

Matthias Forcher-Mayr

Fragile Übergänge

Junge Männer, Gewalt und HIV/AIDS

Zur Bewältigung chronischer Arbeitslosigkeit in einem südafrikanischen Township

innsbruck university press

THESIS SERIES



innsbruck university press

for S. D.

Matthias Forcher-Mayr

Fragile Übergänge

Junge Männer, Gewalt und HIV/AIDS

Zur Bewältigung chronischer Arbeitslosigkeit in
einem südafrikanischen Township

Matthias Forcher-Mayr
Institut für Psychosoziale Intervention und Kommunikationsforschung

Diese Publikation wurde mit finanzieller Unterstützung aus den Fördermitteln des Vizerektorats für Forschung und des Dekanats der Fakultät für Bildungswissenschaften der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck gedruckt.

Universität Innsbruck
1. Auflage

www.uibk.ac.at/iup
ISBN 978-3-902936-28-8

"We are actually stupid. We also want to have value to the girls, if we have so many girlfriends. But on the other side, you can find that sometimes girls, they actually love you. But in the end, it's about money" (Lunga, 17, männlich).

Matthias: *"When are you going to be an adult?"*

Ngubane (24, männlich): *"(...) you see, to be an adult, there are stages through which you go. The age of a person, the age can tell you."*

Matthias: *"And do you feel as an adult?"*

Ngubane (24, männlich): *"No, I don't."*

Matthias: *"Why not?"*

Ngubane (24, männlich): *"I say to myself I'm an adult because of my age, but I'm not studying, I'm not working. In reality I'm not an adult because of the circumstances."*

Matthias: *"And what are these circumstances?"*

Ngubane (24, männlich): *"To be employed, to have family, yah."*

Matthias: "*And what will happen if you don't manage to work and to found a family?"*

Ngubane (24, männlich): *"Oh, I don't know what will happen."*

I - Erster Teil: Theoretische Überlegungen zur Bestimmung männlicher Jugenden in einem marginalisierten städtischen *township* mit Fokus auf sexuelles Risikohandeln und geschlechtsbezogenes/ sexualisiertes Gewalthandeln

Zusammenfassung

Schlüsselwörter: *Geschlechtsbezogene/ sexualisierte Gewalt, junge Männer, Übergang, HIV, Arbeitslosigkeit, Anerkennung, Selbstinszenierung, township, Südafrika;*

Das Handeln junger Männer und dessen Beziehung zu institutionalisierten Vorstellungen des Erwachsenwerdens sowie sozialen und ökonomischen Strukturen wird durch die Folie des Übergangs betrachtet. Im marginalisierten städtischen Raum des *townships* sind die Übergänge junger Männer von Individualisierung und Dauerhaftigkeit geprägt. Vor dem Hintergrund chronischer Arbeitslosigkeit und ihrer sozialen und ökonomischen Folgen dominieren individuelle Risiken über Chancen. Eine Vielzahl von Unsicherheiten steht der Navigation des Übergangs gegenüber. Diese Beschaffenheit des Übergangs wird als fragil bezeichnet. Sie steht in einem starken Gegensatz zu institutionalisierten Vorstellungen des Erwachsenseins, welche Bilder der vorkolonialen Kultur und Tradition verwoben mit Bildern der männlichen Normalbiographie des globalen Nordens widerspiegeln. Vorstellungen von Erwachsensein und von Männlichkeit sind eng ineinander verbunden.

Aus der Perspektive der Übergangsbiographie werden subjektiv relevante und zugleich institutionalisierte Vorstellungen als Übergangsthemen verstanden, die in Feldern des Erwachsenwerdens ausgehandelt werden. Felder sind gleichzeitig biographische Arenen und gesellschaftliche Handlungsbereiche. Im Spannungsfeld zwischen individuellem Handeln und Struktur werden Übergangsthemen zu kollektiven Problemen des Erwachsenwerdens. Diese müssen bewältigt werden.

Vor dem Hintergrund fehlender tertiärer Ausbildungsmöglichkeiten und chronischer Arbeitslosigkeit werden Bildung und Arbeit von den jungen Männern als kollektives Problem des Erwachsenwerdens identifiziert. Die subjektiven Anforderungen an Arbeit weisen die Eigenschaften der Überlebenssicherung wie der beruflichen Sinnerfüllung auf. Chronische Arbeitslosigkeit wird als ein Hindernis bei der Suche nach einer dauerhaften Partnerin und der Gründung eines Haushaltes erlebt. Das Problem von Bildung und Arbeit wird mit dem Problem von Partnerschaft und Sexualität verknüpft.

Anhand von kritischen biographischen Momenten wird nach der Ausbildung von Erwachsenenidentität in subjektiv relevanten Feldern des Erwachsenwerdens gefragt. Erwachsenenidentität wird als Gefühl der Kompetenz und der Anerkennung dieser Kompetenz verstanden. In fragilen Übergängen zeigen sich im zeitlichen Querschnitt zwei biographische Erlebenstypen. Sie unterscheiden sich in Hinblick auf das Erleben von Kompetenz und Anerkennung, welches sich aus dem Handeln junger Männer im Übergang, auf Basis verfügbarer Ressourcen/ Kapitalien, ergibt.

(1) Die Erfahrung von Kompetenz und Anerkennung bezeichnet das positive Bilanzieren der Navigation des eigenen Übergangs zu einem bestimmten Zeitpunkt. Hieraus ergibt sich der Handlungstyp des Integrationshandelns. Dieser bezeichnet ein Gleichgewicht zwischen

Gegenwarts- und Zukunftsorientierung im Handeln. Jugend wird als Freiraum verstanden und gelebt, ohne gleichzeitig die Navigation von Anforderungen in Feldern des Erwachsenwerdens zu vernachlässigen, die Autonomie und Unabhängigkeit versprechen. Vorstellungen traditioneller Kultur und Tradition werden kritisch reflektiert und in schwachem Maß zur Begründung des eigenen Handelns eingesetzt.

(2.1.) Das fragile Erleben von Kompetenz und Anerkennung bezeichnet das negative Bilanzieren der Navigation des eigenen Übergangs zu einem bestimmten Zeitpunkt. Hieraus ergibt sich der Handlungstyp des Marginalisierungshandelns. Es herrscht eine schwach ausgeprägte Gegenwarts- und Zukunftsorientierung im Handeln. Marginalisierungshandeln beinhaltet Bewältigungshandeln in Form von Selbstinszenierungen. Diese stellen erdachte, symbolhafte Lösungen junger Männer vor dem Hintergrund wahrgenommener struktureller Probleme des Erwachsenwerdens dar. Sexuelles Risikohandeln und geschlechtsbezogenes/ sexualisiertes Gewalthandeln stellen untergeordnete Handlungstypen einer Form des Marginalisierungshandelns dar. Dies ist die inszenierte Darstellung von Marginalisierung. Vorstellungen traditioneller Kultur und Tradition werden essentialisiert in starkem Maß zur Begründung des eigenen Handelns eingesetzt.

(2.2.) Demgegenüber steht die zweite Form des Marginalisierungshandelns, welche die inszenierte Darstellung von Integration bildet. Untergeordnete Handlungstypen stellten die betonte Vermeidung von Risiko- und Gewalthandeln dar.

Selbstinzenierungen können auf Basis ihrer Intensität in szenische Selbstinszenierung (hohe Intensität) und Inszenierungsbild (niedrige Intensität) unterschieden werden. Die Intensität beschreibt die Durchdringung männlichen Handelns und darauf bezogenes Sinnmachen durch die gewählte Inszenierung des Selbst. Die Intensität der Selbstinszenierung ist abhängig vom Erleben von Kompetenz und Anerkennung.

Soziale Desintegration wird von den jungen Männern subjektiv in Form negativer Anerkennungsbilanzen erlebt. Sie fühlen sich nicht in der Lage, zentrale Probleme des Erwachsenwerdens zu navigieren. Weil die Vorstellungen des Erwachsenseins männliche Vorstellungen sind, bedeutet das Gefühl des Nicht-Erreichens dieser institutionalisierten Vorstellungen auch das Gefühl des Nicht-Erreichens von erwachsener Männlichkeit. Sexuelles Risikohandeln und geschlechtsbezogenes/ sexualisiertes Gewalthandeln junger Männer wird als eine Eigenschaft von männlichen Selbstinszenierungen erklärt. Sie stellen einen Bewältigungsversuch negativer Anerkennungsbilanzen junger Männer in fragilen Übergängen dar. Sie sind als Antwort auf wahrgenomme Probleme zu lesen, die dem Erwachsensein und Mannsein entgegenstehen.

Präventions- und Interventionsbemühungen sollten soziale Desintegration bzw. erlebte Nicht-Anerkennung zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen machen. Vor dem Hintergrund des von jungen Männern identifizierten zentralen Problemfelds des Erwachsenwerdens, Bildung und Arbeit, sollten Programme die chronische Arbeitslosigkeit unter jungen Männern adressieren.

Berufliche Bildung bzw. der Zugang zu tertiären Bildungsinstitutionen öffnen den Weg in den qualifizierten Arbeitsmarkt, der dem Wunsch nach Überlebenssicherung und beruflicher Sinnerfüllung nachkommt und Kompetenz wie Anerkennung verspricht. Pädagogische Bemühungen der Risiko- und Gewaltprävention sollten auf die Kompetenzen junger Männer abzielen und vorhandene Vorstellungen reflexiv bearbeiten. Sie können nicht die Lösung struktureller Probleme darstellen.

Danksagung - ***Acknowledgements***

Die Jahre 2006-2011 stellen den Durchführungszeitraum dieses Projekts dar. Die Vielzahl an Begegnungen, Erfahrungen und Einsichten im Verlauf dieser Arbeit machen diese Zeit für mich zu einer eigenen Lebensphase. Viele Menschen haben mir in dieser Zeit Unterstützung, Perspektiven, Anregungen und Ablenkung geboten. Ihnen bin ich zu Dank verpflichtet.

Univ. Prof. Dr. Andreas Erhard (✝) danke ich für die individuelle Förderung, die er mir zuteil werden ließ. Er war es, der mein Interesse für Fragen der Bildung und der Entwicklung geweckt hat. Univ. Prof. Dr. Martin Coy danke ich für die Möglichkeit zur Mitarbeit am Projekt **U**rban **P**overty **I**n **S**outhern **A**frica (**UPISA**) und für die Ermutigung, dieses Dissertationsprojekt zu beginnen. Ohne seine motivierende Unterstützung wäre ich über die Anfänge dieses Projekts kaum hinaus gekommen. Ute Ammering möchte für den Austausch und Diskussionen in den ersten zwei Jahren danken. Für kritische Anmerkungen und motivierende Gespräche danke ich dem gesamten UPISA Team vom Institut für Geographie, Arbeitsgruppe Entwicklungsforschung, an der Universität Innsbruck. Michael Schernthaner sei für die gemeinsame Zeit in Durban und die nachfolgende Freundschaft gedankt. Kristina Erhard danke ich für die Begleitung auf einer gemeinsamen Reise durch Swaziland und Mosambik. Ute, Michael und Kristina möchte ich zudem für die Unterstützung bei der Erstellung der digitalen Abbildungen danken.

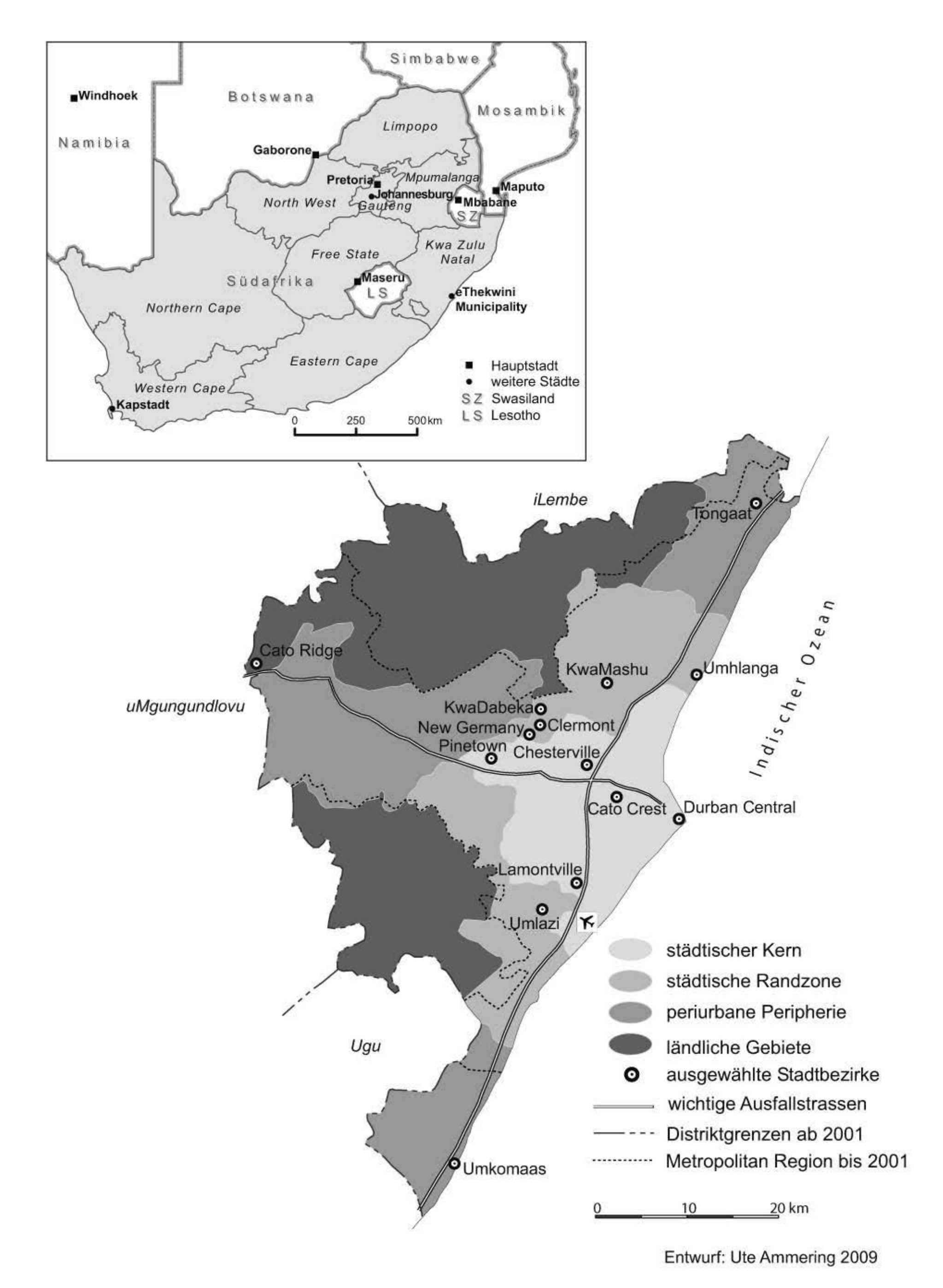
In South Africa, I am deeply grateful to Sandile Mchunu, the first person who introduced me to the lives of young people in Durban. The same gratitude goes to my longstanding research assistant and friend Nonhle Nyangule. Without you guys everything would have been way harder! Many thanks to Thembinkosi Daemane, Zandile Ngidi, Siswe Langa, Yeahman, Spamandla Smakaye, Sihle Ndlovu, MPK, Snoop Dweba and Smakade Zulu for their help during my research. I am most grateful to all the research participants for their willingness to spend time with me and talk with me about intimate issues. I give it a try: Ngibonga umphakathi nentsha yase Clermont/ KwaDabeka ngosizo lwabo, nentshisekelo yabo!

Moreover I would like to thank the staff of the School of Development Studies, University of KwaZulu-Natal for ongoing help and support. Special thanks to Prof. Julian May and Prof. Vishnu Padayachee for hosting the UPISA Team and me at SODS. Mpho Mthembu of the eThekwini Department of Health provided valuable support at the beginning of the project, Dr. AKM Hoque of KwaDabeka Community Health Centre assisted me generously throughout my time in South Africa. The Department of Education (Pinetown District) and the principals and teachers of the Clermont schools offered straightforward support and information. In Clermont and KwaDabeka I would like to express my gratitude to Councillor Elias Mbongiseni Ngubane for his generous support during field work. The same goes to Nyami Mbhele and Nklanipho Gumede and the entire staff of the Clermont Community Resource Centre.

Thanks to Tiny Mungwe for interesting discussions and insights. Thanks to Andrew Scott and Justin De Jongh for climbing adventures, surfing lessons and friendship.

Zurück in Österreich danke ich Univ. Prof. Dr. Josef Christian Aigner für die Betreuung und die offene und motivierende Begleitung dieser Arbeit. Univ. Prof. Dr. Peter Stöger danke ich für die Zweitbegutachtung.

Sabine und Emil, danke für alles.



Karte 1. Das Untersuchungsgebiet, Datengrundlage: eThekwini Municipality 2003, (Quelle: FORCHER-MAYR & WERNER 2010, S. 95).

I - Erster Teil: Theoretische Überlegungen zur Bestimmung männlicher Jugenden in einem marginalisierten städtischen *township* mit Fokus auf sexuelles Risikohandeln und geschlechtsbezogenes/ sexualisiertes Gewalthandeln

1. Aufbau der Arbeit

Der vorliegende Text ist eine Forschungsarbeit. Ich gehe davon aus, dass die Mehrheit der Leser/innen in geringerem Maß mit der Geschichte und den sozialen, politischen und ökonomischen Strukturen Südafrikas vertraut sind. Ich habe versucht, dies im Aufbau der Arbeit zu berücksichtigen und ein Mindestmaß an notwendigen Hintergrundinformationen bereitzustellen.

Am Beginn dieser Arbeit steht keine Theorie im eigentlichen Sinn. Vielmehr sind meine Bemühungen dem Versuch geschuldet, auf Basis der von mir erhobenen Daten theoretische Überlegungen anzustellen. In Bezug auf das Herangehen an eine solche *grounded theory* oder datenbasierte Theorie gibt es verschiedene Positionen. So ist etwa umstritten, wie im Forschungsprozess mit der wissenschaftlichen Literatur umgegangen werden soll (CHARMAZ 2006; KELLE & KLUGE 2010). Schränkt *"theoretisches Vorwissen"* (STRÜBING 2004, S. 57) die forschende Person in ihrem kreativen Umgang mit den Daten ein? Ist es überhaupt möglich, ohne Vorwissen ins Feld zu treten? In dieser Arbeit wurden theoretische Konzepte zunächst als *"Anregung zum Nachdenken"* über Daten aus *"verschiedensten Blickwinkeln"* verstanden (ebenda, S. 59). *"Theoretische Sensibilität"* nährt sich aus vorangehendem Literaturstudium, praktischen Erfahrungen und entwickelt sich über den Verlauf des Forschungsprozesses weiter[1] (STRAUSS & CORBIN 1996, S. 56).

Bevor die Arbeit in das Leben der jungen Männer des Untersuchungsgebietes Clermont und KwaDabeka eintaucht, wird die Problem- und Fragestellung dargelegt. Anschließend wird jenes Vorverständnis diskutiert, mit dem das Feld betreten wurde. Den Begriff *Vorverständnis* definiere ich als eine Zusammenschau von historischen Betrachtungen, sozialstatistischen Daten, thematisch relevanten Forschungsarbeiten und sozialwissenschaftlichen Theorien. Dieses Vorverständnis fließt in die datenbasierten Überlegungen ein. Die gewonnenen Erkenntnisse werden im zweiten Teil der Arbeit diskutiert und bilden eine Synthese aus datenbasiert entwickelten Kategorien[2] und Eigenschaften sowie auf Basis der Daten angepassten sozialwissenschaftlichen Konzepten. Die Darstellung der Ergebnisse in Form von Teilaussagen und Handlungstypen folgt am Ende der Arbeit. Daran anknüpfend werden abschließende Überlegungen zur Prävention von HIV/AIDS und geschlechtsbezogener/ sexualisierter Gewalt in Clermont und KwaDabeka formuliert. Diese Betrachtung wird auf die Perspektive des Teilüberganges von Schule zu Arbeit reduziert.

---

[1] Um die eigenen Kategorien zu präzisieren und zusammenzuführen, wurde erst im Verlauf der empirischen Analyse auf sozialwissenschaftliche Theorieangebote zurückgegriffen. Diese wurden mit Hilfe eigener Daten angepasst bzw. in die datenbasierten Überlegungen integriert.

2. Problemaufriss: HIV/AIDS und Gewalt

HIV/AIDS und Gewalt werden gemeinsam diskutiert, weil bestimmte Formen von Gewalt eng in die Dynamik der südafrikanischen Epidemie eingewoben sind. Die Zusammenschau von HIV/AIDS und geschlechtsbezogener Gewalt, vor dem Hintergrund chronischer Arbeitslosigkeit im Übergang von Schule zu Arbeit, stellt den hier aufgeschlossenen Zugang zu einem besseren Verständnis der südafrikanischen HIV/AIDS Epidemie dar.

> *"South Africa is a country which exemplifies the dual epidemics of HIV and gender-based violence. (...) The society is strongly patriarchal, and violence against women is widespread. South Africa's rate of rape has been found to be the highest of any Interpol member country (...), with more than 55,000 rapes reported annually (...)"*[3] (JEWKES & MORRELL 2010, S. 2).

Die beschriebene Perspektive ergibt sich aus der empirischen Betrachtung männlichen Handelns im Kontext von Arbeitslosigkeit. Sexuelles Risikohandeln und geschlechtsbezogenes/ sexualisiertes Gewalthandeln werden als eine Folge der Erfahrung von fragilen Übergängen ins Arbeitsleben und chronischer Arbeitslosigkeit gesehen.

2. Epidemiologische Aspekte der HIV/AIDS Pandemie

Laut *UNAIDS Global Report 2010* zeichnet sich eine Veränderung in der Entwicklung der Pandemie ab. Weniger Menschen infizieren sich weltweit mit dem HI Virus und weniger Menschen sterben an den Folgen von AIDS. Dennoch vollzieht sich die weltweite Epidemie noch immer auf einem hohen Niveau. Im Jahr 2009 lebten weltweit 33,3 Mio. Menschen mit HIV/AIDS, 2,6 Mio. wurden in diesem Zeitraum neu infiziert. Die Zahl für das Jahr 2008 wurde von 33,4 Mio. auf 32, 8 Mio. reduziert. Die Korrektur gilt auch für die Zahl der Kinder, die mit HIV/AIDS leben, welche auf 2,5 Mio. erhöht wurde. 68% aller Menschen, die mit HIV/AIDS leben bzw. 72% der Menschen, die im Jahr 2009 an einer aus AIDS resultierenden Krankheit starben, lebten im südlichen Afrika. Südafrikas Epidemie bleibt mit 5,6 Mio. direkt Betroffenen die Größte der Welt. Der Trend zum Rückgang von Neuinfektionen hält global an (UNAIDS 2010, S. 16, 23, 25, 28). Dennoch ist laut dem *UNAIDS 2009 AIDS EPIDEMIC UPDATE* die Zahl der Menschen, die mit HIV/AIDS leben, weltweit gestiegen. 20% mehr Menschen leben im Vergleich zum Jahr 2000 nun mit dem HI Virus, die Prävalenz[4] ist um das Dreifache gestiegen. Diese Anstiege ergeben sich aus der Rate der Neuinfektionen, sowie den Erfolgen bei der Implementierung antiretroviraler Therapie (ARV) (UNAIDS 2009, S. 7)

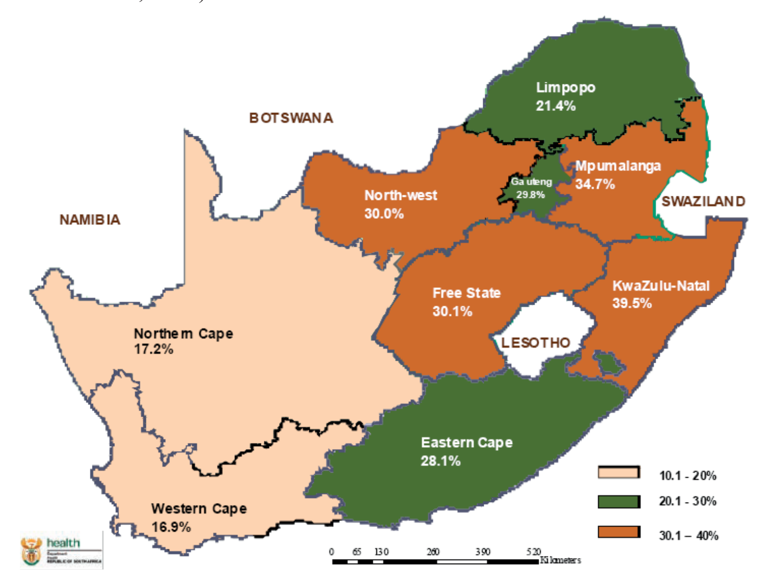
Die regionale Epidemie im südlichen Afrika befand sich im Jahr 1999 auf ihrem Höhepunkt. Geschätzte 11,3 Mio. lebten dort im Jahr 2009 mit HIV/AIDS. Dies sind 31% (8,6 Mio.) mehr als eine Dekade zuvor. Aus einer globalen Perspektive betrachtet lebten im Jahr 2009 34% der Menschen, die direkt von HIV/AIDS betroffen sind, in den 10 Ländern des südlichen Afrikas.

---

[3] Autor/innenverweise im Zitat ausgespart.

[4] Der Begriff bezeichnet die Anzahl der Infizierten in Relation zu der Gesamtgruppe. Die aus diesem Verhältnis folgende Prozentzahl ist abhängig von der Definition der Gruppe, die nach verschiedenen Merkmalen definiert werden kann: Alter, Beruf, biologisches Geschlecht, Raum, soziale Funktion in der Gesellschaft usw.

Im selben Jahr vollzogen sich dort 31% der globalen Neuinfektionen und 34% der aus AIDS resultierenden Todesfälle (UNAIDS 2010, S. 28). Junge Frauen sind besonders stark betroffen (UNAIDS 2008). Gleichzeitig fällt die HIV Inzidenz[5] *"in 22 countries in sub-Saharan Africa"* (UNAIDS 2010, S. 28). Noch immer hat die Epidemie verheerende Auswirkungen auf die betroffenen Staaten und Gesellschaften. In Swaziland kam es zu einer Reduktion der durchschnittlichen Lebenserwartung zwischen den Jahren 1990 und 2007 auf 37 Jahre (UNAIDS 2009, S. 21). Am Ende des dritten Jahrzehntes der globalen HIV/AIDS Epidemie werden u. a. folgende Aspekte deutlich: (1) Die Abnahme der HIV Inzidenz bzw. Studien in mehreren Ländern weisen auf die Wirkung von Präventionsprogrammen hin (UNAIDS 2009, S. 8). (2) Die Ausweitung der antiretroviralen Therapie führt zu einem Anstieg der Lebenserwartung bei den direkt Betroffenen sowie zu einem Anstieg der HIV Prävalenz[6] (UNAIDS 2010, S. 23).



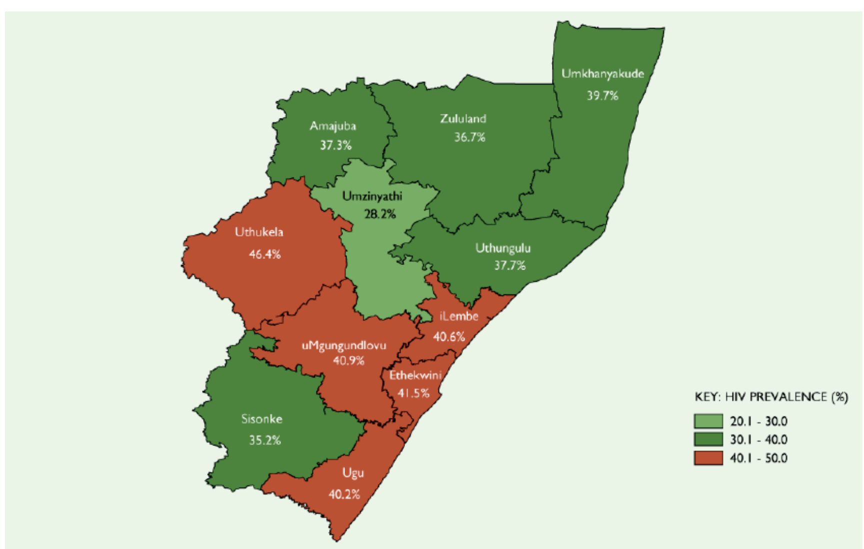
Karte 2. HIV Prävalenz unter antenatalen Frauen nach Provinz (2009) (Quelle: DEPARTMENT OF HEALTH 2010, S. 31).

[5] Der Begriff bezeichnet die Anzahl der Neuinfektionen innerhalb einer bestimmten Gruppe, innerhalb eines bestimmten Zeitraums.

[6] *"Although the annual number of new HIV infections has been steadily declining since the late 1990s, this increase is offset by the reduction of AIDS-related deaths due to the significant scale up of antiretroviral therapy over the past few years"* (UNAIDS 2010, S. 23).

2.1.1. HIV/AIDS in Südafrika und KwaZulu-Natal

Südafrika ist das Land mit der höchsten Anzahl an Menschen, die direkt von HIV/AIDS betroffen sind (UNAIDS 2009, S. 27). In Ländern des südlichen Afrikas wird das Virus mehrheitlich durch heterosexuellen Geschlechtsverkehr und dessen Folgen übertragen[7] (UNAIDS 2010). Es zeitigt neben physischer Krankheit und Tod weitreichende psychische,



Karte 3. Verteilung der HIV Prävalenz nach antenatalen Frauen nach Distrikt (2009) (KwaZulu-Natal) (Quelle: DEPARTMENT OF HEALTH 2010, S. 45).

soziale und ökonomische Konsequenzen. Die Unterscheidung in direkte und indirekte Betroffenheit/en weist auf die vielseitigen Aspekte von HIV/AIDS als soziales Phänomen hin. Die Betroffenheit durch das Virus erfordert eine Vielzahl von Aushandlungsprozessen. Der Kinderwunsch stellt die Frage nach dem beiderseitigen Status der Partner, die ärztliche Begleitung der Schwangerschaft beinhaltet das routinemäßige *voluntary counselling and testing* (VCT) der Mutter, um im Fall einer Infektion das Risiko einer Übertragung zum Kind zu reduzieren. Die Pubertät bedingt Fragen der Aufklärung und verlangt die selbstständige Aushandlung des sexuellen Risikos sowie die Auseinandersetzung mit dem eigenen Status und dem der Partner/in. Das Wissen um die Infektion wirft Fragen bezüglich des Umganges mit sich selbst und anderen auf. Das Spektrum der indirekten Betroffenheit reicht vom persönlichen Umgang mit Personen, die infiziert sind, bis zur eigenen ökonomischen Belastung. In Südafrika weist die Provinz KwaZulu-Natal die landesweit höchsten HIV

[7] *"The vast majority of people newly infected with HIV in sub-Saharan Africa are infected during unprotected heterosexual intercourse (including paid sex) and onward transmission of HIV to newborn and breastfed babies"* (UNAIDS 2010, S. 30).

Prävalenzraten[8] auf. Im Jahr 2009 waren 39,5% aller schwangeren Frauen in der Provinz mit dem HI Virus infiziert (DEPARTMENT OF HEALTH 2010, S. 31):

> *"As a whole, African communities in the greater metropolitan Durban area, and indeed throughout KwaZulu-Natal province, represent high seroprevalence epicentres for HIV/AIDS"* (LECLERC-MADLALA 2002, S. 2).

Auf Gemeindeebene erreichte uMungundlovu mit 40,9 % den höchsten Wert (DEPARTMENT OF HEALTH 2010, S. 45). Auf Basis des Vergleiches mit den Daten der Vorjahre ist eine leichte Zunahme der Prävalenzrate auf Provinzebene zu verzeichnen. Weil die Daten in öffentlichen Gesundheitseinrichtungen erhoben wurden, sind die Frauen der Untersuchungsgruppe beinahe ausnahmslos den nicht-weißen Bevölkerungsgruppen angehörig: *"Almost 90% of the survey participants were African women"* (DEPARTMENT OF HEALTH 2009, S. 5). Die mehrheitliche Nutzung nicht-privater Gesundheitseinrichtungen durch diese Südafrikanerinnen, sowie deren hohe Betroffenheit von der HIV/AIDS Epidemie spiegeln die historische Entwicklung von Ungleichheiten innerhalb der südafrikanischen Bevölkerung wider. Anders formuliert: Eines der höchsten HIV Risiken in Südafrika besteht für jugendliche bzw. junge alleinstehende Frauen der afrikanischen

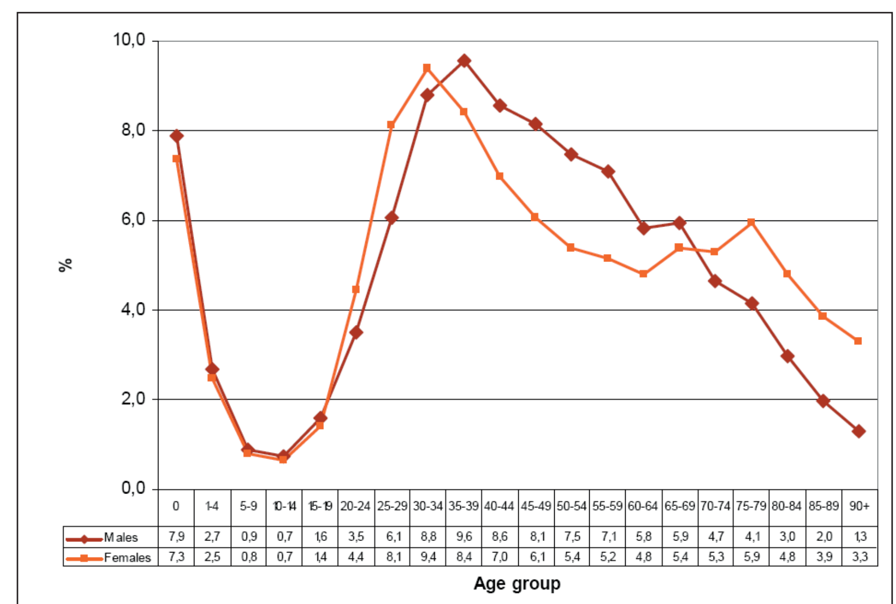


Abb. 1. Prozentuelle Verteilung der Todesfälle nach Alter und Geschlecht (1630 Todesfälle aufgrund unspezifizierten Alters und Geschlecht ausgeschlossen) (2008) (Quelle: STATSSA 2010, S. 16).

Kommentar: Die Abbildung verweist auf AIDS als Ursache von tödlichen Erkrankungen bzw. als Haupttodesursache unter jungen Erwachsenen.

[8] Die Prozentwerte beziehen sich auf schwangere Frauen, die in antenatalen öffentlichen Gesundheitseinrichtungen getestet wurden. Dies gilt für alle im Text genannten Prävalenzwerte, die vom South African Department of Health übernommen wurden.

Bevölkerungsgruppe, die in einer informellen Siedlung einer städtischen Region KwaZulu-Natals leben. Arbeitslosigkeit, Kinder oder Migrationshintergrund sind soziale Faktoren, die das Risiko noch erhöhen können. (vgl. PETTIFOR ET AL. 2004).

2.1.2. Exkurs: HIV/AIDS und Politik in Südafrika

Seit Beginn der 1990er kletterte die landesweite Prävalenzrate von weniger als einem Prozent auf über 30% (DEPARTMENT OF HEALTH 2009; HUNTER 2007, S. 689). Im Vergleich zu Zentral- und Ostafrika erreichte die Pandemie Südafrika eine Dekade später. Die Möglichkeit entsprechende Maßnahmen zur Prävention einer Epidemie zu treffen, blieb nach CAMPBELL (2003, S. 14) jedoch weitgehend ungenützt. Politische Ursachen waren hierfür

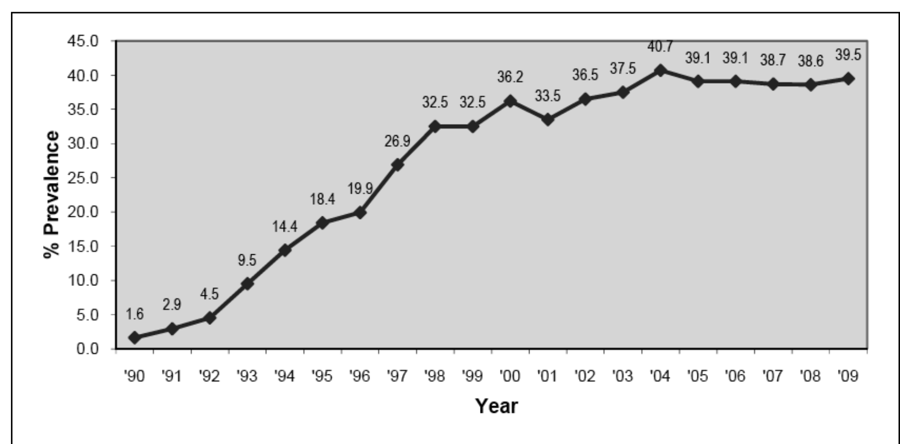


Abb. 2. Prävalenzkurve unter antenatalen Frauen in KwaZulu-Natal 1990-2009 (Quelle: DEPARTMENT OF HEALTH 2010, S. 44).

entscheidend. Dies zeigt zunächst der Vergleich mit Ländern wie Brasilien, Senegal, Thailand oder Uganda, welche die Epidemie mit Hilfe massiver Regierungsunterstützung eindämmen konnten. Ugandas Präsident Museveni und seine Bereitschaft, der Bekämpfung von HIV/AIDS einen hohen politischen und gesellschaftlichen Stellenwert einzuräumen, wird in diesem Zusammenhang oft als positives Beispiel angeführt. Im Jahr 1991 konfrontierte er sein Parlament mit einer simplen Wahrheit (Museveni 1997 zit. in LECLERC-MADLALA 2002, S. 1):

> *"They are telling us that a thin piece of rubber stands between us and the future of our continent".*

Das Beispiel Uganda demonstriert, dass die geteilten Anstrengungen zur Bekämpfung der HIV/AIDS Epidemie von Seiten der Bildung, Medizin und Sozialwissenschaften nur umgesetzt werden und sich entfalten können, wenn diese von der Öffentlichkeit und Politik mitgetragen und unterstützt werden (LECLERC-MADLALA 2002, 2005; SCHNEIDER & STEIN 2001):

"An ideal response to HIV/AIDS would be one to seek to meet the need of people, those infected and those affected by the disease, while promoting a culture of openness in treatment and of democratic values in policy responses" (LECLERC-MADLALA 2005, S. 845).

Nach SCHNEIDER & STEIN (2001, S. 724) ist der Umgang mit der HIV/AIDS Epidemie in Südafrika auch vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Aushandlungsprozesse zu sehen, die den demokratischen Wandel begleiteten. Der Regierung des demokratischen Südafrikas wurde vom Apartheidstaat ein administratives System vererbt, welches nicht auf die gerechte Verteilung sozialer Dienstleistungen ausgerichtet war, sondern vielmehr auf die Stützung eines Systems der Macht, welches nach dem Prinzip *"divide and rule"* aufgebaut war[9]. Die organisatorischen Schwächen dieses Systems lagen nach den Autorinnen in der Vielzahl von miteinander wenig vernetzten Bürokratien entlang ethnischer bzw. sozial-rassischer (*race*) Linien, schlechten Finanz- und Informationssystemen sowie schlecht ausgebildetem Personal. Als solches war die Verwaltung eher ein Nährboden für Korruption als für die Entwicklung und Umsetzung adäquater sozialer Dienstleistungen.

Der als vorbildlich angesehene *National AIDS Plan* aus dem Jahr 1994, der vom *National AIDS Committee of South Africa* (NACOSA) entwickelt worden war, erlebte keine bzw. eine zaghafte Umsetzung. Die Implementierung wurde durch die akute Notwendigkeit einer landesweiten Gesundheitsreform verzögert. Diese beinhaltete die Auflösung des nach den Prinzipien des Apartheidstaates strukturierten Gesundheitssystems, sowie die Integration der Gesundheitsbehörden aus den acht früheren *bantustans* in ein nationales Gesundheitsministerium und neun Gesundheitsbehörden auf Provinzebene[10]. Diese Umstrukturierungen erschwerten die Umsetzung HIV/AIDS relevanter Gesundheitspolitik von der lokalen bis zur nationalen Ebene (LECLERC-MADLALA 2005).

Spannungen zwischen Regierung, Fachpersonal und HIV/AIDS Aktivisten nahmen in dieser Periode ihren Anfang (MBALI 2003). Nach dem Ende seiner Amtszeit äußerte Ex-Präsident Mandela mehrmals sein Bedauern darüber, nicht genug gegen die Ausbreitung der Epidemie unternommen zu haben (LECLERC-MADLALA 2005, S. 846). Anstatt eine für die erfolgreiche Bekämpfung der Epidemie notwendige Einigkeit zwischen Regierung, Fachkräften aus dem Gesundheitsbereich und der Zivilgesellschaft (z.B. Treatment Action Campaign - TAC) herzustellen, entwickelte sich unter der Präsidentschaft von Thabo Mbeki ein massiver Konflikt zwischen diesem und seiner Gesundheitsministerin Manto Tshabalala-Msimang (ab 1999) auf der einen Seite, sowie weiten Teilen des Gesundheitssektors und der Zivilgesellschaft auf der anderen Seite. In dieselbe Zeit fällt auch die Umsetzung wenig durchdachter aber politisch vermarkteter schneller Lösungen, die als Flop endeten. *Virodene*

---

[9] *"This administration was concerned much less with social delivery than with maintaining a political system of divide and rule. It was chaotic – organised along racial and ethnic lines into 18 different bureaucracies"* (SCHNEIDER & STEIN 2001, S. 724).

[10] *"the eight health departments of the former Bantustans into one national and nine provincial departments of health"* (LECLERC-MADLALA 2005, S. 846)

im Jahr 1997 etwa wurde kurzerhand als AIDS Heilmittel proklamiert. Die politischen und gesellschaftlichen Kosten der hieraus entstehenden öffentlichen Debatten waren hoch, während die HIV Prävalenz im Land davon unberührt blieb (LECLERC-MADLALA 2005, S. 847; MBALI 2004). NATTRASS (2004, S. 44) verweist auf die weitreichenden Folgen dieser Schnellschüsse:

> *"Instead of acting quickly and efficiently to solve the implementation problems, South Africa's political leadership initially engaged in disastrous high profile 'quick fix' solutions. When these failed, and the HIV prevalence increased, the government went on the defensive by questioning the cost-effectiveness and affordability of AIDS interventions requiring the use of antiretrovirals".*

Zwar hatte Mbeki einen Verdienst daran, die Zusammenhänge zwischen HIV und Armut bzw. Apartheid in Afrika aufzuzeigen, er tat dies allerdings unter Hinzuziehung von Wissenschaftlern, bekannt als AIDS Dissidenten, welche den Zusammenhang zwischen HIV und AIDS leugneten, sowie die Ansicht vertraten, dass AIDS nicht als klinischer Zustand existiere[11]. Hieraus erklärt sich auch die Haltung, gemäß derer antiretrovirale Medikamente ineffektiv und giftig seien. Die hier skizzierte und öffentlich vertretene Haltung trug dazu bei, die Bevölkerung zu verunsichern, und die Bemühungen des Bildungs- und Gesundheitssektors in Hinblick auf die Verbreitung von *safer sex* Praktiken zu konterkarieren (CAMPBELL 2003). Auch die Einführung lebenswichtiger Medikamente wurde verzögert, wie etwa jene zur Prävention der Virusübertragung von Mutter auf Kind. Im Oktober 1998 verlautbarte die damalige Gesundheitsministerin Dlamini-Zuma, das Medikament *Zidovudine* (AZT) nicht für die *mother-to-child transmission prevention* (MTCTP) einzusetzen. Als Hauptargument wurden die zu hohen Kosten für den staatlichen Gesundheitsapparat angeführt. Im weiteren Verlauf konnte die TAC die Einführung der MTCTP mit einem Urteil des Verfassungsgerichtshofes durchsetzen (NATTRASS 2007a, ohne Seitenangabe; NATTRASS 2004). Als Ursachen für diesen *AIDS denialism*, also die Haltung Mbekis und anderer Regierungsmitglieder identifiziert MBALI (2004, S. 117 ff.) eine Abwehrhaltung gegenüber der historischen Tendenz, *den Afrikaner* als Seuchenträger zu konstruieren:

> *"analysed on its own, as a discourse, it becomes clear that government AIDS denialism is heavily affected by the legacy of racist public health discourse".*

Vor dem Hintergrund der beschriebenen Entwicklungen kam es zur Formierung alternativer Organisationsformen und Strategien zur Bekämpfung der HIV/AIDS Epidemie, an deren Spitze die TAC als wichtigste zivilgesellschaftliche Organisation stand (LECLERC-MADLALA 2005, S. 850 ff.). Die Organisation hat heute einen großen Anteil an der Gestaltung der nationalen HIV/AIDS Politik. Gegründet 1998 entwickelte sich die TAC in kürzester Zeit zu einer nationalen sozialen Bewegung, die Tausende mobilisierte. Als solche stand die TAC für eine Bewegung, die sich für den Zugang zu Behandlung und der sozialen Unterstützung für Menschen, die mit HIV/AIDS leben, einsetzte. Diese Anliegen wurden in

[11] *"that AIDS does not exist as a specific clinical condition"* (CAMPBELL 2003, S. 14).

einer Argumentation sozialer Rechte vorgetragen und vor staatlichen Gerichten eingeklagt (LECLERC-MADLALA 2005, S. 850 ff.).

Die Verabschiedung des *HIV& AIDS and STI Strategic Plan 2007-2011* im Jahr 2007 wurde schließlich von allen Lagern begrüßt (KAPP 2007, S. 1589). Als zentrales Ziel wird die Reduktion der Neuinfektionen um 50% bis 2011 angestrebt. Um den sozialen Folgen von AIDS entgegenzuwirken, soll der Zugang zu Behandlung, Pflege und Unterstützung auf 80% der Menschen, die mit HV/AIDS leben bzw. deren Familien, erweitert werden (DEPARTMENT OF HEALTH 2007, S. 10 u. 12).

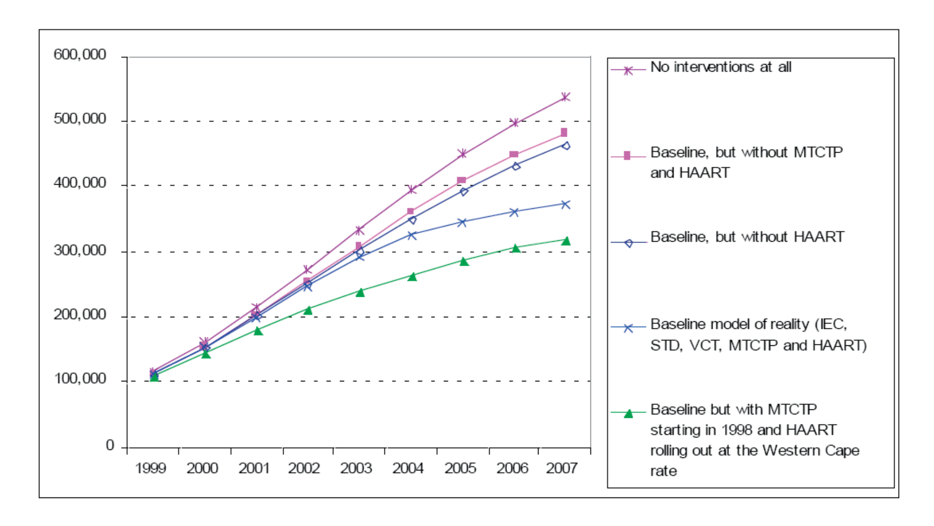


Abb. 3: AIDS Tote. Verschiedene Szenarien nach dem *ASSA 2003 Demographic Modell*. (Quelle: NATTRASS 2007b, S. 19)

Was wäre wenn? Die Abb. 3 zeigt verschiedene Szenarien der HIV/AIDS Politik. Mit dem Basis-Präventionsprogramm konnten 56.000 Todesfälle zwischen 1999-2007 verhindert werden. Durch das MTCTP Programm erfolgt eine weitere Reduktion von 66.000 Todesfällen. Mit der Ausgabe von ARV's konnte eine zusätzliche Reduktion der Todesfälle um 257.000 erzielt werden[12]: *"However, if MTCTP and HAART had been rolled out nationally at the same rate as in Western Cape, then an additional 343,000 AIDS deaths would have been averted"* (NATTRASS 2008, S.19). Es sind nach der Autorin diese Todesfälle und die HIV Infektionen, die hätten verhindert werden können. Sie stellen eine Folge der Kontroversen während der Amtszeit von Thabo Mbeki dar:

[12] *"The basic prevention intervention prevented 56,000 deaths over the period 1999-2007, the MTCTP programme prevented a further 66,000 AIDS deaths, and the HAART roll-out contributed substantially to reducing AIDS deaths by preventing an additional 257,000 AIDS deaths over the period "* (NATTRASS 2008, S. 19).

> *"It is these deaths, and the HIV infections that could have been averted, that amount to the human cost of resistance to ARVs in South Africa"* (NATTRASS 2008, S. 19).

Die HIV/AIDS Politik der neuen ANC Führung wird die Zukunft zeigen. Im Rückblick auf die 1990er Jahre verweisen SCHNEIDER & STEIN (2001, S. 728) darauf, dass nicht das Ausmaß politischen Engagements in Bezug auf die Bekämpfung von HIV/AIDS als problematisch zu deuten ist, sondern die Qualität dieses Engagements. Sie merken vor dem Hintergrund der HIV/AIDS Politik bisheriger demokratischer Regierungen an, dass politisches Engagement in der HIV/AIDS Epidemie bzw. der Ruf danach ein grundsätzlich zweischneidiges Schwert (*"double edged sword"*, ebenda, S. 727) sei, das immer auch als Versuch der Kontrollausübung interpretiert werden kann:

> *"The real problem underlying AIDS implementation in South Africa appears to lie less in the degree of political concern than in the quality of this concern; less in the lack of political commitment than in the inappropriateness of more centralist and authoritarian styles of leadership in facilitating the response to AIDS".*

Trotz einer Vergangenheit, in der von persönlichen Verfehlungen eine negative politische Symbolwirkung für die Bekämpfung von HIV/AIDS ausging, übt sich der seit April 2008 im Amt befindende südafrikanische Präsident Jacob Zuma in einer Rhetorik, die Entschlossenheit im Kampf gegen HIV/AIDS demonstrieren soll. Jüngst hat er seinen HIV Status öffentlich gemacht. Zivilgesellschaft und Regierung verstärken ihre Zusammenarbeit. Mit 15. April 2010 startete die bis dato weltweit größte VCT Kampagne (RSA 2010a, SIDEBE 2010). Am 1. Dezember 2009 wurde verlautbart, dass in Hinkunft all jene Patient/innen, die sowohl von TBC wie auch von HIV betroffen sind, ab einem CD4-Wert von 350 ARV's bekommen (Mail & Guardian, 01.12.09). Laut TAC ist die staatliche VCT – Kampagne als erfolgreich einzustufen. 12 Mio. Menschen haben sich einem VCT unterzogen, 1,7 Mio Menschen wurden positiv getestet (Stand: 20.06.11) (TAC 2011a). Nach einer Verzögerung unter Verweis auf Budgetprobleme verlautbarte der südafrikanische Vizepräsident Kgalema Motlanthe am 12.08.11 die Zulassung zu ARV's für alle jene, deren CD-4 Wert unter 350 liegt (TAC 2011b).

2.2. Gewalt

Nach JEWKES ET AL./ Medical Research Council (2009, S. 1) gehört Südafrika weltweit zu denjenigen Ländern, welche die höchsten Raten in Bezug auf Mord, Gewalt gegen Kinder, häusliche Gewalt und Vergewaltigung aufweisen. Die Autor/innen benennen Armut und das hohe Ausmaß an gesellschaftlicher Ungleichheit als zentrale Ursachen für das südafrikanische Gewaltphänomen, das sie in einem Zusammenhang mit dem Geschlechterverhältnis bringen. Männlicher geschlechtsbezogener Gewalt wird im Folgenden besondere Aufmerksamkeit zuteil.

> *"Unemployment, particularly male youth unemployment is a consistant correlate of homicide and assault".*

Demnach stehen die sozioökonomischen Bedingungen den dominanten Vorstellungen von Männlichkeit entgegen und erhöhen gleichzeitig die Anfälligkeit von Frauen für die Betroffenheit von Gewalt. Im Titel der Arbeit wird von geschlechtsbezogener/ sexualisierter Gewalt gesprochen. Kann das soziale Gewalthandeln, welches hier interessiert, prägnanter benannt werden? Die folgenden Überlegungen dienen dazu, den hier verwendeten Gewaltbegriff zu reflektieren und zu begründen. Dies ist keine leichte Aufgabe, denn, wie IMBUSCH (2002, S. 26) anmerkt, ist Gewalt *"einer der schillerndsten und zugleich schwierigsten Begriffe der Sozialwissenschaften"*. Ein für die Diskussion des Begriffes zentraler Beitrag stammt von Heinrich POPITZ (1992, S. 48), der das soziale Phänomen der Gewalt betont eng fasst, und darin eine Handlung sieht, deren Ergebnis die physische Verletzung des Opfers ist:

> *"Wir wollen den Begriff der Gewalt nicht dehnen und nicht zerren, wie es üblich geworden ist. Gewalt meint eine Machtaktion, die zur absichtlichen körperlichen Verletzung anderer führt, gleichgültig, ob sie für den Agierenden ihren Sinn im Vollzug selbst (als bloße Aktionsmacht) oder, in Drohungen umgesetzt, zu einer dauerhaften Unterwerfung (als bindende Aktionsmacht) führen soll."*

VON TROTHA (1997, S. 9) nimmt an mehreren Stellen auf Popitz Bezug und kritisiert in dem von ihm herausgegebenen Sammelband *Soziologie der Gewalt* den *"Stand der Gewaltforschung"* als *"ungenügend"*. Dem Autor zufolge ist die bisherige soziologische Forschung als *"Soziologie der Ursachen"*, nicht aber als *"Soziologie der Gewalt"* zu bezeichnen. Die Breite des Gewaltbegriffs wird kritisiert, u. a. die Konzeption von Gewalt nach GALTUNG (2000; 1975). Der Autor unterscheidet u. a. zwischen *"personaler Gewalt"*, *"struktureller Gewalt"* (1975, S. 33) und *"cultural violence"* (2000, S. 291). Gewalt definiert der Autor wie folgt:

> *"Gewalt liegt dann vor, wenn Menschen so beeinflusst werden, dass ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potentielle Verwirklichung"* (1975, S. 9).

In der Definition der strukturellen Gewalt *"tritt niemand in Erscheinung, der einem anderen direkt Schaden zufügen könnte; die Gewalt ist in das System eingebaut und äußert sich in ungleichen Machtverhältnissen und folglich in ungleichen Lebenschancen"* (ebenda, S. 12). Kulturelle Gewalt liegt vor, wenn selbige genutzt wird *"to justify or legitimize direct or structural violence"* (2000, S. 291).

Nach VON TROTHA (1997, S. 13) führt das Konzept der strukturellen Gewalt *"die empirische und theoretische Gewaltanalyse in die Sackgasse"*. Stattdessen plädiert der Autor für soziologische Gewaltforschung, die *"methodologisch das Konzept der 'dichten Beschreibung' der Gewalt und inhaltlich-theoretisch die Modalitäten der Gewalt, allen voran der Körperlichkeit"* (ebenda, S. 9) in das Zentrum der Betrachtung stellt.

Ein solcher Zugang bleibt nicht ohne Widerspruch. DACKWEILER & SCHÄFER (2002, S. 10) werfen den Vertreter/innen dieser *"als 'neu' definierte*[n] *Gewaltsoziologie"* eine *"Rezeptionssperre (...) gegenüber dem unterdessen breiten Korpus internationaler Publikationen der Frauen- und Geschlechterforschung über Gewalt gegen Frauen vor"* (ebenda, S. 12). IMBUSCH (2002, S. 40) stellt sich allgemein gegen eine Kritik der breiten Definition von Galtung und meint, dass es…

> *"nicht einsichtig* [ist]*, warum Gewalt auf ihre direkten und institutionellen Formen eingegrenzt werden sollte, zumal die Berücksichtigung schwer zu fassender Formen von Gewalt nicht zwangsläufig zu einer Inflationierung des Gewaltbegriffes führen muss"*.

Für MEUSER (2002, S. 55) ist der *"übliche"* Gewaltbegriff der soziologischen Gewaltforschung einer, der *"den Aspekt der körperlichen Verletzung in den Vordergrund stellt"*. Damit grenzt auch er sich etwa gegen den Begriff der strukturellen Gewalt ab. Die Vorzüge einer solchen Eingrenzung liegen laut dem Autor darin, dass es möglich wird…

> *"Gewalt als eine besondere Form der Regulierung sozialer Beziehungen zu identifizieren und die durch Gewalt konstituierten Unterlegenheiten von sonstigen sozialen Benachteiligungen und Ungleichheitslagen zu unterscheiden"* (ebenda, S. 56).

In Hinblick auf männliche Gewalt unterscheidet Meuser zwischen der Gewalt, die gegen die *"eigene Person"* gerichtet ist, sowie zwischen *"hetero- und homosoziale*[r] *Gewalt"* (ebenda, S. 59). Aus der Perspektive des Autors befasst sich die *"pädagogische Geschlechterforschung (...) vergleichsweise intensiv mit männlicher Gewalt"* (ebenda, S. 59). Im Fokus würden männliche Jugendliche bzw. deren Gewalthandeln liegen. Nach Meuser deutet die Pädagogik ein solches Handeln als *"Ausdruck einer defizitären Persönlichkeitsstruktur"*, als "*kompensatorisches Handeln, als Mittel der Problembewältigung"* (ebenda, S. 59). Eine Verengung auf diese Perspektive wird kritisiert, weil dadurch andere Funktionen von Gewalthandeln verdeckt werden. Übersehen werden kann etwa, dass Gewalt neben

"Abwertung" auch *"ein Modus von Anerkennung und ein Mechanismus der Integration in eine Gemeinschaft sein"* (ebenda, S. 62) kann. Schwer nachvollziehbar erscheint mir, weshalb der Blick auf Kompensation der *"Überforderung durch normative Dominanzansprüche"* (HAGEMANN-WHITE 2002, S. 134) eine Blickverengung darstellt. Eigene Erfahrungen zeigen, dass die empirische Untersuchung von *peer* Gruppen potentiell alle Facetten männlichen Gewalthandelns aufweist. Hierbei verweisen die drei genannten Formen männlicher Gewalt aufeinander. Der Gegenstand selbst ist es, der sich m. E. gegen eine Blickverengung wehrt.

Die Forschung über männliche Gewalt gegenüber Frauen ist mit HAGEMANN-WHITE (2002, S. 130) nicht vom Geschlechterverhältnis zu lösen. Auch für *"Kritiker der feministischen Theoriebildung (...) gilt: Über Sexualität und Aggression nachzudenken, erfordert ein Nachdenken über das Geschlechterverhältnis"*. Der Autorin zufolge gäbe es in der kontinentaleuropäischen Forschung den *"Konsens"*, dass *"häusliche und sexuelle Gewalt"* durch die Folie der Geschlechtsbezogenheit zu betrachten sei.

In Hinblick auf die Problemstellung dieser Arbeit, einen Verstehensbeitrag zur Ausbreitung der HIV/AIDS Epidemie zu leisten, gilt das Interesse der Ausübung von Gewalt durch junge Männer gegenüber Frauen. Hierbei wird von einem engen, körperbezogenen Gewaltbegriff Abstand genommen, weil sich ein solcher verdeckend auf relevante Verstehensaspekte auswirkt. Jenseits weiblicher Handlungsmacht existiert die Situation, in der eine junge Frau nicht die Autonomie besitzt, über Nähe und Distanz, über Zeit, Ort, Häufigkeit und Verlauf sexueller Handlungen, sowie über die Verwendung von Kondomen zu entscheiden. Diese Autonomie kann ihr durch physische Gewalt aber auch durch Drohung, Entzug materieller Güter oder durch dominante und geteilte Sinnsysteme/ Wissensordnungen[13] genommen werden, die männliche Gewalt gegenüber Frauen tolerieren oder explizit bejahen.

Konkret interessiert primär jene personale Gewalt, welche die Entscheidungsmacht junger Frauen einschränkt und die Gefahr einer HIV Infektion erhöht. Ein solches Interesse kann nicht von struktureller und kultureller Gewalt freigestellt werden, weil diese Gewaltformen den Kontext bilden, in dem sich Dynamiken personaler Gewalt vollziehen. Begrifflich wird dieses Forschungsinteresse allgemein als geschlechtsbezogene Gewalt verstanden, weil damit auf das Geschlechterverhältnis verwiesen wird. Sexualisierte Gewalt stellt eine Form geschlechtsbezogener Gewalt dar. Nach MISCHKOWSKI (2006, S. 16) soll der Begriff der sexualisierten Gewalt die Sexualität aus dem Zentrum der Betrachtung rücken und *"die Betonung vom Sexuellen auf die Gewalttat"* verschieben.

> *"Sexualisierte Gewalt ist eine Form von Gewalt, die sich mit voller Absicht auf den intimsten Bereich eines Menschen richtet, und deren Ziel die Demonstration von Macht und Überlegenheit durch die Erniedrigung und Entwürdigung des Anderen ist.*

[13] Um die problematische Konnotation des Begriffes Kultur zu vermeiden, folge ich der Definition von Andreas RECKWITZ (2000, S. 84 ff.) und übersetze Kultur, im Sinne des *"bedeutungs- und wissensorientierten Kulturbegriff*[s]*"* fortan als *Sinnsysteme/ Wissensordnungen* (vgl. Abschnitt I.3.1.). Ein solches Verständnis überschreitet Grenzen und betont Gemeinsamkeiten über institutionalisierte soziale Unterscheidungen hinweg.

Sexualisierte Gewalt bezeichnet nicht nur Vergewaltigungen, sondern alle Angriffe und Übergriffe, die auf eine Verletzung des sexuellen Intimbereichs eines Menschen abzielen. (...) Sexualisierte Gewalt ist geschlechtspezifische oder geschlechtsbezogene Gewalt. Sie beruht auf dem gesellschaftlich konstruierten polaren Gegensatz der Geschlechter, ist Ausdruck vermeintlicher überlegener Männlichkeit gegenüber dem Weiblichen und richtet sich typischerweise gegen Frauen" (ebenda, S. 16).

Den Begriff der geschlechtsbezogenen Gewalt fasst die Autorin weiter. Er umfasst Handlungen, welche in die weibliche Sphäre der Selbstbestimmung eingreifen. AMESBERGER ET AL. (2004, S. 19) sehen in Anlehnung an Galtung auch eine strukturelle Dimension der sexualisierten Gewalt. Hieraus ergibt sich m. E. eine Unschärfe, weil zu fragen ist, ob sich sexualisierte Gewalt direkt aus Strukturen ergibt, oder ob es nicht eher die geschlechtsbezogene Gewalt ist, die aus Strukturen entsteht und durch handelnde Akteure, direkt, zur sexualisierten Gewalt wird. Erst durch Handeln kommt es zu *"'Grenzüberschreitungen' wie der Verletzung des Schamgefühls, verbale Erniedrigung, psychische Nötigung zu sexuellen Handlungen etc."*.

3. Fragestellung

Im Anschluss an den Problemaufriss wird versucht, die Entwicklung der Fragestellung im Verlauf des Projekts nachvollziehbar zu machen. Entsprechend der Logik der *grounded theory* stand ein breites Interesse am Beginn der Forschungsarbeiten. Die konkrete Forschungsfrage kristallisierte sich im Verlauf des Projektes heraus.

Junge Frauen und Männer, die in marginalisierten städtischen Siedlungen leben, sind von der südafrikanischen HIV/AIDS Epidemie in besonders starkem Maß betroffen (PETTIFOR ET AL. 2004, S. 75). Junge Frauen, die in solchen Siedlungen leben, sind häufig Opfer geschlechtsbezogener/ sexualisierter Gewalt[14]. Junge Männer sind die zentralen Gewaltakteure. Die vorliegende Arbeit nimmt ihren Ausgangspunkt in diesen Beobachtungen und zielt auf ein besseres Verständnis derselben. Die Kategorie der Marginalisierung verweist u. a. auf chronische Arbeitslosigkeit (und ihre Begleiteigenschaften) als ein wichtiges Strukturierungselement männlicher Jugenden.

Die individuellen *"Relevanzstrukturen"* (MEUSER 2006c, S. 140) bzw. kollektiven Sinnsysteme/ Wissensordnungen und das dazu in Beziehung stehende Handeln junger Männer, welches auf die beiden oben stehenden Phänomene bezogen werden kann, stehen im Zentrum des Forschungsinteresses. Das Adjektiv *jung* verweist darauf, dass sich die Forschungsteilnehmer in einer distinkten Lebensphase befinden. Ausgehend von sozialisationstheoretischen Überlegungen, werden junge Männer demnach unter dem Gesichtspunkt der Jugend betrachtet. Weil Jugend zwar eine *"biologisch mitbestimmte (...) Lebensphase"* (KAHLERT 2007, S. 81) ist, aber aus und in sozialen und kulturellen Prozessen entsteht, wird davon ausgegangen, dass im *township* spezifische Formen von

[14] *"Whilst the middle classes are often most vocal about the problem of violence, the overwhelming majority of victims are found among the working classes and the poor"* (JEWKES ET AL. 2009, S. 2).

Jugend existieren, die eine andere Gestalt aufweisen, als jene Jugenden des globalen Nordens oder solchen, die durch einzelne Arbeiten aus dem globalen Süden bekannt geworden sind. Hierauf aufbauend werden die Folien des Übergangs und des sozialen Raumes an das Forschungsinteresse herangetragen. Durch die Überlappung dieser Folien kann die Fragestellung weiter präzisiert werden:

Welche Formen von männlicher Jugend gibt es im township und in welcher Wechselbeziehung stehen Armut, chronische Arbeitslosigkeit und HIV/AIDS zu diesen Jugenden? Welche Beschaffenheit weisen hierbei Übergänge im Spannungsfeld von individueller Handlungsfähigkeit und strukturellen Rahmenbedingungen auf? Wie handeln junge Männer als Subjekte aus dem biographischen Erleben solcher Übergänge heraus?

Global betrachtet verweisen zahlreiche Forschungsarbeiten auf den Zusammenhang zwischen Armut und Arbeitslosigkeit einerseits und männlichem Risiko- und Gewalthandeln andererseits. Aus dieser Perspektive wird zunächst versucht, ein Verständnis über männliche Vorstellungen von Jugend und Erwachsensein zu erlangen. Im Anschluss daran werden zwei "*biographische Übergangsthemen"* (STAUBER 2004, S. 17) bzw. Felder des Erwachsenwerdens (*"fields",* HENDERSON ET AL. 2007, S. 29) in den Blick genommen. Gefragt wird nach männlichen Erfahrungen in den Feldern von Bildung und Arbeit, sowie von Sexualität und Partnerschaft. Die Betrachtung vollzieht sich nicht isoliert, sondern zielt auf die Zusammenhänge zwischen diesen beiden Feldern.

Das grundlegendste Forschungsinteresse dieser Arbeit liegt zusammenfassend darin, einen Verstehensbeitrag zur HIV/AIDS Epidemie zu leisten: Wie kann sexuelles Risikohandeln junger Männer erklärt werden? Weil männliches sexuelles Risikoverhalten unter den Forschungsteilnehmern eng mit Gewalthandeln verknüpft ist, wird in zweiter Linie danach gefragt, wie geschlechtsbezogenes/ sexualisiertes Gewalthandeln erklärt werden kann. (Soziales) Handeln vollzieht in einem Kontext. Nach diesem Handlungskontext wird gefragt, indem der Blick auf Jugend, Übergang und sozialen Raum gerichtet wird. Gesellschaft im *township* wird nicht über Struktur, sondern vielmehr *"auf der Ebene der Subjekte und ihrer Lebenswelten"* (STAUBER 2004, S. 28) betrachtet.

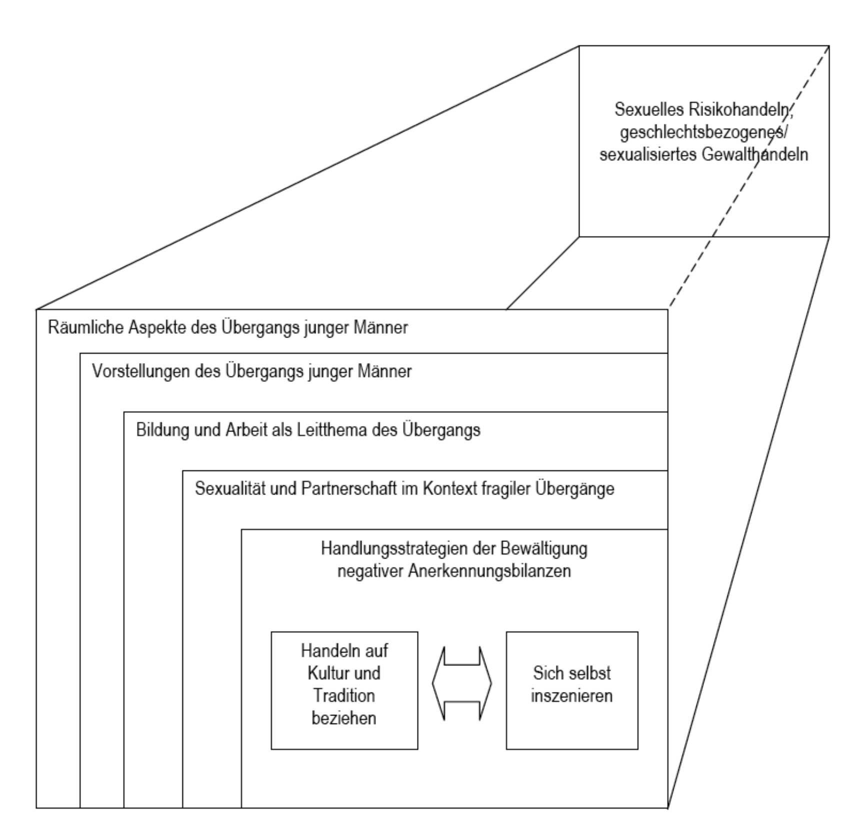


Abb. 4. Empirische Betrachtungsfolien auf sexuelles Risikohandeln und geschlechtsbezogenes/ sexualisiertes Gewalthandeln in einem marginalisierten städtischen Raum (Quelle: Eigene Darstellung).

3.1. Macht und Verstehen

Am Beginn dieser Arbeit steht folgende Überlegung: Darf ich als Angehöriger einer weißen Mittelschicht, als heterosexueller Mann, aus einem Land des globalen Nordens stammend, von einer staatlichen Institution eben dieses Landes finanziert, wissenschaftlich betreut, an deren Promotionsregeln orientiert, eine solche Untersuchung in Angriff nehmen, und wenn ja, was bedeutet das bzw. folgt daraus? Handelt es sich um eine Untersuchung *des Fremden*, *des Anderen*, *der Afrikaner/innen*, *der Zulus*, *einer fremden Kultur*? Welches Wissen wird erzeugt? Welche Machtverhältnisse werden (re-)produziert? Die Suche nach Antworten eröffnet ein eigenes Forschungsfeld. Entziehen kann und darf man sich der Frage dennoch nicht. Alfred SCHÄFER (2010, S. 472) merkt hierzu Folgendes an:

> *"Man wird davon ausgehen müssen, dass es problematisch ist, mit einen abstrakt als universell behaupteten Gegenstandsverständnis von Kindheit, Entwicklung und Persönlichkeit sowie mit jener pädagogischen Idee der Beeinflussbarkeit und Verantwortbarkeit von Entwicklung, wie sie im 18. Jahrhundert in Europa entwickelt wurde, an die Betrachtung fremder Kulturen heranzugehen."*

Schäfers Kritik richtet sich dabei gegen eine "*missionarische Tradition*", gegen *"städtische Modernisierer"* und *"Universalisten"*, die das eigene Selbstverständnis zum Maßstab nehmen. Zur Beschreibung von wahrgenommenen Unterschieden verwendet er den Begriff Kultur. Was versteht er darunter?

Der Kulturbegriff ist in den deutschsprachigen Erziehungswissenschaften hinreichend verwendet und zugleich kritisiert worden. Welches Verständnis liegt der Rede von *Kultur* zugrunde? Die Unklarheit des Begriffes bzw. fehlende Bemühungen, Klarheit hierüber herzustellen, machen einen Teil des Problems aus (DIEHM & RADTKE 1999). Einige Ethnolog/innen (und auch andere Sozialwissenschafter/innen), also Wissenschafter/innen jener Disziplin, die dem Begriff Kultur den Weg bereitet haben, beobachten dessen Popularität mit Unbehagen (ABU-LUGHOD 1991; BUDE 1995; FUCHS 2001; HANNERZ 1995; KASCHUBA 1995; WICKER 1995; WIMMER 1996a; WIMMER 1996b). Die Debatte lässt sich in zumindest drei Aspekte gliedern. Erstens wird gefragt, wie der Begriff Kultur im Kontext der Betrachtung des Sozialen in einer globalisierten Welt zu fassen ist. Zweitens wird gefragt, welcher Erklärungswert dem Begriff Kultur innewohnt, und drittens, welche sozialen Folgen der Begriff zeitigt.

Den Kern des Unbehagens bildet ein holistisches und essentialistisches Verständnis von Kultur. Obwohl in der fachinternen Diskussion nach WIMMER (1996a) seit den 1950er Jahren davon Abstand genommen wird, ist dieses immer noch in populären und akademischen Debatten präsent. Aus einer analytischen Perspektive betrachtet ist das Konzept deshalb problematisch, weil damit *"intrakulturelle Variation"*, die Machtgebundenheit, kultureller Wandel und individuelles Handeln nicht zu beschreiben sind (WIMMER 1996a, S. 405). Im öffentlichen Diskurs ist ein solches Verständnis nur allzu leicht politisch, im Sinne einer Betonung ethnischer Differenz, instrumentalisierbar. Eine solche diskursive Erzeugung von Differenz qua Kultur wird auch dem Programm des interkulturellen Lernens vorgeworfen

(RADTKE & DIEHM 1999). Parallel zu dieser Kritik hat sich der Kulturbegriff der modernen Kulturtheorien seit den 1950er Jahren zu einer *"bedeutungs- und wissensorientierte*[n]*"* Betrachtungsfolie verwandelt:

> *"Kultur erscheint vielmehr nun als jener Komplex von Sinnsystemen oder – wie häufig formuliert wird – von 'symbolischen Ordnungen', mit denen sich die Handelnden ihre Wirklichkeit als bedeutungsvoll erschaffen und die in Form von Wissensordnungen ihr Handeln ermöglichen oder einschränken. (...) 'Kultur' sind dann jene Sinnsysteme, über die die Akteure im Sinne von geteilten Wissensordnungen verfügen, die ihre spezifische Form des Handelns ermöglichen und einschränken"* (RECKWITZ 2000, S. 84).

Aus dieser kulturtheoretischen Perspektive sieht die Erforschung menschlichen Handelns vor, die *"Sinnmuster* [von] *Wissensanordnungen"* zu rekonstruieren. Sie bieten die Grundlage dafür, wie Akteur/innen ihre Umwelt "*bedeutsam machen"* (RECKWITZ 2000, S. 168). Dementsprechend geht es nicht darum, mit Kultur nach dem Verständnis der Anderen zu fragen, sondern prozessual und *"entsubstantialisier*[t]*"* der *"allgemeinen Dynamik der Sinnkonstruktion auf die Spur zu kommen, wie sie sich in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten zeigt"* (WIMMER 1996a, S. 419).

Den Aspekt der Macht, der in der wissenschaftlichen Beschreibung des vornehmlich *Anderen*, *Ärmeren*, *Benachteiligten* liegt, betont ABU-LUGHOD (1991, S. 138 ff.). Die Autorin argumentiert, dass Kultur in der Anthropologie (*"anthropological discourse"*, ebenda, S. 138) trennend bzw. hierarchisierend wirkt und ein Machtverhältnis impliziert. Ausgehend hiervon ist der Begriff Kultur gleich welchen Verständnisses abzulehnen. Um seiner Wirkungsmächtigkeit entgegenzuwirken, plädiert sie für ein *"writing against culture"*. Die entsprechende Umsetzungsstrategie bilden *"ethnographies of the particular"*, mit dem Ziel, den Prozess des *othering* umzukehren (ebenda, S. 138). Das Schreiben über die Anderen impliziert Generalisierungen, die nicht als ein Element neutraler Beschreibung verstanden werden können, sondern als Teil eines Expertendiskurses zu verstehen sind, dem gesellschaftliche Macht innewohnt. Es ist die Sprache jener, die beschreiben, nicht jener, die beschrieben werden. Es ist die Sprache der Macht, der Elite[15]. Eine Sprache, die dazu neigt, *"homogeneity, coherence and timelessness"* zu produzieren (ebenda, S. 154). Die scheinbare Abwesenheit von interner Differenz macht es einfacher, Menschen als eine Gruppe, als spezifisch und miteinander verbunden zu begreifen. Sie hilft dabei, über Widersprüche und Zweifel hinwegzusehen. Als solches trägt Generalisierung zum Glauben einer essentiellen Trennung zwischen dem Eigenen und dem Fremden bei[16] (ebenda, S. 153). Wie nun

---

[15] *"The first is that, as part of a professional discourse of 'objectivity' and expertise, it is inevitably a language of power. On the one hand, it is the language of those who seem to stand apart from and outside of what they are describing. (...) it represents the language of those involved in professional, managerial, and administrative structures and is thus part of 'the ruling apparatus of society'"* (ABU-LUGHOD 1991, S. 150-151).

[16] *"The erasure of time and conflict make what is inside the boundary set up by homogenization something essential and fixed. These effects are of special moment to anthropologists because they contribute to the fiction of essentially different and discrete others who can be separated from some sort of equally essential self* (ABU-LUGHOD 1991, S. 153).

hiergegen anschreiben? Ein Versuch liegt in der Erzählung von Geschichten, Narrative, die sich aus den Eindrücken der Feldarbeit ergeben:

> *"By focusing closely on particular individuals and their changing relationships, one would necessarily subvert the most problematic connotations of culture: homogeneity, coherence, and timelessness. Individuals are confronted with choices, struggle with others, make conflicting statements, argue about points of view on the same events, undergo ups and downs in various relationships and changes in their circumstances and desires, face new pressures, and fail to predict what will happen to them or those around them"* (ABU-LUGHOD 1991, S. 154).

Diese Vorgehensweise richtet den Blick auf jene Dinge, die Menschen über scheinbare Grenzen hinweg teilen. Gleichzeitig führt die Betonung des Partikularen, so die Autorin, nicht dazu, dass alle Menschen in ihrer Eigenheit gleich sind. Die Entdeckung von Unterschieden im Alltäglichen wendet sich gegen Kohärenz, macht Zeit bedeutsam und macht uns wachsam gegenüber Veränderungen und Widersprüchlichkeiten. So verdeutlichen die Partikularitäten, dass andere Menschen so leben wie wir selbst leben[17].

> *"And the particulars suggest the others live as we perceive ourselves living, not as robots programmed with 'cultural' rules, but as people going through life agonizing over decisions, making mistakes, trying to make themselves look good, enduring tragedies and personal losses, enjoying others, and finding moments of happiness"* (ebenda, S. 158).

Die Sprache der Generalisierung kann diese Erfahrungen und Aktivitäten nicht transportieren. Diese Strategie kann nach der Autorin als ein "*tactical humanism*" verstanden werden, welcher zwar die Sprache des Humanismus spricht, aber um deren Limitationen weiß (ebenda, S. 157). Ein taktischer Humanismus sieht Universalien als *"asymtotically approached goals, subject to endless negotiation, not based on prior axioms"* - Gegenstände endloser Aushandlung, welche nicht auf vorher bestimmten Axiomen beruhen (APPADURAI 2002, S. 6). Eine konsequente Verfolgung dieses Programms fordert die Leser/innen und bedeutet eine Abkehr von einem traditionellen Wissenschaftsverständnis und die Bemühung, die Aussagen der Befragten nicht von Unstimmigkeiten bzw. *"Irritationen"* (PLODER 2009, Zusammenfassung) durch Generalisierung zu bereinigen, sondern diese vielmehr aus dem Text sprechen zu lassen.

> *"Von der Seite der Rezipierenden muss in jedem Fall eine Offenheit an die Texte herangetragen werden, die nicht bei der Suche nach handfesten Forschungsergebnissen stehenbleibt. Das bedeutet zum einen auch die Bereitschaft, sich auf nicht-klassische wissenschaftliche Textformate einzulassen (...). Zum*

---

[17] *"The special value of this strategy is that it brings out the similarities in all our lives. To say that we all live in the particular is not to say that for any of us, the particulars are the same. It could well be that even in looking at the everyday we might discover fundamental differences (...) But the dailiness of breaking coherence and introducing time, keeps us fixed on flux and contradiction"* (ABU-LUGHOD 1991, S. 158).

> *anderen bedeutet es aber auch, in der Lektüre die eigene Rolle als ProduzentIn von Textbedeutung ernst zu nehmen"* (PLODER 2009, Absatz 51)

In den letzten Jahren haben die *postcolonial studies* die deutschsprachigen Sozialwissenschaften verstärkt zu einem Hinterfragen der eigenen theoretischen Annahmen genötigt (PLODER 2009). Was der Begriff postkolonial bedeutet, ist nach wie vor unscharf und Gegenstand engagierter Debatten. DO MAR CASTRO VARELA & DHAWAN (2005, S. 8) definieren postkoloniale Theorie als eine Forschungsrichtung, die sich sowohl mit dem *"Prozess der Kolonisierung als auch mit der fortwährenden Dekolonisierung und Rekolonisierung"* befasst. Ein zentraler Ausgangspunkt dieses Diskurses sind die Arbeiten von Gayatri Chakravorty SPIVAK (1988) und hier besonders ihr Essay *Can the subaltern speak?* zu nennen. Es stellt die Frage danach, wie das nicht-westliche Subjekt im westlich-hegemonialen Diskurs konstruiert wird.

"Worlding of the world" und "silencing" sind zwei zentrale Begriffe der Autorin. Durch ersteres *"werden die Stimmen der Subalternen zum Schweigen gebracht"*, zweiteres hindert die Subalternen am Sprechen (PLODER 2009, Absatz 8). Das Aufspüren ihrer Stimmen ist nur dann möglich, wenn die Akteur/innen des westlichen Diskurses lernen, *"ihr Privileg zur Festschreibung der Anderen als Verlust von Perspektiven zu begreifen"* (PLODER 2009, Absatz 8).

Für das Feld der *Entwicklungsindustrie* provoziert diese Perspektive, als *Post-Development* Ansatz bezeichnet, die Frage nach dem Grad der Reflexivität, welcher professionelles Handeln begleiten soll und muss:

> *"Many of us who work in this field as researchers and/or development workers struggle with the dilemmas that her writing raises* [Spivak]. *What are the ethico-political implications of our representations for the Third World, and especially for the subaltern groups that preoccupy a good part of our work? To what extent do our depictions and actions marginalise or silence these groups and mask our own complicities? What social and institutional power relationships do these representations, even those aimed at 'empowerment', set up or neglect? And to what extent can we attenuate these pitfalls?"* (KAPOOR 2004, S. 628).

Auch der Autor sieht in Spivak jemanden, die dazu anregt, diese Fragen zu stellen. Aufgezeigt wird, wie unsere diskursiven Konstruktionen mit unserer Positionialität verbunden sind (*"socioeconomic, gendered, cultural, geographic, historical, institutional"*). Insofern ist es unmöglich, dem Anderen voraussetzungsfrei zu begegnen (KAPOOR 2004, S. 628). Unser Denken und Handeln ist bestimmt durch unsere Positionierungen, die sich aus der Geschichte des westlichen Kapitalismus ergeben. Wenn Forscher/innen die Komplizenschaft ihrer Position leugnen, privilegieren sie sich selbst und nehmen den Forschungsteilnehmer/innen ihre Stimme. Forscher/innen rechtfertigen und naturalisieren so koloniale Verhältnisse. Die tatsächliche graduelle Verbesserung der Lebensbedingungen steht hierzu in keinem Widerspruch, weil unabhängig davon ein Diskurs aufrecht erhalten wird, der unter Umständen

der subalternen Gruppe einmal mehr die Möglichkeit nimmt, die eigene Position zu vertreten. Die Repräsentationen des Anderen sagen somit mehr über uns selbst, die Konstrukteur/innen aus, als über das Andere selbst. Der Anspruch mehr zu wissen, um besser *helfen* zu können, ist nicht nur ein Altruismus. Wissen dient auch dazu, die Subalternen zu disziplinieren, überwachen und zu steuern[18] (KAPOOR 2004, S. 631). Der Rede von Entwicklung liegt nach dem Autor unter Bezugnahme auf Spivak ein sozialdarwinistisches Moment zugrunde, insofern, als Hilfe als Bürde *"of the fittest"* gelesen werden kann (Orginalquelle: SPIVAK 2002 S. 169).

Die Anderen sprechen zu lassen, erweist sich in der alltäglichen Praxis als schwierig. Der von Robert CHAMBERS (1995) propagierte Ansatz des *participatory rural appraisal (PRA)* ist kritisch gegenüber *top-down* Ansätzen und versucht, die Betroffenen in einem partizipativen, aushandelnden Prozess dabei zu unterstützen, ihr Wissen zu teilen, zu analysieren und hieraus positive Veränderung abzuleiten (vgl. Abschnitt I.3.2.3.). Übersehen wird laut KAPOOR (2004, S. 633) in dieser Konzeption, dass der kommunikative Raum des *PRA* Prozesses nicht frei von sozialen und politischen Kräftelinien ist:

> *"If the subalterns speak, they (like anyone) may perform the roles they think are expected of them (by their own communities, the facilitator, the funding agency) They may modify their speech when under pressure, or exaggerate their praise to please the funder"* (ebenda, S. 636).

Indem die Subalternen ihre Unterordnung von dem aus einer scheinbar neutralen Position aus Moderierenden abgesprochen bekommen, wird ihre Subalternität noch verstärkt. Die intervenierenden institutionellen Strukturen werden nicht berücksichtigt und es wird verdeckt, wie diese die Narrative der Subalternen verfälschen und kolonisieren[19] (KAPOOR 2004, S. 637).

Die hier angerissene *"Ideologiekritik"* der *Entwicklung*, verstanden als *Post-Development*-Ansatz kritisiert Entwicklung auf drei Ebenen (ZIAI 2006, S. 193). Als politisches Projekt, als gedankliche Struktur und als Begriff. ESCOBAR (1995 zit. nach ZIAI 2006, S. 197) fasst die Merkmale der *Post-Development*-Ansätze folgendermaßen zusammen:

- *"ein Interesse nicht an alternativer Entwicklung, sondern an Alternativen zur Entwicklung, mithin eine grundsätzliche Ablehnung des Entwicklungsparadigmas"*

---

[18] *"Our interactions with, and representations of, the subaltern are inevitably loaded. They are determined by our favourable historic position, our material and cultural advantages resulting from imperialism and capitalism, and our identity as privileged Westerner or native informant. When the investigating subject, naively or knowingly, disavows its complicity (...) it does the opposite of concealing itself: it privileges itself (...). It is liable (as discussed above and detailed further below) to speak for the subaltern, justifying power and domination, naturalising Western superiority, essentialising ethnicity, or asserting ethnocultural and class identity, all in the name of the subaltern"* (KAPOOR 2004, S. 631).

[19] *"As we have seen, far from being neutral relays, they filter, reinterpret, appropriate, hijack the subalterns voice"* (KAPOOR 2004, S. 637).

- *"ein Interesse an lokalen Kulturen und lokalem Wissen"*
- *"eine kritische Einstellung gegenüber etablierten Wissenschaftsdiskursen"*
- *"die Parteinahme für lokal verankerte pluralistische Graswurzelbewegungen(...)*[20]"

Gegenüber *Post-Development*-Ansätzen existieren zahlreiche Einwände. Moniert wird etwa eine Nähe zum Neoliberalismus, dass *"lokale Gemeinschaften"* und traditionelle Kulturen unkritisch betrachtet, dass die *"Moderne"* mit ihren *"positiven Aspekte*[n]*"* abgelehnt würde, dass die Verdammung der Entwicklungszusammenarbeit eine Verabschiedung von der Idee der Verallgemeinerung westlicher Lebensstandards bedeute und damit die Position der Verfechter eines *"marktradikalen Kapitalismus"* gestärkt würde. Hinzu kommt der Vorwurf des Formulierens von Kritik, ohne im gleichen Zug alternative Wege aufzuzeigen (ZIAI 2006, S. 202).

Die hier kurz skizzierte Kluft zwischen Zustimmung und Ablehnung der *Post-Development* Ansätze soll im Weiteren nicht vertieft werden. Sie soll dazu dienen, die Reflexion über *Entwicklung(s) – Forschung* am Beginn dieser Arbeit in den Fokus der Überlegungen zu rücken und sich seiner Nicht – *"Unbescholtenheit"* (MECHERIL 1999, S. 13) neu gewahr werden. Dies schließt die vorangegangenen Fragen zu Kultur, Universellem, Partikularem und Subalternen mit ein. Insofern will diese Arbeit *postkolonial/ post-development* informiert sein.

Nach einer Beschäftigung mit postkolonialer Theorie und *Post-Development* Ansätzen ist es nicht mehr möglich, zur ursprünglichen Ausgangshaltung zurückzukehren. Ein diffuses Unbehagen hat Gestalt angenommen und begleitet das Projekt von nun an reflexiv. Ein kritisches Bewusstsein soll, wie KAPOOR (2004, S. 627) es nennt, einer *"hyper-self-reflexivity"* entsprechen. *Hyper* deshalb, weil die ohnehin schon geforderte kritische Selbstreflexion der Forscher/innen noch einmal übertroffen werden soll. Es geht demnach darum, die *"Brille"* zu wechseln (oder zu modifizieren), durch die das Soziale betrachtet wird, und eine *"hinterfragende, de-essentialisierende, dekonstruktive Sicht"* auf *"implizite"* und *"wirkungsmächtige Grundannahmen"* einzunehmen, also darum, die eigene Sichtweise nicht als universell anzunehmen, sondern diese zu *"provinzialisieren"* (REUTER & VILLA 2010, S. 11).

> *"Im Rahmen der (neo) kolonialen Arbeitsteilung zwischen und innerhalb des 'Nordens' bzw. 'Westens' und 'Südens' nehmen Sozialwissenschaftler_innen selbst eine privilegierte, durch die Fortwirkung kolonialer Wissensregime aber problembehaftete Position ein, aus der heraus sie andere repräsentieren. 'Nicht-Repräsentieren oder Verschweigen vorhandener Hierarchien sind Optionen, die ebenfalls und nur aus diesen privilegierten Positionen heraus gewählt werden können. Kritische sozialwissenschaftliche Forschung ist so als inhärent politischer Akt zu verstehen, der eine kontinuierliche Reflexion des eigenen Standpunktes erfordert"* (FRANZKI & AIKINS 2010, S. 14).

[20] Autor/innenverweis im Zitat ausgespart.

Wie kann ein solcher Anspruch in der empirischen Forschung umgesetzt werden? Gewählt wurde ein partizipativer Forschungsansatz, der als Handlungsanleitung im Forschungsprozess verstanden versucht, obige Einwände aufzugreifen und in der Datenerhebung zu berücksichtigen. Dies beginnt bereits bei der Themensetzung. Es ist keine ethnologisch[21]-disziplinäre oder regionalwissenschaftlich-disziplinäre Perspektive, die auf männliche Jugend in Clermont und KwaDabeka eingenommen wird, sondern sie wird von mir als *erziehungswissenschaftliche Jugendforschung des globalen Südens* verstanden (vgl. Abschnitt I.3.3.)[22].

Die Feldforschung umfasst Datenerhebung, Interpretation und den in beide Aspekte eingewobenen Selektionsprozess. In Bezug auf den forschenden Blick ist zwischen einer *"etischen"* und einer *"emischen"* Perspektive zu unterscheiden. Die ethische Perspektive meint die *"Außensicht"*. Forscher/innen nehmen hierbei eine *"kulturübergreifende Position"* ein. Die emische Perspektive meint die Innensicht, das Betrachten von Phänomenen aus der Perspektive der Forschungsteilnehmer/innen (HELFRICH 2010, S. 275). Ziel ist es demnach, die Perspektive der Forschungsteilnehmer/innen nachzuvollziehen, den *"subjektiv gemeinten"* Sinn (ROSENTHAL 2005, S. 26) nachzuvollziehen bzw. die Sinnsysteme/ Wissensordnungen (vgl. RECKWITZ 2000) ihrer Aussagen und Handlungen zu verstehen, Aspekte ihrer Lebenswelt zu erschließen[23]. Was/ wer aber wird eigentlich beforscht? Ein Teilbereich der sozialen Wirklichkeit einer Gesellschaft. Welcher Gesellschaft? Die Jugendlichen[24], junge Frauen[25] und Männer in den *townships* von Clermont und KwaDabeka setzen sich aus den verschiedenen Teilethnien der afrikanischen Bevölkerungsgruppe Südafrikas zusammen und bewerten dieses Konstrukt individuell sehr unterschiedlich. Zudem verfügen die Forschungsteilnehmer/innen untereinander sowie in der Unterscheidung zum Forscher über spezifisches historisches Wissen und individuelle biographische Erfahrungen. Partikularitäten können hierdurch sowie durch die Betrachtungsfolien *class*[26], *gender*, *race*,

---

[21] Ich unterscheide zwischen der Disziplin der Ethnologie und einer Orientierung an ethnologischen Methoden.

[22] *"Während Soziologie und Politikwissenschaften sich vornehmlich mit den 'modernen' westlichen Gesellschaften befassen, ist es Aufgabe der Anthropologie und Regionalstudien, Politik und Gesellschaft des 'Rests der Welt' zu analysieren"* (Conrad & Randeria 2002a zit in FRANZKI & AIKINS 2010, S. 10).

[23] Auf dem interpretativen Paradigma fußt die interpretativ-rekonstruktive Methodologie der rekonstruktiven Sozialforschung: *"Das interpretative Paradigma fragt nach dem Sinn sozialen Handelns, wie er von den Handelnden selbst konstituiert wird."* Es geht um die *"Rekonstruktion der Interpretationen der Handelnden"* MEUSER (2006b, S. 93). *"Rekonstruktive Sozialforschung bemüht sich um einen verstehenden Nachvollzug der Relevanzstrukturen, die dem Handeln der Akteure zugrunde liegen"* (MEUSER 2006c, S. 141).

[24] Der Begriff Jugend ist in dieser Arbeit weit gefasst und berücksichtigt die sozialwissenschaftliche Diagnose (des globalen Nordens) der Ausdehnung, *"Permanenz"* der Lebensphase Jugend, für den globalen Norden, sowie die politische Definition von Jugend in Südafrika, die sich auf das Alter zwischen 14 – 35 bezieht (STAUBER 2004, S. 16; http://www.info.gov.za/gazette/acts/1996/a19-96.htm, zugegriffen am 25.07.11.)

[25] Am vorliegenden Projekt haben junge Frauen und Männer teilgenommen. Im Laufe des Forschungsprozesses wurde vom Interesse des Verhältnisses zwischen Frauen und Männern abgerückt und Männer zentral in den Blick genommen (vgl. Abschnitt I.3.2.3.).

[26] Begriffe wie class, *community* oder *race* haben in ihrer deutschen Übersetzung eine andere Bedeutung. Aus diesem Grund wurden diese und andere schwer übersetzbare Begriffe im Englischen belassen und im Text kursiv

Raum, Alter und noch zu konstruierende, als Annäherung verstanden, erfasst werden. Und dennoch: *"(...) positionality* [can] *not be escaped"* (ABU-LUGHOD 1991, S. 159). Weiters: Vorstellungen von Differenz sind sozial konstruiert. Sie sind in Begriffe gegossen und reproduzieren sich in der sozialen Wirklichkeit unter Mithilfe dieser Begriffe (vgl. BERGER & LUCKMANN 2001). Dieser Perspektive kann *ich* mich nicht entziehen, es soll aber zumindest darauf hingewiesen worden sein. Schließlich muss ich zugeben: Der hier gestellte Anspruch wurde nicht durchgehalten. Die Mehrheit der verwendeten Folien entstammt einer *"europäischen Zentralperspektive"*:

> *"Das heißt, auch postkoloniale Autor/innen können sich vom Vorwurf einer Reproduktion einer europäischen Zentralperspektive in den (Geistes-) Wissenschaften nicht freimachen, immerhin nutzen sie Modelle von Freud, Derrida, Foucault usw. für ihre Analysen"* (REUTER & VILLA 2010, S. 32).

Die völlige Abkehr von bestehenden Konzepten erzeugt ein Meer an Daten, in dem die Gefahr des Untergehens hoch ist. Zudem besteht das Bedürfnis, an Gedachtes anzuschließen, eine Brücke zu schlagen. So sind mir die vorangestellten Gedanken ein Richtungsweiser für den Umgang mit Position, dem Anderen, dem Universellen und dem Partikularen.

In Bezug auf die Terminologie will ich es mit Robert MORRELL (2001, ix) halten: Auf Basis des *Population Registration Act 1950* wurde die Bevölkerung Südafrikas nach *race*, in vier Gruppen unterteilt: *white*, *Bantu*, *coloured* und *Asian*. Die biographischen, sozialen und ökonomischen Folgen, wie die Unterscheidung selbst, sind noch immer eng in die gesellschaftliche Verfasstheit Südafrikas eingewoben. Dies soll in dieser Arbeit nicht verdeckt werden. Die Veränderung der Begriffe über die Zeit wird berücksichtigt. Der Begriff *Bantu* wurde durch *African* oder *black* ersetzt, aus *Asian* wurde *Indian*. In diesem Sinne zieht sich folgende Sprachregelung durch die Arbeit: Weiße bzw. weiße Bevölkerungsgruppe, *coloured*, Afrikaner bzw. afrikanische Bevölkerungsgruppe und indische Bevölkerungsgruppe werden als Begriffe verwendet. Sofern in übernommenen Zitaten die Bezeichnung *black* verwendet wird, ist davon auszugehen, dass die Autor/innen sich damit auf alle nicht-weißen Bevölkerungsgruppen beziehen und diese gemeinsam unter dem Begriff vereinen. Die Bezeichnung *black* ist laut dem Autor umstritten, weil diese unter dem Einfluss des *Black Consciousness Movements* mit verschiedenen Bedeutungen versehen wurde. Der Begriff *race* wurde in den 1960er und 1970er Jahren aus politischem Protest verwendet, um die Ablehnung europäischer Werte und kolonialer Unterdrückung auszudrücken[27].

---

gekennzeichnet. Zur Notwendigkeit einer reflektierten Verwendung des *community* – Begriffes (vgl. STEINBRINK 2009, S. 50)

[27] *"Under the Population Registration Act of 1950 all Persons in South Africa were designated to belong to one of the following 'races': white, Bantu, coloured and Asian. (...) Over the time they have mutated: Bantu has become 'African' or 'black'; Asian has become 'Indian'. (...) The term 'black' is contentious as it is used in many different ways partly as a result of the influence of the Black Consciousness Movement. In the late 1960s and 1970s the Movement attempted to develop a race consciousness on the basis of a rejection of European values and colonial oppression. It was the Black Consciousness Movement that described all people of colour as 'black'"* (MORRELL 2001, ix).

Die Bewohner/innen des Untersuchungsgebietes, aus dem das empirische Material für diese Arbeit stammt, werden vereinfachend als isiZulu-sprechende Forschungsteilnehmer/innen verstanden. Damit soll die implizite Konstruktion von Ethnizität im Rahmen dieser Arbeit reflektiert bzw. vermieden werden. Die Tatsache, dass einige der Forschungsteilnehmer/innen eine andere Privatsprache verwenden, bleibt hiermit verdeckt. Südafrika verfügt über 11 offizielle Sprachen.

3.2. Feld und Daten

Unter dem Vorzeichen der HIV/AIDS Epidemie existieren zahlreiche Arbeiten zu jugendlichem sexuellen Handeln, ohne auf Jugend, d.h. auf die spezifischen, biologischen wie sozialen Eigenschaften dieser sozial konstruierten Lebensphase einzugehen. Aus diesem Trend ergibt sich m. E. in doppelter Weise eine perspektivische Engführung. Zu einem wird Handeln in der Lebensphase Jugend bzw. im Übergang ins Erwachsenenalter weder aus einer soziologischen noch einer psychologischen Perspektive betrachtet. Die *"Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter als ein produktive*[r] *Prozess der Auseinandersetzung mit inneren und äußeren Anforderungen"* (HURRELMANN 2007, S. 63) findet keine Berücksichtigung in diesen Arbeiten zu sexuellen Risiko- und zu geschlechtsbezogenem/ sexualisiertem Gewalthandeln, dies obgleich das Handeln junger Frauen und Männer in vielfältige innere und äußere Kräftelinien verstrickt ist. Ein solches Verständnis erachte ich nicht nur für das Verständnis des Forschungsgegenstandes für relevant, sondern auch für die Planung und Umsetzung von Maßnahmen der HIV/AIDS- und Gewaltprävention. Ausgehend von dieser Beobachtung wird deshalb der Versuch unternommen, das Forschungsinteresse aus einer Perspektive zu betrachten, welche die Kritik einer isolierten Betrachtungsweise ernst nimmt.

Die Erforschung von Jugend und Übergang in Hinblick auf chronische Arbeitslosigkeit, HIV/AIDS und Gewalt birgt eine Reihe von Herausforderungen, die dem Kontext entspringen, in dem Forschung stattfindet. Die politische Geschichte Südafrikas ist seit dem Beginn der europäischen Penetration eine Geschichte der gezielt gesteuerten sozialen Ungleichheit und Fragmentierung, die auch eine räumliche Ausprägung hat. Die Beziehung zwischen Ungleichheit und Raum wurde in der Zeit der Apartheid in einer weltweit einzigartigen Form institutionalisiert. Noch heute, in der zweiten Dekade des neuen Südafrikas, sind Raum, *class* und *race* derart stark miteinander verknüpft, dass Ersterem eine besondere Bedeutung für das Verständnis des Sozialen zukommt. Dies unabhängig von der sozialwissenschaftlichen Disziplin. Vor diesem Hintergrund erfolgte die Auswahl der Forschungsteilnehmer/innen nicht vorrangig nach sozialstrukturellen Merkmalen. Diese wurden erst über den Umweg einer räumlichen Perspektive relevant. Auf die Auswahl eines in sozialstruktureller Hinsicht relativ homogenen Raumes folgte die nähere Auseinandersetzung mit der Auswahl der Forschungsteilnehmer/innen.

Eine solche Herangehensweise ist kritisierbar. PARNELL & MABIN (1995, S. 39) stellen den Wert von Studien, die sich mit solchen Räumen beschäftigen, außer Frage, merken aber auch an, dass eine solche Herangehensweise den Blick auf soziale Dynamiken verstellt, die

race übergreifen. Dem gegenüber stehen die empirischen Befunde der medizinischen und sozialwissenschaftlichen HIV/AIDS Forschung (HUNTER 2007; PETTIFOR ET AL. 2004; SHISHANA ET AL. 2005;). Deutlich zeigt sich, dass marginalisierte städtische Siedlungen, die überwiegend von Mitgliedern der afrikanischen Bevölkerungsgruppe bewohnt werden, die höchsten HIV/AIDS Raten aufweisen. Weil diese Arbeit das Ziel verfolgt, verwertbare Befunde für die Bearbeitung von HIV/AIDS und Gewalt zu liefern, wurde bewusst ein Risikoraum im sozialen wie auch epidemiologisch-statistischen Sinn für diese Untersuchung gewählt. Vor der Auseinandersetzung mit der methodologischen und methodischen Herangehensweise an die Forschungsfrage soll die Annäherung an das Untersuchungsgebiet und die sich daraus entwickelnde Forschungsarbeit näher beschrieben werden.

3.2.1. Forschungssituation

Meine Erfahrungen im Feld, die Erhebung der Daten und die Entwicklung der Fragestellung haben sich wechselseitig beeinflusst. Am Beginn stand ein grob geflochtenes Konzept, dessen Kern die Frage nach den Lebensbedingungen von Jugendlichen in marginalisierten städtischen Räumen darstellte und das durch die humangeographische Prägung meines Forscherblickes bestimmt war. Das übergeordnete Interesse galt der Interaktion zwischen Jugendlichen, Ort und Raum, also der Frage wie Raum menschliches Handeln beeinflusst und wie Räume durch menschliches Handeln erzeugt werden (vgl. LÖW 2001). Die erste Herausforderung bestand darin, in der fragmentierten städtischen Landschaft von eThekwini einen Ort zu finden, der in örtlich-räumlicher und sozialer Hinsicht gewissermaßen repräsentativ ist. Diese Überlegung erfolgte vor dem Anspruch, Ergebnisse zu erzielen, die über den Untersuchungsort hinaus Einsichten in die Lebenswelt von Jugendlichen in städtischen südafrikanischen *townships* vermitteln sollten. Der Auswahl des Untersuchungsgebietes in einem periurbanen Stadtbereich folgte eine Phase der Orientierung. Es galt, ein Gefühl für diesen mir fremden Ort und die sich dort vollziehenden sozialen Handlungen und deren Hintergründe zu gewinnen. Dies beinhaltete das Knüpfen von Verbindungen mit Privatpersonen, Amtsträgern und öffentlichen wie zivilgesellschaftlichen Institutionen. Auf Basis dieser ersten Bekanntschaften konnte ich *Zandile NGIDI* (weiblich) und *Sizwe LANGA* (männlich) als Begleiter/innen gewinnen, die mich bei Erkundungen im Untersuchungsgebiet, in persönlichen Gesprächen, durch sprachliche Übersetzung und die Anbahnung erster Interviews dabei unterstützten, ein erstes empirisches Verständnis und daraus resultierend neue Fragen zu entwickeln.

3.2.2. Feldforschung als sozialer Lernprozess

Die Herausforderungen, Erfahrungen und daraus resultierenden Lernprozesse machten die Feldarbeiten zu einem nicht-linearen Prozess. Eine erste Herausforderung bestand in der schrittweisen Erörterung der potentiellen Gefahren, welche die Feldarbeiten zu den verschiedenen Wochentagen bzw. Tages- und Nachtzeiten mit sich brachten und dem sich so vollziehenden Abstecken des Aktionsradius im Untersuchungsgebiet. Parallel dazu manifestierten sich Unvorhersehbarkeiten bei der Durchführung der Interviews, welche die unterschiedlichen Herkunfts- und Erfahrungskontexte der Forschungsteilnehmer/innen, innerhalb dieser Gruppe und in Hinblick auf meine Person als Forscher offen zu Tage treten

ließen. Trotz vorhandener Gemeinsamkeiten waren es zunächst die wahrgenommenen Unterschiede und daran geknüpfte Einstellungen, die eine Herausforderung für die Datenerhebung und das darüber hinausgehende Miteinander darstellten. So war *race* und deren Aufladung mit der Erfahrung von Unterdrückung und Ungleichheit eine Quelle von Vorurteilen und Befangenheit, aber auch von Neugierde gegenüber meiner Person. Hinzu kam das soziale Geschlecht, welches für Forschungsteilnehmer/innen und Forscher einen Ausgangspunkt für Dynamiken, die von Scheu und Unsicherheit über Konkurrenz bis zur gegenseitigen Anziehung reichten, darstellte. Hieraus resultierte ein beiderseitiges Abwägen in Hinblick darauf, was wie gefragt und beantwortet werden durfte. Gleichzeitig entstanden Situationen besonderer Gelöstheit und Unbefangenheit im Umgang miteinander.

Eine weitere Herausforderung für die Interviewführung stellte die Sprachbarriere dar, die auch durch Übersetzung nicht immer befriedigend überwunden werden konnte. Zudem war die Auskunftsfreudigkeit meiner Interviewpartner/innen sehr unterschiedlich. Die Ursachen hierfür waren vielfältig und können im individuellen Fall nur mutmaßlich zugewiesen werden. Neben bereits angeführten *harten* Gründen dürften auch weiche Faktoren, wie Schüchternheit und Mitteilungsbedürfnis, Gerüchte, das Gesprächsthema bzw. Interesse oder die Erfahrung und Gewohnheit dafür verantwortlich sein, dass manche Interviews vom Erzählfluss der Forschungsteilnehmer/innen dominiert wurden und andere von meinen offenen Fragen geprägt waren. Über die narrative Kompetenz der Forschungsteilnehmer/innen kann nur spekuliert werden. Zuweilen hatte ich den Eindruck, dass sich die Forschungsteilnehmer/innen bemühten kurz, knapp und präzise zu antworten. Mir hingegen lag an langen und ausführlichen Erklärungen.

Der Umgang mit diesen Herausforderungen erfolgte auf zwei Arten. Zum einen versuchte ich, die beschriebenen Erfahrungen während der ersten Interviews auf der Gesprächsebene zu bearbeiten, zum anderen organisierte ich den Forschungsprozess um eine Reihe professionell-beruflicher wie auch freizeitbezogener Aktivitäten herum, um den Prozess des Kennenlernens, der Vertrauensbildung und meiner Integration intensiver voranzutreiben. Das sich hieraus ergebende Handlungsspektrum reichte von der beratenden Tätigkeit im Bereich der HIV/AIDS Prävention über die Tätigkeit in der Jugendarbeit bis hin zu Freizeitaktivitäten (z. B. Fußballspielen). Nebeneffekte dieser Tätigkeiten waren Beobachtungsdaten und das Kennenlernen neuer Forschungsteilnehmer/innen. Durch die Hilfe von *Nonhle NYANGULE* (weiblich), *Sandile MCHUNU* (männlich) und *Sihle NDLOVU* (männlich) konnten organisatorische und sprachliche Schwierigkeiten verringert werden. Allesamt Forschungsteilnehmer/innen der ersten explorativen Phase begleiteten sie mich abhängig vom Geschlecht der Forschungsteilnehmer/innen meist als Übersetzungshilfe bei den Interviews. Neben der sprachlichen Hilfestellung veränderte die Anwesenheit einer lokalen Begleiterin oder eines Begleiters die Atmosphäre der Interviewsituation oftmals zum Positiven, insofern, als dadurch eine größere Unbefangenheit in der Situation entstand. In Anlehnung an die Idee des *snowballing* handelte es sich bei den Interviewparter/innen oft um Freunde oder enge Bekannte bereits interviewter Personen.

3.2.3. Erhebung



Abb 5. Gruppendiskussion mit weiblichen *peer educators*.
Foto: Forcher-Mayr 2007

Die Daten wurden im Zeitraum von März 2007 und August 2008 in drei Phasen erhoben. Insgesamt wurden 17 Gruppendiskussionen sowie 66 Einzelinterviews mit jungen Frauen und Männern, sowie 23 Experteninterviews und zwei Gruppendiskussionen mit Expert/innen geführt. Diese Befragungen wurden in der überwiegenden Mehrheit digital aufgezeichnet. In Einzelfällen wurde die Audioaufnahme abgelehnt. In diesen Fällen wurde schriftlich notiert bzw. im Anschluss an das Gespräch eine Zusammenfassung erstellt. Die Zahl der Interviews und Gruppendiskussionen ist nicht ident mit der Zahl der Forschungsteilnehmer/innen, weil viele Personen über den Zeitraum von 1,5 Jahren mehrfach interviewt wurden. In vielen Fällen wurde mit Plakat und Kärtchen gearbeitet, sodass neben dem Audiodokument auch analoge Daten, die von den Forschungsteilnehmer/innen erstellt wurden, der Auswertung zugänglich waren. Hinzu kommen eine Vielzahl von zu allen Tages- und Nachtzeiten geführten informellen Gesprächen, die als Exzerpte oder direkte Zitate in mehreren Feldbüchern notiert wurden. Zudem wurde eine quantitative Fragebogenerhebung (n= 552) in den drei lokalen Sekundarschulen von Clermont durchgeführt, welche 98 Fragen zu den Bereichen Wohnen und Haushalt, Schule, Sozialkapital, Arbeit und Freizeit, reproduktive Gesundheit und Wissen über HIV/AIDS beinhaltete.

Ausgehend von einem ersten Überblick erfolgte eine Phase explorativer Datenerhebung, bei der sich die Auswahl der Methode flexibel an den Forschungsteilnehmer/innen und den Rahmenbedingungen, unter denen die Begegnungen stattfanden, orientierte. Die Auswertung ausgewählter Daten führte zu ersten Codes, Eigenschaften und Kategorien, anhand derer Forschungsfragen umformuliert bzw. spezifiziert wurden. In einer weiteren Phase konzentrierte sich der Schwerpunkt der Erhebungen auf Einzelinterviews und Gruppendiskussionen, die von der ausgewählten Transkription und Auswertung der Texte begleitet wurden. Zusätzlich zur Gruppe der Jugendlichen wurden Einzelinterviews und Gruppendiskussionen mit ausgewählten Expert/innen sowie Fallstudien durchgeführt und historische Quellen in Archiven gesammelt. Die finale Erhebungsphase nahm die Lebensgeschichten von jungen Frauen und Männern in den Blick. In allen Phasen wurden laufend Memos erstellt und bearbeitet. In einer abschließenden Phase, während der Produktion des vorliegenden Textes, wurden weitere ausgewählte Interviews angehört, für die Argumentation wichtige Stellen mit Zeitmarken versehen und anschließend transkripiert. Das mehrmalige Anhören von ausgewählten Audiodateien erwies sich auch bei der Konstruktion von Typen als hilfreich. In der vorliegenden Arbeit wurden 45 junge Männer, 21 junge Frauen

und acht Expert/innen direkt zitiert (vgl. Tab. 1). Die Auswertung der Interviews verfolgte mit MAX.QDA 2007, wobei 1597 Einzelcodes erstellt wurden.

Direkt zitierte Forschungsteilnehmer/innen nach Pseudonymen[28]	
JUNGE MÄNNER (45)	Sfiso, 29, männlich
	Sihle, 26, männlich
Bangizwe, 19, männlich	Siphiwe, 20, männlich
Bhekimuzi, 20, männlich	Sipho, 21, männlich
Blade, 25, männlich	Siswe, 20, männlich
Bonaquele, 25, männlich	Velaphi, 15, männlich
Bullet, 24, männlich	ZEK 19, männlich
Charles, 30, männlich	Zithulele, 18, männlich
Dumisani, 19, männlich	**JUNGE FRAUEN (21)**
Fanyana, 23, männlich	Ann, 17, weiblich
Jabulani, 15, männlich	Buhle,18, weiblich
Joe, 24, männlich	Cebile, 17, weiblich
Khumalo, 29, männlich	Fikile, 22, weiblich
Kuwehani, 27, männlich	Gugu, 18, weiblich
Lindani, 15, männlich	Hlengiwe, 23, weiblich
Lucky, 20, männlich	Jabulile, 16, weiblich
Lunga, 17, männlich	Lee, 19, weiblich
Lungelo, 23, männlich	Mandisa, 22, weiblich
Malusi, 21, männlich	Mbali 25, weiblich
Mandla, 17, männlich	Momfondo, 18, weiblich
Mfanafuthi, 15, männlich	Nobuhle, 17, weiblich
Mhambi, 16, männlich	Nomusa, 18, weiblich
Michael, 24, männlich	Patience, 17, weiblich
Mkhize, 17, männlich	Phume, 20, weiblich
Mndeni, 19, männlich	Sibongile, 22, weiblich
Mondli, 25, männlich	Sindisiwe, 25, weiblich
Mthunzi, 26, männlich	Thathani, 23. weiblich
Musawenkosi, 22, männlich	Thathani, 17, weiblich
Nathi, 28, männlich	Vumile, 25, weiblich
Ndumiso, 17, männlich	Zondlile, 22, weiblich
Ngubane, 24, männlich	**EXPERT/INNEN (8)**
Norbert, 20, männlich	Mr. Batola, 56, männlich (Lehrer)
Sakiwe, 18, männlich	Mr. Mchunu, 34, männlich (Lehrer)
Sanele, 24, männlich	Nklanipho Gumede, 35, männlich, CCRC
Sbongiseni, 19, männlich	Nyami Mbhele, 59, weiblich, CCRC
Sbu, 18, männlich	Mrs. Vilakazi, 55, weiblich (Lehrerin)
Sbusiso, 22, männlich	Mr. Zulu, 35, männlich (Lehrer)
Sbusiso, 24, männlich	Mr. Ngocobo, 38, männlich (Lehrer)
Senzo, 24, männlich	Direktorin einer Sekundarschule, 59, weiblich

Tab. 1: Direkte zitierte Forschungsteilnehmer/innen nach Pseudonymen (Quelle: Eigene Darstellung).

[28] Die Zuweisung der Pseudonyme unterscheidet sich teilweise in Hinblick auf ältere Zuweisungen, in anderen Publikationen. Dies hat mehrere Gründe. (1) Es wurde ein durchgängig neues Pseudonymsystem verwendet. (2) Zu verschiedenen Interviewzeitpunkten gaben manche Forschungsteilnehmer/innen grob verschiedene Altersangaben. (3) Über den Zeitraum von 1,5 Jahren ändern sich Altersangaben. (4) Die Personenzuweisung bei der Transkription von Gruppendiskussionen wird durch Aufnahmequalität und geringe Vertrautheit mit den Teilnehmer/innen erschwert. (5) Eigene Fehler wurden korrigiert.

Zusammenfassend erfolgte die Transkription der Interviews und deren Kodierung, gemäß der Forschungs- und Auswertungsmethode der *grounded theory* im Verlauf des Forschungsprojektes, um den Fokus der nächstfolgenden Erhebungen bestimmen zu können (CHARMAZ 2006; STRAUSS & CORBIN 1996).

Am vorliegenden Projekt haben junge Frauen und Männer teilgenommen. Im Laufe des Forschungsprozesses wurde vom Interesse einer vergleichenden Perspektive abgerückt und Männer zentral in den Blick genommen. Für die empirische Analyse bedeutet dies die Konstruktion von spezifisch männlichen Kategorien auf Basis der männlichen Daten. Die Interviews mit jungen Frauen, sowie bereits erstellte Kategorien, wollte ich um den Preis von Homogenität und Kohärenz nicht opfern. Die Daten wurden in der Folge genutzt, um daraus eine Perspektive zu konstruieren, die kontrastierend zu den Narrativen der jungen Männer im Text positioniert wurde. In Kästchen, die als *"Kontrastierende Perspektiven junger Frauen"* gekennzeichnet sind, werden die entsprechenden Kategorien und deren Eigenschaften dort diskutiert, wo es die Datenlage erlaubt und die Erstellung einer solchen Perspektive sinnvoll erscheint. Weil sie ergänzenden Charakter haben, besitzen diese weiblichen Kategorien eine geringere Dichte, ein geringeres Ausarbeitungsniveau. Sie sind nicht direkt mit dem Fließtext verknüpft. Ihre Funktion ist es, ein Nachdenken über das Männliche hinaus anzuregen, und Geschlechterverhältnisse stellenweise aus einer weiblichen Perspektive zu lesen. Weil manches in den Narrativen fremd, schwer nachvollziehbar oder manchmal auch zweifelhaft erscheint, bilden die Stimmen der jungen Frauen zudem einen Baustein der Datentriangulation.

Einzelinterviews und Gruppendiskussionen wurden oftmals unter Zuhilfenahme von partizipativen Methoden durchgeführt. *Partizipation* kann in einem ersten Schritt mit *"Mitbestimmung und Beteiligung"* übersetzt werden (NUSCHELER 2005, S. 630). In der entwicklungspolitischen Debatte bildet der Begriff einen Gegenpol zu Marginalisierung und betont die *"politische Mitwirkung und soziale Teilhabe an den materiellen und kulturellen Gütern einer Gesellschaft"* (NOHLEN & NUSCHELER 1992, S. 71). In diesem Sinn kann zwischen Partizipation als Methode sowie als Zielvorgabe in der Theorie, Politik oder Praxis von Entwicklung verstanden werden. Eine *"partizipative Forschungspraxis"*, die hier eher die anwendungsorientierte Forschung meint, hegt den Anspruch, lokale Bevölkerungsgruppen aktiv in den *"Prozess des Sammelns, Auswertens und Bewertens von Informationen"* einzubeziehen (KRÜGER & LOHNERT 1996, S. 44). Die Autor/innen nehmen Bezug auf Robert CHAMBERS, der über Jahre zentrale Beiträge zum partizipativen Einbezug lokaler Bevölkerungsgruppen geliefert und den Ansatz des *participatory rural appraisal (PRA)* mitentwickelt hat (vgl. Abschnitt. I.3.1.). 1983 schreibt er in seinem Buch *Rural Development: Putting the Last First*: *"The poor are little seen, and even less is the nature of their poverty understood"* (ebenda, S. 25) In verschiedenen Texten stellt er immer wieder die Frage danach, wessen Sicht in Entwicklungsprozessen mehr Gewicht habe: *"(...) whose reality counts? The reality of the few in centres of power? Or the reality of the many poor at the periphery?"* (CHAMBERS 1995, S. 175). Teilhabe in Entwicklungsprozessen betont er

als einen wechselseitigen Prozess zwischen lokalen Bevölkerungsgruppen und Professionellen:

> *"Participation 'by them' will not be sustainable or strong unless we too are participatory. 'Ownership' by them means non-ownership by us. Empowerment for them means disempowerment for us. In consequence, management cultures, styles of personal interaction and procedures all have to change"* (Chambers 1995, S. 197).

Die Gestaltung des Forschungsprozesses unter partizipativen Gesichtspunkten beinhaltet mehrere Aspekte. Grundsätzlich ist Partizipation m. E. bereits in der Betonung offener/ qualitativer Verfahren eingeschlossen. Im konkreten Forschungshandeln verstehe ich unter dieser Vorgabe (1) die Mitgestaltung bei der Themenwahl. Grundsätzlich wurde versucht, Interviews und Gruppendiskussionen inhaltlich so zu gestalten, dass diese mit den Interessen und Relevanzsetzungen der Forschungsteilnehmer/innen korrespondierten (z.B. *"What would you to talk about?"*). (2) Dies galt auch für die Gestaltung der Gesprächssituation und die Wahl der Methoden. (z.B. *"How and where would you like to meet?"*). (3) Auch nach dem Ende der Erhebungsphase wurde versucht, vor dem Hintergrund *postkolonialer Reflexivität*, Kategorien aus den geäußerten Perspektiven der jungen Frauen und Männer heraus zu entwickeln.

Die Quantität der Daten ergibt sich auch aus der zeitlich begrenzten Zeit im Feld. Es war nicht möglich, beliebig oft ins Feld zurückzukehren, um offene Fragen zu klären oder neue Kategorien zu erschließen. Dies wirkte sich beschränkend auf die Reflexionszeit während der Feldforschung aus und machte es notwendig, in diesem Zeitraum möglichst viele Daten zu sammeln. Viele Daten konnten daher erst im Nachhinein einer kritischen Prüfung unterzogen werden.

In der Folge basiert die vorliegende Arbeit in dreifacher Weise auf den Daten. Einerseits ergibt sich aus deren Gesamtheit ein sensibilisierendes Grundverständnis, eine Schärfung des Blicks für die im Feld bzw. in den Daten vorhandenen sozialen Phänomene. Zum anderen bildet eine selektive Auswahl der vorhandenen Daten die Grundlage für die Konstruktion von Eigenschaften, Kategorien und Typen. Drittens ergeben sich aus der Gesamtheit der Daten Bezugspunkte der Triangulation. Hieraus kann etwa eine Vorstellung über die Intensität und Verbreitung von beobachteten Phänomenen gewonnen werden.

3.2.4. Forschungs- und Auswertungsmethode

Das oben formulierte und am Beginn der Arbeit noch wenig spezifische Ausgangsinteresse ergibt sich aus der Orientierung an der *grounded theory* (GLASER & STRAUSS 1974; GLASER & STRAUSS 2005). Hierunter ist eine *"umfassende"* Erkenntnis- und Forschungskonzeption zu verstehen, die von den "*ersten Ideen zu einer Forschungsfragestellung"* über Datensammlung, deren Analyse bis zur Theorieformulierung reicht (BOEHM 1994, S. 133). Ein zentrales Anliegen ist es, den Forschungsprozess nicht in getrennte und aufeinanderfolgende Phasen zu unterteilen. Um eine sich auf einen bestimmten Gegenstandsbereich beziehende und in den Daten verankerte Theorie zu entwickeln, ist es vielmehr notwendig, zwischen den einzelnen Phasen des Forschungsprozesses hin und her zu wechseln (STRÜBING 2004, S. 14.). Die entwickelte Theorie setzt sich aus *"vernetzten Konzepten"* zusammen und ist *"geeignet (...) soziale Phänomene"* zu beschreiben und zu erklären (BÖHM 2000, S. 476).

Trotz *"zeitlicher Parallelität"* und *"wechselseitiger funktionaler Abhängigkeit"* sollen die einzelnen Phasen zum Zweck der Nachvollziehbarkeit in einer idealtypisch-chronologischen Abfolge von Schritten kurz beschrieben werden[29] (STRÜBING 2004, S. 14). Nach STRAUSS & CORBIN (1996) erfolgt auf Basis erster Erhebungen das *"offene Kodieren"*, d.h. der Prozess des *"Aufbrechen*[s]*"* der Daten. Aus den Daten werden schrittweise Konzepte und *"Kategorien"* entwickelt, welche die Bausteine für eine spätere Theorie darstellen bzw. weitere empirische Erhebungen anleiten. Die Entwicklung von Konzepten vollzieht sich unter zuhilfenahme von *"Memos"*, die vorläufige Kategorieentwürfe darstellen und die Analyse strukturieren. Auf einer höheren Ebene erfolgt das *"axiale Kodieren"*, welches der Verfeinerung und Differenzierung erarbeiteter Kategorien dient (ebenda, S. 43 ff.). Eine Suchheuristik (*"Paradigmatisches Modell"*: *URSÄCHLICHE BEDINGUNGEN – PHÄNOMEN – KONTEXT – INTERVENIERENDE BEDINGUNGEN – HANDLUNGS- & INTERAKTIONALE STRATEGIEN – KONSEQUENZEN*) dient dazu, relevante Kategorien herauszuheben und ein Beziehungsnetz zu relevanten (Sub-) Kategorien datenbasiert herzuleiten (ebenda, S. 75 ff.)[30]. An letzter Stelle steht das *"selektive Kodieren"*. Im Zentrum steht der Versuch, aus den konstruierten Kategorien und deren Vernetzung mit weniger zentralen Kategorien, nun als *"Subkategorien"* bezeichnet, die *"Kernkategorie"* auszuwählen. Spätestens an dieser Stelle konkretisiert sich das Kernthema der Untersuchung, indem die zentrale Geschichte bzw. ihr *"rote*[r] *Faden"*[31] identifiziert wird (ebenda, S. 94-102). Die

---

[29] Die sehr verkürzte Darstellung der *grounded theory* ist dem Versuch geschuldet, den Zusammenhang zwischen der Beschaffenheit des Untersuchungsfeldes und der Herangehensweise an die Forschung darzulegen. Eine ausführliche Handreichung für die Forschung bieten z. B. CHARMAZ (2006) oder STRAUSS & CORBIN (1996).

[30] In Anlehnung an CHARMAZ (2006) wurde auf die Anwendung des dargestellten *Paradigmatischen Modells* verzichtet. Dessen Struktur habe ich im Forschungsprozess als einschränkend empfunden. In diesem Sinn wurde axiales Kodieren als Herausarbeiten der Beziehungen zwischen Kategorien und Eigenschaften verstanden und betrieben. Die Ausnahme bildet Abschnitt II.3.1.2. – *Die Arbeitssuche strategisch angehen*

[31] STRAUSS & GLASER (1996) heben in ihrer Konzeption auch die Wichtigkeit der Integration des Prozess- und Bedingungsaspektes in eine datenbasierte Theorie hervor.

Entwicklung einer Theorie wird von verschiedenen *"Sampling-Verfahren"* (ebenda, S. 148) begleitet, die, obwohl spezifisch je nach Stand des Forschungsprozesses, das übergeordnete Ziel verfolgen, zu einer *"theoretischen Sättigung"* (ebenda, S. 159) der einzelnen Kategorien zu gelangen. Nach STRAUSS & CORBIN (1996, S. 159) bedeutet dies, dass:

1. *"keine neuen oder bedeutsamen Daten mehr in Bezug auf eine Kategorie aufzutauchen scheinen;"*

2. *"die Kategorieentwicklung dicht ist, insoweit als alle paradigmatischen Elemente einschließlich Variation und Prozess berücksichtigt wurden;"*

3. *"die Beziehungen zwischen Kategorien gut ausgearbeitet und validiert sind;"*

Das dieser Arbeit zugrundeliegende Verständnis der *grounded theory* geht zum einen Teil auf die Lektüre der Arbeiten ihrer Erfinder Barney Glaser und Anselm Strauss bzw. Juliet Corbin zurück, orientiert sich in Forschungshaltung, Analyse und Aufarbeitung aber an der Konzeption von Kathy CHARMAZ (2006, S. 9), einer Schülerin von Glaser und Strauss. Dieses Verständnis resultiert aus meiner persönlichen Rezeptionsgeschichte der Theorie. Ausgehend von einem durch Glaser, Strauss und Corbin inspirierten Verständnis erschien mir diese Folie meinem Forschungsinteresse bzw. dem Forschungsalltag oftmals nicht angemessen. Während die Ansätze von Glaser, Strauss bzw. Corbin[32] einem eher positivistisch – objektivistischen Verständnis zuzuordnen sind, vertritt Charmaz in Abgrenzung dazu eine konstruktivistische Position (vgl. BRYANT 2003; CHARMAZ 2006). Die verfolgte Richtung wird von mir, im Sinne von CHARMAZ (2006, S. 9) als *"a way"* verstanden, *"as a set of principles and practices, not as prescriptions and packages"*. Der Forschungsprozess stellt somit eine Art geistige Reise dar, die angeleitet wird durch *"flexible guidelines, not methodological rules, recipes, and requirements"*. Das konstruktivistische Verständnis ist einer starken Betonung der Prämissen des Pragmatismus und symbolischen Interaktionismus geschuldet. Im Unterschied zu den Darstellungen von Glaser und Strauss wird die Entdeckung einer Theorie aus den Daten nicht als unabhängig vom Beobachter verstanden (CHARMAZ 2006). Der Autorin zufolge werden Theorien nicht entdeckt, sondern konstruiert. Forscher/innen sind ein Teil der Welt, die sie studieren und in der sie Daten erheben. Sowohl die Aussagen der Forschungsteilnehmer/innen wie auch die Theorien der Forscher/innen werden als Konstruktionen der Wirklichkeit verstanden:

> *"(...) I assume that neither data nor theories are discovered. Rather, we are part of the world we study and the data we collect. We construct our grounded theories through our past and present involvements and interactions with people, perspectives, and research practices. My approach explicitly assumes that any theoretical rendering offers an interpretive portrayal of the studied world, not an exact picture of it"* (CHARMAZ 2006, S. 10).

[32] CHARMAZ (1996, S. 127) unterscheidet zwischen der Position Glasers und jener von Strauss & Corbin: *"(...)* [Their] *view of theory has some positivist leanings but emphasizises relationships among concepts."* Demnach gestehen sie einer interpretativen Sichtweise eine Bedeutung zu. Es wird reflektiert, dass der Interpretationsprozess durch Forscher/innen nicht zu vermeiden ist.

Wie ist in diesem Zusammenhang der Begriff *theory* zu verstehen? Ein positivistisches Verständnis von Theorie zielt nach CHARMAZ (2006, S. 125 ff.) eher auf abstrakte Kategorien und die Beziehungen derselben zueinander ab. Dies mit dem Ziel, einen großen Bereich empirischer Beobachtungen erklären zu können. Konzepte entsprechen Variablen, die durch Definitionen operationalisiert werden. Gestrebt wird danach, erklären und vorhersagen zu können (*"explanation* and *prediction"*, ebenda, S. 126; Hervorhebung der Autorin). Im Sinne der konstruktivistischen Herangehensweise steht *theory* für die Autorin für das Verstehen (*"understanding"*, ebenda, S. 126; Hervorhebung der Autorin) des beobachteten Ausschnittes einer sozialen Wirklichkeit. Verstehen zielt weniger auf Kausalität, denn auf das Beleuchten von Mustern und Verbindungen (*"patterns and connections"*, ebenda, S. 126):

> *"Interpretative theory calls for the imaginative understanding of the studied phenomenon. This type of theory assumes emergent, multiple realities; indeterminacy; facts and values as inextricably linked; truth as provisional; and social life as processual"* (CHARMAZ 2006, S. 126).

Eine solcherart inspirierte *grounded theory* zielt auf Erklärungen ab, *wie* und in geringerem Ausmaß, *warum* die Forschungsteilnehmer/innen Wirklichkeiten in spezifischen Situationen konstruieren[33]. Die Anerkennung multipler Wirklichkeiten (*"multiple realities"*, ebenda, S. 127) führt zu der Frage, welche (inter-)subjektive Wirklichkeit Menschen konstruieren, und wie sie handeln. Zudem ist jede Analyse auf einen bestimmten Kontext bezogen - Zeit, Ort, Raum und Moment[34]. Die Erforschung eines Phänomens ist dabei selbst ein Konstruktionsprozess, der sich aus der Interaktion mit den Forschungsteilnehmer/innen und aus der Interpretation der forschenden Person ergibt. Die Erweiterung dieses Verständnisses ist nach der Autorin die Frage nach der Beziehung der erforschten Erfahrungen zu sozialen Phänomenen höherer Ordnung. Unterschiede zwischen Personen werden so deutlich. Diese sind u. a. in Macht angelegt. Ein konstruktivistischer Ansatz interessiert sich im Speziellen für die Bedingungen, unter denen diese Unterschiede und Unterscheidungen bedeutsam sind und aufrecht erhalten werden[35]. Im Hinblick auf diesen formulierten Anspruch ist es wichtig, genügend Daten zur Verfügung zu haben, um Unterschiede und Vielseitigkeit erfassen zu können. Wenn Studien zu klein geraten, besteht die Gefahr, dass sie vom sozialen Kontext, der Situation, auf die sie sich beziehen, abgekoppelt werden[36] (CHARMAZ 2006).

---

[33] *"Constructivists study how – and sometimes why – participants construct meanings and actions in specific situations"* (CHARMAZ 2006, S. 130).

[34] *"In this view, any analysis is contextually situated in time, place, culture, and situation"* (CHARMAZ 2006, S. 131).

[35] *"The logical extension of the constructivist approach means learning how, when and to what extent the studied experience is embedded in larger, and, often, hidden positions, networks, situations and relationships. Subsequently, differences and distinctions between people become visible as well as the hierarchies of power, communication, and opportunity maintain and perpetuate such differences and distinctions"* (CHARMAZ 2006, S. 130)

[36] *" When grounded theory studies are extremely small, they risk being disconnected form their social contexts and situations. (...) In this view, any analysis is contextually situated in time, place, culture and situations"* (CHARMAZ 2006, S. 131).

Aus dieser Forschungsperspektive ergibt sich eine Komplexität, die mit der Verknüpfung unterschiedlicher methodischer Herangehensweisen lesbar gemacht werden soll. Im Kern einer solchen Vorgehensweise stehen einerseits *"Verfahren und Techniken des 'Eintauchens'"* in das *"Geschehen"* des Untersuchungsfeldes. Diese beinhaltet *"Erleben"*, Mitmachen und *"Kommunizieren"*. Auf der anderen Seite steht die wissenschaftliche Dokumentation. Eine solche Herangehensweise wird oft als *"sozialwissenschaftliche Ethnographie"* oder *"Lebensweltanalyse"* umschrieben (BREUER, 2009, S. 29). Ziel der Feldarbeiten im *"Lebensraum der Menschen"* ist es, "*überschaubare Einheiten menschlichen Lebens möglichst ganzheitlich zu erfassen bzw. zu dokumentieren und in ihren Prozessen und Strukturen zu analysieren"* (BORTZ & DÖRING, 1995, S. 312). Je nach Interesse steht dabei eine *"soziale Gruppe"* oder ein *"Ort des sozialen Handelns"* im Vordergrund:

> *"Hiermit verbunden ist eine bestimmte Auffassung von sozialer Realität und Verallgemeinerbarkeit von Ergebnissen: es geht nicht um die Beschreibung von der sozialen Realität, sondern – angesichts der Pluralisierung von Lebensformen – um eine Deskription 'thematisch begrenzter zweckgerichteter, subkultur-, milieu- und gruppenspezifischer, also sozusagen relativer Normalitäten'"* (HONER 1993 zit. nach STAUBER 2004, S. 79).

Die hier skizzierte Forschungsstrategie ist damit auch als ethnographischer Ansatz zu verstehen. Eine Ethnographie hat einerseits einen *"aufspürende*[n]*"*, *"erkundende*[n]*"*, *"deutende*[n]*"* und *"beschreibende*[n]*"* Charakter (HITZLER 2006, S. 51). Die Forschung impliziert das Eindringen in eine mir fremde Welt, die ich versuche, *"von innen her zu verstehen",* diese in Bezug auf ihren *"Eigensinn"* zu erkunden. Dies impliziert zudem eine stark beschreibende Orientierung. Forscher/innen agieren im Feld und versuchen gleichzeitig, dieses möglichst wenig zu beeinflussen oder zu verändern. Die spezielle methodische Kompetenz liegt darin, *"erkenntnisoptimierend zwischen existenzieller Nähe und analytischer Distanz zu changieren"* (ebenda, S. 49). Sie bezieht sich auch auf die Anwendung vielfältiger Methoden, die ein sensibles Eingehen auf die Forschungsteilnehmer/innen erlauben, ein schnelles Reagieren auf nicht antizipierte Forschungsbedingungen gestattet und eine Flexibilität im Umgang mit neu auftauchenden Fragen und sich verändernden Perspektiven bietet (HITZLER 2006). Die vielseitigen Blickwinkel, die sich aus einem solchen Vorgehen ergeben, ermöglichen eine bessere Triangulation der Forschungsergebnisse. Mit Hilfe eines ethnographischen Ansatzes wird versucht, das Handeln der jungen Männer in ihrer sozialen Welt zu beschreiben und datenbasierte Überlegungen in Richtung einer Theorie zu entwickeln. Eine prozessorientierte Ethnographie im Sinne der *grounded theory* interessiert sich weniger für die Beschreibung des Settings, als für die Frage, was in diesem Setting passiert und die Übersetzung dieser Prozesse in Konzepte bzw. eine Theorie (CHARMAZ & MITCHELL 2001; CHARMAZ 2006, S. 21 ff.).

Um die eigene *Auswertungssprache* verständlich und nachvollziehbar zu machen, sollen die verwendeten Begrifflichkeiten nachfolgend erklärt und zu bestehenden Alternativen abgegrenzt werden. In Anlehnung an STRAUSS & CORBIN (1996, S. 51) verwende ich die Begriffe *"Kategorie"* und *"Eigenschaft",* um in den Daten beobachtete Phänomene zu

erfassen. Um die Variationsbreite einer Eigenschaft bestimmen zu können, wird weiters eine *"Dimensionalisierung"* vorgenommen:

> *"D.h., jede Kategorie besitzt mehrere allgemeine Eigenschaften und jede dieser Eigenschaften variiert über ein einzigartiges dimensionales Profil. Mehrere dieser Profile können zu einem Muster gruppiert werden. Das dimensionale Profil repräsentiert die spezifischen Eigenschaften eines Phänomens unter einem gegebenen Satz von Bedingungen"* (STRAUSS & CORBIN (1996, S. 51).

Solche Kategorien und ihre zugehörigen Eigenschaften und Dimensionen werden aus den Daten heraus entwickelt. In der Literatur zur qualitativen Forschung existiert eine Reihe von Begriffen, welche die Arbeitsschritte beschreiben. Um einer Verwirrung vorzubeugen soll die bewusst vorgenommene Wahl der Begrifflichkeiten weiter ausgeführt und zu anderen Vorgangsweisen abgegrenzt werden. So arbeiten KELLE & KLUGE (2010, S. 83 ff.) mit den Begriffen *"Kategorie"* und *"Subkategorie"* und verweisen auf die alternative Verwendung von *"Merkmal"* und *"Merkmalsausprägung"*. Dimensionalisierung wird bei ihnen unter dem Begriff *"Merkmalsraum"* geführt.

Die Auswertung der Daten bis hin zur Typenbildung erfolgte in enger Anlehnung an die Überlegungen von KELLE & KLUGE (2010). Deren Ausführungen bilden m. E. nach eine sehr praktische Anleitung zur Datenauswertung, die sich als hilfreich erweist, um die zuvor explizierten Überlegungen umzusetzen. Die Auswertung der Daten wurde stark von meiner gelebten Erfahrung in Bezug auf die *Grenzen des eigenen Verstehens* beeinflusst. Das Bewusstsein für diese Grenzen begleitet mich in allen sozialen Kontexten. An einem mir so fremd anmutenden Ort wie Clermont und KwaDabeka und in der Auseinandersetzung mit den dort gewonnenen Daten gewann und gewinnt dieses Bewusstsein an besonderem Gewicht. Die Rezeption der postkolonialen Theoriediskussion im Anschluss an den Feldaufenthalt hat meiner Position zusätzlich Gewicht und Tiefe verliehen. In diesem Sinne vermeide ich das Herantragen von bestehenden Konzepten an die Daten soweit wie möglich, um die Bedeutungskonstruktionen der Forschungsteilnehmer/innen nicht zu verdecken, wenngleich zuzugeben ist, dass der eigene soziale Hintergrund aus dem Auswertungsprozess nicht auszublenden ist. Diese Perspektive verleiht dem Forschungsprozess eine erhebliche Unsicherheit, weil, wenn eine solche Kritik ernst genommen wird, jegliches Konzept in Frage gestellt werden muss. Was verstehen Forschungsteilnehmer/innen darunter, wenn von *Sex*, *Vaterschaft*, *Mutter, Freundin, Haushalt, home, Glück, Familie,* u. a. gesprochen wird? Unter diesem Gesichtpunkt wurden sensibilisierende Konzepte aus einer kritischen Distanz verwendet.

Vor dem dargestellten Hintergrund wurde auch versucht, möglichst viele verschiedene – kontrastierende - Daten zu erheben, um einerseits differenzierte Kategorien zu erzeugen. Die Auswertung der Daten erfolgte aufbauend, d.h. die einzelnen Kategorien und Eigenschaften wurden im Verlauf der Analyse der Einzelinterviews erweitert. Neue Interviews bzw. der kontrastierende Vergleich der Fälle förderten neue Kategorien zutage. Parallel dazu wurde eine *"kategorienbezogene Synopse"* von Textabschnitten verfolgt. Dies ermöglicht eine

Erstellung von Kategorien nicht nur auf der Basis von Fallrekonstruktionen, sondern auch auf Basis von *"fallübergreifende*[n]*"* Textpassagen (KELLE & KLUGE 2010, S. 79). Die beschriebene Haltung und daraus resultierende Vorgangsweise hatte zur Folge, dass ich mich in der Auswertung einer nur schwer zu bewältigenden Anzahl von Kategorien und Eigenschaften gegenübersah. Weiters ergab sich die Frage, wie diese Kategorien zu bestehenden sozialwissenschaftlichen Konzepten in Beziehung zu setzen seien.

Um die konstruierten Kategorien zu ordnen und zusammenzufassen, wurde die Konstruktion von Typen als Ziel verfolgt. Die Bildung von Kategorien und Eigenschaften stellt einen ersten Schritt der Typenbildung dar. In Anlehnung an Max Webers Definition von Idealtypen wird mit dem Konzept des Typus ein Konstrukt verstanden, das sich auf *"empirische Phänomene"* bezieht, diese aber nicht nur beschreibt, sondern einige Eigenschaften *"übersteigert"*, um *"zu einem Modell sozialer Wirklichkeit zu gelangen"* (KELLE & KLUGE 2010, S. 83). Es geht demnach um die Hervorhebung dessen, was für eine Gruppe von Fällen als typisch erkannt wird. Ein solcher Gruppierungsprozess ergibt immer mehrere Gruppen, die in ihrer Zusammenschau als Typologie bezeichnet werden können. Die Fälle eines jeden Typs sollten hierbei möglichst ähnlich sein, zwischen den einzelnen Typen sollten hingegen möglichst große Unterschiede bestehen. Fälle beschränken sich nicht nur auf interviewte Personen, sondern können auch Gruppen, *"Situationen oder Handlungen"* darstellen. Die Konstruktion von Typen von Handlungen bzw. Handlungsstrategien impliziert, dass ein Interview *"mehreren Typen zugeordnet werden"* kann (ebenda, S. 86). Hierdurch wird es möglich, die Komplexität menschlichen Handelns adäquater zu beschreiben, und die Abhängigkeit des Handelns von Faktoren wie bspw. Raum oder Zeit, darzustellen. Gleichzeitig ergibt sich eine Möglichkeit der Typisierung ohne einen ganzen Menschen, also ein Leben voller Erfahrungen, eine Vielzahl komplexer Handlungslogiken, einzuordnen, und damit zu unterstellen, die Person verstanden zu haben. Das Ende der Analyse bildet die Charakterisierung und das Verstehen, also das Aufzeigen *"der so beschriebenen Strukturen und Muster"* (ebenda, S. 112).

Abschließend soll festhalten werden, dass die Darlegung der Datenauswertung ebenfalls eine idealtypische Beschreibung darstellt. Demgemäß bildet die Zuspitzung auf unterschiedlich dicht ausgearbeitete Typen bzw. Typen von Handlungsstrategien ein Ziel. Die Fremdheit des Feldes und geringe Anzahl von Studien zu männlicher Jugend machen es notwendig, beobachtete Phänomene zu beschreiben, d.h. in Kategorien zu übersetzen, ohne dabei auf eine Theorie hinzuarbeiten. Die Fokussierung auf Letzteres würde viele interessante Beobachtungen aus der vorliegenden Arbeit ausschließen, weil diese nicht in eine zu entwickelnde Theorie passen oder aufgrund der Datenlage zu unscharf sind, um sie in den Prozess der Theoriegenerierung mit einzubeziehen. Die reine Beschreibung eines Tages im Leben eines jungen Mannes ohne Arbeit ist kein Stück Theorie, bietet aber m. E. einen interessanten und für das theoretische Verstehen wichtigen Einblick in eine fremde Lebenswelt und entspricht darüber hinaus dem ethnographischen Anspruch des Textes.

Die Arbeit sieht sich einem Beschreiben und, darauf aufbauend, einem Verstehen sozialer Prozesse in einem eingeschränkten Handlungsfeld, und damit einem interpretativen Paradigma verpflichtet (KELLE & KLUGE 2010). Gefragt wird nach dem *"Sinn sozialen Handelns, wie er von den Handelnden selbst konstituiert wird"*. Die Interpretationen der Handelnden sollen rekonstruiert werden. (MEUSER 2006b, S. 93). Eine solche rekonstruktive Sozialforschung strebt nach dem *"verstehenden Nachvollzug der Relevanzstrukturen, die dem Handeln der Akteure zugrunde liegen"*. Die Forschungsteilnehmer/innen müssen im Forschungsprozess die Möglichkeit haben, eigenes Handeln zu erläutern, wodurch eine offene Herangehensweise notwendig wird. Hieraus ergibt sich, dass das Ziel des Forschungsprozesses vor allem in der Erzeugung von neuen Betrachtungsfolien besteht (MEUSER 2006c, S. 141). Ausgehend von dieser Logik bedient sich die vorliegende Arbeit der *grounded theory*, um *"soziales Handeln als je individuellen Ausdruck sozialer Zugehörigkeit (Geschlecht, soziales Milieu, Generation u.a.) und kollektiver Ordnungen (...) verständlich zu machen"* (ebenda, S. 142). Mit LAMNEK (2005, S. 30) liegt das Erkenntnisziel der vorliegenden Arbeit zum einen in der *"Erfassung, Beschreibung und* [im] *Nachvollzug subjektiv-intentionaler Sinngehalt"* und zum anderen *"in der Rekonstruktion sozial geteilter Sinngehalte"*.

3.3. Disziplinäre Einordnung der Arbeit

Im Entstehungsverlauf der vorliegenden Arbeit gibt es einen Disziplinenwechsel. Begonnen hat meine Auseinandersetzung mit *Jugenden im township* im Kontext des humangeographischen Forschungsprojektes Urban Poverty In Southern Africa, UPISA, am Institut für Geographie der Universität Innsbruck. Dessen Kerninteresse lag in der komparativen Erforschung städtischer Armut im südlichen Afrika, genauer im südafrikanischen eThekwini (Durban) und im mosambikanischen Maputo. Der Wechsel von einer geographischen zu einer erziehungswissenschaftlichen Perspektive vollzog vor dem Hintergrund der disziplinären Aufforderung, den Raum als zentrales Erkenntnisinteresse zu bestimmen. Demgegenüber stand das eigene Interesse, in dem Raum die Funktion einer Kategorie zur Beschreibung und zum Verstehen des Sozialen einnimmt. Mein ursprüngliches durch den Projektrahmen mitbestimmtes geographisches Interesse hat sich im Laufe der Beschäftigung mit dem Thema immer stärker verschoben. Es vollzog sich ein Wechsel von der Erforschung sozialräumlicher Prozesse mit Fokus auf Jugend in Richtung der Lebenswelt von Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Lichte städtischer Armut und HIV/AIDS.

Jugendforschung im deutschsprachigen Raum ist zunächst in den Einzeldisziplinen der Erziehungswissenschaft, Psychologie und Soziologie verortbar. Ausgehend hiervon existiert eine breite Debatte zur Interdisziplinarität des Forschungsfeldes. So widmet sich etwa eine Ausgabe von *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* (3/2009) der Frage nach dem Verhältnis von pädagogischer und soziologischer Jugendforschung. Als einer der Autoren kritisiert SCHERR (2009b, S. 321-335) eine *"additive Interdisziplinarität"* in der Jugendforschung. Insofern, als oftmals *"Wissensbestände aus unterschiedlichen Disziplinen"* verknüpft werden, ohne dabei eine *"theoriegeleitete und systematische Integration"* zu betreiben. Dem steht als *"Minimalbedingung"* die Forderung gegenüber, die Unterschiede

"zwischen den beteiligten Disziplinen" zu klären, und eine *"transdisziplinäre Bestimmung des Forschungsgegenstandes"* zu erzielen. Dies mache es erforderlich, *"sozialhistorische, soziologische, pädagogische und psychologische"* Konzepte aufeinander zu beziehen (ebenda, S. 323-324). So skizziert der Autor sechs Kernelemente einer transdisziplinären Perspektive, die auf einen *"anschlussfähigen"* Jugendbegriff (ebenda, S. 330) abzielen und in folgende These münden:

> *"Eine Jugendforschung, die von diesen Überlegungen ausgeht, ist sichtlich darauf verwiesen, ihre Fragestellungen und ihre Forschungsdesigns gesellschaftstheoretisch und gegenwartsdiagnostisch zu fundieren. Als ihr Forschungsgegenstand sind gesellschaftsgeschichtlich situierte und intern differenzierte Jugenden zu bestimmen und es ist anzustreben, entwicklungspsychologische Analysen sowie Untersuchungen der individuellen und kollektiven Praktiken, in denen Jugendliche als 'Akteure ihrer Selbst' (Lüders/Mack 2001) in den Blick treten, systematisch auf entsprechende Bestimmungen zu bezie*hen *(vgl. Fend/Berger/Grob 2009, S. 15 ff.)"* (SCHERR 2009, S. 332).

Als gemeinsame Perspektive einer transdisziplinären Jugendforschung schlägt POPP (2009, S. 347-363) in derselben Ausgabe das theoretische Modell der Sozialisation vor, welches *"als integrierende Schlüsselkategorie"* dienen soll (ebenda, S. 347-348). In diesem Zusammenhang diskutiert sie die Unterschiede zwischen Pädagogik und Erziehungswissenschaft und konstatiert eine Tendenz der diffusen Unterscheidung, die auch innerhalb der Disziplin zu beobachten sei. Kritische Anfragen gegenüber der Pädagogik von Seiten anderer sozialwissenschaftlicher Disziplinen führt sie auch auf die *"normativen Implikationen"* und vor allem auf *"die* [geisteswissenschaftliche] *Tradition in Verbindung mit hermeneutischen Zugängen des Verstehens von Erziehungswirklichkeit"* zurück. Die fälschlich unterstellten Hauptkritikpunkte bestünden in der Normativität und der geringen sozialwissenschaftlichen Orientierung. So scheine die Pädagogik *"keine empirische Wissenschaft"* zu sein, Zweifel an der *"Objektivität pädagogischer Erkenntnisse"* würden bestehen (ebenda, S. 349). Aus Sicht der Autorin stellt die Erziehungswissenschaft eine *"erfahrungsbezogene Wissenschaft"* dar, die sich seit den 1970er Jahren formiert hat, und die eine *"praktische Erkenntnisverwertung"* der Forschungsergebnisse mitdenkt. Demnach zählen Fragen der *"Prävention"*, *"Intervention"*, der Verbesserung von Lebensbedingungen zu den Grundanliegen einer solchen Forschungsperspektive (ebenda, S. 350). Pädagogische Jugendforschung versteht sie als *"erziehungswissenschaftliche Forschung der Jugend"*. Das nicht unproblematische Verhältnis von Soziologie und Erziehungswissenschaft könne durch das Konzept der Sozialisation überbrückt werden, weil beide Disziplinen auf dessen *"Annahmen und Argumentationsfiguren angewiesen"* seien (ebenda, S. 351). So besitzt die Sozialisationstheorie einen soziologischen und einen erziehungswissenschaftlichen Bezug. Ersterer ergibt sich aus den Aspekten der *"Vergesellschaftung"*, der *"Integration"* und des handelnden Akteurs. Der zweite Bezug entsteht aus *"Persönlichkeitsentwicklung"* und dem handelnden Subjekt, woraus auch Implikationen für pädagogisches Handeln abgeleitet werden könnten. Das Konzept bietet eine Grundlage für die Erklärung von Prozessen der Vergesellschaftung, ebenso wie der Persönlichkeitsentwicklung. Die Sozialisationstheorie und

Sozialisationsforschung ist unter Berücksichtung jugendsoziologischer Fragestellungen zu einem *"breiten Theorie- und Forschungsfeld in der Erziehungswissenschaft"* geworden (POPP 2009, S. 351-360). Wie die Autorin aufzeigt, ist dabei seit den 1970er Jahren die Idee einer inter- und transdisziplinären Perspektive *"bestimmend"* (ebenda, S. 360).

Einer integrativen Perspektive schließen sich auch STAUBER & RIEGEL (2009, S. 367-379) an. Sie konstatieren für die Jugendforschung zwei *"gegenläufige Tendenzen"*, die sich in allen beteiligten Disziplinen bemerkbar machen. Auf der einen Seite sei eine Überbetonung von Struktur zu beobachten, die gesellschaftliche Risiken bzw. Verfasstheiten, welche jugendliche Lebenslagen beeinflussen, problematisiert. Auf der anderen Seite finde sich eine *"Überhöhung der Subjektperspektive"*, die Jugendliche zu sehr als autonome Gestalter/innen ihrer Lebenswelt denke. Kritisiert wird diese Perspektive, weil damit Wahlfreiheiten, *"Gestaltungsmöglichkeiten"* und *"Widerstandspraxen"* überbetont, gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse oder *"subtile Machtverhältnisse aber zuwenig"* beleuchtet würden (ebenda, S. 367). Dieser Einwand zielt nicht nur auf die *"das Handeln strukturierenden gesellschaftlichen Verhältnisse"*, sondern auch auf die Anforderungen an *"die jugendlichen Subjekte im Kontext der späten Moderne"*. Diese beinhaltet nicht nur Chancen, sondern auch Risiken, die sich aus *"Ausgrenzungs-, Segmentierungs- und Marginalisierungsprozesse*[n]*"* ergeben. Hieraus folgt, dass jugendliches Handeln, ohne dieses auf *"Problembewältigung zu reduzieren"*, zu lesen ist als…

> *"(…) subjektive Antworten auf ambivalente Anforderungen unter den Bedingungen riskanter und prekärer Übergänge ins Erwachsenenalter (…)"* (STAUBER & RIEGEL 2009, S. 368).

Diese argumentative Beleuchtung des Wechselspiels zwischen Gesellschaft und Subjekt bzw. zwischen Struktur und Handeln verweist auf die Interdisziplinarität der Jugendforschung. Auch wenn *"disziplinspezifische Erkenntnisinteressen"* und Schwerpunkte existieren, so gibt es in der *"konkreten Forschungspraxis auch viele Überschneidungen"*, welche die Rede von der soziologischen oder erziehungswissenschaftlichen Jugendforschung als *"verkürzt"* erscheinen lassen würden. Eine eher erziehungswissenschaftliche Perspektive konstituiert sich aus der Perspektive von STAUBER & RIEGEL (2009, S. 370) folgendermaßen:

> *"(…) Erziehungswissenschaftlich sind neben sozialen Lebenslagen und subjektiven Bewältigungsformen von Jugendlichen auch die Analyse von (institutionellen und informellen) Unterstützungsmöglichkeiten für Jugendliche, (sozial-) pädagogischen Maßnahmen und Interventionen sowie die Gestaltung von Bildungssettings von Interesse".*

Die *"theoretische Rahmung"* dieses transdisziplinären Forschungsfeldes muss der *"Komplexität"* und den verschiedenen Dimensionen des Forschungsfeldes Jugend angemessen sein und *"Subjekt und Struktur"* gleichermaßen in den Blick nehmen. Die Autorinnen schlagen eine *"pendelnde Forschungsaufmerksamkeit"* zwischen der *"strukturellen Ebene (gesellschaftliche Bedingungen)"*, der *"Ebene symbolischer Repräsentationen und sozialer*

Praxen" sowie der Ebene *"subjektiver Deutungen/ Sinngebungen"* vor. Jugendliches Handeln und Gestalten ergibt sich aus diesen Ebenen. Anzumerken ist, dass es sich dabei um eine rein analytische Trennung handelt. Jede Fragestellung impliziert immer auch diese drei Ebenen (STAUBER & RIEGEL 2009, S. 372).

Der eigene Zugang nimmt Anleihen bei den zitierten Positionen und sieht in der vorliegenden Arbeit den Versuch einer *erziehungswissenschaftlichen Jugendforschung des globalen Südens*. Jugend wird differenziert und gesellschaftlich historisch betrachtet (Scherr). Als theoretisches Ausgangsgerüst wird die Sozialisationstheorie bestimmt, und Prävention wie Intervention in der Forschung mitgedacht (Popp). Mit doppelter Aufmerksamkeit werden einerseits Struktur und andererseits das Sinnmachen dieser Strukturen bzw. jugendliches Handeln im Kontext der Strukturen in den Blick genommen, wobei weder Struktur noch Handeln einseitig betont werden sollen. Möglichkeiten der Unterstützung von Jugendlichen werden ebenfalls in den Blick genommen (Stauber & Riegel). Mit Fokus auf sexuelles Risikohandeln und geschlechtsbezogenes/ sexualisiertes Gewalthandeln unter jungen Männern in einem *township* wird der Blick über den gängigen Betrachtungsraum der Erziehungswissenschaften hinaus gerichtet. Nicht der deutschsprachige Raum oder Europa, sondern ein Raum in einer fragmentierten Stadtlandschaft des globalen Südens steht im Zentrum der Betrachtung. Aus meiner Perspektive als Forscher ergibt sich hieraus ein Überschreiten von Diskursräumen in nationaler und zugleich disziplinärer Hinsicht. Ein solches disziplinäres Forschungsinteresse nimmt die *"Kritik am Eurozentrismus der Sozialwissenschaften"* ernst und setzt einen Beitrag zu deren *"Dekolonisierung"* (FRANZKI & AIKINS 2010, S. 11). Als solches setzt es an, sozialwissenschaftliche Kategorien von ihrer ethnozentrischen empirischen Basis zu befreien und mit neuem Material diese Kategorien weiterzuentwickeln oder gegebenenfalls diese auszuscheiden. Die *Provinzialisierung* der erziehungswissenschaftlichen Jugendforschung und ihrer Kategorien soll vorangetrieben werden. In Hinblick auf die Frage nach dem Praxisbezug wird geantwortet, dass ein solches Forschungsvorhaben der nationalen Politik und der internationalen Zusammenarbeit reflektierte Beobachtungen anbietet, die für Vorhaben und konkrete Projekte genutzt werden können.

4. Globaler Norden: Sensibilisierende Betrachtungen

Unter Berücksichtigung postkolonialer Einwände werden im Folgenden sensibilisierende Betrachtungen angestellt, die auf Theorien und Konzepte aus dem globalen Norden zurückgreifen. Diese Notwendigkeit ergibt sich aus globalen Machtkonstellationen insofern, als verfügbare Konzepte mehrheitlich von Personen und Institutionen des globalen Nordens entworfen werden und sich auf diesen beziehen. Dementsprechend werden diese Betrachtungen als solche reflektiert und inhaltlich von sensibilisierenden Betrachtungen, die sich auf den globalen Süden bzw. Südafrika beziehen, getrennt.

4.1. Sozialisation

Bei der Theorie der Sozialisation handelt es sich um die elementarste Betrachtungsfolie, die dieser Arbeit zugrunde liegt. Nach GEULEN (2010, S. 85) stammt der Begriff ursprünglich aus der Soziologie und bezeichnete dort den Sachverhalt, *"dass die in einer Gesellschaft lebenden Menschen*" den dort geltenden *"Wertvorstellungen und Verhaltensweisen"* zustimmen und diese teilen müssen, damit diese Gesellschaft überhaupt funktioniert. Dieser (funktionalistische) Sozialisationsbegriff hat bis heute eine Erweiterung erfahren und nimmt nun das Bild des *"gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekts"* zu seinem Ausgangspunkt.

Unter dem Einfluss der Kritik am Funktionalismus hat sich ab den 1950er Jahren ein Verständnis von Sozialisation entwickelt, das von den vorhandenen gesellschaftlichen Bedingungen ausgeht und die *"tatsächlichen sozialisatorischen Auswirkungen auf das Individuum"* untersucht (GEULEN 2010, S. 86). Die Diskussion um die Neufassung des Sozialisationsbegriffes ist dabei auch im Kontext der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen der 1960er Jahre zu sehen, in deren Rahmen die Frage nach Vergesellschaftung und Individualisierung nicht nur im wissenschaftlichen Fachdiskurs gestellt wurde (GEULEN 2010, S. 87; vgl. GEULEN 2005).

In dem veränderten Verständnis erscheint das Subjekt nun nicht mehr als ein *"einseitig von seiner Umwelt geprägtes"* Wesen. Vielmehr existieren komplexe Prozesse der *"Wechselwirkung"* zwischen Umwelt und Individuum, an denen das *"Subjekt aktiv beteiligt ist"*. Hiervon ausgehend kann Sozialisation vorerst bestimmt werden, als *"die Entstehung und Bildung der Persönlichkeit aufgrund ihrer Interaktion mit einer stets historisch spezifischen materiellen, kulturellen und sozialen Umwelt"*. Der Begriff der Persönlichkeit zielt hierbei auf das Subjekt. Sozialisation meint die Entwicklung der *"Fähigkeiten zu gesellschaftlichem Handeln"*. Der Prozess der Sozialisation umfasst die gesamte Lebensspanne (GEULEN 2010, S. 86).

Der Autor kritisiert im *Handbuch Kindheits- und Jugendforschung* eine Tendenz zur inselartigen Weiterentwicklung theoretischer Strukturen in verschiedenen Teilgebieten. Diesbezüglich sei weder in den einzelnen Teilgebieten, noch in Bezug auf deren Integration in eine umfassende Sozialisationstheorie ein *"akzeptable*[r] *Abschluss"* erreicht. Dieser Befund dürfte nach dem Autor zum einen der Vielfalt der beteiligten Disziplinen geschuldet sein, zum

anderen dem rapiden geschichtlichen Wandel der Sozialisationsinstanzen selbst (GEULEN 2010, S. 100).

Die angesprochene Vielfalt führt HURRELMANN (2002, S. 8) als Basistheorien aus, die aus der (1) *"psychologischen Tradition"* und (2) *"soziologischen Tradition"* stammen.

(1) Theorien der Persönlichkeit, des Lernens und der Entwicklung stellen dem Autor zufolge *"systematische Überlegungen"* an, wie sich die *"menschliche Persönlichkeit"* in *"Stufen und Phasen"* entwickelt. Die *"Fähigkeiten zum Wahrnehmen, Denken und Handeln"* stehen im Fokus der Betrachtung. Gefragt wird, wie sich diese in den *"Übergängen"* der Lebensabschnitte bzw. in *"Krisen- und Spannungssituationen verändern"*.

(2) System-, Handlungs- und Gesellschaftstheorien entstammen nach Hurrelmann der *"soziologischen Tradition"* und fragen, wie der Mensch *"zum Mitglied in sozialen Gruppen wird"*, wie *"sich soziale Strukturen in der Persönlichkeit der Gesellschaftsmitglieder"* widerspiegeln, und wie *"eine Gesellschaft die Übernahme"* von sozialen Regeln, Mustern und Werten durch neue Mitglieder *"sichert"*.

Diese hier nicht näher ausformulierten Basistheorien bilden die Grundlage für die Umsetzung des im Folgenden umrissenen Modells der Sozialisation. Auf Basis des spezifischen Erkenntnisinteresses ist auf die entsprechenden Theorien zurückzugreifen, die das untersuchte Phänomen weiter zu erhellen versprechen. Die nachfolgenden sensibilisierenden Überlegungen sind in diesem Licht zu lesen.

Wie oben ausgeführt, beinhaltet die Theorie der Sozialisation die Zusammenfassung von Überlegungen, die sich mit der Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit, verstanden als *"Subjektwerdung"*, befassen:

> *"Sozialisation bezeichnet den Prozess der Entwicklung der Persönlichkeit in produktiver Auseinandersetzung mit den natürlichen Anlagen, insbesondere den körperlichen und physischen Grundmerkmalen (der 'inneren Realität') und mit der sozialen und physischen Umwelt (der 'äußeren Realität'). Die Definition geht von der Annahme aus, dass der Mensch durch seine Umwelt stark beeinflusst wird, sie aber zugleich durch seine eigenen Aktivitäten auch mit gestaltet. Der Begriff 'produktive Auseinandersetzung' soll auf diese aktiven Impulse für die Gestaltung der eigenen Lebenspraxis verweisen, die jeder Mensch in jedem Lebensabschnitt und jeder Lebenslage gibt"* (HURRELMANN 2002, S. 7).

Der Unterschied zu einer funktionalistischen Sichtweise besteht unter anderem darin, dass das hier beschriebene Modell in Hinblick auf die Persönlichkeitsentwicklung von einem Spannungsverhältnis zwischen Selbst- und Fremdbestimmung ausgeht. Gefragt wird nach der Entwicklung und Behauptung von Subjektivität und Identität im Zuge der Auseinandersetzung mit sozialen Strukturen und der fortwährenden Beteiligung an gesellschaftlichem Handeln. In dieser Bestimmung umfasst der Begriff der Persönlichkeit ein

"Gefüge von Merkmalen, Eigenschaften, Einstellungen und Handlungskompetenzen" (HURRELMANN (2002, S. 16). Ausgehend von dieser Bestimmung, formuliert HURRELMANN (2002, S. 24-39) sieben Thesen zur Sozialisation. Diese sollen die Grundannahmen des Modells skizzieren:

(1) Das Konzept der Sozialisation beschreibt ein *"Wechselspiel von Anlage und Umwelt"*, wobei die biologische Anlage des Menschen als *"Möglichkeitsraum"* verstanden wird, der in Abhängigkeit zur äußeren Umwelt gedacht wird (ebenda, S. 24).

(2) Die Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung vollziehen sich im Wechselspiel von *"innerer und äußerer Realität"*. Die innere Realität meint die Grundlagen des Körpers und der Psyche, die äußere Realität umfasst die *"sozialen und physikalischen Umweltbedingungen"* (ebenda, S. 26-27).

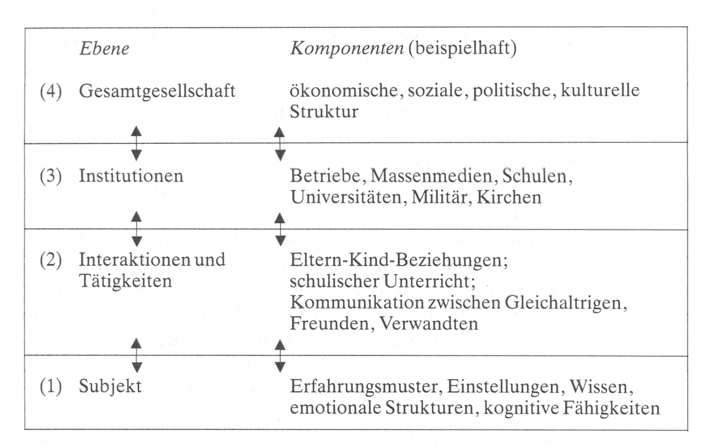
(3) *"Sozialisation ist der Prozess der dynamischen und 'produktiven' Verarbeitung der inneren und äußeren Realität"* (ebenda, S. 28).

(4) *"Eine gelingende Persönlichkeitsentwicklung setzt eine den individuellen Anlagen angemessene soziale und materielle Umwelt voraus. Die wichtigsten Vermittler hierfür sind Familien, Kindergärten und Schulen als Sozialisationsinstanzen."* Zentral ist eine *"gut*[e] *Passung"* zwischen inneren Anlagen und *"äußeren Lebensbedingungen"* (ebenda, S. 30).

(5) *"Nicht nur die Sozialisationsinstanzen haben Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung, sondern auch andere soziale Organisationen und Systeme, die in erster Linie Funktionen für Arbeit, Freizeit, Unterhaltung und soziale Kontrolle erbringen"* (ebenda, S. 32).

(6) Die Entwicklung der Persönlichkeit beinhaltet die Bewältigung von lebensphasenspezifischen Aufgaben. Diese stellen individuelle wie gesellschaftliche *"Zielprojektionen"* dar und formieren sich dementsprechend aus *"biologischen Vorgaben"*, *"Wünschen und Ansprüchen"* der Person, *"sozialen Erwartungen"* und anderen äußeren Bedingungen (ebenda, S. 35-36).

(7) Für eine gelingende Persönlichkeitsentwicklung ist ein *"reflektiertes Selbstbild"* und die Ausbildung einer *"Ich-Identität"*, ein stabiles Verständnis dessen, *wer man ist*, die Voraussetzung. *"Lässt sich Idenität nicht herstellen, kommt es zu Störungen der Entwicklung im körperlichen, psychischen und sozialen Bereich"* (ebenda, S. 38).



	Ebene	*Komponenten* (beispielhaft)
(4)	Gesamtgesellschaft	ökonomische, soziale, politische, kulturelle Struktur
(3)	Institutionen	Betriebe, Massenmedien, Schulen, Universitäten, Militär, Kirchen
(2)	Interaktionen und Tätigkeiten	Eltern-Kind-Beziehungen; schulischer Unterricht; Kommunikation zwischen Gleichaltrigen, Freunden, Verwandten
(1)	Subjekt	Erfahrungsmuster, Einstellungen, Wissen, emotionale Strukturen, kognitive Fähigkeiten

Abb. 6. *"Struktur der Sozialisationsbedingungen"* (Quelle: TILLMANN 2006, S. 18).

Nach HURRELMANN (2007, S. 157) kann von einer erfolgreichen Sozialisation im Jugendalter gesprochen werden, wenn die spezifischen Entwicklungsaufgaben dieser Lebensphase *"bewältig*[t]*"* und *"die Anforderungen der Individuation und Integration miteinander"* verbunden wurden. Ist dies nicht erfolgt, so kann es zur *"Ausbildung von Problemkonstellationen bei den Entwicklungsaufgaben"* kommen und den *"Verlauf der Persönlichkeits- und Gesundheitsentwicklung beeinträchtigen"*.

Zentral für die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben sind dem Autor zufolge die *"persönlichen* (…) *Ressourcen"* eines Individuums sowie potentielle *"soziale Ressourcen"*. Zu Problemen kommt es dann, wenn eine oder mehrere Entwicklungsbereiche nicht so erschlossen werden, wie dies vom Individuum selbst oder der sozialen Umwelt erwartet wird. Als wichtigen Aspekt einer hohen *"Bewältigungskompetenz"* lässt sich ein Zugang zu den spezifischen Anforderungen definieren, der Schwierigkeiten aktiv durch eine *"wache Wahrnehmung der inneren und äußeren Realität"* erschließt (HURRELMANN 2007, S. 158). Dadurch wird die Wahrscheinlichkeit verringert, bei *"schwierig*[en] *Problemkonstellationen (…) keine Symptome sozialer Abweichung"* auszubilden. Einer solchen Persönlichkeit ist ein hohes Maß an *"Selbstorganisation"* zuzuschreiben. Diese beinhaltet ein hohes Maß an *"Lernfähigkeit"*, weil Schwierigkeiten produktiv bewältigt werden und daraus eine Entwicklung der Persönlichkeit abgeleitet wird. Eine geringe Bewältigungskompetenz ist dann zu konstatieren, wenn *"problematische Konstellationen"* gehäuft auftreten und wo die *"Strategien der Situationsanalyse, Informationssuche, Beeinflussung der belastenden Bedingungen, Veränderungen des eigenen Verhaltens und Einstimmung der eigenen Gefühle und Erwartungen"* nur gering entwickelt sind (HURRELMANN 2007, S. 159).

Zur Bewältigung von Problemkonstellationen reichen personale Bewältigungskompetenzen alleine nicht aus. Neben diesen sind die *"sozialen Ressourcen"* von zentraler Wichtigkeit. Im

Jugendalter treten Entwicklungsaufgaben bzw. *"Krisen des Individuations- bzw. Integrationsprozesses (...) in dichterer Folge"* auf als in anderen Lebensphasen. Entsprechend häufig findet sich eine *"unangemessen*[e] *Bewältigung"*. Die Folge ist ein *"Problemdruck"*, der nach *"außen an die soziale Umwelt"*, *"nach innen an die eigene Psyche und den eigenen Körper",* oder in eine *"ausweichende Richtung"* gehen. Der Konsum von Drogen, Gewalthandeln, übertriebener Konsum oder ein übersteigertes Risikoverhalten sind diesbezügliche Ausprägungen (HURRELMANN 2006, S. 159-161).

Vor dem Hintergrund des Befundes der Entgrenzung, die alle Bereiche menschlichen Lebens erfasst, entwerfen BÖHNISCH ET AL. (2009) eine *Sozialisationstheorie der zweiten Moderne*. Sie gründen ihre Überlegungen auf dem Konstrukt der *Biographie*. Demnach wird Gesellschaft biographisch erlebt und die gemachten Erfahrungen sozial integriert, wobei die Biographie diese steuert. Gleichzeitig verliert vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Veränderungen ein solches Konzept seine Erklärungskraft, weil dabei von einer vorhersehbaren und kalkulierbaren Gesellschaft und einem prinzipiell handlungsfähigen Subjekt ausgegangen wird.

Sozialisationsprozesse werden nach BÖHNISCH ET AL. (2009, S. 63) durch das *"Streben nach biographischer Handlungsfähigkeit"* strukturiert, das aus der Spannung zu Bewältigungsaufgaben entsteht. Die Rede von den Entwicklungsaufgaben verweist auf Eindeutigkeit, Linearität und Kontinuität im Lebenslauf. Sie findet ihre Fortsetzung in der Aneinanderreihung von einzelnen Lebensphasen. Entsprechend dieser Strukturierung wird von erfolgreicher Bewältigung gesprochen und so ein Dualismus zwischen dem Normalen und dem Abweichenden hergestellt. Gegenwärtig, so zeigt sich, verlieren diese beiden Pole vor dem Hintergrund der Entgrenzung ihr Fundament. Grenzziehungen sind nicht mehr so eindeutig bestimmbar. Vorhandene Strukturen lösen sich auf, vermischen sich, strukturieren sich neu.

"Lebensbewältigung" ist eines der Schlüsselkonzepte, auf denen BÖHNISCH ET AL. (2009) ihr Sozialisationsmodell aufbauen, das die beschriebene Konstruktion der gesellschaftlichen Verfasstheit des globalen Nordens zum Ausgangspunkt nimmt. Die Autoren beschreiben Sozialisation als *"Handlungsfähigkeit in biographischen Lebenskonstellationen"* (ebenda, S. 64). Die Notwendigkeit der Bewältigung ergibt sich aus dem Spannungsfeld zwischen biographischen Anforderungen und gesellschaftlichen Entgrenzungstendenzen. Bewältigung vollzieht sich in bestimmten Lebenslagen durch Handeln in *"Aneignungskulturen"*, eingebettet in ein *"Sozialisationsregime"* (ebenda, S. 66).

In Hinblick auf jugendliche Übergänge wird vielfach argumentiert, dass Individualisierung und Entgrenzung zwei sich diametral gegenüberstehende, potentielle Folgen für junge Frauen und Männer in Übergängen beinhalten (HURRELMANN 2007, 184 ff.). Auf der einen Seite ergeben sich Chancen für die persönliche Sozialisation. Diese können in ihrem vollen Ausmaß jene Jugendlichen wahrnehmen, die über entsprechende Ressourcen verfügen. Generell ist zu betonen, dass Individualisierung eine Herausforderung für die Lebensführung

von Jugendlichen darstellt und der Jugendlichen dadurch ein hohes Maß an Selbstorganisation abverlangt wird. Um diese entwickeln zu können, müssen sie entsprechend unterstützt werden (HURRELMANN 2007). Der Chance des Gewinnens steht das Risiko des Verlierens gegenüber.

ZINNECKER (2000) interpretiert die Bedingungen des Aufwachsens in Ländern des globalen Nordens als eine *"Epoche der Selbstsozialisation"* (ebenda, S. 285). Mit der Betonung von *Selbst* und *Fremd* intendiert der Autor eine Differenzierung des gängigen Sozialisationsbegriffes. Fremd- und Selbstsozialisation stehen einander gegenüber und sind als *"systemisch miteinander verbunden"* zu sehen (ebenda, S. 277). Während erstere durch gesellschaftliche Institutionen wie Familie, Schule oder Nachbarschaft vollzogen wird, betont die Selbstsozialisation die Akteur/innen bzw. den *"Eigenanteil",* den etwa Jugendliche in die Prozesse der Individuation und Integration einbringen:

> *"Wir können unter Selbstsozialisation den Eigenanteil verstehen, den eine Person zu ihrer Sozialisation leistet. Selbstsozialisation kann aber auch dahingehend ausgelegt werden, dass ein 'Selbst', also ein zentraler Teil der Persönlichkeit, sozialisiert wird"* (ZINNECKER 2000, S. 281).

In seiner Konzeption betont Zinnecker den Wandel von formellen Bildungsinstitutionen und ihren Klient/innen. Als Beleg führt er Studien zum Schulalltag an, die aufzeigen, dass ein wesentlicher Teil des schulischen Sozialisationsprozesses von *peers* geleistet wird. Dieser reicht bis zur Mitkonstruktion eines versteckten Curriculums. Schüler/innen bzw. *peers* verkörpern dabei die Teilträger/innen des heimlichen Lehrplans und verleihen diesem Bedeutung. Auch außerhalb des formellen Bildungssystems sind es nach Zinnecker die *peers*, die eine zentrale Rolle in der Erziehung und Sozialisation spielen, wodurch ein entsprechendes Überdenken pädagogischer Perspektiven notwendig würde (ebenda, S. 282 ff.).

HURRELMANN (2002, S. 245-246) widerspricht der These, dass die erweiterten Freiräume eigenen Handelns und Gestaltens im Kontext der Persönlichkeitsentwicklung differenziert unter dem Konzept der Selbstsozialisation zu fassen sind. Obgleich sich der *"pädagogische und erzieherische Umgang mit Kindern und Jugendlichen"* seit den 1950er Jahren stark verändert habe, finde dies doch im Rahmen von Sozialisation statt. Denn auch heute ist die Lebensphase Jugend von Krisen und *"Identitätsspannungen"* geprägt. Es sind Entwicklungsaufgaben zu bewältigen, welche die gesamte soziale Umwelt als Anregungsraum bedürfen. Ein zentraler Aspekt der Entwicklung von Identität liegt in der Auseinandersetzung mit *"persönlichen Bedürfnissen und gesellschaftlichen Anforderungen"*. Die *"permanente"* und produktive *"Spannung zwischen der Selbst- und Fremdsozialisation"* bleibt daher eine wichtige, das Verständnis jugendlicher Entwicklung anleitende Perspektive. Damit wird einer Verengung der Perspektive vorgebeugt, die Formen der Ungleichheit in modernen Gesellschaften übersieht und den Raum von sozialisationsbezogenen Auseinandersetzungen auf die Gleichaltrigengruppe bzw. auf Kulturaktivitäten reduziert.

4.1.1. Symbolischer Interaktionismus

Eine Reihe von Theorien hat die Entwicklung der Sozialisationstheorie maßgeblich bestimmt. Hierzu zählt *"die Psychoanalyse, die behavioristische Lerntheorie, J. Piagets Theorie der kognitiven Entwicklung sowie George Herbert Meads Theorie der Interaktion"*. Diese Variante der Handlungstheorie soll aus zwei Gründen näher umrissen werden. Zum einen stellen Meads Überlegungen eine der Grundlagen der heutigen Sozialisationstheorie dar (GEULEN 1991, S. 24). Zum Zweiten wurde die Entwicklung der *grounded theory*, der diesem Forschungsvorhaben zugrundeliegenden Forschungsmethodologie und –methode, von *Anselm Strauss* mitentwickelt. Dieser hatte seine Wurzeln in der Chicagoer Schule der Soziologie und wurde in seiner akademischen Ausbildung zentral vom Pragmatismus und dem Symbolischen Interaktionismus geprägt (BRYANT & CHARMAZ 2007b; CHARMAZ 2006). Symbolischer Interaktionsmus und *grounded theory* sind eng miteinander verbunden und können als *"theory-method package"* verstanden werden (BRYANT & CHARMAZ 2007a, S. 21).

Meads Überlegungen münden in eine *"Theorie der sozialen Konstitution des Subjekts"*, indem *"gesellschaftliche Bedingungen (...)* [wie] *Interaktion, Kooperation und Sprache (...) als konstituierend für die wesentlichen Strukturen menschlicher Subjekte"* angenommen werden. Der Autor geht von der Feststellung aus, dass Tiere auf Reize des Gegenübers reagieren, ohne nach der *"intendierten Bedeutung"* der als Reiz wahrgenommenen Handlung zu fragen. Demgegenüber gehen Menschen in ihrer Kommunikation davon aus, dass sprachliche Äußerungen eine vom Gesprächspartner *"intendierte"* und vom Zuhörer verstandene, *"also gemeinsame Bedeutung haben"* (GEULEN 1991, S. 31). Der Mensch ist demnach in der Lage, auf seine eigenen Äußerungen *"zu hören"*, die Perspektive des Gegenübers zu denken, bzw. das Antwortverhalten des handelnden Gegenübers zu antizipieren (ebenda, S. 31). Jeder Mensch muss sich selbst mit den Augen des anderen sehen, um dessen Handlungen vorwegnehmen zu können. Dieses *role-taking* kann als Verinnerlichung des anderen gesehen werden. Sein Verhalten ist in Abgrenzung zu Tieren intentional (GEULEN 1991, S. 31). Der Mensch verwendet *signifikante Symbole*. Hierunter werden Vorgänge oder Gegenstände verstanden, *"die als Sinnbilder auf etwas anderes verweisen"*. Soziale Interaktionen *"hängen stark von diesen Grundbedeutungen der verwendeten Symbole ab"* bzw. werden von diesen geprägt. Sprache ist ein zentrales System von Symbolen (LAMNEK 2005, S. 37 u. 38). Diese kursiv angeführten Annahmen können unter dem Konzept der *symbolischen Interaktion* subsumiert werden, unter der ein *"wechselseitiges aufeinander bezogenes Verhalten von Personen und Gruppen"* zu verstehen ist. Dies, …

> *"(...)* unter Verwendung *gemeinsamer Symbole, wobei eine Ausrichtung an den Erwartungen der Handlungspartner aneinander erfolgt. Daneben gibt es auch nicht-symbolische Interaktionen, d.h. reflexartiges aufeinander bezogenes Verhalten, wenn sich z.B. jemand schnell bückt, um einem Schlag auszuweichen"* (LAMNEK 2005, S, 38).

Mead legt ein besonderes Augenmerk auf *"die Entstehung der menschlichen Subjektivität"*. Die Grundlage für diesen Prozess stellt die *"Auseinandersetzung des Menschen mit der*

natürlichen und sozialen Umwelt dar". Die Persönlichkeit des Menschen, *the self*, entsteht in diesem Konzept als das Produkt des sozialen *me* and des psychischen *I*. Das *me* repräsentiert die Vorstellungen darüber, *"wie die anderen Menschen ein Individuum sehen"* und wie es sich demnach verhalten soll. Es beinhaltet die *"intersubjektiv ausgehandelten Erwartungen und stellt handlungsleitende Strukturen und Orientierungen zur Verfügung"*. Das *I* steht für die unbewussten *"Energien des Menschen"*, die zwar vom *me* beeinflusst werden, aber als ein unabhängiges Element in der Persönlichkeit verankert sind. Das Selbst als ein Produkt von *me* and *I* ist als das *"Selbstverständnis und Selbstbild"* einer Person zu verstehen. Der Mensch ist demnach ein reflexives Wesen, ein individuelles wie auch ein *"vergesellschaftetes Subjekt"* (HURRELMANN 2002, S. 92-93 nach Mead 1968).

Einem solchen Konzept liegt ein Verständnis zugrunde, das den Menschen als ein *"schöpferische*[s]*"* Wesen und als *"Konstrukteur seiner sozialen"* Wirklichkeit versteht. In der *"symbolischen Kommunikation"* kann der Mensch seine Welt *"mit Bedeutungen versehen"*, sich in sein Gegenüber hineinversetzen und auf *"diesem Wege Bewusstsein und Selbstbild"* erzeugen. Die *"Beziehung"* zur Gesellschaft wird als *"dialektisch gesehen"*, der Mensch wird *"beeinfluss*[t]*"*, aber nicht *"determinier*[t]*"*. Eher entwickeln sich die *"sozialen Strukturen"* in *"wechselseitigen"* menschlichen Beziehungen. Die *"soziale Realität"* ist demnach als ein *"interindividuelles Arrangement"* zu verstehen, das mit *"Bedeutungen"* versehen ist und den Menschen als *"Realität"* gegenübertritt (HURRELMANN 2002, S. 94).

Auf Basis der Überlegungen Meads haben sich in der Sozialisationsforschung nach JOAS (1991, S. 149) folgende Übereinkünfte etabliert. Hierzu zählen: (1) Die Entwicklung von Identität wird zu einem *"zentrale*[n] *Gegenstand"*. (2) Interaktion wird prozesshaft verstanden. Die Dynamik wechselseitiger Definitionsprozesse gerät stärker in den Blick. (3) Die Entwicklung der Persönlichkeit wird nicht auf einen Endpunkt hin gedacht. Damit erweitert sich das Spektrum der Sozialisationsforschung über Kindheit und Jugend hinaus. Persönlichkeitsveränderungen werden somit über die Lebensspanne hin untersucht.

4.1.2. Identität

Die Konjunktur des Begriffes bzw. dessen *"inflationäre*[r] *Gebrauch"* können als Beleg dafür gelesen werden, *"dass Identität unter den gesellschaftlichen Bedingungen"* des globalen Nordens unsicher geworden ist (KEUPP & HÖFER 1997, S. 7). Dies macht eine begriffliche Eingrenzung notwendig. Ein erster Bestimmungsversuch schlägt vor, Identitätsentwicklung *"über weite Strecken"* mit der Persönlichkeitsentwicklung gleichzusetzen (FEND 1991, S. 17). Aus der Sicht von Eric ERIKSON (2000, S. 137) ist Identität etwas, das am *"Ende der Adoleszenz"* in eine Krise gerät:

> *"Das heißt aber nicht, dass die Identitätsbildung mit der Adoleszenz beginne oder ende: sie ist vielmehr eine lebenslange Entwicklung, die für das Individuum und seine Gesellschaft weitgehend unbewusst verläuft".*

Unter *"Ich-Identität"* versteht der Autor *"einen spezifischen Zuwachs an Persönlichkeitsreife"* (ebenda, S. 123). Demgegenüber steht der gesellschaftliche Aspekt von Identität. Der Begriff meint demnach:

> *"eine wechselseitige Beziehung (...), als er sowohl ein dauerndes inneres Sich-Selbst-Gleichsein wie ein dauerndes Teilhaben an bestimmten gruppenspezifischen Charakterzügen umfasst".*

Nach OERTER & DREHER (1998, S. 322) vollzieht sich dieses Erlangen von Identität im Sinne Eriksons über die Anforderungen, die überwunden werden müssen, welches als ein fortwährender Sozialisationsprozess verstanden werden kann. Erikson betrachtet die *"Ich-Entwicklung und Identitätsentwicklung"* als ineinander verwoben. Unter dem *Ich* wird ein *"System von Einstellungen und Bewältigungsleistungen"* verstanden, wobei die Krisenbewältigung eine *"wachsende Persönlichkeit"* kennzeichnet, die der Umwelt aus sich heraus gegenübertritt und die in ihrem Kern *"eine gewisse Einheit"* aufweist. Über die Entwicklung von Ich-Identität wird *"Selbstkonsistenz"* aufgebaut:

> *"(...) d.h. man weiß, wer man ist, und worin über Zeit, Situationen und soziale Kontexte hinweg die Einheitlichkeit und Unverwechselbarkeit der eigenen Person (Individualität) begründet ist"* (OERTER & DREHER 1998, S. 322).

Identität bezieht sich nach OERTER & DREHER (1998, S. 346) auf die individuellen Merkmale eines Individuums. Aus der psychologischen Perspektive ist Identität die jeweils *"einzigartige Persönlichkeitsstruktur, verbunden mit dem Bild, das andere von dieser Persönlichkeitsstruktur haben"*. Identität deckt sich über weite Strecken mit dem Begriff des *"Selbst"*. Das Selbst bezieht sich auf das *"Wesentliche einer Person"*, auf das Zentrale der Persönlichkeit.

Ausgehend vom Begriff des Selbst existieren zudem die Konzeptionen (Goffman, Krappmann) des *"privaten bzw. persönlichen Selbst"* und des *"öffentlichen bzw. sozialen Selbst"* (OERTER & DREHER 1998, S. 347). KRAPPMANN (1988, S. 79) unterteilt Identität in eine persönliche und soziale Komponente. Dem Individuum wird ein *"Balanceakt"* zwischen diesen beiden Identitäten abverlangt. Gelingt dieser, so spricht der Autor von *"Ich-Identität"*:

> *"Für jedes Individuum ist seine balancierende Ich-Identität ein ständiger Versuch, sich gegen Nicht-Identität zu behaupten, weil diese den Interaktionsprozess überhaupt oder jedenfalls die eigene Mitwirkung daran gefährden würde. Mit Menschen ohne Ich-Identität ist es nicht möglich zu interagieren"* (KRAPPMANN 1988, S. 79).

Deutlich wird, dass Balance kein endgültiger Zustand, sondern vielmehr etwas ist, das *"aufrechtzuerhalten"* ist. In der Bewältigung liegt das Individuelle des Menschen. Die Balance zwischen zwei Instanzen impliziert eine unvermeidliche Spannung, die auszuhalten bzw. auszugleichen ist (ebenda, S. 79).

Auch für KEUPP ET AL. (1999) ist die Erlangung von Identität ein unabschließbarer, offener Prozess. Ausgehend von den Konzeptionen Eriksons geht es den Autoren um die Frage, wie Identität unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen zu denken ist. Identität als etwas final Erreichbares besitzt im Lichte bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse geringes Erklärungspotential (KEUPP 1997, S. 14). Entsprechend muss gefragt werden, wie diese Veränderungen zu charakterisieren sind, welche Auswirkungen sie auf die Alltagserfahrungen der Subjekte haben und welche Schlüsse daraus für die Identitätsdebatte zu ziehen sind. In der für diese Arbeit zentralen Sozialisationstheorie wird die *"Kontinuität des Selbsterlebens",* das Erleben des *"Sich-Selbst-Gleich-Seins",* als Identität bezeichnet (HURRELMANN 2007, S. 39). Nach HURRELMANN (2006, S. 133) formt sich aus der Perspektive dieser Theorie das *"Selbstbild"* aus den selbstbezogenen Aspekten der produktiven Realitätsverarbeitung. Dieses Selbstbild entspricht der individuellen *"Bewertung der körperlichen und physischen Merkmale",* sowie den *"Erfahrungen"*, die im Bezug auf die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben mit Hilfe der eigenen *"Fertigkeiten und Fähigkeiten"* gemacht wurden.

> *"Identität setzt einen inneren Koordinationsprozess des Individuums voraus. Sie ist dann hergestellt, wenn die Auseinandersetzung mit der äußeren und der inneren Realität zu Lösungen führt, die miteinander vereinbar sind und die persönliche Überzeugung des Ich-Seins sichern"* (ebenda, S. 133).

Zentral ist für das Individuum hierbei die Fähigkeit, jene *"Spannungen auszuhalten"*, die unvermeidbar aus dem Zusammenspiel von *"inneren Herausforderungen"* einerseits, sowie aus den *"äußeren Anforderungen"* der Umwelt andererseits entstehen. Diese müssen aktiv bearbeitet werden. Hierin liegt ein wichtiger Aspekt der produktiven Realitätsverarbeitung, um einer gänzlichen Vereinnahmung durch *"Außenanforderungen"* entgehen zu können (HURRELMANN 2006, S. 133).

Die Sicherung der Identität in der Risikogesellschaft ist schwierig, weil Individualisierung hohe Anforderungen an das Individuum stellt (BECK 1986). In diesem Sinne ist Identität als ein lebenslanges Projekt zu betrachten. KEUPP ET AL. (1999, S. 190-191) verstehen Identitätsarbeit in diesem Sinn als eine *"permanente Verknüpfungsarbeit, die dem Subjekt hilft, sich im Strom der eigenen Erfahrungen selbst zu begreifen"*. Dies wird realisiert, indem *"Selbsterfahrungen"* zeitlich, lebensweltlich, sowie in Hinblick auf *"Ähnlichkeiten"* und *"Differenzen"* mit bereits gemachten Erfahrungen verknüpft werden. So gesehen ist nach KEUPP ET AL. (1999, S. 217) *"Identitätsarbeit (...) ein evaluativer Prozess"*, in dem eine Person die *"sich selbst betreffenden Erfahrungen"* verarbeitet. Dies führt nach den Autor/innen (S. 217) zu vier weiteren Konstruktionen. (1) *"Teilidentitäten"* werden als Ergebnis der Bearbeitung *"situationaler Selbsterfahrungen"* verstanden. (2) Das *"Identitätsgefühl"* eines Menschen entsteht aus der Zusammenschau *"biographischer Erfahrungen und Bewertungen"* vor dem Hintergrund *"zunehmender Generalisierungen von Selbstthematisierung und Teilidentitäten"*. (3) *"Biographische Kernnarrationen"* bezeichnen

die verdichtete Erzählung *"der eigenen Person"*. Den Stoff dieser Erzählung bildet der *"bewusste Teil"* der eigenen Identität. Diese drei Produkte der Identitätsarbeit resultieren in *"Handlungsfähigkeit"*, die eine *"innere und eine äußere Komponente"* besitzt und die *"Funktionalität der Identitätsarbeit für das Handeln des Subjekt"* markiert. Nach KEUPP (1999, S. 266-267) wird Identitätsarbeit als *"Patchwork"* verstanden, das unabgeschlossen ist. *"Kohärenz"*, *"Anerkennung"* und *"Authentizität"* sind die drei Verfahrensformen, über die einerseits Identitätsarbeit stattfindet und andererseits gefragt werden kann, ob so etwas wie eine *"gelungene Identität"* vorliegt.

4.2. Risiko

Die Risikoforschung bildet nach REINDERS (2003, S. 16) einen Fokus der Jugendforschung. Gefragt wird nach dem *"Risikopotentiale*[n]*"* von spezifischen Bedingungen des Aufwachsens. Anzumerken ist, dass im Kontext der Jugendforschung die Diskussion von Risikolagen m. E. einen breiten Raum einnimmt.

GREEN ET AL. (2000) sehen Forschungsbedarf in Hinblick auf die Frage, wie Jugendliche *Risiko erfahren* und ihre eigenes Verhalten in Hinblick auf Risiko wahrnehmen[37]. Von Interesse sind in diesem Zusammenhang die kulturellen Kontexte von Risiko (*"cultural contexts of risk"*, ebenda S. 112), die Art und Weise wie Risiko von Jugendlichen gruppenspezifisch wahrgenommen wird oder auch die soziale Konstruktion von Risikohierarchien (*"social construction of risk hierarchies"*, ebenda, S. 112) und die dazugehörigen Begriffe und Narrative, welche diese ausdrücken.

Der Begriff Risiko wird in der Sprache des Alltags wie der Wissenschaft verwendet. Er verweist auf einen eigenen Anteil an einem Ereignis, das positive oder negative Folgen haben kann. Diese *"Selbstzurechnung"* unterscheidet Risiko von Gefahr. Letztere bezeichnet *"subjektunabhängige Bedrohungen, die prinzipiell negativ beurteilt werden"*, weil ihnen keine Chance innewohnt. Risiko entsteht, wenn absichtlich eine Handlung gesetzt wird und diese ein Moment der Unsicherheit beinhaltet, das bewusst wahrgenommen wird. *"Zurechenbarkeit"* und *"Verantwortung"* sind demnach weitere Eigenschaften von Risiken. Ein Risiko entsteht, wenn ein *"Wagnis"* bewusst eingegangen wird. Wird eine Bedrohung nicht wahrgenommen, oder ist sie nicht beeinflussbar, dann stellt diese Bedrohung eine Gefahr dar (RAITHEL 2004, S. 24).

Von *Risiko* spricht man nach LUHMANN (2003, S. 30-31), wenn der *"etwaige Schaden als Folge der Entscheidung gesehen"* wird, also dieser *"zugerechnet"* wird. In diesem Fall spricht man vom *"Risiko der Entscheidung"*. Im Gegensatz dazu zielt *Gefahr* auf Schadensereignisse, die *"extern"* sind, d.h. der Natur zugerechnet werden. Laut LUHMANN (2003, S. 32) spielt der Akt der Entscheidung nur im Kontext von Risiko eine Rolle, nicht aber im Kontext von Gefahr: *"Gefahren ist man ausgesetzt"*. In diesem Sinne entsteht Risiko aus der Entscheidung.

[37] *"in which young people experience risk and their own perceptions of 'risk' and risk-taking behaviour"* (GREEN ET AL. 2000, S. 112).

Dies impliziert, dass die Wahrnehmung eines Risikos in jede darauf bezogene Entscheidung einwirkt. Man kann nicht, nicht entscheiden:

> *"Es gibt kein risikofreies Verhalten. (...) man kann Risiken, wenn man überhaupt entscheidet, nicht vermeiden. (...) Denn wer in einer unübersichtlichen Kurve, wie ihm empfohlen wird, nicht überholt, läuft das Risiko nicht so schnell voranzukommen wie er es könnte, wenn kein Wagen entgegenkommt. (...) Das bedeutet nicht, dass wenn man überhaupt nicht entscheidet, Risiken vermeiden kann"* (LUHMANN 2003, S. 37).

Unter *Prävention* versteht der Autor die *"Vorbereitung auf* (…) *Schäden"*, deren Eintreten unsicher ist. In Hinblick darauf ist in die *"Verringerung der Eintrittswahrscheinlichkeit"*, sowie die *"Verringerung der Höhe des Schadens"* zu unterscheiden. In diesem Zusammenhang weist er darauf hin, dass Risikoprävention das Verhalten beeinflusst. Prävention kann im Anblick des Risikos oft zu Überschätzung, zu mehr Mut, zur Ablehnung und Suche nach günstigeren Einschätzungen führen (LUHMANN 2003, S.38).

> *"Wenn es dagegen um Risken geht, ist die Situation in wichtigen Hinsichten eine andere, denn hier beeinflusst die Prävention die Bereitschaft zum Risiko und damit eine der Bedingungen des Schadenseintritts"* (ebenda, S.38).

Risikoverhalten ist laut RAITHEL (2004, S. 26-27) ein Verhalten, *"dessen unerwünschte Konsequen*[z]*"* einen Schaden darstellt. Es ist ein *"unsicherheitsbestimmtes Verhalten"*, das eine potentielle Schädigung beinhaltet. Die Beurteilung, ob ein Risikoverhalten vorliegt, ist immer interaktions- und kontextabhängig. So kann Risiko von Jugendlichen bspw. anders konstruiert werden als von *Public Health* Fachkräften. Unabhängig davon wird mit Risiko ein intersubjektives ("objektives") Unsicherheits- und Schädigungspotential identifiziert. Im Folgenden richtet sich das Interesse auf die subjektiven Aspekte von Risiko. Die Risikowahrnehmung ist davon abhängig, wie stark sich eine Person von einer Gefahr bedroht bzw. dieser ausgesetzt fühlt. Hieraus ergibt sich, ob ein Verhalten unterlassen wird oder nicht, bzw. ob ein Verhalten als Risiko konstruiert wird. Neben der wahrgenommenen *"Schwere und Ernsthaftigkeit einer Bedrohung"* hängt die Risikowahrnehmung auch *"vom Wissen über die Bedrohung und von sozialen Vergleichsprozessen ab"*. Ist etwa ein bestimmtes Verhalten in einer Peergruppe üblich, wird es anders bewertet, als ein von den Gruppenmitgliedern selten praktiziertes und als risikoreich angesehenes Verhalten. Das Verhalten einer Gruppe orientiert sich dabei nicht notwendigerweise an einer *"objektiven"* Risikoeinschätzung. Das heißt, dass *"Fehleinschätzungen und positive Illusionen"* zentrale Eigenschaften darstellen können.

Ein Erklärungsmodell für Risikoverhalten ist das belastungstheoretische Sozialisationsmodell nach HURRELMANN (2002, S. 269). Seine Grundannahmen leiten sich aus der Sozialisationstheorie ab (vgl. Abschnitt I.4.1.). Wenn Sozialisation den Prozess der *"permanenten Bewältigung von Lebensanforderungen"* meint, dann ist unter Bewältigung das Streben zu verstehen, *"Anforderungen und Belastungen in den Griff zu bekommen und sie möglichst zu meistern"*. Die Erhaltung der Handlungsfähigkeit wird angestrebt, *"um die*

Ursachen der nicht zu bewältigenden Belastung zurückzudrängen". Ist dies nicht möglich, liegt eine Handlungsmöglichkeit darin, *"die Belastung durch das Umstellen von Handlungsfähigkeiten und der emotionalen Verarbeitung* zu ertragen.*"*

<table>
<tr><td colspan="2">Gesellschaftliche Bedingungen in Arbeit, Bildung und sozialem Netzwerk</td><td colspan="2">Belastungen im Lebensalltag
- Entwicklungsaufgaben
- Lebensübergänge
- Rollenkonflikte
- Kritische Lebensereignisse</td><td colspan="2">Individuelle Bedingungen von genetischer Disposition, Temperament und Persönlichkeitsstruktur</td></tr>
<tr><td colspan="6">Versuch der Bewältigung ↓</td></tr>
<tr><td colspan="3">Gelingende Bewältigung</td><td colspan="3">Nicht gelingende Bewältigung</td></tr>
<tr><td colspan="3">- soziale Integration
- psychisches Wohlbefinden
- körperliche Integrität gesicherter Identität</td><td colspan="3">- soziale Abweichung
- psychische Störung
- körperliche Krankheit mit ungesicherter Identität</td></tr>
</table>

Abb. 7. Das Belastungs-Bewältigungs-Modell (Quelle: verändert in Bezug auf die graphische Darstellung nach HURRELMANN 2002, S. 271)

Jugendliches Risikoverhalten kann hierbei als ein mögliches Resultat von Belastungen verstanden werden, das sich aus lebensphasenspezifischen Entwicklungsaufgaben auf der einen Seite und unzureichenden Bewältigungskapazitäten auf der anderen Seite ergibt. Die Folge können Orientierungskrisen oder Verhaltensunsicherheiten sein. Das bewusste Überschreiten von *"elternseitig oder gesellschaftlich konstruierten Grenzen"* kann eine weitere Folge darstellen, und ist als Bewältigungsversuch von jugendlichen Entwicklungsvorgaben zu sehen. Im Vergleich zu anderen Lebensphasen sind Jugendliche erhöhtem Risiko und erhöhter Verwundbarkeit ausgesetzt (RAITHEL 2004, S. 52).

Jugend beinhaltet nach HURRELMANN (2006) eine höhere Dichte an Entwicklungsaufgaben. Zentral für die produktive Bewältigung der Lebensphase ist die Ausstattung mit *"soziale*[n] *und personale*[n] *Ressourcen"* (ebenda, S. 132). Diese bilden die Grundlage für die stabile Ausbildung bzw. Aufrechterhaltung von Identität, und damit die Basis für *"eine gelingende Gesundheitsdynamik – zunächst im psychischen Bereich, von hier ausstrahlend aber auch im körperlichen Bereich von Gesundheit"* (ebenda, S. 133). In diesem Zusammenhang ist auch auf *"Risikofaktoren"* hinzuweisen, die sich im Verlauf des Lebens akkumulieren (ebenda, S. 134). Früh im Leben beginnende beeinträchtigende Ereignisse erhöhen die Wahrscheinlichkeit für darauffolgende, ebenfalls ungünstige Ereignisse. Personale und sozialen Ressourcen beeinflussen sich wechselseitig, wobei die sozialen Bedingungen des Aufwachsens eine zentrale Rolle für die Entwicklung jugendlicher Ressourcen und damit für Persönlichkeitsentwicklung und Identität darstellen:

> *"Wächst (...) ein Jugendlicher in einem Haushalt mit einem niedrigen finanziellen und Bildungsstatus der Eltern auf, steigt die Gefahr der Exposition gegenüber Stressoren und der Überforderung bei der Lösung von Entwicklungsaufgaben. Ein 'misslingender' Start in den Lebenslauf führt, wenn er mit strukturell in den Lebensbedingungen verankerten Nachteilen verbunden ist, während der ganzen*

weiteren Lebensspanne in der Regel zu gesundheitsschädigenden Entwicklungen" (HURRELMANN 2006, S. 135).

Jugendliches Risikoverhalten ist mit RAITHEL (2006, S. 60-62) nicht nur eine Folge des Ungleichgewichts zwischen Anforderungen und Ressourcen zur Bewältigung. Risikoverhalten kann auch als ein Instrument gesehen werden, welches Jugendliche aktiv einsetzen, um *"spezifischen Herausforderungen der Lebensphase zu begegnen"*. Risikoverhalten wird mit *"instrumentellen"* und *"expressiven Bedeutungsinhalten verbunden"*. Es besitzt nicht nur eine kompensatorische Funktion, sondern ist auch Ausdruck individueller und sozialer Handlungsfähigkeit. Unter diesen Gesichtspunkten besitzt Risikoverhalten eine Reihe von Funktionen (RAITHEL 2004, S. 61-62):

- *"als Erleichterung der Aufnahme und Integration in die Clique"*

- *"als Mittel der (rollenspezifischen) Selbstdarstellung und Attributierung der persönlichen Identität"*

- *"als Oppositionssymbol zur Demonstration von Ausbruchs- und Widerstandsmotiven"*

- *"als Autonomiesymbol der Grenzüberschreitung zum Erwachsenenstatus bzw. als Reifesymbol"*

- *"als eine Form des Egozentrismus (...)* [der in seiner] *Funktionalität für den sozialen Ablösungs-, Orientierungs- und Identitätsfindungsprozess gesehen werden* [muss]*"*

- *"Austesten von individuellen Freiheitsgraden"*

- *"als Entlastungs-, Kompensations- oder Ersatzhandlung"*

Diese Gesichtpunkte sind auch durch die Folie des sozialen Geschlechts zu betrachten. Empirische Arbeiten verweisen auf geschlechtsspezifische Unterschiede des Risikoverhaltens von jungen Frauen und Männern.

Unter jungen Frauen dominieren eher *"innengerichtete (...) Verhaltensweisen"*. Hierzu zählen etwa der Missbrauch von Medikamenten, mangelhafte Ernährung oder Selbstverletzungshandlungen. Junge Männer konsumieren hingegen eher Alkohol, Tabak und Drogen, handeln gewalttätig oder begehen andere kriminelle Handlungen (RAITHEL 2005, S. 28-29; vgl. HURRELMANN 2007).

CIESLIK & POLLOCK (2002) sehen in den Arbeiten von Mary Douglas eine der ersten kritischen Analysen zum Konzept des Risikos. Douglas zeigt, dass Risiko zu einem zentralen kulturellen Konstrukt in Ländern des globalen Nordens geworden ist. Sie versteht Risiko als eine soziale Kategorie und ein Element sozialer Klassifizierung. In diesem Kontext ist Risiko überwiegend negativ konnotiert.

> *"The ways in which some practices or groups or places are constructed as 'risky' or 'at risk' inevitably involve political, ethical and moral judgements by some in relation to others"* (ebenda, S. 2).

Dies weist darauf hin, dass Risikozuschreibungen Belegungen beinhalten. Diese werden von jenen Gesellschaftsmitgliedern vorgenommen, welche über entsprechende Kapitalien bzw. Macht hierfür verfügen[38]. Die Autorin argumentiert, dass das Konzept des Risikos so gut funktioniert, weil es auf ältere Kategorien aufbaut.

> *"The concept of risk and its operation is so effective and has become so pervasive Douglas suggests, as it draws on older categories such as sin, danger, cleanliness, purity and pollution. As sin and danger did the past the concept of risk works today as a way of categorising social membership and in the process helps to maintain social order in modern societies"* (ebenda, S. 2).

Anstelle von Sünde und Gefahr stellt heute Risiko eine Möglichkeit dar, soziale Mitgliedschaften zu kategorisieren und gesellschaftliche Ordnung zu sichern. In der Risikogesellschaft ist den Autoren zufolge ein solches System der Kategorisierung notwendig geworden, weil Prozesse der Entgrenzung zu Unsicherheiten in Hinblick auf Identitäten und soziale Zugehörigkeit führen.

Auch heute existieren die Gesellschaften, in denen der Begriff Risiko noch wenig Eingang gefunden hat. HARAM (2005, S. 3) zeigt dies am Beispiel ihrer Feldarbeiten im nördlichen Tansania. Die ethnische Gruppe der Meru verfügte nicht immer über ein Risikokonzept, wie dies Sozialwissenschaftler/innen tun:

> *"They have concepts of danger and different kinds of contingency that may have negative or even disastrous consequences, and they may employ different strategies to counteract such dangers, but this is different from imputing a clear use or concept of risk. The Swahili term that comes closest to risk, is bahatisha, translated as 'trust to luck, guess, speculate, make a venture'. The word bahatisha, however, is not used in connection with AIDS and the risk or danger of contracting HIV. The word punguza, meaning 'to reduce, dimish, make less' is commonly used when people talk about HIV and why some are more likely to acquire HIV than others".*

In diesem Licht werden Risiko und Risikoverhalten als solche analytischen Begriffe verständlich, die Anthropolog/innen bzw. Sozialwissenschaftler/innen in Daten wiederzufinden hoffen. Dies mag daran liegen, dass diese Wissenschaftler/innen aus einem gesellschaftlichen Kontext stammen, in dem Risiko jeden Aspekt des sozialen Lebens durchdringt (HARAM 2005).

---

[38] *Some members of society then have the resources and the power to define others and make such definitions stick, despite the efforts of those labelled to resist such categorisation"* (CIESLIK & POLLOCK 2002, S. 2).

4.2.1. Risiko und HIV/AIDS

Risiko und Risikohandeln stellen demnach zentrale Begriffe im Kontext der sozialwissenschaftlichen HIV/AIDS Forschung dar. GREEN & SOBO (2000) merken an, dass die aufkommende HIV/AIDS Pandemie zu einer Konjunktur dieser Begriffe geführt und einen starken Einfluss auf soziale Konstruktion des beobachteten Phänomens genommen hat. Die epidemiologische Fassung der Begriffe und deren Einschätzung haben ihre Wurzeln in der mathematischen Vorhersage von Wahrscheinlichkeiten (*"mathematical calculations of probability"*, ebenda, S. 33). Während die Eintrittswahrscheinlichkeit grundsätzlich ein neutrales Konzept darstellt[39], signalisiert diese im Kontext von Risiko eine Bedrohung. Leicht wird ausgeblendet, dass Risiko immer dann auftritt, wenn potentiell auch etwas zu gewinnen ist:

> *"taking risks may sometimes have negative outcomes such as rejection, isolation or loss of status; at other times, taking risks may have positive results such as increased support, love and closeness"* (GREEN & SOBO 2000, S. 33).

Auch RODES (1997) kritisiert ein weit verbreitetes Verständnis des Begriffes Risikoverhalten[40], welches in starkem Maße durch die medizinische Epidemiologie beeinflusst wird. Ein Befund, welcher aus der Entdeckungsgeschichte des HI Virus und der Bekämpfung seiner Ausbreitung heraus zu verstehen ist, in welcher die Epidemiologie und ihre mitgelieferten Kategorisierungen eine einigermaßen dominante Stellung einnahmen:

> *"In short, 'risk theory' in the time of AIDS has a largely epidemiological flavour"* (RHODES 1997, S. 211).

Hieraus resultiert dem Autor zufolge ein oftmals einseitiges und weitgehend abgeschlossenes Verständnis von Risiko, das die *sozialen* Wirklichkeitskonstruktionen handelnder Menschen nicht adäquat berücksichtigt (*"almost entirely individualistic in orientation"*, ebenda, S. 211). Weil HIV eine vom Handeln der Person abhängige Infektion (*"behavioural disease"*, ebenda, S. 209) darstellt, sind Risiko und daran geknüpfte Verhalten zu Schlüsselwörtern eines Diskurses geworden, die aufschließen sollen, wie sich HIV verbreitet. Risikoverhalten stellt dem Autor zufolge den wichtigsten Faktor zur Bestimmung der Bedingungen bzw. der Verbreitung von HIV dar. Zu bedenken ist, dass sich HIV nicht nach einem bestimmten Muster ausbreitet, sondern sich aus der Komplexität menschlicher Interaktion bzw. menschlichen Verhaltens ergibt. Aus epidemiologischer Perspektive ist es deshalb nicht nur wichtig, wer innerhalb einer Population z.B. sexuell interagiert, sondern auch, wie solche Interaktionen ablaufen. Während nur wenige Verhaltensweisen potentiell HIV übertragen

---

[39] *"Probability per se is a neutral concept (...)"* (GREEN & SOBO 2000, S. 33)

[40] Der englische Begriff *risk behaviour* ist nicht eindeutig in Risikoverhalten oder Risikohandeln übersetzbar. Die vorliegende Arbeit interessiert sich für Handeln, als *"subjektiv sinnhaftes Verhalten"* (SCHIMANK 2007, S. 24).

können, existiert eine Vielzahl an Faktoren, die bedingen, ob und wie sich ein solches Verhalten vollzieht[41].

Ansätze zur Konzeptionalisierung von HIV Risiko lassen sich laut Rhodes in eine individualistische und eine soziale Perspektive unterscheiden. Der erste Ansatz konzeptionalisiert Risiko als das Produkt individuellen Handelns. Demgegenüber steht eine Sichtweise, die versucht, Risikoverhalten aus seinem sozialen Kontext heraus zu verstehen. Demnach beinhaltet Risikoverhalten soziale Bedeutungen und ist abhängig vom Kontext, in dem es sich vollzieht. Prävention muss demzufolge die Veränderung des Kontexts mit einbeziehen[42]. Diese Sichtweise, kritisiert Rhodes, findet im Feld der HIV Prävention in geringerem Maße Anwendung. Die soziale Bedingtheit von Risikoverhalten steht epidemiologischen Konstruktionen diametral gegenüber. Anstelle der Trennung von individueller und sozialer Perspektive ist für eine übergreifende Konzeption zu plädieren. Der Anspruch an eine umfassende Theorie ist, Risiko als ein Produkt sozialer Handlungen bzw. sozial organisiert zu konzeptionalisieren:

> *"What is needed is risk behaviour theory which views meanings which participants attach to their actions as produced through social interaction itself. This shifts the unit of analysis form individual factors to social factors, such as particular social interactions, relationships or situations, with the aim of understanding how risk behaviour is socially organized"* (RHODES 1997, S. 213)

In diesem Zusammenhang führt der Autor zwei theoretische Orientierungen ins Treffen. Theorien der *"situated rationality"* (ebenda, S. 213) sehen individuelles Handeln als situationsabhängig, als ein Ergebnis von Risikowahrnehmungen, die situativ sind. Risiko ist demnach relativ. Nicht abgebildet wird, dass die Frage, was als Risiko gesehen wird, etwa von den spezifischen Dynamiken einer Situation oder einer sozialen Beziehung abhängt[43]. Theorien der *"social action"* (ebenda, S. 215) gehen in zweifacher Hinsicht über die vorgestellte theoretische Orientierung hinaus. Zum ersten wird Risikoverhalten als ein Produkt sozialer Interaktionen (*"product of social interaction"*, ebenda, S. 216) verstanden. Zum zweiten wird davon ausgegangen, dass individuelle Wahrnehmungen und soziale Handlungen vom sozialen Kontext und sozialen Normen (*"social context and network norms"*, ebenda, S. 216) beeinflusst werden. So kann etwa Macht erschlossen werden. Individuelle Paradigmen werden als unzureichende Folien für die Beschreibung jener Faktoren verstanden, die Risikoverhalten formen.

---

[41] *"Of all risk factors relevant to mapping the determinants and distribution of HIV disease, risk behaviour is the most important. (...) HIV does not progress throughout a population in a uniform or random way but is subject to variations in the way humans interact and behave. The epidemiological 'efficiency' of different mixing patterns within a population is dependent not only on who mixes with whom but on how these interactions unfold"* (RHODES 1997, S. 209).

[42] *"risk behaviours communicate social meanings, (...)* [these] *are context dependent, and (...) risk reduction requires social change"* (RHODES 1997, S. 211).

[43] *"risk varies by the social dynamics of particular relationships or situations"* (RHODES 1997, S. 216).

Ein Verständnis von Risiko bzw. Risikohandeln als sozial konstruiert bzw. als Produkt sozialer Interaktionen wirft die Frage nach dem Kontext auf, in dem das Soziale ausgehandelt wird. Ein früher Ansatz stammt von ZWI & CABRAL (1991, S. 1527), die *"high risk situations"* bestimmen: *"a range of social, economic and political forces that place groups at particularly high risk of HIV infection"*.

Auch RHODES ET AL. (2005, S. 1026) befassen sich mit der Frage, wie HIV Risiko produziert wird. Hierbei wird der Begriff des *"risk environment"* zentral. Verstanden wird dieses als ein physischer oder sozialer Raum, in dem eine Reihe von exogenen Faktoren für eine erhöhte soziale Suszeptiblität gegenüber HIV sorgen. In einem *risk environment* wird HIV Risiko produziert. Eine Risikoumgebung setzt sich aus den Elementen der sozialen Situation, der Struktur sowie des Ortes zusammen:

> *"For our purposes here, we define risk environment as the space - whether social or physical – in which a variety of factors exogenous to the individual interact to increase the chances of HIV transmission"* (RHODES ET AL. 2005, S. 1027).

Die Risikoumgebung ist den Autor/innen zufolge unterscheidbar nach Typ und Grad. Dementsprechend existieren physische, soziale, ökonomische und politische Einflussfaktoren, die jeweils auf Mikro-, Meso- und Makroebene wirken. Die angeführten Einflussfaktoren sind in der empirischen Forschung nicht voneinander zu trennen. Betont wird von den Autor/innen das Zusammenspiel der verschiedenen Typen auf verschiedenen Ebenen. Aus dieser Perspektive heraus ergeben sich Folgerungen für die HIV Prävention. Die Entstehung des HIV Risikos durch menschliches Handeln im Kontext des Sozialen und der Struktur wirft die Forderung nach strukturbasierten Präventionskonzepten auf (*"enabling environments"*, *"ecological approaches"*, ebenda, S. 1036) ohne dabei Folgendes aus dem Blick zu verlieren:

> *"(...) HIV risk (...) is a product of interplay with social and structural factors intermingling in the production of risk. (...) While the appreciating risk as a product of interplay it is practically important from an applied perspective not to simply collapse community and structural change into the residual term 'context'"* (RHODES ET AL. 2005, S. 1036).

GREEN & SOBO (2000) betonen einen weiteren zentralen Aspekt für das Verständnis von Risikoverhalten im Kontext von HIV - dessen Beziehung zu Identität. Risikoverhalten wird neben dem Sozialen und der Struktur auch davon beeinflusst, wer man zu sein glaubt. Dieses Verständnis wird im Kontext psychischer und gesellschaftlicher Einflussfaktoren ausgehandelt. Risiko wird gesucht oder vermieden, um Identität aufzubauen oder zu erhalten (GREEN & SOBO 2000, S. 37):

> *"Identity is thus an integral part of our perception and management of risk, both in terms of identities that entail and are supported by certain kinds of risk-taking, and in terms of risks that threaten certain identities and so must be avoided".*

Die Konstruktion von Risiken ist individuell und gruppenspezifisch verschieden. Wie oben ausgeführt, beinhaltet dies auch, dass Risiken bzw. Gefahr und Sicherheit bestimmten Personen oder Gruppen zugeschrieben werden können. Das *sichere* Selbst (*"healthy self"*) im Verhältnis zum *gefährlichen* Anderen (*"unhealthy other"*, ebenda, S. 38) ist im Fall von AIDS eine Konstruktion, welche die eigene Identität stabilisiert und Risiken auf andere ablädt. Prozesshaftigkeit trifft nicht nur auf Identität zu, sondern auch auf unsere Wahrnehmung von Risiko (GREEN & SOBO 2000). In einer Risikolandschaft (*"landscape of risk"*, ebenda, S. 31) muss dieses permanent ausgehandelt und navigiert werden. Dies geschieht, indem Risiken zugeschrieben, gesucht oder vermieden werden. Dieser kurze Aufriss macht das stumpfe Wesen von Gesundheitserziehung deutlich. Dem komplexen menschlichen Risikoverhalten stehen unflexible und eindimensionale Gesundheitsbotschaften gegenüber (Zitierung von Davison 1991 in GREEN & SOBO 2000, S. 39).

4.3. Raum

In ihrem Artikel *Soweto Now* versuchen MBEMBE ET AL. (2004, S. 499) eine Annährung an die Lebens- und Erfahrungswelten in der sozialen und urbanen Formation (*"social and urban formation"*) des *townships* nach dem Ende der Apartheid. Das *township* ist dabei vieles, ein Kristallisationspunkt sozialer und gesellschaftlicher Prozesse, dessen Spektrum vom politischen Protest, überbordenden HIV Prävalenzraten, einem hohen Maß an Gewalt bis hin zu einer wichtigen Impulsquelle für die Stiftung eines neuen Südafrika reicht. Vor dem Jahr 1994 waren *townships* vom Mainstream der wirtschaftlichen Entwicklung und der Gesellschaft abgekoppelt. Das Wesen dieser urbanen Formation aus der Zeit der Apartheid kann zunächst etwa so beschrieben werden:

> *"Townships are defined as areas that were designated under apartheid legislation for exclusive occupation by people classified as Africans, Coloureds and Indians. Previously called 'locations' Townships have a unique and distinct history, which has had a direct impact on the socioeconomic status of these areas and how people perceive and operate within them"* (DCGTA 2009, S. 6).

Über die Jahre haben *townships* eine starke symbolische Aufladung erhalten. Diese lässt sich als ein Produkt der Geschichte der Segregation und den daran gekoppelten politischen Widerstand begreifen. Die Verwendung des Begriffes *formation* provoziert die Frage nach dessen Verhältnis zur Kategorie des Raumes. In sozialwissenschaftlichen Arbeiten herrscht das vor, was LÖW (2001, S. 27) als Verständnis vom *"absoluten Raum"* bezeichnet. Das heißt, Raum wird als ein *"Behälter"* von Subjekten und Objekten verstanden. Raum wird als eine eigene Realität und nicht als das Produkt menschlichen Handelns verstanden. Raum wird synonym mit Begriffen Ort oder Gebiet verwendet.

Neuere Ansätze zum Raumbegriff gehen davon aus, dass Raum *nicht* als ein natürlich gegebener, für alle gleicher, unveränderbarer, physisch–materieller Untergrund zu verstehen ist, auf dem sich soziale Prozesse vollziehen. Denn eine unreflektierte Sichtweise von Raum lässt dessen Rolle für das Verständnis von Gesellschaft außer Acht. Nach LÖW & STURM (2005, S. 36) wird Raum daher vielmehr als etwas verstanden, das Gesellschaft strukturiert

und gleichzeitig von der Gesellschaft strukturiert wird. Sie führen aus, dass Henri Lefébvre mit seinem erstmals 1974 erschienenen Werk *The production of space* einem Aufschwung der sozialwissenschaftlichen/ soziologischen Raumforschung ausgelöst hat. Lefébvre unterscheidet zwischen einem *"sozialen und einem physischen/ natürlichen Raum"* und betont das stetige Verwinden des Letzteren. Raum ist sozial und als solcher ein *"Produkt"* der Gesellschaft. Jede Gesellschaft bringt ihren spezifischen Raum hervor. In seiner Abhandlung entwirft der Autor eine *"konzeptionelle Triade"*. Die Ausbildung von Raum erfolgt als:

- *"räumliche Praxis"*
- *"Repräsentation des Raumes"*
- *"Räum der Repräsentation"*

Raum wird demnach auf drei Arten erfahren: Als *"erfahren*[er]*"*, *"erdacht*[er]*"* und *"gelebt*[er]*"* Raum (ELDEN 2002, S. 30). Aus diesen drei Faktoren entstehen Räume. Die Konzeption von Lefèbvre stellt den Versuch dar, Raum jenseits des Containers zu denken (LÖW & STURM 2005, S. 37).

Ein jüngeres Beispiel für eine zeitgenössische Raumkonzeption stellt der Entwurf einer Sozialgeographie von WERLEN & REUTLINGER (2005, S. 49) dar, die auch davon ausgehen, dass die Vorstellung von einem Containerraum zu überwinden ist. Raum wird demnach *"nicht mehr als gegeben"*, sondern *"als Ergebnis und Mittel von handlungsspezifischen Konstruktionsprozessen verstanden"*. Geographien werden *gemacht*. Der Ort ermöglicht eine Bezugnahme auf den physisch materiellen Kontext des Handelns. So ist Raum kein empirischer, sondern ein *"formal-klassifikatorische*[r] *Begriff"*, weil *"er Ordnungsbeschreibungen von materiellen Objekten und die Orientierung in der physischen Welt – unter Bezugnahme auf die Körperlichkeit der handelnden Subjekte – erlaubt"* (WERLEN & REUTLINGER 2005, S. 58). Insofern gibt es keinen Raum an sich, Raum ist konstruiert, ist gemacht. In Bezug auf den Konstruktionsprozess, *das Machen*, merken die Autoren an, dass die Grundlagen des Raum-Denkens nicht nur *"a priori"* vorhanden sind, sondern auch auf Erfahrung beruhen und zwar im Sinne einer *"Erfahrung der eigenen Körperlichkeit im Verhältnis zu anderen ausgedehnten Gegebenheiten (...) und deren Bedeutung für die eigenen Handlungsmöglichkeiten und –unmöglichkeiten"*.

Ein solches Verständnis von Raum nimmt etwa der Sammelband *Cool Places. Geographies of Youth Cultures* zum Ausgangspunkt und versucht, u. a. Jugend bzw. Jugendkulturen als Produkte von Interaktion zu verstehen, für welche Raum eine zentrale Bedeutung einnimmt. Nach MASSEY (1998, S. 128) ist die Konstruktion und Kontrolle von jugendlichen Räumen ein zentrales Element von Jugend:

> *"From being able to have a room of one's own (at least in richer families), to hanging out on particular corners, to clubs where only your own age group goes, the construction of spatiality can be an important element in building a social identity"* (MASSEY 1998, S. 128).

Martina LÖW (2001) entwickelt in ihrem Buch *Raumsoziologie* eine Konzeption des Raumes, die sich von absolutistischen Raumverständnissen abgrenzt. Ein solcher *"relationale*[r]*"* Raumbegriff (ebenda, S. 153) geht von dem Problem aus, dass speziell in der Soziologie die Organisation des Räumlichen untersucht worden ist, aber keine theoretische Vorstellung über das Zusammenwirken der einzelnen Prozesse existiere. Die Autorin versucht, die verschiedenen Teilaspekte, welche die Konstitution von Raum ausmachen, zusammenzufügen. In ihrer Konzeption ist der *"Raum eine relationale Anordnung von Lebewesen und sozialen Gütern"* (ebenda, S. 159) an physischen Orten. Zwei analytisch zu unterscheidende Prozesse konstituieren den Raum. Das *"Spacing"*, verstanden als das *"Platzieren von sozialen Gütern und Menschen"* (ebenda, S. 158), ist als ein Prozess des Errichtens und Positionierens zu verstehen. Weiters bedarf es zur Konstitution von Raum einer *"Syntheseleistung"*, das heißt, *"über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse werden Güter und Menschen zu Räumen zusammengefasst"* (ebenda, S. 159). Das menschliche Handeln ist durch die *"Gleichzeitigkeit"* dieser beiden Prozesse gekennzeichnet. *Spacing* und *Syntheseleistung* bedingen einander, weil ein Anordnen ohne eine zusammenfassende Raumvorstellung nicht möglich ist. Von räumlichen Strukturen kann dann gesprochen werden, wenn Anordnung oder Synthese formell oder informell geregelt, durch finanzielle oder soziale Ressourcen abgesichert sind. Dieser Zustand kann als Institutionalisierung verstanden werden. Räumliche Strukturen sind Teil der gesellschaftlichen Struktur, die wiederum von den Strukturprinzipien *gender* und *class* durchzogen sind. Räume und Orte bedingen einander gegenseitig, weil die Konstitution von Raum Orte hervorbringt, und *"Orte die Entstehung von Räumen erst möglich machen"* (LÖW 2001, S. 272):

> *"Auf eine Kurzformel gebracht, kann man sagen, die Konstitution von Räumen geschieht durch (strukturierte) (An)Ordnungen von sozialen Gütern und Menschen an Orten. Räume werden im Handeln geschaffen, indem Objekte und Menschen synthetisiert und relational angeordnet werden. Dabei findet der Handlungsvollzug in vorarrangierten Räumen statt und geschieht im alltäglichen Handeln unter Rückgriff auf institutionalisierte (An)ordnungen und räumliche Strukturen"* (LÖW 2001, S. 204).

> *"Der Ort ist somit Ziel und Resultat der Platzierung. An einem Ort können verschiedene Räume entstehen, die nebeneinander sowie in Konkurrenz zueinander existieren bzw. in klassen- und geschlechtsspezifischen Kämpfen ausgehandelt werden"* (LÖW 2001, S. 273).

Im Kontext des *townships* bedeuten diese Ausführungen nun, dass es sich dabei um einen Ort und eine Vielzahl von Räumen gleichzeitig handelt. Der Ort, wie auch der Raum, wurden durch Spacing, d.h. durch planerische Maßnahmen einerseits und das Handeln der dort lebenden Menschen geschaffen. Handeln reicht hierbei von Überlebenssicherung bis hin zum Zu- und Wegzug der Bewohner/innen. Parallel zum Spacing werden durch Synthese Räume erzeugt. So ist das *township* Raum und Ort, in dem wiederum eine Vielzahl von (Unter-) Räumen und Orten existiert:

> *"Nicht alle Menschen synthetisieren vom selben Ort aus in gleicher Weise. Abhängig von den Strukturprinzipien Klasse und Geschlecht, die in den Habitus eingehen, kann Raum vom selben Ort aus sehr unterschiedlich synthetisiert werden. Dennoch können Synthesen unterschiedlicher Personengruppen vom gleichen Ort aus mehr Gemeinsamkeiten aufweisen als von unterschiedlichen Orten"* (LÖW 2001, S. 203).

Dieser Befund ist für das hier verfolgte Erkenntnisinteresse deshalb wichtig, weil menschliches Handeln und Gesellschaft als raumbeeinflusst und raumerzeugend verstanden werden. Gleichzeitig ist dieser Befund klar von einem Geodeterminismus abzugrenzen. Nachvollziehbar muss erscheinen, dass die schlechte Ausstattung eines Wohngebietes mit Schulen, Weiterbildungsmöglichkeiten, Sozialhilfen und Arbeitsplätzen einen Deprivationsraum begünstigt. Im gleichen Zug kann dies vielleicht aber auch die Entstehung einen Raumes des zivilen Protests und Zusammenhalts bewirken. Deutlich gemacht werden soll, dass im Raum ein Schlüssel zum Verständnis von menschlichem Handeln und Gesellschaft liegt. Und es bedeutet, dass Veränderungs- bzw. Präventionsprozesse den Raum und seine Konstitution mitdenken müssen.

4.4. Geschlecht und Sexualität

In seiner *Soziologie der Sexualität* schreibt Rüdiger LAUTMANN (2002, S. 9), dass *"alles Geschlechtliche und Sexuelle nur dann gründlich verstanden"* werden kann, wenn die psycho-biologische, medizinische Betrachtungsweise erweitert wird, *"wenn es als eine gesellschaftliche Veranstaltung begriffen wird"*. In diesem Sinne werden Geschlecht und Sexualität im Folgenden als etwas gesellschaftlich-sozial Konstruiertes diskutiert.

Geschlecht wird als eine zentrale *"Strukturkategorie"* zur Analyse von Gesellschaft verstanden (Beer 1990 zit. nach MEUSER 2006a, S. 80). Die breite Forschungspraxis zum Thema der Sexualität im sub-saharischen Afrika ermöglicht in den Textteilen zum globalen Süden eine Präzisierung der Perspektive in Bezug auf das eigene Forschungsinteresse (vgl. Abschnitt I.5.2.).

Nach CYBA (2004) stellt das Konzept des *Patriarchats* einen Blickwinkel dar, der für *"die feministische Theorie und zweite Frauenbewegung von zentraler Bedeutung"* ist. *"Ungleichheit und Diskriminierung, die Frauen in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft widerfahren",* können damit *"als ein übergeordnetes Phänomen"* begriffen werden. Es beschreibt *"Beziehungen zwischen den Geschlechtern, in denen Männer dominant und Frauen untergeordnet sind"* (ebenda, S. 15). Trotz einer Vielzahl differenzierender Ansätze richtet das Konzept seine *"Aufmerksamkeit zu einseitig auf die Rolle von Männern bzw. auf die von ihnen dominierten Strukturen"*. Männer *"profitieren"* von der *"Schlechterstellung"* der Frauen und haben oft auch einen Vorteil am Fortbestehen dieses Systems der Macht. Der Autorin zufolge bietet diese Feststellung kein ausreichendes Erklärungspotential, um *"konkrete Benachteiligungen"* ausreichend zu erklären. Verdeckt wird vielmehr, dass Benachteiligungen auch ohne Vorsatz und selbstverständlich reproduziert werden können. Zudem wird die *"aktive Rolle der Frauen"* nicht ausreichend miteinbezogen in dem Sinn, als diese

> *"(...) nicht nur passive Objekte der Unterdrückung sind, sondern aufgrund ihrer eigenen individuellen Interessen in die Reproduktion ihrer benachteiligten Situation eingebunden sind"* (CYBA 2004, S. 18).

Das Konzept der *Mittäterschaft* versucht dies zu erfassen und meint die *"Mitbeteiligung von Frauen"* als Akteurinnen in der *"patriarchalen Kultur"*, die das System der Unterdrückung entweder intendiert oder unintendiert stützen (THÜRMER-ROHR 2004, S. 85). Nach MEUSER (2006a) steht demgegenüber das Konzept von *gender*, das weiter gefasst ist und chronologisch dem Konzept des Patriarchats nachfolgt. Es bezeichnet in gewisser Weise einen Paradigmenwechsel. *Gender* geht über das Patriarchat hinaus und umfasst alle sozialen Verhältnisse, die Menschen unterschiedliche geschlechtliche Positionen zuweisen. Das Patriarchat und die Dominanz von Männern stellen nur einen Teil dieser sozialen Verhältnisse dar. Dieser Wechsel hat auch den Gegenstandsbereich der Frauenforschung erweitert, weil damit Männer und Männlichkeiten immer mehr zu einem expliziten Forschungsfeld geworden sind:

> *"Kern der gender-Perspektive ist die Absage an eine Konzeption des Geschlechterverhältnisses, in der Frauen- und Männer einander in binärer Opposition gegenüberstehen. Das impliziert, dass keines der beiden Geschlechter als monolithisch begriffen wird"* (MEUSER 2006a, S. 85).

Ermöglicht wird ein differenzierter Blick auf die Lebensverhältnisse von Männern, ohne dass der Aspekt der Macht aus den Augen verloren wird. Das Bild einer *"essentiellen Männlichkeit"* wird insofern aufgegeben, als so Männlichkeiten in ihrer Vielfalt und ihrem Wandel konzeptionell gefasst werden können. Mit der Kritik an einer *"binären Opposition"* geht auch eine Abkehr von der Perspektive einer gegebenen Zweigeschlechtlichkeit einher (MEUSER 2006a, S. 85). Unter *"Zweigeschlechtlichkeit"* ist nach WETTERER (2004, S. 122) die unhinterfragte *"Selbstverständlichkei*[t]*"* gemeint, dass Menschen, quasi natürlich, in zwei biologische Geschlechter unterteilbar sind und sich ausgehend davon *"soziale*[s] *Handeln* [bzw.] *Differenzierung"* ergibt. Stattdessen betont das Konzept der *"Geschlechterkonstruktion"*, dass es *"keine außerkulturelle Basis sozialen Handelns, keine vorsoziale Grundlage oder Anschlussstelle sozialer Differenzierungs- und Klassifikationsprozesse, keine der Geschichte vorgelagerte 'Natur des Menschen'"* gibt und diese vorstrukturiert. Insofern wird *"Natur"* nicht der *"Kultur"* bzw. *"Sex"* nicht *gender* als vorhergehend, sondern als etwas verstanden, das sich *"wechselseitig"* konstituiert (ebenda, S. 144). Hinter dieser Sichtweise steht die Annahme, dass Natürlichkeit sozial konstruiert ist (HAGEMANN-WHITE 2010). Hieraus ergibt sich insofern eine Veränderung der Betrachtungsperspektive, als nun nicht Unterschiede, sondern vielmehr deren Konstruktion im Zentrum des Forschungsinteresses stehen (WETTERER 2004, S. 123). *Doing gender* stellt ein diesbezügliches Erklärungskonzept dar. *"Geschlecht bzw. Geschlechtszugehörigkeit"* ergeben sich aus einem sozialen, *"fortlaufenden Herstellungsprozess"*. Den Ausgangspunkt bildet die *"Bedeutung"*, die einem Differenzmerkmal zugesprochen wird, nämlich jenes der weiblichen *"Gebärfähigkeit"*: *"Nicht 'der Unterschied' konstituiert die Bedeutung, sondern die Bedeutung die Differenz"* (GILDERMEISTER 2004, S. 132).

4.4.1. Männer und Männlichkeiten

Ab den 1970er Jahren wurde in den Sozialwissenschaften damit begonnen, die Position von (jungen) Männern in der Gesellschaft zu thematisieren (WEDGWOOD & CONNELL 2004, S. 112). Diese Arbeiten sind als *men's studies* vornehmlich in Großbritannien und den USA entstanden und entwickelten sich in einem gewissen Spannungsverhältnis zum Diskurs der Frauenbewegung. Mit dieser Etablierung ging eine Kritik am Konzept der Geschlechtsrolle einher, ein konstruktivistischer Ansatz setzte sich durch und anstelle von Männlichkeit wurde nun im *"Plural"* gedacht (MEUSER 2006a, S. 92). Der Rollentheorie widmet sich etwa ein programmatischer Aufsatz von CARRIGAN, CONNELL & LEE (1985): *Towards a New Sociology of Masculinity*. Kritisiert wird, dass diese trotz ihrer Dominanz in der soziologischen Männerforschung seit den 1950er Jahren, *"wenig zum Verständnis von Macht, Gewalt oder materieller Ungleichheit"* beigetragen hat. Ausgehend hiervon wird argumentiert, Männer nicht mehr als eine *"homogene Kategorie"* zu behandeln (WEDGWOOD & CONNELL 2004, S. 112). Die Rede von der Geschlechterrolle sei *"keine geeignete Metapher für geschlechtsbezogene Interaktionen"*:

> *"In der Geschlechtsrollentheorie wird Handeln (die Inszenierung einer Rolle) auf eine Struktur bezogen, die auf biologischen Unterschieden – der Unterscheidung in männlich und weiblich - , statt auf sozialen Beziehungen beruht"* (CONNELL 2006, S. 45).

Differenzen werden so *"übertrieben wahrgenommen"*, weitere Betrachtungsfolien (*race*, *class* Sexualität) werden *"vernachlässigt"* (CONNELL 2006, S. 46). Mit der sozialkonstruktivistischen Sichtweise setzt auch eine Politisierung der Männerstudien ein. Diese werden nun in den *"Kampf um die Veränderung der Geschlechterverhältnisse"* eingebunden. In der Männerforschung wird mehrheitlich eine *"nicht-ursupatorische"* Haltung in Bezug auf die Frauenforschung propagiert. Kritik wird zunächst am Begriff der *men's studies* geübt, weil er unterstellt, dass etwas erfüllt werden muss, was die Frauenforschung *"nicht leistet"*. Die Entspannung des Verhältnisses zwischen Frauen- und Männerforschung kann heute für den deutschsprachigen Raum daran abgelesen werden, dass Männerforschung ihren Platz in der Geschlechterforschung gefunden hat (MEUSER 2006a, S. 92-94).

Das Anliegen, eine *"soziologische Theorie der Männlichkeit"* zu entwerfen, richtet sich auf eine *"machttheoretische Analyse der Position des Mannes im Geschlechterverhältnis"*. Hierbei geht es nicht nur darum, die *"Unterdrückung der Frau"* zu erklären, sondern auch darum, Unterdrückungsverhältnisse unter Männern zu beleuchten (MEUSER 2006a, S. 95). In der Debatte um die theoretische Orientierung der Männerforschung lassen sich zwei Ansätze unterscheiden (MEUSER 2006a, S. 96). Hierbei handelt es sich um den Ansatz des Patriarchats unter Einbeziehung des Machtaspekts zwischen Männern sowie um das Konzept der *"hegemonialen Männlichkeit"*, das sich an einer Genderperspektive orientiert. Das Konzept von R.W. CONNELL (2006) bezeichnet eine Form von Männlichkeit, welche die Männlichkeitshierarchie anführt. Die männliche Herrschaft über Frauen ist demnach *"kein*

universelles Merkmal von Männern". Herrschaft von Männern ist vielmehr *"ein dynamisches System"* in Hinblick auf *"Geschlechterbeziehungen"* (WEDGWOOD & CONNELL 2004, S. 112).

Hiervon ausgehend analysiert CONNELL (2006, S. 94-96) Männlichkeit mithilfe eines *"dreistufigen"* Modells. Die Betrachtung der *"Machtbeziehungen"* verweist auf "*Dominanz von Männern"* in der Geschlechterordnung und stellt die Frage nach der Legitimation des Patriarchates. Die Betrachtung der *"Produktionsbeziehungen"* legt die *"Arbeitsteilung"* und deren *"wirtschaftlich*[e] *Konsequenzen"* frei. Deutlich werden dabei vor allem die Unterschiede in Hinblick auf Löhne und Privatkapital. Die Folie der *"emotionalen Bindungsstruktur"* widerlegt die Natürlichkeit des *"sexuellen Begehren*[s]*"* und fragt nach dem Zusammenhang zwischen sozialem Geschlecht und Begehren. Dieses wird durch soziale Praktiken konstruiert und umgesetzt.

Neben dem sozialen Geschlecht existieren noch andere Dimensionen, die soziale Ungleichheit generieren. Dies lässt sich mit dem Konzept der *Intersektionalität* erfassen, das davon ausgeht, dass sich die Wirkungen von zwei oder mehreren Ungleichheiten nicht nur *"addieren"*, sondern dass *"die Kategorien in verwobener Weise auftreten und sich wechselseitig verstärken, abschwächen oder auch verändern können"* (WINKER & DEGELE 2009, S. 10). CONNELL (2006, S. 96) selbst führt *race* und *class* als Faktoren an, die sich mit dem sozialen Geschlecht überschneiden *"bzw. mit diese*[m] *interagiert"*. Sexualität, Alter, Ethnizität oder Ort könnten ebenfalls mitgedacht werden. Eine solche Sichtweise ermöglicht es, verschiedene Typen von Männlichkeit auszugliedern bzw. zueinander in Beziehung zu setzten. Dies tut der Autor auch, indem er vier verschiedene Formen von Männlichkeit näher beschreibt. Das Verständnis der *"hegemonialen Männlichkeit"* geht von der Begriffsdefinition *Antonio Gramscis* aus, der *Hegemonie* als etwas versteht, das einen Vorstellungshorizont zentral einnimmt. Bezogen auf die Machtdynamik in einer Klassengesellschaft bezieht sich der Begriff auf eine Gruppe, die eine *"Führungsposition im gesellschaftlichen Leben einnimmt"* (ebenda, S. 98). Entsprechend wird hegemoniale Männlichkeit als etwas konzipiert, das die

> *"momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimationsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet (oder gewährleisten soll)"* (CONNELL 2006, S. 98).

Nach CONNELL (2006, S. 98-101) ist Hegemonie dann gewährleistet, wenn das "*kulturelle Ideal"* auch seine *"Entsprechung"* in der Gesellschaft findet, wenn es auch *"institutionelle Macht"* besitzt. Männer in den Führungspositionen von *"Wirtschaft, Militär und Politik"* erfüllen dies und erheben erfolgreich den *"Anspruch auf Autorität"*, ohne dabei wesentlich von den Angriffen der Kritiker/innen beeinträchtigt zu werden (ebenda, S. 98). Dabei darf nicht aus den Augen verloren werden, dass es sich bei der hegemonialen Männlichkeit um eine *"normative Definition"* handelt, die nur von wenigen Männern ganz oder teilweise erreicht wird. Männliche "*Komplizenschaft"* bezieht sich hierauf und stellt klar, dass eine

Mehrheit der Männer auch aus der Distanz vom kulturellen Ideal der hegemonialen Männlichkeit *"profitier*[en]*"* und zwar in Hinblick auf die Vorteile des Patriarchats. Der Autor benennt dies als *"patriarchale Dividende"* (ebenda, S. 100). Einer Männlichkeit, die ihren Anspruch auf Hegemonie erfolgreich beansprucht, steht eine *"untergeordnete Männlichkeit"* gegenüber. Die offensichtlichste Repräsentation dieser Männlichkeit stellt das Schwulsein dar, das der kulturellen Dominanz der erfolgreicheren Männlichkeit untergeordnet ist (ebenda, S. 99). Handelt es sich bei benannten Positionen noch um ein internes Verhältnis von Männlichkeit, so ergeben sich dem Autor zufolge aus der Einbeziehung von Ethnizität und/ oder *class* weitere Konfigurationen bzw. Verhältnisse zwischen Männlichkeiten. Der Begriff der *"marginalisierten Männlichkeit"* beschreibt die Beziehung zwischen hegemonialer Männlichkeit und Männern aus benachteiligten sozioökonomischen Schichten bzw. ethnischen Gruppen (auch zwischen diesen) (ebenda, S. 101). Diese Männlichkeiten weichen von der dominanten kulturellen Erzählung davon, wie ein Mann idealerweise zu sein hat, ab:

> *"Generally speaking, these were masculinities developed outside the corridors of power. Minorities, defined in terms of race, class, ethnicity or sexual orientation, all characteristically understand what being a man means differently from members of the ruling class or elite and from each other too"* (MORRELL 2001, S. 7).

Die beschriebenen Männlichkeiten sind nicht als Typen, sondern *"als Handlungsmuster in einem Beziehungsgefüge"* (CONNELL 2006, S. 102), als *"überindividuelle Orientierungsschema*[ta]*"* (SCHEIBELHOFER 2004, S. 214) zu sehen, die in einer Beziehung zu männlicher Identitätsarbeit stehen.

Demnach sind Männlichkeiten prozesshaft und können nicht bestimmten Männern oder Gruppen zugeordnet werden. Neben dem Verständnis von Männlichkeit als eine kulturelle Erzählung kann der Begriff auch im Sinne einer spezifischen Geschlechteridentität (*"specific gender identity"*, ebenda, S. 7) verstanden werden. Während diese sozial erworben wird, bezieht sie sich auf ein Individuum. Eine solche Betrachtung von Männlichkeit erlaubt, diese als etwas zu verstehen, das angewendet, über das gehandelt wird (MORRELL 2001, S. 7). In jeder Gesellschaft existieren viele verschiedene Männlichkeiten im zeitlichen Querschnitt (KIMMEL 2001).

Die breite Übernahme von Connells Konzept beinhaltet nach MEUSER (2006a, S. 108) auch kritische Anmerkungen. Aus der Suche nach *"Materialisierungen"* des Bildes der hegemonialen Männlichkeit wird deutlich, dass die Bestimmung des Begriffes unklar ist. Tatsächlich erweist es sich als schwierig, das Konzept als heuristische Folie im empirischen Forschungsalltag anzuwenden. Klar ist m. E. auch nicht, auf welcher Ebene Hegemonie zu bestimmen ist. Bezieht sie sich nur auf *die* Gesellschaft, oder kann sie auch auf die *peer* Gruppe heruntergebrochen werden? (vgl. auch CONNELL 2000; DONALDSON 1993).

Aus der Perspektive der *Critical Studies on Men (CSM)* merkt HEARN (2004, S. 59) an, dass das Konzept der hegemonialen Männlichkeit die Vorherrschaft von Männern bzw. die

mehrfache Komplexität des Mannseins zu wenig betont. So sind Männer eine soziale Kategorie im Geschlechterverhältnis sowie handelnde Akteure.

> *"The hegemony of men seeks to address the double complexity that men are both a* social category formed by the gender system *and* dominant collective agents of social practices*"* (ebenda, S. 59, Heraushebung, H.).

Demnach soll die Folie der Hegemonie nicht auf Männlichkeiten sondern auf Männer gelegt werden, weil eben diese den eigentlichen Fokus des Interesses darstellen:

> *"Focusing not on the just various forms of masculinity (or configurations of gender practice, dominant or otherwise), but rather on that which is taken-for-granted about the categorisations and constructions of men (in both senses) is more closely compatible with Gramsci's original concept of hegemony"* (ebenda, S. 59).

Aus dieser Perspektive ergibt sich die Frage, wie männliche Hegemonie operiert (*"how hegemony operates"* (ebenda, S.60), wie die hegemoniale Sichtweise hergestellt wird und wie Hegemonie die aktive Zustimmung der dominierten Gruppen (*"active consent of dominanted groups"*) beinhaltet (HEARN 2004, S. 60).

Nach CONNELL (2006, S.102 ff.) ist männliche Vorherrschaft von der permanenten Notwendigkeit begleitet, diese aktiv aufrecht zu erhalten und zu legitimieren. Die Erzählung der hegemonialen Männlichkeit leistet dies. Die Rede von der *"Krisenanfälligkeit"* verweist auf den Umgang von Männern mit derselben. Dieser kann sehr unterschiedlich ausfallen. Die Spannweite reicht nach dem Autor von *"Männlichkeitskulte*[n]*"* bis zum aktiven Engagement für die Gleichberechtigung (ebenda, S. 106). Aus dieser Perspektive betrachtet kann die vorliegende Arbeit so verstanden werden, dass sie danach fragt, wie junge Männer mit Veränderungen der Macht-, Produktionsbeziehungen und der emotionalen Bindungsstruktur umgehen. Die alleinige Tatsache, dass diese jungen Männer mit gravierenden Veränderungen in diesen Bereichen konfrontiert sind, verweist auf die formulierte These eines postkolonial überformten Individualisierungsprozesses (BECK ET AL. 2003). Dieser muss auch durch die Folie des Geschlechterverhältnisses betrachtet werden.

4.4.2. Sexualitäten

Für die Erforschung der HIV/AIDS Epidemie ist das Verständnis von Sexualität bzw. sexuellem Handeln zentral. PARKER ET AL. (1999) verweisen darauf, dass das Aufkommen der HIV/AIDS Pandemie die mangelhafte sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Sexualität deutlich machte. Die Forschungslücken erwiesen sich dabei als derart weitreichend, dass bereits die Formulierung des zu Erforschenden zum Problem wurde:

> *"Indeed, the lack of development of sex research has made it difficult to even begin to create new research initiatives. The absence of an established tradition of theory and method for conducting research on human sexuality has left AIDS researchers with little or no foundation for the assessment of sexual practices relevant to the spread of HIV infection and has limited their ability to contribute significantly to more effective strategies for AIDS prevention"* (PARKER ET AL. 1999, S. 419).

Vorhandene Studien, die sich mit den sozialen oder kulturellen Dimensionen von Sexualität befassten, waren nach PARKER (2009) stark von dem dominiert, was als ein essentialistisches Verständnis von Sexualität beschrieben werden kann. Dieses beinhaltete eine Sichtweise, die das Phänomen als eine Art allmächtige Kraft verstand, die allen Menschen innewohnt, und deren Leben wie deren soziale Erfahrung maßgeblich formt[44]. Dieser Sichtweise diametral gegenüberstehend ist das Verständnis von Sexualität als sozial und kulturell konstituiert und in den Prozess der Identitätsbildung eingewoben (PARKER 2009, xi). Das folgende Zitat soll diese Perspektive konkretisieren.

> *"Desire is not reducible to an appetite, a drive, an instinct; it does not create the self, rather it is part of the process of the creation of the self"* (SIMON & GAGNON 2009, S. 30).

Wie kann nun ein Definitionsversuch von Sexualität aussehen? Nach LAUTMANN (2002, S. 19) ist Sexualität als *"Fachausdruck vor etwa 200 Jahren entstanden"*. Damit wurde ein Bereich der Auseinandersetzung institutionalisiert, der es immer wieder erfordert, sich seines Gegenstandes aufs Neue zu vergewissern. Sexualität selbst stellt eine *"Abstraktion"* dar, an die nur eine empirische Annäherung möglich ist. Fassbar ist, wie gesprochen bzw. gehandelt und gedacht wird. Sexualität, sozial konstruiert als ein Phänomen, ist eingefasst in eine *"kulturspezifische Rahmung"*, die theoretisch unterschiedlich betrachtet werden kann (Lebenswelt, Skript, sexuelle Kultur, etc.) und die Vorstellungen über das Wesen, den Wert und über Abläufe beinhaltet (LAUTMANN 2002, S. 24). Der Autor versucht, eine entsprechende Umschreibung, die er nicht als *"Realdefinition, die das eigentliche Wesen des Sexuellen"* auszudrücken versucht, verstehen will, sondern praktisch, d. h. für *"Erhebungen"* sowie *"Erörterungen über Sozialstruktur und Interaktionsordnung"* verwendet werden soll. Im Kern des Bestimmungsversuchs steht eine *"Kultur"* des Sexuellen:

[44] *"Within the parameters of this view, sex had been conceptualized as a kind of overpowering and universal drive: a force residing within all human beings and shaping not only their personal lives but their social experiences as well"* (PARKER 2009, ix)

"Sexualität ist eine kommunikative Beziehung, bei der Akteure Gefühle erleben, die eine genitale Lust zum Zentrum haben, ohne sich darauf zu beschränken. Für das sexuelle Erleben ist ein Orgasmus weder notwendige noch hinreichende Bedingung, und extragenital festgemachte Emotionen gehören dazu" (LAUTMANN 2002, S. 24).

Der Autor hat diese Definition in den 1980er Jahren für ein soziologisches Wörterbuch definiert und merkt an, dass er heute die *"Dimension des Körpers"* vermisse und demgegenüber dem Aspekt des Orgasmus eine geringere Bedeutung zumisst, weil diesem in vielen *"sexuellen Situationen"* keine Bedeutung zukommt. Mit dem Verweis auf die kommunikative Eigenschaft des Sexuellen integriert Lautmann den Aspekt der Sozialstruktur in seine Definition. Auch HOLLAND ET AL. (1990, S. 339) nehmen in ihrer Definition die soziale Konstruktion von Sexualität zum Ausgangspunkt und betonen neben der kulturellen und historischen Spezifität sexueller Identitäten den Körper als Ausgangspunkt für Aushandlungsprozesse:

"By sexuality we mean not only sexual practises, but also what people know and believe about sex, particularly what they think is natural, proper and desirable. Sexuality also includes people's sexual identities in all cultural and historical variety. This assumes that while sexuality cannot be divorced from the body, it is also socially constructed. (...) Sex, as it is currently socially constructed in its various forms, cannot simply be understood as a pleasurable physical activity, it is redolent with symbolic meanings. These meanings are inseparable from gendered power relations and are active in shaping sexual interaction."

Aus empirischen Arbeiten in Afrika liegen nachfolgende Definitionen vor. In beiden Ansätzen wird die kulturelle/ sozialstrukturelle Rahmung des Sexuellen betont. MCILWAINE & DATTA (2004, S. 486) erkunden die soziale Konstruktion von Sexualität unter Jugendlichen im städtischen Botswana und gehen von folgender Arbeitsdefinition aus:

"Sexuality can be defined broadly as a range of behaviour associated with ideals, desires, practices and identities linked with sex".

Demnach wird das Verhalten von sexuellen Subjekten durch Handlungen wie individuelle und soziale Vorstellungen beeinflusst, die miteinander interagieren. Den Aspekt der sozialen bzw. gesellschaftlichen Vorstellungen betont CAMPBELL (2003, S. 48) im Kontext *community*-bezogener Forschungen in einem südafrikanischen *township*. Dem Aspekt der (gleichaltrigen) Gruppe als Interaktionkontext wird hierbei eine besondere Bedeutung beigemessen.

"'sexuality' as socially negotiated phenomenon, strongly influenced by group-based social identities and more particularly peer identities".

Nach dieser ersten Begriffsbestimmung soll, im Sinne der Forschungsfragen dieser Arbeit, das Interesse darauf gerichtet werden, wie über sexuelles *Handeln* strukturiert nachgedacht werden kann. Zwei in den Sozialwissenschaften sehr einflussreiche Ansätze bedienen sich der

bereits oben eingeführten Begriffe des Skripts und der Kultur. SIMON & GAGNON (1986; 1999) haben die breit rezipierte Theorie der *sexual scripts* vorgelegt, die versucht, mit Hilfe eines Mehrebenenmodells das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft in Bezug auf diesen Themenbereich zu bestimmen. Sexuelles Handeln wird nicht als natürlich, sondern als Inszenierung verstanden, die auf sozialen Vorstellungen beruht. Den theoretischen Unterbau dieser Perspektive bilden symbolischer Interaktionismus bzw. Sozialkonstruktivismus (MATICKA-TYNDALE ET AL. 2005, S. 27).

> *"The scripting of sexual behaviour implies a rejection of the idea that the sexual represents a very special, if not unique, quality of motivation. From a scripting perspective, the sexual is not viewed as an intrinsically significant aspect of human behaviour; rather, the sexual is viewed as becoming significant either when it is defined as such by collective life – sociogenic significance; or when individual experiences or development assign it a special significance – ontogenic significance. The significance of some aspect of behaviour does not determine the frequency with which that behaviour occurs, but only the amount and intensity of attention paid to it"* (SIMON & GAGNON 1999, S. 30).

Der Begriff des *"scripts"* bildet eine Metapher für das menschliche Verhalten in der Gesellschaft (*"a metaphor for conceptualizing the production of behaviour within social life"*, ebenda, S. 29) und ist als eine Art Anleitung zum Handeln, als Plot, als Muster, als eine Reihe von Regeln zu verstehen, als etwas, das Koordinaten des Handelns vorgibt, nicht aber determinierend wirkt. Die Autoren unterscheiden drei Ebenen, die sich gegenseitig durchkreuzen. *"Cultural scenarios"* beziehen sich auf die Ebene der Gesellschaft. *"Institutions and institutionalized arrangements"* formulieren die Anforderungen und Praktiken bestimmter Rollen. Szenarios sind in Erzählungen eingebettet und geben ein Verständnis über Rolleneintritt, Ausführung und Ausstieg für die beteiligten Interaktionspartner/innen. Auch in sehr traditionellen Kontexten ist individuelles Verhalten dadurch nicht umfassend bestimmt. Dieser Aspekt wird durch *"interpersonal scripts"* berücksichtigt. Damit werden die Akteur/innen von der Sichtweise, ausschließlich auf eine bestimmte Rolle trainiert zu sein, befreit. Vielmehr werden sie als partielle Skriptautor/innen (*"partial skriptwriter"*, ebenda, S. 29) gesehen, welche innerhalb des kulturellen Rahmens kontextspezifisch handeln. Das Problem der fehlenden Passung zwischen einem abstrakten (*"abstract"*, ebenda, S. 29) Szenario und einer spezifischen (*"concrete"*, ebenda, S. 29) Situation wird so gelöst. Um der Komplexität zwischenmenschlichen Handelns vor dem Hintergrund kultureller Szenarien gerecht zu werden, führen die Autoren mit den *"intrapsychic scripts"* eine weitere Ebene ein:

> *"This intrapsychic scripting creates fantasy in a rich sense of the word: the symbolic reorganization of reality in ways to more fully realize the actor's many layered and sometimes multivoiced wishes. Intrapsychic scripting becomes a historical necessity as a private world of wishes and desires that are experienced as originating in the deepest recesses of the self must be bound to social life: individual desires are linked to social meanings"* (SIMON & GAGNON 1999, S. 30).

In der Interpretation von LAUTMANN (2002, S. 182) schreiten die Autoren dabei über die Interaktion zwischen Individuen hinaus, in das Innere der Akteur/innen. Es kann beschrieben werden wie sexuelles Handeln psychisch *"zustandekommt"*. In den intrapsychischen Skripts vermengt sich die individuelle Geschichte mit der Sichtweise von laufenden zwischenmenschlichen Handlungen und *"Pläne*[n] *für eine Zukunft"*. Den Hintergrund bilden kulturelle Szenarien, die hier individuell angepasst werden in dem Sinn, dass die Akteur/innen *"Autoren der Stücke"* sind, *"die sie dann aufführen"*. Skripte funktionieren wie *"wählbare Gesichtspunkte",* die Autor/innen auswählen und modifizieren können.

Aus der Beleuchtung der sexuellen Interaktion ergibt sich die Frage nach dem Kontext, in dem dieses Handeln stattfindet. Im Feld der sozialwissenschaftlichen HIV/AIDS Forschung, speziell mit Blick auf den globalen Süden, hat sich nach PARKER ET AL. (1999, S. 420) die Idee der *"sexual cultures"* als populär erwiesen. Den Ausgangspunkt bildet die Forderung nach einem möglichst differenzierten und dichten qualitativen Wissen um sexuelle Sichtweisen und Praktiken vor dem Hintergrund präventiver Bemühungen:

> *"A basic tool in this work is the concept of sexual culture: the systems of meaning, of knowledge, beliefs and practices, that structures sexuality in different social contexts"* (PARKER ET AL. 1999, S. 420).

Die Arbeiten des zitierten Autors führen die Entwicklung des Konzepts der sexuellen Kulturen mit an und sind maßgeblich durch die Theorie der sexuellen Scripts beeinflusst: *"I thought to put flesh on the bones of Gagnons and Simon's notion of 'cultural scenarios'(...)"* (PARKER 2009, xiv). Sexuelle Kultur wird als etwas verstanden, das individuelle Sexualität vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Vorstellungen formt. Zur gleichen Zeit erzeugt es Gemeinschaft durch das Wechselspiel zwischen individuellen und kollektiven Mustern. Um sexuelle Kultur zu erfassen, gilt es, beide Ebenen, auch in ihren Wechselwirkungen zu erforschen[45]. In diesem Sinne ist es wichtig, zwischen Innen- und Außenperspektive zu trennen und den Blick auf die selbst geschaffenen Kategorisierungen der Forschungsteilnehmer/innen zu richten (PARKER ET AL 1999, S. 420). Der Autor macht diese etwa an den Kategorien Hetero-, Homo- und Bisexualität deutlich, die im Kontext seiner Forschungen im urbanen Brasilien zwar von den Informant/innen verwendet werden, aber einem westlichen Diskurs entstammen und nicht die durchgängig gültigen Verständniskategorien der handelnden Subjekte darstellen:

> *"(...) the sexual universe in Brazil can be structured along lines rather different from the distinction between homossexualidade and heterossexualidade (...)* [a] *popular set of classificatory categories stand in sharp contrast to the 'medical/scientific' notions of homossexualidade and heterssexualidade"* (PARKER 1999a, S. 256 & 257).

[45] *"This notion of sexual culture, by extension, raises the questions of the relationship between sexuality and a range of other sociocultural systems such as religion, politics and economy. Culture shapes individual sexuality through roles, norms, and attitudes in each of these institutions, while at the same time contributing to the reproducing of collectivity"* (PARKER ET AL. 1999, S. 420).

Die Rede vom sexuellen Universum impliziert nach PARKER (1999b, S. 326), dass die Diversität und Komplexität von Gesellschaft sich auch im Sexuellen widerspiegelt. Insofern sind die Ausformungen sexuellen Lebens im Plural zu denken und als eine Vielzahl von Bedeutungssystemen und kulturellen Referenzrahmen zu verstehen. Zusammengenommen bilden diese verschiedenen Systeme eine Karte des sexuellen Universums. Diese zeigt sexuelle Praktiken und macht Aussagen über ihre gesellschaftliche Akzeptanz[46]. Im Kontext des südlichen Afrika, im ländlichen KwaZulu-Natal, nutzt etwa HARRISON (2005) das Konzept der sexuellen Kultur für die Untersuchung jugendlichen Risikoverhaltens. Sie interpretiert sexuelle Kultur als einen Faktor sexueller Sozialisation, verweist aber im Rahmen ihrer Studie auf die Heterogenität sexuellen Erlebens, auch wenn die Gruppe der Forschungsteilnehmer/innen in Hinblick auf Lebensalter, Ort und soziale Herkunft relativ homogen ist.

4.5. Jugend und Individualisierung

Alter kann als eine biographische Erfahrung verstanden werden, die im Sinne einer Betrachtungskategorie eine biologische und eine soziale Eigenschaft besitzt[47] (WYN & WHITE 1997). Mit der Folie des Alters kann gesellschaftlicher Wandel betrachtet werden. In diesem Sinn handelt es sich bei Jugend um eine sozial konstruierte Entität, die in Abhängigkeit zu biologischen und gesellschaftlichen Faktoren steht. So verstanden bildet Jugend eine Phase des menschlichen Lebenslaufes (HURRELMANN 2007). Die Regulierung dieses Lebenslaufes, d.h. die Institutionalisierung und Aneinanderreihung von Lebensphasen lassen sich als eine anthropologische Konstante verstehen (VAN GENNEP 1908/ 1986, S. 15):

> *"In jeder Gesellschaft besteht das Leben eines Individuums darin, nacheinander von einer Altersstufe zur nächsten und von einer Tätigkeit zur anderen überzuwechseln. (...) Das Leben eines Menschen besteht somit in einer Folge von Etappen (...). Zu jedem dieser Ereignisse gehören Zeremonien, deren Ziel identisch ist: Das Individuum aus einer genau definierten Situation in eine andere, ebenso genau definierte hinüberzuführen".*

Nach HURRELMANN (2007, S. 21) umfasste die Lebensspanne eines Menschen von der Geburt bis zum Tod am Übergang zum 20. Jahrhundert nur zwei Lebensphasen. Dies galt zumindest für die Länder des globalen Nordens. Ausgehend von den Phasen der Kindheit und des Erwachsenenalters entwickelte sich zwischen 1900 und 1950 die Lebensphase Jugend im Zuge von *"Industrialisierung und gesellschaftlicher Modernisierung"*. Das Ende der Lebensphase Jugend markiert den Übergang ins Erwachsenenalter. Dieser Statusübergang ist

---

[46] *"Taken together, these different systems map out the sexual universe in Brazil, defining the range of imaginable sexual practices and classifying them in terms of their social acceptability or normality"* (PARKER 1999b, S. 327)

[47] *"Age is a concept which is assumed to refer to a biological reality. However, the meaning and the experience of age, and of the process of aging, is subject to historical and cultural processes"* (WYN & WHITE 1997, S. 10).

an eine Reihe von normativen Vorstellungen geknüpft, die in Spannung zu gesellschaftlichen Strukturen stehen. Diese normativen Vorstellungen lassen sich auch als Entwicklungsaufgaben verstehen, die junge Menschen auf ihrem Weg ins Erwachsenenalter zu bewältigen haben. Unter einem normativen Gesichtspunkt ist der Übergang dann als *gelungen* zu bezeichnen, wenn die vorgegebenen Entwicklungsaufgaben bewältigt worden sind. Verstanden als Teilübergänge können vier große Aufgabenkomplexe bestimmt werden. Hierbei handelt es sich um den jeweiligen Übergang in die *"Berufsrolle"*, *"Partner und Familienrolle"*, *"Konsumentenrolle"* und *"politische Bürgerrolle"* (HURRELMANN 2007, S. 37). Diese vollziehen sich nicht isoliert, sondern sind eng miteinander verknüpft.

Mit dem Ausbau sozialstaatlicher Sicherungssysteme, getragen von einer fordistischen Wirtschaftsordnung nach dem Zweiten Weltkrieg kam es nach STAUBER & WALTHER (2007, S. 21-22) zu einer Umstrukturierung und Regulierung von Lebensläufen durch diese staatlichen Unterstützungssysteme. Eine Abfolgestruktur bestehend aus den aneinandergrenzenden Phasen Ausbildung, Erwerb und Pension wurde so *"normiert"* und auch *"weitgehend abgesichert"*. Die *"normative Gültigkeit"* eines solchen Lebenslaufes bzw. einer solchen Biographie entstand durch die Verwirklichbarkeit eines solchen Entwurfes. Dieser war erreichbar, so das *"Versprechen"* des Staates, wenn den *"institutionell vorgegebenen"* Phasen gefolgt wurde. Ein Produkt dieser Entwicklung war die Ausbildung der geschlechterspezifischen *"Normalbiographie"*, nach denen Männern die Rolle des Haupterwerbstätigen zukam, während Frauen zunächst die Rolle der Hausfrauen, später der Zuverdienerin und zuletzt der Wiedereinsteigerin in den Beruf nach Beendigung der Familienphase zugewiesen wurde.

Die Veränderung gesellschaftlicher Strukturen in den Ländern des globalen Nordens hat auch zu einer Veränderung der Lebensläufe und Biographien geführt. Modernisierungsprozesse spiegeln sich im Leben der Menschen wider.

FURLONG & CARTMEL (2006, S. 10) verweisen in diesem Zusammenhang auf die Veränderungen gesellschaftlicher Handlungsbedingungen von jungen Frauen und Männern. Ausbildungszeiten verlängern sich unabhängig von *class*, gleichzeitig ist der Arbeitsmarkt seit den frühen 1980er Jahren von zunehmender Flexibilisierung geprägt. Unter diesen Bedingungen rücken Gefühle der Unsicherheit näher an junge Menschen heran. Der Weg ins Erwachsenenleben hält mehr Möglichkeiten und zugleich mehr Risiken bereit. Junge Männer und Frauen in Benachteiligungslagen laufen Gefahr, in die Randpositionen des Arbeitsmarktes verwiesen zu werden. Aus diesen Rahmenbedingungen ergibt sich eine Ausdehnung der Abhängigkeit vom Elternhaushalt. *"Young adulthood"* ist eine Kategorie, die versucht, diese Veränderung begrifflich zu fassen.

> *"Transitions take longer to accomplish, they are less likely to involve a linear movement from education to work and independent living with 'backtracking' and mixing statuses that were once distinct becoming ever more common"* (FURLONG 2009a, S. 1).

Den Bezugspunkt dieser und der folgenden Ausführungen bildet eine Sichtweise von Gesellschaft, die mit Begriffen wie etwa R*eflexive Modernisierung*, *Zweite Moderne* beschrieben worden ist, und die im Verlauf der letzten zwei Jahrzehnte zu einer unabgeschlossenen *Theorie der reflexiven Modernisierung* gewachsen ist, an der neben *Ulrich Beck* noch eine Reihe anderer Sozialwissenschafter/innen beteiligt waren (BECK 1986; BECK ET AL. 1999). In der Interpretation von SCHROER (2009, 492-494) handelt es sich um eine Sichtweise, die sich gegen die Vertreter/innen der Postmoderne und deren Bild des Untergangs der Moderne wendet. So haben wir es nicht mit deren Ende zutun. Kein Schritt in ein neues Zeitalter steht an. Auch handelt es sich bei diesem Wandel der gesellschaftlichen Verfasstheit nicht um einen Verfall, sondern um eine Veränderung der Moderne. Während Mitstreiter wie *Anthony Giddens* und *Scott Lash* den Begriff der reflexiven Modernisierung im Sinne eines *"Zuwachses an Wissen über die Grundlagen, Folgen und Probleme"* der Moderne verstehen, hebt Ulrich Beck das *"Nichtwissen"* hervor. Für ihn vollzieht sich der *"Umbau der industriellen Moderne"* beinahe unbewusst. In seiner Sichtweise *"beraubt"* sich eine entfesselte Moderne ihrer Grundlagen und in einer Art *"selbstzerstörerischen Prozess"* werden die Entfaltungsmöglichkeiten *"für andere Modernen und Gegenmodernen"* geschaffen. Die *"Nebenfolgen der einfachen Modernisierung"* bilden den Antrieb des Wandels. Ein hieraus folgender *"Strukturbruch"* bildet den Übergang in die zweite Moderne. Als solcher wirkt er sich auch auf das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft bzw. auf den Sozialisationsprozess aus (ebenda, S. 494).

Weil nun das Individuum im Spannungsfeld zwischen Chancen und Risiken immer mehr aus vertrauten und vorhersehbaren Strukturierungen herausgelöst wird, verschwinden die Eindeutigkeiten. Einzelne Individuen werden in der Spätmoderne aus *"vorgegebenen Fixierungen herausgelöst"*, (BECK 1986, S. 217). Damit wird Identität durch die Eigenschaft der Fragilität bestimmt und muss ständig neu ausgehandelt werden (FURLONG & CARTMEL 2006; GIDDENS 1991). Biographien sind im Lichte wechselnder Erfahrungen permanent neu zu interpretieren.

KEUPP. ET AL (1999, S. 46) übersetzen diese Veränderungen im Leben der Menschen in *"zehn Erfahrungskomplexe"*:

1. *"Subjekte fühlen sich 'entbettet'."*
2. *"Entgrenzung individueller und kollektiver Lebensmuster."*
3. *"Erwerbsarbeit wird als Basis von Identität brüchig."*
4. *"'Multiphrene Situation'*[48] *wird zur Normalerfahrung."*
5. *"'Virtuelle Welten' als neue Realitäten."*
6. *"Zeitgefühl erfährt 'Gegenwartsschrumpfung'."*
7. *"Pluralisierung von Lebensformen."*
8. *"Dramatische Veränderung von Geschlechterrollen."*
9. *"Individualisierung verändert das Verhältnis vom Einzelnen zur Gemeinschaft."*

[48] Hierunter wird die *"Fragmentierung von Erfahrun*[g]*"* verstanden. Die Lebensverhältnisse sind nicht mehr zu einem kohärenten Ganzen zusammenzufassen (KEUPP 1999, S. 48).

10. "Individualisierte Formen der Sinnsuche."

Von der Individualisierung sind Jugendliche, wie in Hinblick auf Ausbildung, Arbeit und Unabhängigkeit kurz angerissen, auf spezifische Weise betroffen. Ausgehend vom Bild der Jugendlichen als *"Seismographen gesellschaftlicher Entwicklungen"* (HURRELMANN 2007, S. 8) kann formuliert werden, dass es gar diese Phase im Lebenslauf war, die als erste vollständig von Individualisierung ergriffen wurde. Mit BECK (1986, S. 217) gilt für Jugendliche, dass die/ der Einzelne zum *"Handlungszentrum"*, zum *"Planungsbüro in bezug auf seinen eigenen Lebenslauf"* wird. Hieraus ergebe sich ein *"aktives Handlungsmodell des Alltags (...)"*. Aktiv handelnde junge Frauen und Männer können Chancen und Risiken nur dann erfolgreich individuell navigieren, wenn sie über entsprechende Kompetenzen und Ressourcen verfügen.

Mit Blick auf das Phänomen der Individualisierung notiert SKELTON (2002, S. 100) eine Pluralisierung der Erfahrung von Jugend, a *"greater diversity of youth experience"*. Wird Jugend unter den Bedingungen von Individualisierung gedacht, so ist Jugend, im Sinne von Jugend*en*, im Plural zu denken. Dies gilt auch für den Übergang, bzw. die Teilübergänge ins Erwachsenenalter, die zunehmend individualisiert bzw. pluralisiert sind (HEINZ 2009).

Individualisierung manifestiert sich in den zeitlichen und strukturellen Veränderungen der Übergänge sowie im Feld der Begriffsbildung. Die beschriebene Veränderung ist auch der Grund dafür, dass, zumindest in der deutschsprachigen Literatur, seit den 1990er Jahren der Begriff des Übergangs jenen der *"Statuspassage"* abgelöst hat (WALTHER & STAUBER 2007, S. 24). Diese Veränderung beinhaltet nicht nur die zeitliche Ausdehnung der Übergänge, sondern auch Unterschiede in der zeitlichen Ausdehnung. Hinzu kommen Richtungsänderungen in der Übergangsbewegung im Sinne von Vorstößen und Rückzügen. Zuletzt führt die Zersplitterung der vormaligen Statuspassagen zu immer unklareren Grenzen zwischen der Lebensphase Jugend und dem Erwachsensein. Destandardisierte Übergänge, *"yo-yo–transitions"* (BIGGART & WALTHER 2006, S. 43) beschreiben die Abkehr von *"institutionalisierten Übergängen"* hin zu dem, was als *"individualisierte, pluralisierte und fragmentierte Übergänge"* beschrieben werden kann - Statusinkonsistenz. Übergänge weisen eine tendenzielle *"Permanenz"* auf, ihnen wohnt eine Dauerhaftigkeit inne (STAUBER 2004, S. 15). Die anschließende Abbildung 8 verdeutlicht Aspekte des bereits Gesagten in graphischer Form.

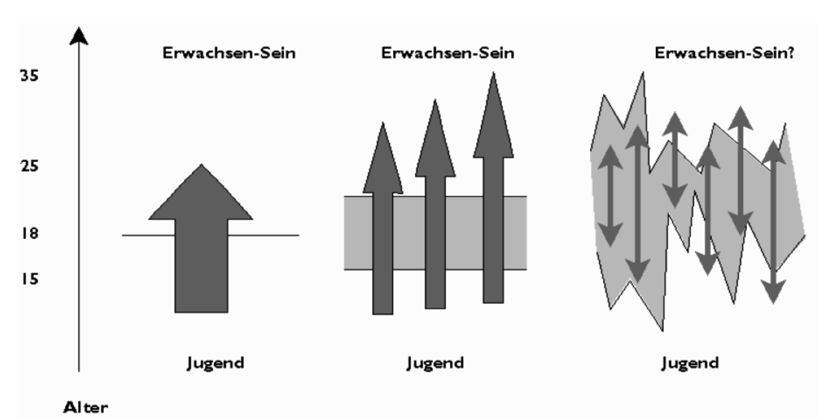


Abb. 8. Veränderte Übergänge ins Erwachsenenalter in Ländern des globalen Nordens. Anstelle des Übergangs als lineare Statuspassage bzw. verlängerte und diversifizierte Lebensphase kann Jugend als *Yoyo – Phase* beschrieben werden (Quelle: übersetzt und gekürzt nach BIGGART & WALTHER 2006, S. 44).

Um Individualisierung im Übergang besser fassen zu können plädieren, einige Vertreter/innen der Jugendforschung für eine stärkere Gewichtung der biographischen Perspektive, um die subjektive Bedeutsamkeit des Überganges besser verstehen zu können (FURLONG 2009). Bemüht man die verkürzte Rede von *der* Jugend, *dem* globalen Norden, *der* Lebensphase, kann gesagt werden, dass ein relativ klar abgrenzbarer Übergang von einer Verlängerung bzw. Diffusion der Übergangsphase ersetzt wurde. Biographische Ziele oder Übergangsthemen haben sich diversifiziert und verändert, sind aber im Vergleich zu früheren Generationen keine völlig anderen. Jugend ist *"entgrenzt"* und *"vermischt"*, ist geprägt von den veränderten Bedingungen der *Zweiten Moderne* (BÖHNISCH ET AL. 2009, S. 10):

> *"Während das Sozialisationsregime im Verlauf der Ersten Moderne durch die Spannung von Institution und personaler Autonomie bestimmt war, ist das Sozialregime der Zweiten Moderne durch Entgrenzungen und die Chance und den Zwang zur Selbstorganisation charakterisiert. Dennoch sind die alten Strukturen nicht verschwunden. (…)* [D]*ie generationale Ordnung des Lebenslaufes ist aus dieser Perspektive neu zu reflektieren"*.

Entgrenzung und Unsicherheit manifestieren sich für das jugendliche Subjekt unter anderem darin, dass kein *"verlässliches Ankommen in einem Erwachsenenstatus"* mehr existiert. Der Ort des Ankommens ist einer permanenten gesellschaftlichen Veränderung ausgesetzt, als ein solcher ist dieser *"immer wieder erlebbar"* (STAUBER 2004, S. 25). Also:

> *"(…) Das Erwachsenenalter als biographischen Ort des Ankommens gibt es so nicht, es entgleitet immer wieder"* (ebenda, S. 25).

4.5.1. Übergang als ambivalente Betrachtungsfolie

Aus der Folie des Übergangs ergibt sich nach BYNNER (2001) eine Grundlage der Politikberatung, eine Bezugsperspektive für vergleichende Analysen und, zentral, ein Aufschluss, der auf jugendliches Erwachsenwerden im Spannungsfeld von Struktur und Handeln blicken lässt.

> *"Within the life-course perspective (...), transition in the broadest sense identifies the behavioural manifestation of the interaction between social structure, biology and personality (personal agency) in the construction of the youth phase; charting what individuals (and groups) actually do, and how this is changing, is the first step to understanding what it means"* (BYNNER 2001, S. 6 [Autor/innenverweise ausgespart]).

Gleichzeitig ist das Konzept des Übergangs aus vielfältigen Gründen kritisiert worden. Ein Einwand zielt darauf ab, dass die Fokussierung auf Übergänge der Komplexität jugendlicher Lebenswelten nicht gerecht würde. Insofern, als damit das Bild einer reinen Übergangsphase mit einem klar definierten Ziel konstruiert würde. Weiters wird angemerkt, dass die vielfältigen Verflechtungen der einzelnen Übergangsbereiche in der aktuellen Forschung zu wenig berücksichtigt würden (LANGEVANG 2008, S. 2040[49]). In eine ähnliche Kerbe schlägt auch SKELTON (2002, S. 100) und kritisiert, dass die Übergangsorientierung allzu oft über die Eigenheiten und Qualitäten dieser Lebensphase hinweg sieht.

HENDERSON ET AL. (2007) formulieren eine zweifache Kritik, die sich sowohl gegen die Perspektive des Lebenslaufes, wie auch gegen das Bild der Generation richtet. Sie verweisen darauf, dass durch das Narrativ der Entwicklung in der Jugend Konflikte als Teilkomponente einer Lebensphase normalisiert werden. Kritisiert wird, dass die Perspektive des Lebenslaufes Jugendliche als außerhalb der Zeit versteht, entlang einer *Normalvorstellung*, obwohl Normen ein zeitgebundenes Produkt *einer* Gesellschaft darstellen. Zudem wird die Geschichte aus der Sicht der Erwachsenen erzählt und dabei die gelebte Erfahrung der Jugendlichen verdeckt[50]. Die Sicht von Jugendlichen als die einer Generation birgt die Gefahr einer Reduktion von Komplexität, indem sie Jugendliche nach dem Zeitraum ihrer Geburt, spezifischen Ereignissen und Möglichkeiten sowie Werthaltungen zusammenfasst.

Wie WORTH (2009, S. 1051) kritisch anmerkt, existiert zwar eine Vielzahl von Forschungsarbeiten, die den Befund sich ändernder Übergänge bestätigen. Anstelle des

[49] Die Ausführungen von Thilda LANGEVANG (2008) geben dieser Arbeit eine entscheidende Richtung. Die dort skizzierte Diskussion von Konzepten hat mir geholfen, meine theoretische Ratlosigkeit bezüglich der Fassbarkeit von Jugend im globalen Süden zu überwinden und auf neue Konzepte der Betrachtung verwiesen. Diese habe ich dankbar aufgenommen, studiert und versucht, für die Betrachtung männlicher Jugenden in Clermont und KwaDabeka fruchtbar zu machen.

[50] *"In contrast, the life course perspective defines young people 'out of time', in an a-historical model of 'normal' development, although critics of this approach have thoroughly demonstrated the extent to which such 'norms' are in fact a product of a very particular time and place (...). The developmental narrative is also told from the position of the adult, relegating those it describes to the narrative past, not yet reaching the place of personhood"* (HENDERSON ET AL. 2007, S. 19 [Autor/innenverweise ausgespart]).

Versuches, Alternativen zu einem linearen Modell des Überganges zu entwickeln, beschränken sich viele Arbeiten auf Fallstudien, die den Aspekt der Veränderung diskutieren, ohne den Versuch unternehmen, neue Perspektiven für eine modifizierte Theorie des Überganges zu entwickeln.

Nach JOHNSON-HANKS (2002) lassen sich Lebensphasen als das Resultat eines institutionalisierten Projektes verstehen. Diese Institutionalisierung erfolgt zu bestimmten Zeiten an bestimmten Orten durch bestimmte soziale und ökonomische Institutionen. Diese Institutionalisierung tritt dem handelnden Subjekt als natürlich gegenüber. Unabhängig von der institutionellen Durchdringung des menschlichen Lebens ist dessen Verlauf kein linearer. Wichtige Ereignisse sind selten kohärent, zielgerichtet im Ablauf oder endgültig. Einer Betrachtungsweise, welche die Idee der Lebensphasen zum Ausgangspunkt nimmt, erscheinen diese Qualitäten eher als Abweichung oder Veränderung. Das Narrativ von Linearität, Kohärenz und der Abweichung von dieser Idealvorstellung verdeckt den Blick auf die gesellschaftliche Institutionalisiertheit des Lebenslaufes und die Aushandlungsprozesse junger Frauen und Männer, die in Spannung zu diesem institutionalisierten Projekt stehen. Kohärente Lebensphasen sollten der Autorin zufolge demnach einen Gegenstand der Betrachtung und nicht eine unhinterfragte Annahme darstellen (JOHNSON-HANKS 2002, S. 867):

> *"I begin with the observation that vital life events are variable not only in timing and pacing but also – and importantly – in order and synchronization. Because of their extreme variability, I suggest that we move away from thinking about transition events as the things that organize socially made lives. Instead, I propose a focus on institutions and aspirations, recognizing that these aspirations are multiple, changeable, and apply over a variety of temporal frames".*

Die Individualisierungsthese hat das Interesse für spezifische Episoden oder Abschnitte im Leben junger Menschen geschärft, deren Erforschung Aufschluss über die sozialen Eingebundenheiten, Verortungen und über die Lebensverläufe eben dieser Jugendlichen verspricht[51] (LANGEVANG 2008). Anstelle einer Perspektive, die Jugendliche als eine statische Kategorie konstruiert, gilt es, so die Autorin, jugendliche Leben in ihrer täglichen Entfaltung, so wie sie in der Praxis in verschiedenen Kontexten ausverhandelt werden, zu studieren. Aus dieser Perspektive verweist die Autorin auf einen Forschungsansatz, der Momente von besonderer biographischer Bedeutung in den Blick nimmt. GIDDENS (1991, S. 112) Konzept der *"fateful moments"* stellt eine Möglichkeit dar, solche Momente konzeptionell zu fassen.

> *"Fateful moments are those when individuals are called on to take decisions that are more particularly consequential for their ambitions, or more generally for their future lives. Fateful moments are highly consequential for a person's destiny. Fateful*

[51] *"has heightened an interest in such biographical approaches, which are suitable for exploring how young people confront and negotiate changing circumstances"* (LANGEVANG 2008, S. 2040).

> *moments can be understood in terms of the broader traits of consequential activities that an individual carries on in day-to-day life and over the course of the lifespan."*

Die Arbeit von HENDERSON ET AL. (2007, S. 18) blickt durch das Konzept der *"critical moments"* auf jugendliche Leben (*"from 'youth' to young lives"*). Ausgehend von der These des reflexiven Selbst ziehen sie diese Folie der Konzeption von Giddens zunächst vor. Der Vorteil liegt darin, dass es sich bei kritischen Momenten um *"a descriptive concept"* handelt:

> *"[Critical moments] are derived from narratives, in this context a formal rhetorical device in the unfolding of a story, a pivot, or 'complication', on which a narrative structure turns (...)"* (THOMSON ET AL. 2002, S. 339 [Autor/innenverweise ausgespart]).

Aus dieser Perspektive wird es möglich, diese in Erzählungen bzw. Texten zu identifizieren. Unabhängig davon, ob Forschungsteilnehmer/innen bewusst darauf Bezug nehmen. *Fateful moments* werden verstanden als Wende- oder Entscheidungspunkte in Biographien, in denen die Konsequenzen von Entscheidungen überdacht werden, in denen versucht wird, Risiken abzuschätzen, die potentiell die eigene Identität beeinflussen, weil die Entscheidung an einem bestimmten Punkt Folgen für das eigene Leben hat (HENDERSON ET AL. 2007, S. 20). Während *fateful moments* ein Bewusstsein für die biographischen Folgen einer Entscheidung beinhaltet, sind *critical moments* für die Subjekte oft erst im Rückblick identifizierbar.

STAUBER & WALTHER (2007, S. 41 ff.) versuchen mit ihrem Konzept der *"subjektorientierte*[n] *Übergangsforschung"* eine Perspektive einzunehmen, die quer zur Lebenslauf- und Biographieperspektive liegt. Mit einer solchen *"pendelnden Forschungsaufmerksamkeit"* (ebenda, S. 45), die zwischen Struktur und Handeln hin und her wechselt, versuchen sie, die Aufmerksamkeit auf beide Seiten zu richten:

> *"(…) Auf die Seite der institutionellen Regulierungs- und Steuerungsprozesse und der sozioökonomischen Strukturen genauso wie auf die Seite der Handlungsstrategien, die die Subjekte unter sich ständig wandelnden Übergangsbedingungen entwickeln, und mit denen sie versuchen, ihre Übergänge zu gestalten und Ressourcen hierfür zu erschließen"* (ebenda, S. 42).

Dabei beziehen sich die Autor/innen auf einen Biographiebegriff, der *"Subjekt und Gesellschaft verschränkt"* (ebenda, S. 42) durch die *"subjektive Verarbeitung"* wahrgenommener Strukturen. Die Verschränkung eines strukturellen und biographischen Zuganges zielt darauf ab, die *"reale Mehrdimensionalität"* des Themas zu erfassen (STAUBER & WALTHER 2007, S. 42):

> *"Der Begriff der Übergangsbiographie meint dabei vor allem die reflexiven (Re-) Konstruktionen von Übergangserfahrungen, die die eigenen Übergangsprozesse zu erklären helfen – nach außen, aber auch nach innen. Auch solche Rekonstruktionen finden in bestimmten strukturellen Zusammenhängen statt, zum Beispiel indem sie*

Bezug nehmen auf öffentliche Diskurse oder zurückgreifen auf bekannte Erklärungsmuster."

Der skizzierte Zugang – die Folie der Übergangsbiographie – stellt in meinen Augen eine akzeptable Operationalisierung des Übergangskonzepts dar. Die zuvor formulierten Kritikpunkte an der Perspektive des Übergangs können mit dieser Konzeption überwunden werden. Deshalb, weil einerseits ein Wechselspiel zwischen Biographie und Struktur gesehen wird und, weil es andererseits über den biographischen Zugang möglich wird, subjektiv relevante Momente in erzählten Lebensläufen in den Blick zu nehmen.

Fazit: Das Handeln junger Männer und dessen Beziehung zu institutionalisierten Vorstellungen des Erwachsenwerdens sowie sozialen und ökonomischen Strukturen wird durch die Folie des Übergangs erfasst. Dieser Übergang wird von den Seiten der Struktur und der Biographie betrachtet. Der Begriff Institutionalisierung verweist auf die Entstehung von normativen Vorstellungen in Machträumen, in welchen soziale, politische und ökonomische Kräftelinien wirken. Mit dem Begriff *Vorstellung* soll ausgedrückt werden, dass es sich hierbei um *"kollektive Probleme des Heranwachsens"* (HELFFERICH 1994, S. 191) aus der Perspektive junger Männer handelt. Im Lichte dieser Anmerkungen wird der Begriff des Übergangs verwendet, weil es sich hier um kein reines wissenschaftliches Konzept handelt, das in einer entmündigenden Weise jungen Frauen und Männern eine normative Perspektive überstülpt (MILES 2002; SKELTON 2002). Vielmehr spiegeln sich normative Vorstellungen des Erwachsenwerdens auch in den Erzählungen der jungen Männer wieder. Jenseits dieser Institutionalisierung sozialer Normen wird das Werden, Prozesshaftigkeit, Reflexivität und Verbundenheit der einzelnen Felder des Erwachsenseins miteinander als Eigenschaften des Konzepts betont (vgl. SKELTON 2002).

4.5.2. Jugend zwischen Moratorium und Transition

Die bisherigen Überlegungen stellen eine von mehreren, auf verschiedenen Ebenen anzusiedelnden, Perspektiven auf Jugend dar. Wie sind die getätigten Überlegungen einzuordnen bzw. wie kann Jugend weiters betrachtet und konzeptioniert werden?

Die Jugendforschung in Ländern des globalen Nordens weist eine Reihe von Untersuchungsschwerpunkten auf, die von der Berufsintegration über die Risikoforschung, Jugendkulturen bis zur Lebensbewältigung reichen, um nur einige zu nennen (REINDERS 2003, S. 14). In jedem Fall existieren disziplinspezifische Definitionen von Jugend. Während sich die Psychologie für *"emotionale und kognitive Entwicklungsdynamik*[en]*"* interessiert, fragen Erziehungswissenschafter/innen nach Jugend im Kontext von *"Lernen, Erziehung und Bildung sowie den Auswirkungen von Sozialisation"* in schulischen und außerschulischen Bildungseinrichtungen. Die Soziologie wiederum interessiert sich, sehr allgemein formuliert, für Jugend als Gesellschaft bzw. im Verhältnis zur Gesellschaft (SCHERR 2009a, S. 18). Eine Reihe von Autor/innen mit soziologischem bzw. erziehungswissenschaftlichem Hintergrund verweist auf die interdisziplinäre Ausrichtung der Jugendforschung. Dabei ergibt sich aus dem Selbstverständnis der Erziehungswissenschaft eine disziplinübergreifend angelegte

Perspektive (vgl. SCHERR 2009b; POPP 2009, STAUBER & RIEGEL 2009) (vgl. Abschnitt I.3.3.).

Neben der Frage nach der disziplinären Sichtweise von Jugend interessieren auch die verschiedenen Konzeptionen, mit denen unterschiedliche Disziplinen versuchen, die Lebensphase Jugend zu fassen. Nach REINDERS (2003, S. 18) ergibt sich in Hinblick auf die *"Ontogenese"* von Jugend eine Einordnung nach zwei Verständnissen. Die erste Perspektive betrachtet Jugend als *"Transitionsphase"*. Nach dieser ist Jugend als ein "*Übergang in das Erwachsenenalter"* bzw. als Eingliederungsprozess in die Gesellschaft der Erwachsenen zu verstehen. Die zweite Perspektive betrachtet Jugend als ein *"Moratorium"*, einen *"Schonraum"* (ebenda, S. 38), der Jugendliche weitgehend von den Pflichten des Erwachsenenalters enthebt, um Ressourcen für die Bewältigung bzw. Ausgestaltung der Gegenwart bereitzustellen.

4.5.3. Transition[52]

Ein frühe Perspektive auf Transition stellt HAVIGHURSTS (1953, S. 2 ff.) Konzept der Entwicklungsaufgaben dar. Es sieht den Lebenslauf aus unterschiedlichen Phasen bestehend, deren Übergänge spezifische Entwicklungsaufgaben bereithalten. Die Bewältigung dieser Aufgaben wirken sich auf den weiteren Entwicklungsverlauf aus:

> *"A development task is a task which arises at or about a certain period in the life of the individual, successful achievement of which leads to his happiness and to success with later tasks, while failure leads to unhappiness in the individual, disapproval by the society, and difficulty with later tasks"* (ebenda, S. 2).

Laut dem Autor entspringen diese Entwicklungsaufgaben aus physischer Reifung, gesellschaftlichem Einfluss, aus individuellen Werten und Streben sowie aus Kombinationen dieser Teilaspekte. Unter dem Titel *Human Development and Education* veröffentlicht zeitigte die Arbeit einen nachhaltigen Einfluss auf die Jugendforschung (REINDERS 2003, S. 19). Eine Intention hinter dem Konzept war es, die pädagogischen Möglichkeiten der Lebensphase, bezeichnet als *"teachable moment"* (HAVIGHURST 1953, S. 5), zeitlich genauer zu bestimmen:

> *"When the body is ripe, and society requires, and the self is ready to achieve a certain task, the teachable moment has come"* (ebenda, S. 5).

Das junge Erwachsenenalter identifiziert Havighurst als eine Phase, in der ein hohes Maß an Entwicklungsaufgaben von einem geringen Ausmaß an sozialer Unterstützung begleitet wird. Zukunftsbestimmende Aufgaben müssten in relativer Einsamkeit gelöst werden. Es ist *"a period of storm and stress in America"* (ebenda, S. 258). Wie DREHER & DREHER (1985, S. 30 ff.) ausführen, reicht das Entwicklungsaufgabenkonzept auf die im *"Freud'schen Verständnis formulierte Kinder- und Jugendpsychologie der 1930er Jahre zurück"*. Gemäß

---

[52] Die Diskussion von Transitions- und Moratoriumskonzept lehnt sich in Hinblick auf Argumentation und Auswahl der Autor/innen an REINDERS (2003) an.

der Interpretation der Autor/innen im Kontext der eigenen empirischen Forschung markieren Entwicklungsaufgaben…

> *"(...) Bereiche und Zielstellungen, die zu verschiedenen Lebensabschnitten die Entwicklung innerhalb einer bestimmten Gesellschaft regulieren"* (ebenda, S. 31).

Wie auch Havighurst betonen die Autor/innen Handeln im Kontext der Entwicklungsaufgaben als ein zielbezogenes und zukunftsorientiertes, welches sich an den Werten und Kompetenzen der Erwachsenen orientiert. Diese sind im Verlauf der Jugendphase zu erwerben. Somit wird die Definitionsmacht und Formulierung von Entwicklungsaufgaben den Erwachsenen zugeschrieben. Problematisch erscheint, dass bestimmte Normen als Zielpunkt von Sozialisationsprozessen unhinterfragt zugrunde gelegt werden, dass sich Jugend als eine Phase zwischen *Gelingen* und *Misslingen* darstellt, dass Junge von Alten lernen, dass nicht von einer Autonomie der Jugendlichen ausgegangen wird. Zusammenfassend wird Jugend nach REINDERS (2003, S. 24) als eine Art *"Vorbereitung auf den Erwachsenenstatus"* verstanden. Gesellschaftliche Vorgaben sind möglichst *"affirmativ"* zu verarbeiten. *"Abweichungen"* werden als problematisch gesehen, weil *"implizit oder explizit die Anpassung an die Vorstellungen der älteren Generation"* gefordert wird. Anstelle von *"Integration"* ist eher von Assimilation zu sprechen.

Bezogen auf den deutschsprachigen Raum haben Autor/innen wie DREHER & DREHER (1985) mit ihren Arbeiten zu einer neuen Konjunktur des Entwicklungsaufgabenkonzeptes beigetragen (REINDERS 2003, S. 21) (vgl. auch das Lehrbuch Entwicklungspsychologie von OERTER & MONTADA 1998). Im südafrikanischen Kontext nehmen bislang nur RICHTER & PANDAY (2006) Bezug auf das Konzept der Entwicklungsaufgaben. Sie fragen Jugendliche danach, inwieweit die Vorstellung von Entwicklungsaufgaben für sie subjektiv relevant ist. HELFFERICH (1994, S. 191) kritisiert den Ansatz in Hinblick auf seine Normativität, *"wobei Prozesse der Normenkonstitution selbst ausgeklammert bleiben"*.

4.5.4. Moratorium

Ein zentrales Element der Ansätze zum Moratorium ist der Aspekt der *"Autonomie"*. Hieraus ergibt sich eine *"Differenz zu Erwachsenen"* und damit ein *"Schonraum, ein Aufschub"* der Notwendigkeit, erwachsen zu werden. Insofern verfügen diese Ansätze über einen starken *"Gegenwartsbezug"* (REINDERS 2003, S. 38 ff.). Dem Autor zufolge wurde der Begriff des Moratoriums maßgeblich von Erikson geprägt (vgl. ERIKSON 2000, S. 137). Dieser ist Teil seiner *"Phasentheorie"*, die *"Entwicklungsphasen im Lebenslauf"* identifiziert und diesen spezifische Charakteristika zuschreibt. Vor dem Hintergrund der zunehmenden Dauer sekundärer und tertiärer Ausbildungsphasen betrachtet ERIKSON (1988, S. 98) die Adoleszenz als ein *"psychosoziales Moratorium",* welches er als Phase sieht, die der *"sexuelle*[n] *und kognitive*[n] *Reifung"* von Jugendlichen Raum zubilligt und diesen einen zeitlichen *"Aufschub"* in Bezug auf ihre *"endgültige*[n] *Verpflichtungen"* gewährt. So werden Freiräume für Experimente geschaffen, die Teil der Aushandlung von Identität darstellen und von Erikson zudem als etwas interpretiert werden, das für *"eine adaptive Selbsterneuerung*

der Gesellschaft wichtig ist". Laut der Phasentheorie von ERIKSON (2000, S. 136-138) stellt die Identitätsbildung eine zentrale Aufgabe der Adoleszenz dar. Der Beginn eines intensiven Ringens mit Identität wird dort angenommen, wo *"Kindheitsidentifikationen"* ihre *"Brauchbarkeit"* verlieren. Krisen der Identität werden als Ausgangspunkt von Entwicklung gesehen und müssen bewältigt werden. Demnach muss eine neue Form gefunden werden, ein *"endgültiger Rahmen für die 'innere Identität'"* muss vorgezeichnet werden. Auszubilden ist ein "*Gefühl innerer und sozialer Kontinuität"*. Dies meint einerseits *"eine Brücke"* zwischen dem zu bilden, was man *"als Kind war"*, hin zu dem, was man *"im Begriff ist zu werden"*. Zudem beinhaltet es eine Deckung zwischen der Selbst- und der Fremdwahrnehmung. Zur Ausbildung einer stabilen Identität ist eine relative Bewegungsfreiheit notwendig:

> *"in dessen Rahmen die Extreme subjektiven Erlebens, die Alternativen ideologischer Ausrichtung und die Möglichkeiten realistischer Verpflichtungen erst spielend und dann in gemeinschaftlicher Bemeisterung erprobt werden können"* (ERIKSON 2000, S. 212).

Die Idee des Moratoriums ist demnach nur in zweiter Linie zukunftsorientiert und die Idee der Bewältigung einer Krise wird in den Hintergrund geschoben. Im Vordergrund steht die Eigenheit der Adoleszenz bzw. deren Gestaltung durch das Individuum. Diese Gestaltung wird erleichtert durch die relative Freisetzung von gesellschaftlichen Zwängen. In der *"Karenzzeit zwischen Kindheit und Erwachsenenalter"* soll die Ausbildung einer Ich-Identität unterstützt werden, verstanden als ein *"Zuwachs der Persönlichkeitsreife"* (ERIKSON 2000, S. 123 & 137)

4.5.5. Jugend: Generation versus Akteurin[53]

Zwischen bzw. innerhalb dieser beiden Grundperspektiven liegen weitere Konzeptionen, die den Blick auf Jugend weiter ausdifferenzieren.

Generation: Die beiden diskutierten Konzepte gehen davon aus, dass *"klar unterscheidbare Generationslagerungen existieren"* (REINDERS 2003, S. 41). So vermerkt FEND (1988, S. 166) in seiner *Sozialgeschichte des Aufwachsens*, dass:

> *"jede Generation auf eine jeweils neue Konfiguration von Lebensbedingungen trifft, die in ihrer besonderen Gestalt jene Probleme vorgibt, die sie in verschiedenen Phasen ihrer Biographie zu bewältigen hat"*.

Um diese Perspektive konkreter zu bestimmen, nimmt er den Begriff *"Generationenlage"* von Karl MANNHEIM (1965, S. 35-36) zum Ausgangspunkt, welcher in Anlehnung zum Begriff der Klassenlage entwickelt wurde und auf ökonomische und bildungsspezifische Voraussetzungen innerhalb einer Gesellschaft verweist. Aus einer Lagerung folgt, dass die…

---

[53] Die Diskussion weiterer Konzeptionen von Jugend lehnt sich in Hinblick auf Argumentation und Auswahl der Autor/innen an HURRELMANN (2007) und REINDERS (2003) an.

> *"durch sie betroffenen Individuen im gesellschaftlich-historischen Lebensraume diese Individuen auf einen bestimmten Spielraum möglichen Geschehens beschränken und damit eine spezifische Art des Eingreifens in den historischen Prozess nahelegen"* (ebenda, S. 35-36).

Wichtig anzumerken ist nach FEND (1988, S. 167), dass es sich bei dem Umrissenen nicht um ein Verhältnis der Determinierung in Richtung der Jugendlichen handelt, sondern um einen *"Möglichkeitsrau*[m]*"*, innerhalb dessen Jugendliche ihr Handeln zur *"jeweilige*[n] *Lagerung"* in Bezug setzen. Ausgehend davon bezieht der Autor den Begriff der *"Generationsgestalt"*, auch auf die Perspektive der Jugendlichen, genauer deren Ver- und Bearbeitung der jeweiligen historischen Bedingungen des Aufwachsens:

> *"Ich verwende hier den Begriff der 'Generationsgestalt', um die besondere Erscheinungsform der Heranwachsenden, die in einem bestimmten Zeitraum geboren sind, zu charakterisieren"* (ebenda, 1988, S. 178).

Der Autor versucht dies empirisch zu fassen, indem er Alterskohorten vor dem Hintergrund der Annahme ausgliedert, dass die Jugendzeit eine *"kritische Phase"* in Hinblick auf die Ausbildung von *"Verarbeitungskategorien"* (…) *historischer Realität"* darstellt. Folglich ist danach zu fragen, wie sich Jugend innerhalb einer bestimmten Alterskohorte vollzieht. Als Ergebnis einer solchen Bestimmung von Jugend als Generationslage im Möglichkeitsraum zwischen eigenem Handeln und gesellschaftlichen Ansprüchen ergeben sich bestimmte Generationsbezeichnungen (ebenda, S. 178). So ist für FEND (1988, S. 268) in der Mitte der 1980er Jahre das Bild einer *"polarisierten Generation"* erkennbar. Demnach ist die Gruppe der Jugendlichen in sich polarisiert, zwischen dem sogenannten *"Normalentwurf"* und der Ablehnung desselben, wobei für alle eine zunehmende Brüchigkeit *"normative*[r] *Bindungen"* und eine stärkere *"Individualisierung moralischer Entscheidungen"* bestimmend ist.

Akteurin: Weiters sind Akteurskonzepte zu nennen. Aus einer akteursbetonten Sichtweise lässt sich die Lebensphase Jugend, wie auch der Übergang ins Erwachsenenalter, als ein Aushandlungsprozess verstehen: *"Jugendliche als Produzenten ihrer eigenen persönlichen Entwicklung"* (HURRELMANN 2007, S. 43). Der Autor ist zusammen mit Dieter GEULEN (GEULEN & HURRELMANN 1980) ein maßgeblicher Vertreter der Sozialisationstheorie, die hier als einziges Akteurskonzept bereits näher beschrieben wurde (vgl. Abschnitt I.4.1.). HURRELMANN (2007, S. 43) sieht in der Sozialisationstheorie und *"und ihrer Betonung des Akteurscharakters von Jugendlichen (…) eine gute Basis für (…)* [das] *Konzept der Lebensführung"* zwischen Transition und Moratorium. Nach HURRELMANN (2002, S. 20-21) wendet sich die Sozialisationstheorie gegen die Annahme, dass Sozialisation die Übernahme gesellschaftlicher Normen durch ein Individuum sei, das in *"vorgegebene soziale Strukturen eingegliedert"* wird. Betont wird vielmehr der *"Raum für die individuelle Gestaltung der Persönlichkeit, für subjektive Autonomie"* zwischen innerer und äußerer Realität. Die Entwicklung der Persönlichkeit ist ein lebenslanges Projekt (HURRELMANN 2002, S. 21 ff.; 2008).

Aus einer explizit erziehungswissenschaftlichen Perspektive nähert sich REINDERS (2003, S. 10-13.) dem Konstrukt Jugend und dessen Erforschung an und versucht, die Perspektiven der Transition und des Moratoriums miteinander zu verknüpfen. In diesem Sinne tritt er zum Versuch an:

> *"(...) Jugend aus pädagogischer Perspektive wieder mit einem theoretisch hergeleiteten Analyseraster beschreiben zu können".*

Ziel ist es, das Fundament für eine differentielle Theorie der Jugend zu legen. Die Ausgangsbasis bilden eine Reihe etablierter Konzepte. Hierzu zählen das Konzept der Entwicklungsaufgaben und der Generationenidee ebenso wie die Perspektive der *"subjektiven Biographiekonstruktion"*, die Jugend sowohl als Moratorium wie auch als Übergang begreift. Ausgehend hiervon entwirft REINDERS (2003, S. 10-13 und S. 60-62) Jugend zunächst im Spannungsfeld zwischen Übergang und Moratorium um abschließend zu einer *"Typologie jugendlicher Entwicklungswege"* zu gelangen. Ausgehend vom Befund, dass es *die* Jugend nicht mehr gibt, konstruiert Reinders vier Jugendtypen, die sich aus den subjektiven Biographiekonstruktionen von Jugendlichen ableiten lassen. Diese umfassen zunächst die Dimension der *"zukunftsorientierte*[n] *Entwicklung"* und die Dimension der *"gegenwartsorientierte*[n] *Entfaltung"*. Aus der Kombination dieser beiden Dimensionen ergibt sich eine Typologie, welche die Subgruppen der *"Integration"*, *"Assimilation"*, *"Segregation"* und *"Marginalisierung"* beinhaltet (ebenda, S. 61). Die Typologie soll im Folgenden kurz verdeutlicht werden. Von Integration lässt sich dann sprechen, wenn Jugendliche Zukunftsorientierung und gegenwartsorientierte Entfaltung miteinander verbinden. Die Assimilation entsteht durch die starke *"Orientierung am zukünftigen Status als Erwachsener"* und einem geringen Maß an *"Autonomievorstellungen"*. Segregation ergibt sich bei einer starken Abgrenzung von Erwachsenengenerationen und einem hohen Maß an gegenwartsorientierter Entfaltung. Marginalisierung ist charakterisiert durch eine geringe *"Zukunftsorientierung"* wie auch eine geringen *"Gegenwartsorientierung"* (ebenda, S. 61-62). Aus der hier beschriebenen Perspektive resultiert, dass Jugend verschiedene Entwicklungsverläufe nehmen kann, dass Jugendliche als Akteure Entscheidungen treffen. Die Konzeption des Autors findet im zweiten Teil der Arbeit bei der Konstruktion datenbasierter Betrachtungsfolien Anwendung. In der Kontrastierung mit den Daten wird die Diskussion des Konzepts dort weiter fortgeführt (vgl. Abschnitt II.2.1.).

Die Durchsicht der Literatur zum Thema Jugend zeigt, dass die Forschungsaufmerksamkeit klar auf Jugenden im globalen Norden liegt. Dieser Befund gilt auch jenseits von Lebensphasen und Übergängen, d. h. für alle Betrachtungsfolien. Diese Kritik lässt sich weiter ausdifferenzieren. Während Forschungsarbeiten aus dem angelsächsischen Raum sich auch auf Länder und Regionen des globalen Südens beziehen, ist eine solche Tendenz im deutschsprachigen Raum nicht erkennbar. Sprach-, Forschungs- und Diskursraum sind hier weitgehend identisch, Vergleichstudien finden meist nur auf europäischer Ebene statt.

Aus den angestellten Überlegungen zu Jugend ergibt sich für die eigene Forschungsperspektive folgendes Zwischenfazit. Die Institutionalisierung von Jugend wird reflektiert und bildet unter dieser Perspektive den Rahmen der Betrachtung. Innerhalb dieses Rahmens wird der Blick auf jugendliche Akteur/innen im Übergang gerichtet, die in Abhängigkeit zu biographisch relevanten Ereignissen und im Kontext gesellschaftlicher Bedingungen handeln. Die Beschreibung von Jugend im *township* am Ende der zweiten Post-Apartheid-Dekade kann als das Bild einer Generation gelesen werden.

5. Globaler Süden und Südafrika: Sensibilisierende Betrachtungen

Wiederum an der postkolonialen Kritik orientiert werden im Folgenden sensibilisierende Betrachtungen angestellt, die versuchen, auf Theorien und Konzepte des globalen Südens zurückzugreifen. Dieser Anspruch kann nur mangelhaft eingelöst werden. Diskutiert werden Arbeiten, die empirisch auf den globalen Süden Bezug nehmen. Mehrheitlich handelt es sich bei den Autor/innen jedoch um Frauen und Männer, die aus dem globalen Norden stammen bzw. immer um Angehörige einer *globalen Mittelschicht*. Die Stimmen der Betroffenen fließen erst im empirischen Teil der Arbeit in die Diskussion ein, ein Prozess, der wiederum von mir als Forscher vollzogen, d.h. gesteuert wird und in meiner Macht liegt.

5.1. Politisch-ökonomischer Wandel und Geschlechterverhältnisse im historischen Abriss

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, die für diese Arbeit wichtigen Aspekte des historischen Wandels in Südafrika von der Kolonialzeit bis heute darzustellen. Nach einer Rahmenbetrachtung folgt ein Abriss, der als eine Zusammenschau des Einflusses politisch-ökonomischer Veränderungen auf die Geschlechterverhältnisse innerhalb der afrikanischen Bevölkerungsgruppe zu lesen ist. Die Betrachtungen werden in fünf historische Perioden untergliedert und zur Beschaffenheit heutiger Geschlechterverhältnisse in Beziehung gesetzt.

5.1.1. Rahmenbetrachtung: Aspekte einer Geschichte der Ungleichheit

Im Jahr 1910 wurde mit dem *Act of Union* der Staat Südafrika gegründet. Die Gründung war nicht souverän, sondern stand in weiterer Abhängigkeit zu London. Weiters war sie mit der Hoffnung auf wirtschaftlichen Aufschwung und der Abwehr afrikanischen Widerstandes auf Basis einer stärkeren Einheit verbunden (PRINSLOO ET AL. 1999, S. 27; SAUER 2000, S. 252). Ein zentraler Gesetzesbeschluss dieser Zeit war der *Land Act* im Jahr 1913 bzw. 1936, welcher Mitgliedern der afrikanischen Bevölkerung den Kauf von Land außerhalb eigens ausgewiesener Gebiete untersagte (ALIBER 2003, S. 474; PRINSLOO ET AL. 1999, S. 28). Auf Basis des *Natives (Urban Areas) Act* 1923 wurde es für Kommunen rechtlich möglich, Wohnviertel auf Basis von *race* zu organisieren (SAUER 2000, S. 262). Dem Wahlsieg der *National Party* im Jahr 1948 folgte eine Dekade der Verschärfung der Ungleichbehandlung im Gewand der *Apartheid*-Politik (STEINBRINK 2009, S. 167). Die Diskriminierung auf Basis von *race* wurde durch ein System von Gesetzen, wie etwa dem *Population Registration Act* 1950, weiter institutionalisiert. Im Zuge der Umsetzung des Gesetzes wurden alle Südafrikaner/innen in vier Bevölkerungsgruppen unterteilt: *white*, Bantu*, coloured und Asian* (MORRELL 2001, ix). Weiters wurde durch verschiedene Gesetze die Bewegungsfreiheit von

Mitgliedern nicht-weißer Bevölkerungsgruppen kontrolliert bzw. eingeschränkt (*Group Areas Act* 1950; *Natives Act* & *Natives Laws Amendment Act* 1952). Die Politik der Schaffung von selbstverwalteten *homelands* stellt eine zentrale Entwicklung dieser Dekade dar. Der *Bantu Authorities Act* 1951 und der *Bantu Self-Government Act* 1959 waren die Gesetze, welche eine Basis für die Strategie des *separate development* legte. Die Transkei erhielt im Jahr 1976 als erstes *homeland* den Status der *Unabhängigkeit*. Diese Einheiten, auch *Bantustans* genannt, wurden von einer eigenen Administration (*tribal authorities*) verwaltet, die in Abhängigkeit zur weißen Apartheidregierung standen (PRINSLOO ET AL. 1999, S. 30-32; STEINBRINK 2009, S. 168). Auf der Basis weiterer diskriminierender Gesetze wurde das Recht der afrikanischen Bevölkerungsgruppe, in Städten zu leben und zu arbeiten, weiter eingeschränkt. Umsiedlungen und Räumungen fanden bis in die Mitte der 1980er Jahre statt und zwangen viele Menschen, in strukturell benachteiligte Räume zu ziehen (SHARP & SPIEGEL 1985; STEINBRINK 2009; ROGERSON 1995)

Mit den 1970er Jahren verstärkte sich der Widerstand gegen den Apartheidstaat. Der Aufstand von Soweto/ Sharpeville im Jahr 1976 etwa wurde vom Protest afrikanischer Jugendlicher getragen, die sich gegen das diskriminierende Erziehungssystem und verpflichtende Verwendung von Afrikaans als Unterrichtssprache wendeten (PRINSLOO ET AL. 1999, S. 33). Im Hintergrund stand der *Bantu Education Act* 1953, der eine Teilung des Schulwesens auf Basis der einzelnen Bevölkerungsgruppen vorsah und vor allem afrikanische Jugendliche massiven strukturellen Benachteiligungen aussetzte (JOHNSON 1982, S. 214). Eine weitere Verschlechterung der Wirtschaftslage führte in den 1980er Jahren zu einer Intensivierung des Protests. Einen zusätzlich wichtigen Aspekt stellte der Druck dar, welcher von der internationalen Gemeinschaft ausgeübt wurde. Zu Beginn der 1990er Jahre begannen ernsthafte Gespräche über politische Reformen, die ein breites Spektrum politischer Organisationen über Bevölkerungsgruppen hinweg mit einbezog. An der Spitze der Verhandlungen standen Nelson Mandela und der ANC einerseits, sowie Frederik W. de Klerk als Staatspräsident andererseits. Nach drei Jahren zäher Verhandlungen folgten die ersten freien Wahlen im Jahr 1994, aus welchen der ANC als Sieger hervorging. Die Verabschiedung einer neuen Verfassung erfolgte im Jahr 1996 (PRINSLOO ET AL. 1999, S. 33-35; SAUER 2000, S. 270). Auf Nelson Mandela als erstem Staatspräsidenten (1994-1999) folgten Thabo Mbeki (1999-2008) und Jacob Zuma (seit 2009; alle African National Congress – ANC).

5.1.1.2. Vorkoloniale und frühe koloniale Periode[54]

Nach BHANA ET AL. (2007) scheint die scharfe Zweiteilung des sozialen Geschlechts im präkolonialen Afrika, im Vergleich zur europäischen Moderne, vergleichsweise gering ausgeprägt gewesen zu sein[55]. Unterschiede auf Basis des sozialen Geschlechts existierten, waren aber vergleichsweise flexibel und verhandelbar. Frauen konnten öffentliche Rollen spielen und hatten Zugang zu Ämtern in Gesellschaften quer über den Kontinent. Die Geschlechterordnung in vielen Regionen Afrikas war demnach nicht als systematische Diskriminierung oder Unterordnung von Frauen organisiert. Sexualität wurde nicht grundsätzlich reguliert, sondern stand vor allem unter dem Vorzeichen der Fertilität. Mit dem Aufkommen des Christentums und des Islam änderten sich diese Differenzierungen. Auf Basis neuer moralischer Vorstellungen wandelte sich die Sichtweise auf Sexualität und das soziale Geschlecht[56]. Gleichgeschlechtliche männliche Sexualität wurde verdammt, und koloniale Machtstrukturen konstruierten männliche Erwerbstätigkeit gegenüber weiblicher Hausarbeit und Kinderbetreuung.

Jeff GUY[57](1987; 1990) widerspricht diesen generalisierenden Aussagen in seiner materialistischen Analyse der Geschlechterverhältnisse in präkapitalistischen Gesellschaften des südlichen Afrikas. Aus der Sicht des Autors ist die Geschichte der Frauen in diesen Gesellschaften eine Geschichte der Unterdrückung[58][59]. Sein Argument erschließt er durch die Diskussion der wirtschaftlichen Organisation (*production*) dieser Gesellschaften:

---

[54] Die Betrachtung (1) bis (5) orientiert sich in Hinblick auf Gliederung an Mark HUNTER (2005, S. 43 - 71). Der Autor unterteilt in:

1. "*Mid 19th century –1930s: The centrality of the umuzi to production and reproduction*",
2. *"1930 –1950s: The male breadwinner and urban growth"*,
3. *"1960 –1980s: Homeland development"*,
4. *1980s-1994: Rising Unemployment and social differentiation"*,
5. *"Post-1994: Continued Income Differentiation"*.

Hieraus ergibt sich, dass über Strecken der Argumentation des Autors gefolgt wurde bzw. Autor/innenverweise aufgegriffen und ausgebreitet wurden.

[55] *"Although it is difficult to make generalizations, at the very least we can note that the gender rigidities and binaries which became a feature of European modernity were not a feature in much of precolonial Africa"* (BHANA ET AL. 2007, S. 132).

[56] *"Women had access to public space and office, they had a valued place in the reproductive order of society and in significant parts of the continent, women were rulers (...) The introduction of Islam and Christianity introduced views about sex that were moralistic and controlling and provided a justification for the superiority of men over women"* [Autor/innenverweise ausgespart] (BHANA ET AL. 2007, S. 132).

[57] Guys strukturalistische Sichtweise, die sich aus seinem marxistischen Ansatz ergibt, ist von verschiedenen Seiten kritisiert worden. Dennoch bieten seine Arbeiten eine gute Einführung in den Problemkomplex (HUNTER 2005).

[58] *"that the history of African women in southern Africa is the history of their oppression"* (GUY 1990, S. 34)

[59] *"In this chapter I use 'oppression' to refer to the social experience of 'exploitation', that is the dominance of one social group over another, based on the appropriation of surplus – in this case, the surplus of labour power manifested in and created by women"* (GUY 1990, S. 348 [Fußnote am Buchende])

"(...) an understanding (...) is best developed from the analysis of the way in which production took place, who participated in production, and how their participation was controlled, together with an examination of the form in which surplus was produced and how it was appropriated form those who created it" (1990, S. 34).

Das *umuzi* (Hof) bildet dem Autor (1987) zufolge die Einheit der Produktion und Reproduktion. Männern kam die sozial übergeordnete Rolle des Hofvorstandes zu, der, sofern es seine materielle Basis zuließ, polygam heiraten konnte. Die Frauen und Kinder des *umnumzana* (Hofvorstandes) lebten in Einzelhaushalten innerhalb des Hofes. Die Produktion innerhalb der ökonomischen Einheit des *umuzi* war hauptsächlich auf Subsistenz ausgerichtet, wobei die Verteilung der Arbeit auf Basis von Alter und Geschlecht organisiert war. Während sich die männlichen Erwachsenen um die Erhaltung des Viehbestands kümmerten, arbeiteten die Jungen als Hirten. Mütter und Töchter erledigten den Anbau von pflanzlichen Gütern sowie die Führung des Haushaltes. Obgleich der Dominanz des *umnumzana* genossen die Frauen eine relative Autonomie in ihrer Arbeitssphäre. Männliche Kontrolle war insofern sichergestellt, als Frauen und Kinder der Besitz von Rindern verboten bzw. der Zugang zu diesen kontrolliert wurde. Männliche Jugendliche bekamen das Anrecht auf den Besitz von Rindern nur nach dem Einsetzen der Pubertät und mit Erlaubnis des Vaters. In diesem Sinne bestand die dominierende Gruppe innerhalb dieser Gesellschaften aus männlichen, verheirateten Hofvorständen. Demgegenüber bildeten Frauen und Kinder die untergeordnete Klasse, über deren Arbeitsprodukt die Männer verfügten[60]:

"It was the relation of exploitation based on male rights to the means of production in form of cattle and land, in which surplus was accumulated in labour power, and realised in the accumulation by fathers and husbands of cattle, wives and daughters" (GUY, 1987, S. 24).

Der Mehrwert (*surplus*) in diesem System lag nach Guy in der weiblichen Arbeitskraft bzw. der Fähigkeit, mehr Arbeitskraft durch Reproduktion (weibliche Fertilität) sicherzustellen. Der Akt der Heirat stand nach GUY (1987, S. 21) am Beginn eines Produktionsprozesses. Im Zuge dieser wurden Rinder vom väterlichen Haushalt des Bräutigams an den väterlichen Haushalt der Braut übergeben. Hier handelte es sich nicht einfach um einen Brautpreis, sondern es erfolgte auf diesem Weg die Gründung einer neuen Produktionseinheit. Dieser Gründung lag die Forderung zugrunde, dass die Frau einerseits im neuen Haushalt arbeiten würde, andererseits diesen Haushalt durch die Geburt von Kindern vergrößerte, die später zu Arbeitskräften würden. Wurde die Frau diesen Forderungen nicht gerecht, konnte die Zahl der Rinder verringert bzw. die Heirat aufgelöst werden.

"The transfer of cattle between homesteads was in fact a transfer of labour power: the labour power of the wife herself in the homestead and the land attached to the homestead, and the labour power of the children which she produced as wife and mother. (...) Looking ahead in time the children themselves not only placed labour

[60] *"The subordinate class consisted of women and children, the product of their labour being appropriated by their husbands and fathers"* (GUY 1987, S. 24).

power at the disposal of the homestead-head, but had the capacity to create more – the boys as effective herders, and the girls and daughters who in time would be changed for cattle on their marriage, or more accurately, once they had demonstrated their productive and reproductive capacities. And, looking to the past, the homestead itself had been founded by cattle – the cattle used to bring the homestead-head's mother to his father's homestead and release her productive and reproductive capacities. And of course this process can be extended stage by stage back into the past, cattle moving against productive and reproductive capacity at every stage" (ebenda, S. 22).

Durch Fertilität wurden Werte in Form von Arbeitskraft und Rindern geschaffen, die letztlich ökonomische und politische Macht bedeuteten (GUY 1987). Rinder stellten den vordergründigen Gegenstand der Akkumulation dar. Diese wurden verwendet, um weibliche Arbeitskraft (bzw. Fertilität) zu sichern (GUY 1990, S. 41).

"This control and appropriation of the productive and reproductive capacity of women was central to the structure of Southern Africa's precapitalist societies" (ebenda, S. 40).

Die Schaffung von Werten durch Fertilität machte Frauen nicht nur zu Objekten der Ausbeutung. Sie gewannen auch Macht, indem sie diese Werte besaßen. Dies verlieh Frauen eine wichtige Rolle in der Gesellschaft und macht deutlich, dass Unterdrückung – *oppression* – konzeptionell von einem gegenwärtigen Verständnis des Konzepts zu unterscheiden ist[61]. Frauen genossen in der ihnen zugewiesenen Sphäre des Haushaltes und der Landwirtschaft eine relative/ eingeschränkte Autonomie. Im Zuge der Heirat erhielten sie Zugang zu Land, welches sie selbst bewirtschafteten. Einen Anteil des Ertrages blieb bei den Frauen, woraus sich eine gewisse ökonomische Unabhängigkeit ergab (GUY 1990):

"The value attached to fertility gave the possessors of that fertility social standing and social integrity" (ebenda, S. 46).

Diese ansatzweise beschriebenen Geschlechterverhältnisse beinhalten nach GUY (1990, S. 47) auch weibliche Partizipation. Die Folie der Unterdrückung muss dem Autor zufolge die Abhängigkeit des gesamten Systems von der Frau berücksichtigen. In dieser Interpretation resultierte die Macht der Frauen aus den beschriebenen Kapitalien, die gleichzeitig das Fundament der Gesellschaft bildeten:

"in Southern Africa's precapitalist societies (...) women's labour and women's fertility, though appropriated by men, still provided the bedrock upon which these societies were build."

---

[61] *"We cannot impose our contemporary image of oppression on the life of women in precapitalist societies. The fact that value was created by fertility gave women a significant role in society, not only as objects of exploitation, but as the bearers of value in the technical as well as in the wider, non-technical sense"* (GUY 1990, S. 46)

Im Zuge der Eingliederung dieser Gesellschaften in den globalen Kapitalismus veränderte sich die beschriebene Strukturierung der Gesellschaft. Junge Männer, noch ohne eigenen Besitz, waren die ersten, die das väterliche *umuzi* verließen, um sich als Lohnarbeiter zu verdingen. Diese Entwicklung veränderte bzw. beendete in Folge den Prozess des Transfers von Arbeitskraft zwischen verheirateten Männern und in weiterer Folge die materielle Basis, auf der diese männliche Vorherrschaft ruhte (GUY 1987, S. 34).

In Zululand, noch vor dem Fall des unabhängigen Zulu Königreiches im Jahr 1879[62] war nach HUNTER (2005) die Arbeitsmigration von Männern in das kolonisierte Natal gering. Angesichts der unabhängigen Produktionsweise des *umuzi* gab es keinen Grund, in den kolonialen Arbeitsmarkt einzutreten. Die Rekrutierung von 150.000 indischen Arbeitern für die arbeitsintensive Zuckerrohrproduktion in den 1860er Jahren spiegelt die Schwierigkeiten weißer Farmer, landwirtschaftliche Arbeitskräfte zu gewinnen, wider. Der Zustrom schwarzer Arbeitskräfte stieg erst durch eine Kombination aus kolonialer Gewaltanwendung, wie Enteignung[63], Umsiedelung und Besteuerung, sowie Katastrophen, wie der Rinderpest von 1879, die 90% des afrikanischen Viehbestandes vernichtete.

5.1.1.3. Arbeitsmigration

Mit den 1930er Jahren hatten die meisten ländlichen schwarzen Haushalte ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit verloren. In der Folge befanden sich diese in einer starken Abhängigkeit zur Arbeitsmigration (HUNTER 2005; ROGERSON 1995). Die Migration junger arbeitsfähiger Männer in städtische Gebiete hatte vielfältige Auswirkungen auf das Leben von Frauen und Männern. In Hinblick auf die Zahlung von *lobola* waren junge Männer nun nicht mehr gezwungen, sich dem *umnumzana* unterzuordnen. Die Löhne aus der Erwerbsarbeit wurden zu einer Quelle der Unabhängigkeit, weil damit *lobola* und die Gründung eines eigenen *umuzi* finanziert werden konnten. Diese Unabhängigkeit erzeugte auch neue Erwartungen. Die Abhängigkeit des *umuzi* vom Erwerbslohn des Mannes, in Kombination mit dem Status der Frau in der abgewerteten Landwirtschaft, rückte Männer in die Rolle des Versorgers. Diese Wahrnehmung wurde durch schulische Bildung, insbesondere der christlich geprägten Erziehungsvorstellung von männlicher Erwerbstätigkeit und weiblicher Haushaltsführung zusätzlich untermauert[64]. In diesem Sinne war Arbeitsmigration eine Quelle von Stabilität und Veränderung zur gleichen Zeit (HUNTER 2005, S. 52-55).

Die Auswirkungen von Arbeitsmigration auf Geschlechter- und Generationenverhältnisse im Haushalt zu verschiedenen historischen Perioden sind vielfach nachzulesen. Etwa: GUY

---

[62] Im Jahr 1845 kam es zur Annexion der Provinz Natal durch die Briten. Die Kontrolle über Zululand konnte erst nach Sieg über *Cetshwayo* bzw. dem Ende des Anglo-Zulu Krieges im Jahr 1879 hergestellt werden (CARTON 2000).

[63] Der Native Land Act aus dem Jahr 1913 reglementierte den afrikanischen Landbesitz. Dieser konnte nur mehr in dafür vorgesehenen Gebieten erworben werden (vgl. PRINSLOO ET AL. 1999; FEINBERG 1993).

[64] *"a status further pushed along by Christian notions of male economic responsibility and female domesticity"* (HUNTER 2005, S. 52 [Autorinnenverweise ausgespart]

(1987, 1990), CARTON (2000; teilweise 2001) setzt sich mit generationalen Konflikten zwischen 1880 und 1910 im heutigen KwaZulu-Natal auseinander, FRANCIS (2002b) diskutiert Fallstudien aus Kenia, Lesotho und Südafrika des 20. Jahrhunderts und SILBERSCHMIDT (2001) beschreibt, wie sozioökonomischer Wandel Druck auf traditionelle Männlichkeiten in Kenia und Tanzania in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausübt.

5.1.1.4. Erzwungene Umsiedlungen

Die Phase der *high apartheid,* zwischen den 1960er und 1970er Jahren ist charakterisiert durch die staatlich organisierte und erzwungene Umsiedelung schwarzer Bevölkerung in dafür ausgewiesene Gebiete, sogenannte *homelands* oder *bantustans*. Zwischen 1960 und 1983 mussten rund 3,5 Mio. Menschen ihre Wohngebiete verlassen (HUNTER 2005, S. 55). Dies beinhaltete den Verlust von Eigentumsrechten bzw. die Räumung von weißem Farmland oder als weiß definierten städtischen Räumen (ROGERSON 1995; SHARP & SPIEGEL 1985).

FRANCIS (2002a) beschreibt am Beispiel von Madipogo und Madipogoban in der North West Province die massive Zuwanderung von Menschen, die aus städtischen Gebieten oder sogenannten *black spot settlements* in weiße Farmgebiete vertrieben wurden. Hinzu kam, dass von den 1950er Jahren an eine kapitalintensivere Landwirtschaft forciert wurde, die zwischen den 1960er und 1970er Jahren 500.000 Farmarbeiter dazu veranlasste, den Sektor zu verlassen. Die meisten dieser Arbeitskräfte übersiedelten in Folge in die *homelands*. Die Einwohnerzahl Madibogos stieg von geschätzten 2.000 Personen in den 1950er Jahren auf rund 20.000 Personen in den frühen 1980er Jahren (ebenda, S. 534).

5.1.1.5. Chronische Arbeitslosigkeit

Das Wirtschaftswachstum der 1960er Jahre kam Mitte der 1970er Jahre zu einem Ende. Nach HUNTER (2005) resultierte dieser Wandel aus der Kombination globaler und lokaler Faktoren[65]. Diese Entwicklung hatte weitreichende Folgen für die afrikanische Bevölkerungsgruppe, wobei der massive Anstieg von Arbeitslosigkeit und sozialer Ungleichheit nur die deutlich sichtbareren Veränderungen darstellt. Waren die *homelands* nach SHARP & SPIEGEL (1985, S. 133, unter Bezugnahme auf Kane-Berman 1981; vgl. SLATER 2002) bisher eher die Ausgangsorte für Arbeitsmigranten, so wurden diese Gebiete in den 1980er Jahren durch den Rückgang des Arbeitsplatzangebotes für Männer in den weißen *common areas* zu Sammelorten bzw. Kontrollorten für jene, die auf dem Arbeitsmarkt aufgrund struktureller Arbeitslosigkeit chancenlos waren.

[65] *"the economy stuttered under the combined forces of global economic downturn, increased oil prices, mounting internal opposition, and the contradictions of an industrial strategy dependent principally on white wage earners"* (HUNTER 2005, S. 59)

Erwerbseinkommen wurde in dieser Zeit zu einer Quelle sozialer Differenzierung innerhalb von *communities*[66]. In diesem Zusammenhang ist auf die Existenz einer kleinen Gruppe von Männern zu verweisen, deren Einkommen mit den 1970er Jahren vor dem Hintergrund von Veränderungen in der Anstellungspolitik der Minen, der Strukturen der Homelands und des Einflusszuwachses gewerkschaftlicher Bewegungen, anstieg (HUNTER 2005, S. 60 unter Bezugnahme auf Sharp 1994).

Die soziale Differenzierung ist auch vor dem Hintergrund der Feststellung zu betrachten, dass die Reproduktion der Arbeitskraft für das Kapital in Südafrika nicht die Erhaltung bzw. das Überleben aller Mitglieder der Arbeiterklasse erforderte. Vor diesem Hintergrund klassifizierte die *Riekert Commission* diese Gruppe in *"African 'insiders' (those with the right to live and work in 'white areas')* *and* [African] *'outsiders' (those condemned to the Bantustans and to whatever employment opportunities in the common area are left after insiders have had the first choice)"* (SHARP & SPIEGEL 1985, S. 134).

Am Beispiel von Matatiele in der ehemaligen Transkei und Qwaqwa im damaligen Orange Free State zeichnen SHARP & SPIEGEL (1990, S. 527 ff.) diese Prozesse exemplarisch nach. Von besonderem Interesse sind im Kontext dieser Arbeit die von ihnen gezeigten Auswirkungen nahezu völliger Enteignung auf die Struktur von Geschlechterverhältnissen. Um die Abhängigkeit von Geldsendungen der sich in Arbeitsmigration befindlichen Männer zu verringern, verwendeten viele Frauen einen Teil der landwirtschaftlichen Erträge zur Herstellung von Alkoholika für den Verkauf. Dies, sowie das damit verbundene *shebeening*, der Verkauf von Alkohol an andere Männer, führte häufig zu Konflikten mit den eigenen Ehemännern. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass die Arbeitsmigration eine beinahe ausschließlich männliche Domäne darstellte, leitete sich die Autorität von Männern gegenüber Frauen stark aus deren Erwerbstätigkeit und dem daraus resultierenden Einkommen ab. Männer hatten die Macht darüber, wie viel Geld sie an die Frauen weitergaben und wollten bestimmen, wie das Geld verwendet werden sollte. Zu Spannungen führte dabei oftmals die Frage, wie das Geld zwischen den alltäglichen Aufwendungen und dem Langzeitziel, dem Ausbau des Haushaltes, *buildung a home*, aufgeteilt werden sollte:

> *"Men were concerned to build the house by investing in agricultural resources, in order to secure their future rights and status in the village. On the other hand, women were fighting to secure the means of daily subsistence for themselves and their children"* (SHARP & SPIEGEL 1990, S. 540).

In Abwesenheit der Männer waren die Frauen bemüht, eine relative Autonomie in Hinblick auf die Organisation des Haushaltes und den Umgang mit Ressourcen zu entwickeln, die geschlechtersbezogene Konflikte nach sich zog. Die Aushandlung der unterschiedlichen Sichtweisen in einem Haushalt war eng mit der Arbeitsmarktposition des Mannes und der Verfügbarkeit landwirtschaftlicher Anbauflächen verbunden.

---

[66] *"The existence of a dependable source of income soon became a fundamental axis of differentiation in the community and central to the welding together of domestic groups"* (HUNTER 2005, S. 60).

In Haushalten mit einer besseren Ressourcenausstattung existierte den Autoren zufolge eine Form der Arbeitsteilung, welche die Organisation der Landwirtschaft in die Hände der Frauen legte, während die Männer durch die Erwerbstätigkeit der Arbeitsmigration abwesend waren. Die Erwartung der Männer an Frauen sah vor, dass diese einen Teil des Einkommens aus der männlichen Arbeitsmigration, in Kombination mit der eigenen Arbeitskraft, zur Produktion von Gütern für den eigenen Bedarf bzw. für den Verkauf nutzten. Wenige Frauen beklagten sich über diese Forderung. Vielmehr bestand Übereinkunft darüber, dass die Bürde der Arbeitsmigration vom gesamten Haushalt zu tragen sei. Männer zeigten sich auch damit einverstanden, dass ein kleiner Teil des Einkommens für *shebeening* verwendet wurde, wobei strittig bleib, was als kleiner Anteil zu definieren sei.

In Haushalten mit einer schlechteren Ressourcenausstattung entflammte der Konflikt anlässlich der Frage, ob *shebeening* grundsätzlich zu tolerieren sei. Die hier in größerem Maße vorhandene Landlosigkeit machte die Haushalte stärker vom oftmals unsicheren Einkommen der Arbeitsmigration abhängig. In dieser Situation betonten die Männer das *building a home*-Projekt in höherem Maße. Vor dem Hintergrund der Zukunftssicherung übten die Männer eine starke Kontrolle über die Verwendung des Einkommens aus. Dies beinhaltete auch, dass Versuche der Frauen, ein eigenes Einkommen zu erwirtschaften, mit Eifersucht betrachtet und in Konflikt mit dem männlichen Langzeitprojekt standen. Gleichzeitig beharrten die Frauen angesichts der Einkommensunsicherheit darauf, ein eigenes Einkommen zu erwirtschaften und lehnten sich in einem stärkeren Maße gegen die männliche Dominanz auf, als Frauen aus einem besseren sozioökonomischen Umfeld.

Junge Frauen, die aus einem Umfeld mit ressourcenreicheren Haushalten stammten, sahen die Heirat bzw. die Rolle als Ehefrau im Sinne einer Haushaltsmanagerin, die Land kontrolliert und ein persönliches Teileinkommen erzielt[67], als erstrebenswert an. Demgegenüber stand die Position von Frauen aus ressourcenärmeren Haushalten, die einer Heirat wenig positive Aspekte abgewinnen konnten. Diese Haltung speiste sich aus der Beobachtung bereits verheirateter Frauen, die unter der Kontrolle und dem gewalttätigen Verhalten ihrer Männer litten und von deren Einkommensverteilung abhängig waren. Viele dieser verheirateten Frauen stellten die männliche Dominanz über ihr Leben in Frage und suchten nach Möglichkeiten, dieser zu entkommen. Als Folge äußerten einige Frauen den Wunsch nach einer Stelle im formellen Arbeitsmarkt. Entsprechend diesen *role models* betonten viele der jungen Frauen aus ressourcenärmeren Haushaltsumfeldern das Bedürfnis, ein eigenes Einkommen als Arbeitsmigrantinnen außerhalb des *homelands* zu finden. Demgegenüber erschien eine Heirat wenig erstrebenswert.

Diese Zukunftswünsche spiegeln die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit und Haushaltsarmut auf Geschlechterverhältnisse wider. Während im Fall von Matatiele und Qwaqwa ein sicheres Haushaltseinkommen herrschende Geschlechterverhältnisse stabilisierte, führte

[67] *"the idea of a wife as a domestic manager, controlling land, generating an autonomous income"* (SHARP & SPIEGEL 1990, S. 548).

Einkommensunsicherheit zur Auflehnung gegen herrschende Praxen zwischen Frauen und Männern und zu einem weiteren Machtverlust der angeschlagenen *umnumzanas*.

5.1.1.6. Die Entwicklung nach 1994: Die Persistenz von Armut und Ungleichheit

In Folge der ersten freien Wahlen in der Geschichte des Landes im Jahr 1994 übernahm der ANC die politische Führung. Der damalige Wahlslogan des ANC *A better life for all* drückte den politischen Willen aus, politisch-historisch bedingte Verhältnisse von Armut und Ungleichheit zu beseitigen, ohne dabei neue Ungleichheiten und Benachteiligungen entstehen zu lassen.

Armut und Ungleichheit stellen eine dauerhafte gesellschaftspolitische Debatte in Südafrika dar. In deren Zentrum steht die Frage, wie es um das Ausmaß und die Verteilung von Armut und Ungleichheit steht bzw. inwieweit eine erfolgreiche Bearbeitung des Problems zu verzeichnen ist. Ein Thema der Debatte ist die Frage, was Armut ist bzw. wie diese zu messen sei (METH 2006, METH 2007, VAN DER BERG ET AL. 2005). Südafrika besitzt als *upper-middle income* Land keine offizielle statistische Armutsdefinition. Dies *"erschwert"* den *"internationalen"* wie zeitlichen *"Vergleich"* (FORCHER-MAYR & WERNER 2010, S. 92).

Zu den nennenswerten wirtschaftpolitischen Programmen nach 1994 zählten das *Reconstruction and Development Programme (RDP)* sowie der darauf folgende *Growth, Employment and Redistribution (GEAR)* Rahmenplan. Die Wirtschaftspolitik des ANC wurde vielfach als neoliberal kritisiert und wirtschaftliches Wachstum dahingehend kritisiert, dass es die Beschäftigungssituation nicht nachhaltig verbessert habe (ADELZADEH 1996, FRANCIS 2006, SEEKINGS & NATTRASS 2005). Deutlichere Aussagen lassen sich zu gesellschaftlicher Ungleichheit treffen. Nach dem Gini-Koeffinzienten ist die *"Verteilung von Einkommen"* einer der weltweit *"ungleichsten"*. (FORCHER-MAYR & WERNER 2010, S. 91, RSA 2010b).

HABIB & PADAYACHEE (2000, S. 258) argumentieren für die erste Dekade der Post-Apartheid, dass die ökonomischen Reformen der ANC Regierungen nach 1994 unterschiedliche Auswirkungen auf die einzelnen Bevölkerungsgruppen hatten. Es war vor allem die aufstrebende schwarze Mittelklasse, die von neoliberalen Reformen profitierte. Ein weiterer Grund waren unternehmensseitige Bemühungen, die Quoten der *affirmative action* zu erfüllen. Dieser Minderheit an *"insiders"* steht die große Gruppe der *"outsiders"* gegenüber, die von den positiven ökonomischen Folgen der Transition ausgeschlossen war und ist:

> *"Indeed, the ANC's implementation of neoliberal economic policies has meant disaster for the vast majority of South Africa's poor. Increasing unemployment and economic inequalities associated with the neoliberal economic policies have also pushed even more of South Africa's population into the poverty trap".*

Der *Millenium Development Goals Country Report* aus dem Jahr 2010 kommt ohne eine nationale Armutsdefinition aus und orientiert sich an der Definition der Weltbank. Inhaltlich verzeichnet der Report Erfolge bei der Bekämpfung von absoluter Armut. Gleichzeitig wird die fortwährende relative Armut und Ungleichheit betont (RSA 2010b, S. 27 & 38).

> *"The proportion of people experiencing absolute poverty has declined. This is based on the two essential measures, namely the proportion of population who live below the threshold of $ 1 up to $ 2.50 per day, and the poverty gap ratio which has also reduced. Applying this measure, South Africa has effectively more than halved the population living below the poverty line of a $ 1 per day, thus achieving MDG1 of halving poverty. The decline is from 11.3% in 2000 to 5% in 2006. (…) In contrast to absolute poverty, relative inequality remains high, as measured by the Gini coeffincient. One important factor that contributes (but is not exclusively responsible for high inequality), is the high unemployment rate and low labour force participation in South Africa."*

Beobachtbare *"relative Verbesserungen"* in Bereichen wie Gesundheit oder Wohnen bzw. Infrastruktur konnten nach 1994 erzielt werden. Die Verbesserung ist auch darin zu sehen, dass vormals gezielt Benachteiligte nun in den Genuss von Maßnahmen zur Verbesserung der Lebensbedingungen kamen. Breite Anerkennung findet die Einführung eines sozialen Sicherungssystems (ALIBER 2003, FORCHER-MAYR 2010, S. 131, ODI 2006).

Nach SEEKINGS & NATTRASS (2005, S. 269) konstituierte am Ende der Apartheid die afrikanische Arbeiterklasse die Mittelklasse. Die eigentliche Mittelklasse nahm wiederum die Position einer privilegierten Elite ein[68].

> *"The poorer half of the population comprised households that were dependent on very low-paid workers, mostly farm workers and domestic workers, or that were without working members and depend on remittances or pensions."*

Ausgehend von der Perspektive der Klassenstruktur existiert unterhalb dieser Klasse eine Bevölkerungsgruppe, die auf Basis von Arbeitslosigkeit und einem Mangel an Kapitalien, die soziale Mobilität unterstützen, mit dem Konzept der *underclass* beschrieben werden kann:

> *"This class comprises people who are not only unemployed in a society where unemployment means poverty but also lack the capital to give them a significant chance of securing employment in the future. The label 'underclass' is an appropriate recognition of the systematic disadvantage that distinguishes this class from the bulk of the working class"* (SEEKINGS & NATTRASS 2005, 298).

Arbeitslosigkeit bedingt ein Anwachsen dieser Klasse. Nach HUNTER (2005) wirkt sich der Rückgang traditioneller Arbeitsplätze der Mittelklasse in Fabriken oder Minen auf die Klassenzugehörigkeit junger Frauen und Männer aus. Unter diesem Gesichtspunkt ist die

---

[68] *"Because of unemployment and the absence of smallholder agriculture, the classes in the middle of the social structure were actually working classes, and the so-called middle classes were actually a very privileged elite"* (SEEKINGS & NATTRASS 2005, S. 269).

tertiäre Ausbildung (der Mittelklasse) zentral für die Klassenzugehörigkeit. Jene, die über eine solche tertiäre Ausbildung verfügen, schaffen den Einstieg in den qualifizierten Arbeitsmarkt und können oberhalb der traditionellen Arbeiterklasse angesiedelt werden. Jene ohne Ausbildung bzw. andere relevante Kapitalien finden meist keine Arbeit und können der *underclass* zugerechnet werden.

> *"Young people today, however, are not, on the whole, entering these intermediate classes but are either becoming part of a marginal class or, with middle-class education, an emerging upperclass"* (HUNTER 2005, S. 70).

Vermutlich die Mehrheit der jungen Frauen und Männer im Untersuchungsgebiet, sicher aber der Großteil jener im Untersuchungssample, kann der Gruppe der *underclass* zugeordnet werden. Mit Blick auf das Geschlechterverhältnis zeitigt die chronische Arbeitslosigkeit ähnliche Folgen wie zur Zeit der Apartheid. Auch junge Frauen sind potentiell zur Erwerbstätigkeit gezwungen. Junge Männer sind nicht in der Lage, auf Basis ihres Status als *breadwinner*, eine gegenüber Frauen erhöhte soziale Position einzufordern. Konflikte sind die Folge. Junge Männer im Übergang sind aufgefordert, ihre Männlichkeit im Kontext veränderter gesellschaftlicher Koordinaten zu bewältigen.

Aussichtslos ist der Wunsch vieler junger Männer, eine finanziell lohnende und zugleich befriedigende Arbeit sowie eine heiratswillige Frau (Braut) zu finden, lobola zu finanzieren, ein *umuzi* zu gründen und als *umnumzana* respektiert zu werden. *Building a home* ist zu einem Privileg der Mittel- und Oberklasse geworden (HUNTER 2005, S. 70).

5.2. Sexualitäten in Afrika

Die Konstruktion *afrikanischer Sexualität* nimmt ihren Ausgangspunkt im Kolonialismus und reicht bis zu den gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen Diskursen rund um das Thema HIV/AIDS und geschlechtsbezogener Gewalt. Nach REID & WALKER (2005) lassen sich die dabei entstandenen Texte unter verschiedenen Gesichtspunkten lesen. Sie bilden eine Grundlage für Aussagen über die historische Entwicklung von Geschlecht und Sexualität, geben Auskunft über das Innere der Erforscher selbst (es waren fast ausschließlich Männer) und bilden/ bildeten einen Ausgangspunkt für die Konstruktion afrikanischer Sexualität. In diesem Sinn stellten afrikanische Männer und Frauen eine Projektionsfläche für die Geschlechtlichkeiten und Sexualitäten weißer Forscher dar und damit ein Schaubild ihrer Ängste, Wünsche und Phantasien:

> *"The image of the polymorphous perversity embodied in the virile and promiscuous African man and the primary object of his desires, the subordinate, child bearing African woman are familiar tropes that announce the African sexual subject as quintessentially other"* (REID & WALKER 2005, S. 186).

Stereotype über die Anderen helfen bei der Konstruktion des eigenen Selbst. Abnormale Bilder afrikanischer Sexualität stehen der eigenen normalen Sexualität gegenüber[69]. Diese Dichotomie zwischen afrikanischer und europäischer Sexualität prägt die Betrachtung aus der Perspektive des globalen Nordens noch heute. Beispiele dafür sind die Betrachtung des Gegenstandes als außerhalb der Zeit oder die Praxis, eigene Vorstellungen der Moralität auf afrikanische Sexualitäten zu projizieren[70] (REID & WALKER 2005). Weiters existieren grobe Homogenisierungsversuche dahingehend, das durchgängige Muster einer afrikanischen Sexualität zu beschreiben. Vernachlässigt werden dabei Nuancierungen auf Basis historischer Spezifität oder von Ethnizität, Geschlecht, *class* u.a. (HEALD 1995).

Nach BHANA ET AL (2007) wenden sich zahlreiche Studien der letzten Jahre gegen die Konstruktion von spezifischen männlichen und weiblichen Sexualitäten und deren HIV/AIDS Risiko. Stattdessen wird eher nach geschlechtsbezogenen Ungleichheiten gefragt, die zur Dynamik der HIV/AIDS Epidemie betragen. Die Suzeptibilität von Frauen ergibt sich dabei aus der fehlenden Macht, zu entscheiden, mit wem und wie sie Sex haben wollen (*"who to have sex with or when and how to have sex"*, ebenda, S. 134).

> *"The gendered nature of their positionings within heterosexual relationships and their relative inability to negotiate sex and sexuality places gender issues at the centre of the HIV/AIDS pandemic"* (BHANA ET AL. 2007, S. 134)

Ihre soziale Position innerhalb heterosexueller Beziehungen, die wesentlich durch das soziale Geschlecht bestimmt wird, bzw. ihre relativen Möglichkeiten Sex und Sexualitäten auszuhandeln, verweisen auf *gender* als eine Verstehensfolie der HIV/AIDS Epidemie und den Umgang damit.

Ein Blick auf Frauen als eine Gruppe der Unterdrückten hat einen entwicklungspolitischen Diskurs inspiriert, in dessen Zentrum das Konzept des e*mpowerment* steht. So wichtig eine solche entwicklungspolitische Leitlinie ist, sie neigt dazu, weibliche *agency* zu unterschätzen und zu übersehen, wie Frauen ihren Widerstand im Kontext der spezifischen kulturellen und sozialen Rahmenbedingungen kreativ organisieren (REID & WALKER 2005). Forschungsarbeiten in Nord und Süd verweisen darauf, dass patriarchale Macht nicht ganzheitlich ist und zeigen auf, wie, wo und in welcher Form sich weiblicher Widerstand formiert (HOLLAND ET AL. 1990; WOJCICKI & MALALA 2001).

---

[69] *"Stereotypes about the other serve to construct ideas about the self. Thus images of African sexuality as pathological, perverse and primitive construct the sexuality of the European in opposition as healthy, normal and civilized"* (REID & WALKER 2005, S. 186).

[70] *"The legacy of these stereotypes lingers to this day and is evident in the nature and focus of research on sexuality that has been undertaken in Africa, for example, in the tendency to view tradition as static and ahistorical rather than dynamic and subject to change; and in the ways in which European perceptions and preoccupations with the nature of sexuality, mortality and sin are often imposed on the African"* (REID & WALKER 2005, S. 186).

5.2.1. Diskurse zu Sexualität und männlicher Gewalt in Südafrika

Männlichkeit und Weiblichkeit sind prozesshafte *"Konfigurationen"*, die sich in einem Geschlechterverhältnis gegenseitig bedingen (CONNELL 2006, S. 92). Die hier anschließenden Betrachtungen konzentrieren sich hauptsächlich auf Männlichkeiten (im Kontext des Geschlechterverhältnisses), weil diese einen Schwerpunkt der empirischen Betrachtung bilden. Deshalb, weil es *eine* Intention des Forschungsvorhabens ist, Männlichkeiten vor dem Hintergrund der HIV/AIDS Prävention besser zu verstehen. Das hier geäußerte Interesse ist auch in Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Debatte rund um Sexualität in Südafrika zu sehen, in der sich Männer im Fokus der Betrachtung finden. Diese Debatte wird neben HIV/AIDS und sexueller Gewalt auch von der Diskussion um eine *Krise der Männlichkeit* bestimmt (WALKER 2005, S. 226).

Ausgehend vom Ende der Apartheid ist Südafrika heute vielleicht weltweit das Land, indem der gesellschaftliche Veranstaltungscharakter von Geschlecht und Sexualität am öffentlichsten ist. Nirgendwo sonst erscheinen die beiden Aspekte so sehr ein gesellschaftliches Thema zu sein. Ein Grund liegt in der HIV/AIDS Epidemie, die Fragen nach Ursachen, Verantwortlichkeiten, Prävention und Intervention nach sich ziehen. Die hohe Verbreitung von sexueller bzw. physischer Gewalt bildet einen weiteren Grund. Demgegenüber steht eine der weltweit liberalsten Verfassungen. Die *Constitution of South Africa 1996* verbietet es, jemanden aufgrund seiner sexuellen Orientierung zu diskriminieren. Mit dem *Civil Unions Act 2006* ist zudem die gleichgeschlechtliche Eheschließung gesetzlich erlaubt (POSEL 2005; WALKER 2005, S. 226). Die drei Aspekte bilden den Motor der intensiv geführten gesellschaftlichen Debatte rund um Geschlecht und Sexualität. Diese wird auf verschiedenen Ebenen geführt. In einiger Entfernung zum HIV/AIDS Präventionsdiskurs stellt sich auch die gesellschaftliche Frage, in welchem Verhältnis männliche Gewalt zu einer noch jungen und fragilen demokratischen Gesellschaft steht: Wer übt sie aus, welche Ursachen hat sie und welche Bedrohungen erwachsen aus ihr?

> *"The demise of apartheid in South Africa produced many surprises, not least the rather dramatic and unexpected politicization of sexuality. Sexuality is always political, in the sense of being saturated with the effects of power. Yet, in ways which are reminiscent of periods of unusually intense social and political change elsewhere in the world, post-apartheid South Africa has experienced extraordinarily intense public controversy, activism and confrontation in respect to sexual issues"* (POSEL 2005, S. 240).

Eine Position in diesem Diskurs konstatiert eine *Krise der Männlichkeit* als Resultat des Überganges zur Demokratie[71] (WALKER 2005). Demnach sind dadurch bisherige Verständnisse von Männlichkeit ins Wanken geraten, während neue Perspektiven auf Männlichkeit um sich greifen. Unsicherheit und Neuerung kreisen dabei zentral um die Begriffe Identität, Sexualität und Arbeit. Mit Blick auf die progressiven gesetzlichen

---

[71] *"South Africa's contemporary crisis of masculinity and male sexuality has been brought into sharp focus by the transition to democracy (especially gender transformation), the adoption of the Constitution and the public discourses of a human rights culture"* (WALKER 2005, S. 227).

Änderungen konstatiert die Autorin eine neue *konstitutionelle Männlichkeit*, die im Spannungsfeld zu altergebrachten Männlichkeiten steht.

> *"The ideal South African man in this frame is one who is nonviolent, a good father and husband, employed and able to provide for his family. (...) Yet, the very liberal version of 'constitutional sexuality' does not speak to many masculinities of the past".*

POSEL (2005) zeigt die Verknüpfung von sexualisierter Gewalt und Männlichkeit im Kontext des *nation building* Prozesses in den ersten 10 Jahren nach dem Ende der Apartheid auf. War männliche sexualisierte Gewalt zur Zeit der Apartheid ein randständiges Thema, wurde es ab 1994 verstärkt in den Diskurs eingebracht. Die Gesetzgebung der Apartheidzeit konstruierte sexuelle Gewalt als etwas, das außerhalb der Ehe und des Haushaltes stattfand:

> *"Rape could only occur outside the home; the figure of the rapist was a predatory stranger"* (POSEL 2005, S. 242).

Zudem erzeugte die Praxis von *lobola* Heiratsübereinkommen, die nicht durch Vergewaltigungsanschuldigungen bedroht werden durften und so den Verdacht von sexualisierter Gewalt aus Familie und Ehe fernhielten. Mit den 1980er Jahren begann sexualisierte Gewalt verstärkt zu einem gesellschaftlichen Thema zu werden, bis in den 1990er Jahren erstmals die Väter und damit der Haushalt, die Ehe und die Familie als Orte sexualisierter Gewalt thematisiert wurden. Neue Bürgerfreiheiten schufen neue zivilgesellschaftliche bzw. mediale Räume zur Behandlung und Popularisierung des Themas. Mit der Thematisierung von Vergewaltigung an Kindern im Kontext des Mythos, dass damit HIV Infektionen geheilt werden könnten, kam es zur thematischen Verquickung von sexualisierter Gewalt und HIV/AIDS und zum endgültigen Wandel des Vergewaltigerbildes. Nach der Autorin stellte der Auslöser für eine Moralpanik im Oktober 2001 die Vergewaltigung eines neunmonatigen Kindes durch sechs Männer dar, in deren Folge die (männliche) Moral der jungen Nation öffentlich in Frage gestellt wurde (POSEL 2005, S. 246):

> *"And the violation of the child by an HIV-positive man was a graphic instantiation of the polluting quality of rape: not only was the child morally violated, but the risk of transmission of the HIV virus doomed the child to the prospect of death. With this, the image of the rapist also began to shift. The spread of HIV/AIDS traversed the society at large; various public health education campaigns had already impressed the enormity of the epidemic firmly within the public imagination. The figure of the HIV-positive man therefore positioned him much more firmly within the social mainstream – a member of the community, rather than a deviant and faceless brute on the fringes of communal life".*

Die Bedrohung wurde dabei nicht als etwas abweichendes Anderes und von der Mehrheit der Gesellschaft Getrenntes konstruiert, sondern als eine Gefährdung der moralischen Ordnung, die von der Familie, vom Vater, vom männlichen Staat ausging. Insofern wurde die sexuelle Gewalt zu etwas, das den Bau einer neuen sorgenden und verantwortungsvollen Nation

gefährdete. Damit ist der Diskurs über Sexualität etwas, das mit dem Entstehen einer neuen Nation zutiefst verwoben ist:

> *"With the figure of the father, once the protective and powerful guardian of moral order, having merged with the figure of the rapist, popular anxieties about sexual violence became a crucible of wider fears and arguments about the normative foundations of a new democratic nation. Both the politicization of sexual violence, as well as the limits of that process produced by refusals to concede the magnitude of the problem, attest to the centrality of discourses of sexuality in the pursuit of nationhood in the post-apartheid era"* (POSEL 2005, S. 250).

Und, für die vorliegende Arbeit relevant:

> *"Within this newfound interest in matters of sexuality, within which the growing visibility of sexual violence was embedded, the Black urban township became the dominant site for its visualization and exposure"* (POSEL 2005, S. 250).

Nach MOFFETT (2006, S. 132) beinhaltet die Rede von der männlichen Gewalt eine dominante Vorstellung vom afrikanischen Mann als Täter. Die Autorin stellt sich kritisch gegen eine simplifizierende Erklärung von männlicher sexualisierter Gewalt. Während sozioökonomischer Wandel und die zunehmende Entgrenzung (afrikanischer) männlicher Identitäten zweifelsohne einen Anteil daran haben, dass eine von drei Frauen in Südafrika Zeit ihres Lebens einmal vergewaltigt wird, greift eine solche Sichtweise zu kurz. Zu kritisieren ist, dass so das diskursive Bild des *schwarzen Vergewaltigers* (*"black rapist"*, ebenda, S. 139) hergestellt und somit *race* zu einem zentralen Erklärungselement gemacht wird. Anstelle dessen ist zu fragen, wie sexualisierte Gewalt eingesetzt wird, um die männliche Vorherrschaft zu sichern. Die Autorin argumentiert, dass sexualisierte Gewalt in Südafrika durch Erzählungsmuster gerechtfertigt wird, deren Ursprung in der Zeit der Apartheid bzw. in der Praxis liegen, gesellschaftliche Vorherrschaft durch Gewalt aufrecht zu erhalten. Diskurse werden versteckt verwendet, um sexualisierte Gewalt gegenüber Frauen zu legitimieren. So wie damals allgemein Gewalt als Mittel zur Disziplinierung diente, werden heute Frauen, welche die Geschlechterordnung bedrohen, gefügig gemacht:

> *"Under apartheid, the dominant group used methods of regulating blacks and reminding them of their subordinate status that permeated not just public and political spaces, but also private and domestic spaces. Today it is gender rankings that are maintained and women that are regulated. This is largely done through sexual violence, in a national project in which it is quite possible that many men are buying into the notion that in enacting intimate violence on women, they are performing a necessary work of social stabilisation"*.

Frauen, die öffentlich ihre Autonomie zur Schau stellen, Augenkontakt suchen und für sich selbst sprechen, bedrohen aus dieser Perspektive die Geschlechterordnung und müssen diszipliniert werden. So lässt sich sexualisierte Gewalt nach Moffet als eine Verteidigungsreaktion von Männern in einem patriarchalen sozialen System begreifen. *Race* verdeckt diese Sichtweise und konstituiert einen rassistischen Diskurs.

5.2.2. Männer und Männlichkeiten in Südafrika

Nach KIMMEL (2001) ist die Konstruktion von Männlichkeiten im südlichen Afrika ein gleichzeitig lokaler und globaler Prozess:

> *"On the one hand, globalisation reconfigures and reshapes the arena in which these national and local masculinities are articulated, and transforms the shape of domestic and public patriarchies. Globalisation disrupts and reconfigures traditional, neo-colonial, or other national, regional or local economic, political and cultural arrangements"* (KIMMEL 2001, S. 338).

Hierdurch verändern sich die lokalen Artikulationen privater und öffentlicher Patriarchate. Als Beispiel führt der Autor etwa die Proletarisierung lokaler Agrargesellschaften als Folge des Zusammenbruches der Subsistenzwirtschaft an. Männlichkeiten definieren sich in diesem Kontext zentral über Landbesitz und ökonomische Unabhängigkeit. Die Globalisierung steht für einen Verlust dieser Bedingungen an höhere Klassen und transnationale Konzerne. Proletarisierung führt auch zu Arbeitsmigration, die stärker von Männern getragen wird, in die informellen Siedlungen urbaner Zentren. Insofern stellt die Globalisierung eine weitere Ebene dar, auf der Männlichkeiten konstruiert werden. Globalisierung selbst ist geschlechtsspezifisch. Durch die Süd-Nord Folie betrachtet entsteht in der Globalisierung neben dem Hegemonialen auch das Subalterne in gegenseitiger Interaktion[72]. Hegemoniale Männlichkeit wurde vor dem Hintergrund des Anderen entworfen, das in diesem Zuge abgewertet wurde (KIMMEL 2001).

Robert MORRELL (2001) merkt an, dass in der südafrikanischen Transitionsgesellschaft schwer auszumachen ist, welcher Diskurs der hegemoniale ist. Die früher vorherrschende hegemoniale weiße Maskulinität ist noch immer einflussreich und wird über Medien und (wirtschaftliche) Institutionen transportiert. Aspekte weißer Maskulinität spiegeln sich noch immer in anderen Maskulinitäten. Integriert werden insbesondere die Eigenschaften des gesellschaftlichen Erfolgs und des entsprechenden wohlhabenden Aussehens. Demgegenüber stehen urbane und ländliche afrikanische Maskulinitäten, die sich früher von weißer Maskulinität abgrenzten und jetzt, versetzt mit Elementen weißer Maskulinität, im Aufstieg begriffen sind[73]:

> *"One of the most powerful masculinities centres on Nelson Mandela and has been termed 'heroic masculinity' (...)"* (MORRELL 2001, S. 25).

---

[72] *"Globalisation thus presents another level at which hegemonic and local masculinities are constructed. Globalisation was always a gendered process. (...) As the hegemonic ideal was being created it was created against a 'screen' of others whose masculinity was thus problematised and devalued. Hegemonic and subaltern emerged in mutual but unequal interaction in a gendered social and economic order. Thus, for example, colonial administrations often problematised the masculinity of the colonised"* (KIMMEL 2001, S. 339).

[73] *"elements of white masculinities can still be seen in many other masculinities, primarily in the emphasis on achievement and appearance, which are features of commoditised society. Yet masculinities that formerly were oppositional – urban black and rural African masculinities – are now jostling for ascendancy"* (MORRELL 2001, S. 25).

Der Wandel der Männlichkeiten in Südafrika erzeugt aus der Sicht des Autors unterschiedliche Reaktionen. Diese reichen von reaktiv-defensiven (*"reactive or defensive"*, ebenda, S. 26) bis zu progressiven Antworten (*"progressive"*, ebenda, S. 26) und machen deutlich, dass bislang keine klare bzw. mehrheitsfähige Vorstellung über Männlichkeit unter den veränderten Bedingungen von Demokratie bzw. Gleichheit, (Gewalt-) Freiheit und HIV/AIDS herrscht. Die Unterschiedlichkeit der Reaktionen und die relative Abwesenheit eines zusammenhängenden und von Männern geführten Diskurses zu dieser Frage darf nicht verdecken, dass das Geschlechterverhältnis in einem Wandel begriffen ist. Eine Erklärung für die geringe Involvierung von Männern in den Diskurs liegt darin, dass sich der (männliche) Staat selbst einer Politik der Geschlechtergleichheit verschrieben hat. Dies ist nur ein Beispiel dafür, dass sich die kulturell dominante Vorstellung von Männlichkeit wandelt: *"Hegemonic masculinity has shifted and continues to shift"* (MORRELL 2001, S. 33).

Für KwaZulu-Natal demonstriert Mark HUNTER (2004) den Wandel der Bedeutung und des Ansehens von Männlichkeiten anhand der Idee des *isoka*. Auch der Autor verweist darauf, dass in der präkolonialen bzw. in der frühen kolonialen Periode zwischen Fertilität und Sexualität unterschieden wurde (vgl. Abschnitt I.5.1.1.2.). Erstere unterlag strenger sozialer Kontrolle, weil die Fertilität für Versorgung mit agrarischer Arbeitskraft von zentraler Bedeutung war. Demgegenüber wurden bestimmte sexuelle Handlungen als etwas verstanden, das eine legitime Quelle sexueller Befriedigung bot, solange daraus keine Schwangerschaft resultierte[74]. Unverheiratete Paare konnten sich vergleichsweise frei dem nicht-penetrativen Geschlechtsverkehr hingeben, *ukusoma* oder *ukuhlobonga*, bei dem die sexuelle Befriedigung mit Hilfe der Schenkel der Partner/in, des Partners erzeugt wird. Unter isiZulu sprechenden Menschen ging die sexuelle Freiheit soweit, dass teilweise sogar multiple Sexualbeziehungen von Seiten der Frauen initiiert wurden. Anzumerken ist, dass diese Praxis umstritten war und Frauen in Gefahr brachte, als *isifebe*, als Prostituierte bezeichnet zu werden. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war es demnach nicht das alleinige Recht des *isoka,* mit mehreren Sexualpartnern zu verkehren. Während dieser Periode bezeichnet der Begriff vermutlich junge Männer, die ihre Geschlechtsreife erlangt hatten und um Partnerinnen warben. In den 1950er Jahre erfuhr der Begriff einen Wandel und bezeichnet nun weniger einen jungen Mann, der seine ersten sexuellen Erfahrungen macht, als jemanden, dessen multiple sexuellen Partnerschaften gerechtfertigt waren[75]:

> *"Justified through evoking the tradition of polygamy, the majority of unmarried men who were non-Christians, being isoka was highly desired and it was contrasted to being isishimane or isigwadi, a man who can not get a single lover"* (HUNTER 2004, S. 131).

[74] *"certain sexual acts were seen as a legitimate source of pleasure, providing that pregnancy did not result"* (HUNTER 2004, S. 126)

[75] *"that by the 1940s/50s the concept of isoka was used more to decribe and justify a man who had multiple-sexual partners and had become associated less with a man simply coming of a sexual age"* (HUNTER 2004, S. 130).

Die Vorstellung des *isoka* war laut Hunter weit verbreitet, aber nicht umfassend[76]. Christliche Religionen, das spätere Ziel der Heirat und die Assoziation mit Geschlechtskrankheit beeinflussten das Ansehen dieses Bilds von Männlichkeit negativ. Im Zuge der Krise der Arbeitslosigkeit und HIV/AIDS Epidemie hat sich die gesellschaftliche Haltung zur Idee des *isoka* weiter gewandelt. Hinter dieser Entwicklung stehen die schon lange vollzogene Abkehr von *ukuhlobonga* und der dazugehörigen sozialen Kontrolle, die durch Abhängigkeit von Lohnarbeit bzw. durch Arbeitslosigkeit finanziell unerreichbare Institution der Ehe sowie das öffentliche Bewusstsein dafür, dass multiple Partnerschaften eine Ursache für die Verbreitung von HIV/AIDS darstellen:

> *"In the 1950s, a rural isoka could spend several years engaging in the art of wooing potential girlfriends; he could be reproached for having more girlfriends than he 'might' marry, usually one, two or three, whether urban or rural; he might look forward to becoming umnumzana* [Haushaltsvorstand] *through hard work, thrifty living, and eventually marriage; and he did not always see penetrative sex as a necessary part of pre-martial relations. Today, men typically court for a short time before sexual relations begin; they aspire to have very many girlfriends and are rarely held to account for their intention to marry these women (…); they are seldom able to make the step from being isoka to being an umnumzana, even if most still hope to marry, and they typically see penetrative sex as the only prove of love"* (HUNTER 2004, S. 141).

Vor dem Hintergrund der jeden Samstag stattfindenden Begräbnisse junger Frauen und Männer, den Dahinsiechenden und den geschwächten Haushalten der Zurückgebliebenen werden die Widersprüche des *isoka* in der heutigen Zeit sichtbar. Der Stärke und dem Ansehen des Mannes steht das Bild des Todgeweihten immer schwächer werdenden Körpers gegenüber. So scheint zumindest das dominante Bild des *isoka* zu verblassen. Ob die typischen Verhaltensweisen ebenfalls im Rückgang begriffen sind, wird in der weiteren Folge dieser Arbeit noch zu diskutieren sein.

> *"Day by day, funeral by funeral, AIDS bears harder down on the isoka masculinity. (…) Indeed, it is at the many funerals, as mourners walk in a slow circle around the coffin, taking a shocked glance at the deceased's diminutive body, where the contradictions of isoka are most tragically played out"* (HUNTER 2004, S. 141).

Weitere im Kontext des *townships*[77] entstandene Arbeiten zeigen, dass dort verschiedene Vorstellungen von Männlichkeit in einem Konkurrenzverhältnis stehen. Diese Vorstellungen

---

[76] *"The isoka masculinity was dominant but not universal"* (HUNTER 2004, S. 131).

[77] Die Ausführungen zum *isoka* basieren auf einer räumlichen Betrachtung. Als Geograph wählt Mark HUNTER (2004) eine Betrachtungsweise, die nicht auf eine bestimmte Bevölkerungsgruppe zielt, sondern eine Gruppe von Menschen fokussiert, die in einem sozialen Raum, der an einem bestimmten Ort geschaffen wurde, leben. In diesem Fall handelt es sich um das Sundumbili *township* in Mandeni, KwaZulu-Natal, nördlich von Durban. Wird Raum als ein gesellschaftliches Strukturierungsmerkmal mitgedacht, richtet sich der Fokus wiederum auf Männer der afrikanischen Bevölkerungsgruppe. Dennoch bildet *race* nicht das Kriterium der Auswahl, sondern die Einsicht, dass Räume sozial-politisch-strukturell geschaffen werden, und damit das Leben von Menschen mitstrukturieren. Kürzest: Afrikanische Männer sind mehrheitlich arm, arme Menschen leben in Armutsräumen,

von Männlichkeit sind zumindest durch die Eigenschaften *race*, *class*, Ethnizität, Religion, Alter oder Ort/ sozialer Raum beeinflusst. Sie bilden eine Grundlage für Konfigurationen von Männlichkeit (BROWN ET AL. 2005). Hiervon ausgehend kann die These formuliert werden, dass auch unter jungen Frauen und Männern des *townships* eine hegemoniale Vorstellung von Männlichkeit existiert. SELIKOW ET AL. (2002) identifizieren in ihrer Studie eine örtlich begrenzte, aber kulturell dominante Konstruktion von Männlichkeit, in der sichtbarer materieller Besitz einen zentralen Stellenwert einnimmt. Grace Khunou macht ähnliche Beobachtungen:

> *"A man with a car is the man. He gets all the women. But not just any car: VW Golfs and BMWs used to be linked to being fast, having money and challenging the apartheid system. Men with Golfs and BMWs used to be associated with shady activities, dressing up in high fashion. Today, Golfs and BMWs are still the cars that every young man dreams of owning. They represent access to women, drink, and a good life"* (MBEMBE ET AL. 2004, S. 504).

SELIKOW ET AL. (2002) arbeiten explizit mit Connells analytischem Rahmen und wenden das Konzept der hegemonialen Männlichkeit im Kontext des *townships* an. Hegemonie beziehen die Autor/innen auf die Dominanz einer Vorstellung von Männlichkeit innerhalb der Gruppe der *township*-Bewohner/innen. Ihrer Logik folgend ist darüber, m. E., die hegemoniale Männlichkeit des weißen *suburb* anzusiedeln, die mit jener des globalen Nordens gleichzusetzen ist und zu der die Männlichkeit des *townships* in einem Unterordnungsverhältnis steht. Wird das *township* als Bezugsrahmen gewählt, so speist sich eine weitverbreitete Idee von Männlichkeit auch aus der gesamtgesellschaftlichen hegemonialen Männlichkeit. Ein Indiz dafür ist die Überhöhung bestimmter Symbole (*pimpstyle*) durch die kulturell dominante Männlichkeit des *townships*. M. E. bilden die drei Erzählungen die zentralen Bausteine jugendlicher Männlichkeiten im *township*: Bilder von Männlichkeit der weißen Mittelklasse, Bilder traditioneller Zulu-Männlichkeit und das Bild des Mannes, der sich erfolgreich für das neue Südafrika einsetzt.

In eine ähnliche Richtung argumentieren auch andere Autoren (siehe MORRELL 2001 oben). Ausgehend von der Arbeit von HEMSON (2001) kann kontrastierend die These formuliert werden, dass die geschilderten Selbstinszenierungen ein Resultat fehlender alternativer Handlungsräume und Inszenierungsmöglichkeiten darstellen. Der Autor befasst sich mit jungen afrikanischen Männern aus einem *township*, die am Strand von Durban als Rettungsschwimmer arbeiten. Deutlich wird, dass diese Tätigkeit eine Möglichkeit eröffnet, um der Perspektivlosigkeit des Wohnortes zu entkommen. Als solches wird das Rettungsschwimmen als eine Quelle des Selbstvertrauens und der Autonomie erlebt - Perspektiven, die anderen jungen Männern ähnlichen Hintergrundes mehrheitlich fehlen.

---

weil dort die Kosten niedrig sind. Wer auf Armutsräume blickt, wird folglich mehrheitlich afrikanische Männer sehen.

Die Betonung des gesellschaftlichen Wandels von Männlichkeiten evoziert eine historische Betrachtungsweise. Solche Arbeiten fokussieren oftmals auf die Verflechtung von Geschlecht, Sexualität und Produktionsverhältnisse und bestätigen die zentrale Rolle von Letzteren für die Konstitution des Geschlechterverhältnisses. Für Südafrika sind hier vor allem die Arbeiten von Mark HUNTER (2002; 2004; 2005; 2006; 2007) zu nennen, die aktuelle Prozesse aus einer historischen Perspektive betrachten. Anne MAGER (1996, S. 22) trägt zu dieser Fragestellung mit ihren Forschungen zum Eastern Cape der 1950er Jahre bei und beschreibt die Versuche von Männern, Dominanz unter den Bedingungen von sozialen und ökonomischen Wandel aufrecht zu erhalten:

> *"Men struggling to ensure domination of women did so through the double standard of controlling the sexuality and marriage of their wives and daughters while doing as they pleased with other women. Individual women seeking to fulfil their own sexual, economic or social needs exploited the gaps created by this tension in patriarchal domination. Nevertheless, constructed as 'out of hand', as sexual objects or simply as inferior to men, many women were vulnerable to lovers, husbands and predatory men alike".*

Die Beträge von SILBERSCHMIDT (2001; 2004; 2005) beziehen sich auf Kenia und Tansania, sind im südafrikanischen Diskurs aber breit rezipiert worden. Die Autorin zeigt, wie sich sozioökonomischer Wandel auf Männer und Männlichkeiten auswirkt. In diesem Kontext zeichnet die Autorin nach, dass Männer zwar nach wie vor die dominante Stellung innerhalb der Gesellschaft einnehmen, diese Dominanz aber auch Verpflichtungen nach sich zieht, die aufgrund fehlender ökonomischer Ressourcen immer schwieriger zu erfüllen sind. Zugleich finden sich viele Männer relativ autonomen und selbstbewussten Frauen gegenüber, welche männliche Dominanz zunehmend in Frage stellen. Die Autorin zeigt, wie Männer in dieser Situation mit zunehmenden Selbstwerts- und Identitätsproblemen zu kämpfen haben. Körperliche Gewalt, sexuelle Untreue und Alkoholismus sind hieraus resultierende Probleme.

In eine ähnliche Richtung weist die Studie von CAMPBELL (1997), die sich mit der sozialen Identität männlicher Minenarbeiter in Johannesburg befasst. Die Arbeit legt offen, wie die oftmals gefährlichen und von sozioökonomischer Verarmung geprägten Lebens- und Arbeitsverhältnisse das gruppenspezifische Verständnis von Männlichkeit prägen. Diese Männlichkeit wurde zu einem zentralen Aspekt in den Schilderungen der Männer zu den Themen Arbeit, Gesundheit und Sexualität: Das Selbst- und Gruppenverständnis des harten Mannes prägt die Sicht auf Sexualität und den eigenen Körper.

Eine Reihe von Forschungsarbeiten setzt sich mit den Männlichkeiten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zur Zeit der Apartheid auseinander. Hier zeigen sich zwei divergente Prozesse, die beide als eine Antwort auf gesellschaftliche Marginalisierung verstanden werden können. Diese ist zum einen die Entstehung von hauptsächlich männlichen Straßenbanden. Clive GLASER (1998) beschreibt diesen Prozess im Soweto der 1960er und 70er Jahre. Ausgehend von fehlenden gesellschaftlichen Aufstiegschancen wurde die Straßengang zu einem Mittel männlicher Selbstinszenierung und Identitätsbildung. Ein

anderer Prozess ist die radikale Politisierung vieler männlicher Jugendlicher während des *struggle* gegen die Apartheid, besonders in Folge der Unruhen von Soweto im Jahr 1976:

> *"Soldiers fighting against the apartheid government in the ANC's and PAC's armed wings Umkonto we Sizwe and APLA were regarded as figures of heroic masculinity as were young men (comrades) who were involved in anti-apartheid struggles in the townships"* (REID & WALKER 2005, S. 189).

Nach den Autor/innen entstand diese sogenannte *struggle masculinity* in den 1970er und 1980er Jahren und zeichnete sich durch ein hohes Maß an militärischer Organisation und Gewalt aus. Diese wurde als eine notwendige Strategie gegen das Apartheidregime gesehen[78].

In seiner Studie widmet sich XABA (2001) diesen Maskulinitäten, bekannt als *comrades*, *exiles* oder *young lions*, und deren Integration in das demokratische Südafrika. Die Hauptcharakteristika der kollektiven Geschlechteridentität der *struggle masculinity* stellten die Opposition zum System der Apartheid und der gewaltsame politische Protest dar. Demgegenüber steht der Maskulinität des *post-struggle*, die sich durch einen starken Bezug zur Rechtsstaatlichkeit, der Kooperation mit staatlichen Institutionen und der aktiven Bekämpfung von Verbrechen auszeichnet. Viele junge Männer folgten zwischen den 1970er und 1980er dem Aufruf zum Kampf gegen die Apartheid, viele gingen ins Exil, um sich dort militärisch ausbilden zu lassen. Dieser Weg bedeutete für viele eine Unterbrechung der Ausbildung (*"liberation now, education later"*, ebenda, S. 109). In den *townships* organisierten die *comrades* Komitees, deren Aufgabe in der Verteidigung der *communities* gegenüber dem Staat bestand. Ein Generationenkonflikt mit älteren erwerbstätigen Männern brach über der Frage aus, inwieweit der staatliche Boykott gehen solle. Erwerbstätigkeit und Konsum wurden als Unterstützung des weißen Staates interpretiert. Ein *young lion* zu sein brachte Anerkennung und Zugang zu Frauen ein. Mit dem Übergang zur Demokratie wurden die Befreier mit einer neuen Form von Männlichkeit konfrontiert, die mit der eigenen Identität schwer zu vereinen war. Dies führte zur gesellschaftlichen Marginalisierung:

> *"When the gender norms of a society change, boys who modelled themselves in terms of an earlier, 'struggle' version of masculinity may grow up to become unhappy men. Those who cannot change together with the society or who do not possess the skills to make it in the new social environment find themselves strangers in their own country"* (XABA 2001, S. 114).

Der Ausdruck dieser Maskulinität in einer neuen Ordnung ist ein Erklärungsansatz für die Welle der Gewalt in den frühen Jahren der Transformation. Es ist anzunehmen, dass Elemente dieser kollektiven Identität weiterhin wirken. Die These einer Ideologie des Militarismus und eine Tradition der gewaltsamen Austragung von Konflikten quer über die verschiedenen Bevölkerungsgruppen wird von mehreren Autor/innen vertreten (COCK 2001).

---

[78] *"The latter often referred to as 'struggle masculinity', developed in the late 1970s and 1980s and was marked by high levels of militancy, and violence, legitimated as a necessary response to the apartheid government"* [Verweis auf XABA 2001] (REID & WALKER 2005, S. 189).

5.3. Jugend im globalen Süden

Obwohl die weltweite Mehrheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Ländern des globalen Südens leben (in der *"majority world"* PUNCH 2002, S. 123), herrscht in Bezug auf die Erforschung solcher *Jugenden*, im Vergleich, ein Defizit[79]. Aus der Perspektive gesellschaftlicher Entwicklung erscheint dies unverständlich. Die Erforschung von Jugend ist zunächst interessant, weil davon ausgehend gesellschaftliche Trends und Veränderungsprozesse bestimmbar sind (vgl. HURRELMANN 2007, S. 8: *"Jugend als Seismograph gesellschaftlicher Entwicklungen"*). Auch könnten die vielfältigen sozialen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kräftelinien, in die Akteure in Ländern des globalen Südens eingebunden sind, am Beispiel der Jugend aus einer alternativen Perspektive beleuchtet werden. *Entwicklung* könnte so dichter bestimmt werden. Zudem bilden junge Erwachsene das ökonomisch produktivste Segment einer Gesellschaft. Investitionen in die Jugend eines Landes sind besonders nachhaltig, weil jugendpolitische Maßnahmen das Potential besitzen, den Lebenslauf produktiv zu beeinflussen und nachkommende Generationen einen indirekten Nutzen hieraus ziehen können (WELTBANK 2007).

In Hinblick auf diese Kritik stellt das Forschungsfeld *Jugend und HIV/AIDS* eine Ausnahme dar. Das schiere Ausmaß der Epidemie hat eine intensive Forschungstätigkeit im südlichen Afrika notwendig gemacht. Der Problemdruck verlangt Anwendungsorientierung. Von vornehmlichem Interesse ist das sexuelle Risikohandeln von jungen Frauen und Männern, wobei die Erhebung von Risikoperzeption, Kondomverwendung und sexual- bzw. geschlechterbezogenen Einstellungen im Vordergrund stehen. Auffallend ist, dass Jugend meist als Altersabschnitt operationalisiert wird. Weniger Aufmerksamkeit findet die Betrachtung von Jugend als eigene Lebensphase auf Basis sozialisationstheoretischer Überlegungen. Obgleich die oben formulierten Interessen wichtig sind, wird vor diesem Hintergrund die Frage nach den Bedingungen bestimmter Verhaltensweisen vernachlässigt. Im Aufzeigen derselben liegt m. E. ein wichtiges Aufgabenfeld einer *Jugendforschung des globalen Südens*. Für ein besseres Verstehen ist ein ganzheitliches Forschungsprogramm notwendig. Jugendliches Risikoverhalten ist nicht nur aus der Handlungslogik der Subjekte zu verstehen, sondern auch aus den Bedingungen, unter denen diese Subjekte handeln. Biographie und Struktur müssen gleichermaßen berücksichtigt werden. Die *"Übergangsbiographie"* versucht beides zu erfassen. (STAUBER & WALTHER 2007, S. 42). Die geringe empirische Erforschung des Themas macht sich auch in der *"Theoretisierung ihres Gegenstandes"* (STAUBER 2004, S. 47) bemerkbar: *Wie ist die Lebensphase Jugend*

---

[79] Eine diesbezügliche Kritik findet sich selten. Alfred SCHÄFERS (2010, S. 472, Fußnote) vermerkt mit Bezug auf das subsaharische Afrika: *"Es verwundert, dass sich (auch afrikanische) Untersuchungen von Kindheit und Jugend fast ausschließlich auf das Problem der Schule beziehen. Dies liegt nicht nur daran, dass es keine bzw. so gut wie keine anderen pädagogischen Einrichtungen in Afrika gibt: Untersuchungen zu Lebensentwürfen Jugendlicher, zur Situation von Straßenkindern, zum Sich-Durchschlagen im informellen Sektor, zur Jugendkriminalität, zum Umgang mit zerbrochenen Familien aufgrund von Arbeitsmigration stellen weithin ein Desiderat dar."*

bzw. der Übergang ins Erwachsenenalter in Ländern des Südens zu denken? Inwieweit lässt sich Gedachtes aus dem Kontext des globalen Nordens übertragen?

Auch abseits von HIV/AIDS ist in den letzten Jahren ein Anstieg an Arbeiten zu verzeichnen, die sich dem Forschungsfeld Jugend widmen (für Afrika vgl. EVERATT 2005). Neben anthropologischen Arbeiten (vgl. etwa der Sammelband von CHRISTANSEN ET AL. 2006) liefert die angelsächsische Humangeographie und die sich dort etablierende Forschungsrichtung der *Geographies of Youth*[80] einen wichtigen Anteil an den publizierten Forschungsarbeiten (vgl. etwa ANSELL & VAN BLERK 2005, CHANT & JONES 2005; SKELTON & VALENTINE 1998) [81].

Das skizzierte Projekt einer erziehungswissenschaftlichen Jugendforschung des globalen Südens wirft Fragen der Herangehensweise auf. Die Ergebnisse anthropologischer Forschungsarbeiten belegen, dass Konzepte und Sichtweisen, die in den gesellschaftlichen Zusammenhängen des globalen Nordens entstanden sind, nicht oder nur mit Vorsicht auf sogenannte *fremde Kulturen* umzulegen sind. Dies trifft etwa auf das Verständnis von Familie oder Haushalt zu, wie auch die vorliegende Arbeit zeigt. Die Durchsicht anderer Forschungsarbeiten verstärkt diesen Eindruck und macht deutlich, dass Konzepte, die dem Kontext des globalen Nordens entstammen, zwar hilfreiche Raster im Sinne sensibilisierender Konzepte darstellen können, in ihrer Anwendung aber kritisch hinterfragt und adaptiert oder gar verworfen werden müssen.

Der *Panel on Transitions to Adulthood in Developing Countries* verweist auf den Zusammenhang zwischen dem Übergang und der Globalisierung. Materielle Unabhängigkeit und Selbstständigkeit würde hierdurch als Ziel jugendlicher Übergänge, überall auf der Welt, betont (NRCIOM 2005; Anlehnung an FORCHER-MAYR 2010, S. 131).

Die Arbeit von PUNCH (2001; 2002, S. 124) stellt eine der wenigen Studien zum Übergang von Schule zu Arbeit in ländlichen Räumen des globalen Südens dar. Unter Rückgriff auf Feldarbeiten im ländlichen Bolivien thematisiert sie (ökonomische) Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Jugendlichen und ihren Eltern. Während die Jugendlichen im Untersuchungsgebiet früher als die jungen Menschen im globalen Norden finanzielle Unabhängigkeit erlangen, bleibt eine lebenslange Abhängigkeit zwischen Eltern und Kinder erhalten. Das Konzept der *"negotiated interdependence"* beschreibt strukturell bedingte Abhängigkeiten, die regelmäßig neu verhandelt werden müssen, wobei individuelle Bedürfnisse und die Anforderungen des Haushaltes in Einklang gebracht werden müssen.

[80] Im interdisziplinären Journal Children's Geographies 3 (2) 2005 widmen sich fünf von insgesamt sieben Artikeln der Lebensphase Jugend in Ländern/ Regionen des globalen Südens.

[81] Die deutschsprachige Erziehungswissenschaft ist am Projekt einer Jugendforschung des globalen Südens weitgehend unbeteiligt. Ein oberflächlicher Überblick birgt das Risiko, wichtige Beiträge zu übersehen. Zu den Arbeiten/ Beiträgen aus dem deutschsprachigen Raum, die nicht den früheren kolonialen Wissenschaften zuzurechnen sind, gehören der Sammelband von IMBUSCH (2010) zum Thema *"Jugendliche als Täter und Opfer von Gewalt"* bzw. KIRSCHNER (2010) mit einer sehr guten Bibliographie, vielleicht auch der Sammelband von VILLÁNYI ET AL. (2007) zum Thema *"Globale Jugend und Jugendkulturen"*.

Abhängigkeit und Loslösung sind dabei als ein Kontinuum zu verstehen. Diese lebenslange gegenseitige Abhängigkeitsstruktur steht in gradueller Abweichung zu Betonungen von Erwachsensein in Ländern des globalen Nordens, welche die Bewegung in Richtung Unhängigkeit als einen gewichtigen Teil des Erwachsenwerdens verstehen (vgl. außerdem PUNCH 2007).

In ihrer Studie über Jugendliche in ländlichen Regionen Lesothos und Zimbabwes thematisiert ANSELL (2004) die geschlechtsspezifischen Auswirkungen verlängerter Ausbildungszeiten auf die Zukunftsvorstellungen von Jugendlichen bzw. auf den Übergang selbst. Der Besuch einer weiterführenden Schule führt mit dazu, dass traditionelle Wege in das Erwachsenensein aufgebrochen werden. So kann das Sekundarschulwesen als eine institutionelle Beeinflussung des Übergangs ins Erwachsenalter gesehen werden. Viele junge Menschen sind Schüler/innen während einer Phase, die unter Abwesenheit sekundärer Bildungseinrichtungen die Eheschließung, die Geburt eines Kindes oder Gründung eines Haushaltes vorsah. Zudem trägt die weiterführende Schulbildung zur Konstruktion von neuen Vorstellungen des Erwachsenseins bei, in denen die bezahlte Erwerbstätigkeit zentral ist. Eines der Ziele des Schulwesens ist die Qualifikation der Jugendlichen für die Arbeit im formellen Sektor der Wirtschaft. Lehrer/innen, Eltern und Schüler/innen selbst definieren hiervon ausgehend den erfolgreichen Eintritt in den formellen Arbeitsmarkt als ein wichtiges Ziel im Übergang zum Erwachsenenstatus. Subsistenzwirtschaft oder die Arbeit im informellen Sektor, so kann auf Basis eigener Daten angenommen werden, erscheinen demnach als keine erstrebenswerten Ziele, sondern sind eher ein Ausdruck biographischen Scheiterns.

In Hinblick auf das soziale Geschlecht wird ANSELL (2004) zufolge deutlich, dass verlängerte Schulzeiten oft einen Zuwachs an Entfaltungsmöglichkeiten und Rechten für junge Frauen bedeuten. So erhöht der Sekundarschulabschluss die Chancen auf ein formelles Einkommen. Dieses ist meist an die Arbeitsmigration gekoppelt und macht einen eigenen Haushalt am Arbeitsort notwendig. Dort kann eine größere Autonomie erfahren werden. Diesen Möglichkeiten stehen strukturelle Hindernisse und Fehlausrichtungen gegenüber. So ist der Arbeitsmarkt nicht in der Lage, einen größeren Teil der jugendlichen Schulabgänger aufzunehmen. Die Ausbildung, die Jugendliche in der Schule erhalten, ist zudem eine allgemeinbildende, die keine berufsbildenden Elemente enthält. Der *moderne* Übergang impliziert, dass die Rückkehr in traditionelle ökonomische Strukturen, wenn sich kein Job im formellen Sektor findet, als ein Scheitern zu deuten ist. Der *traditionelle* Übergang ist nur für jene gangbar, in deren weiterführende Ausbildung nicht investiert wurde. Unter diesen Gesichtspunkten betrachtet verfügen junge Menschen mit Sekundarschulabschluss über ein größeres Maß an Handlungsoptionen und Chancen, sind aber auch mit größeren Risiken konfrontiert. Handeln ist eingebunden in Strukturen, die Möglichkeiten bieten, aber auch Grenzen, Restriktionen auferlegen. Aus den neuen Perspektiven ergibt sich eine Neuformierung gesellschaftlichen Erwartungsdrucks, mit dem junge Menschen umzugehen lernen müssen. Die Arbeit zeigt auf, dass Übergänge in starkem Maße von formellen gesellschaftlichen Institutionen getragen und beeinflusst werden.

Mit der Frage, wie Jugendliche selbst den Status des Erwachsenseins bzw. den Übergang definieren, beschäftigt sich eine Studie aus Südafrika (RICHTER & PANDAY 2006). Unabhängig von Alter, ethnischer Zugehörigkeit und Geschlecht werden soziale und ökonomische Unabhängigkeit sowie die Fähigkeit, für die eigenen Kinder zu sorgen, als zentrale Kriterien des Erwachsenseins gesehen. Im Detail beinhaltet dies die Fähigkeit, eine Familie zu erhalten und einen Haushalt aufrecht erhalten zu können. Vor dem Hintergrund von Armut und Arbeitslosigkeit zeigt sich, dass diese Ziele für Jugendliche schwer zu erreichen sind. Zudem sind aktuelle Verlaufsbahnen ins Erwachsenenalter von immer weniger Linearität gekennzeichnet. Die zitierte Studie blickt quer auf alle Bevölkerungsgruppen und Klassenlagen. Somit sind fokussierende Aussagen auf Jugenden im *township* nicht möglich.

Einen weiteren Beitrag zum Thema Erwachsensein in Afrika südlich der Sahara liefert LANGEVANG (2008) in ihrer Studie über die individualisierten, risikoreichen und unabgeschlossenen Pfade ins Erwachsenenalter im ghanaischen Accra. Aus der Perspektive der Jugendlichen ist Erwachsensein eng mit dem Lebensalter, aber auch mit persönlichen sozialen Errungenschaften und dem aus diesen resultierenden gesellschaftlichen Respekt verbunden (*"achieving respectable adulthoods"*, ebenda, S. 2044). Dementsprechend wird Jugend als eine Vorstufe zum Erwachsenenalter (*"pre-stage to adulthood", ebenda,* S. 2044) verstanden, eine Phase, die charakterisiert ist als ein Abschnitt, in dem das Leben beginnt und in dem man sich auf das Erwachsenenalter vorbereitet. Die Jugendlichen sind demnach mit der Erwartung konfrontiert, Wissen und Fähigkeiten über formale und non-formale Lernprozesse zu erwerben, eine berufliche Laufbahn anzustreben und den materiellen Hintergrund zu erwerben, der sie für eine Ehe qualifiziert:

> *"Adulthood is achieved when a person has a household independent of their parents, is married, has children. Only then is a person considered a full and respectable human being"* (ebenda, S. 2044).

Diesem Verlauf ins Erwachsenenalter zu folgen bedeutet auch, eine existenzielle Grundlage aus sozialen und materiellen Ressourcen zu schaffen. Ein hohes Maß an Anerkennung wird jenen zuteil, die materiellen Erfolg vorweisen können. Die Autorin nimmt Bezug auf VAN DER GEEST (1997). Im selben räumlichen Kontext angesiedelt beschreibt der Autor die symbolische Bedeutung von Geld im Prozess des Älterwerdens. Im Zuge seiner Feldarbeiten in einer ländlichen Kleinstadt in Ghana war dem Autor aufgefallen, dass Geld ein zentrales Symbol der Betrachtung des eigenen Lebens darstellt, wobei materieller Wohlstand und finanzielle Anerkennung eng miteinander verknüpft sind[82]:

> "[This] *should be read in two ways: 'Those who have money are respected' and 'Giving money is a way of showing respect'"* (ebenda, S. 536).

[82] *"Money (...) was one of the most effective symbols by which people viewed their lives, assessed their relationships and expressed their feelings"* (VAN DER GEEST 1997, S. 535).

Im alltäglichen Zusammenleben kann die Haltung, die von der Jugend gegenüber dem Alter erwartet wird, mit der des Respekts umschrieben werden. Diese Erwartung wird mit dem Lebensalter und der gesammelten Lebenserfahrung begründet. Die Klage der Älteren, dass es der Jugend in zunehmendem Maß an Respekt mangle, hängt eng mit der Bedeutung von Geld zusammen. Der Autor zeigt auf, dass Respekt im Wesentlichen daraus erwächst, ob ein Mensch sein Leben erfolgreich gelebt hat, wobei sich der Erfolg aus dem erwirtschafteten Wohlstand ergibt. Ein Haus zu bauen stellt den effektivsten und sichersten Weg dar, Anerkennung und Respekt für sich selbst und das eigene Lebenswerk zu sichern. Den eigenen Kindern eine gute Ausbildung zu ermöglichen und eine angemessene berufliche Stellung zu sichern, stellen weitere Elemente eines respektablen Lebensweges dar. Die skizzierten Beobachtungen zeigen, dass der Aufbau eines *livelihoods* unter entsprechender Akzentuierung von materiellen Kapitalien ein zentrales biographisches Element im Leben der Erwachsenen darstellt. Jugendliche und junge Erwachsene legen generationale Erfahrungen, die sie mit älteren Erwachsenen gemacht haben, auf ihr eigenes Erwachsenwerden um. Die individuellen und kollektiven Ansprüche, die an Erwachsene gestellt werden, finden Eingang in das eigene Verständnis von Erwachsensein.

Die Studie von LANGEVANG (2008) führt aus, dass bezüglich des Übergangs auch normative Vorstellungen existieren, die sich auf die zeitliche Abfolge der einzelnen Positionen beziehen. Demnach sieht das oftmals formulierte Ideal des Überganges zunächst den Abschluss der Ausbildung und die Erlangung finanzieller Unabhängigkeit vor, um anschließend zu heiraten, einen eigenen Haushalt zu gründen und Kinder zu bekommen. Diesen normativen Vorstellungen steht eine Wirklichkeit gegenüber, in der sich soziale Positionen bzw. Übergänge nicht synchron vollziehen (*"non-synchronity of roles"*, ebenda, S. 2044). Jugendliche und junge Erwachsene wechseln zwischen verschiedenen sozialen Positionen ebenso hin und her, wie zwischen der Jugend- und Erwachsenenrolle. Strukturelle Aspekte beeinflussen den Prozess des Erwachsenwerdens in bedeutender Weise. Eine Ausbildung und ein sicherer und gut bezahlter Arbeitsplatz bilden das Fundament und gleichzeitig einen zentralen Strang des Überganges. Die Rolle des Erwachsenen und die zugehörigen Attribute können nur vollständig und stabil eingenommen werden, wenn die finanzielle Unabhängigkeit gesichert ist. Wirtschaftlicher Niedergang äußert sich in der Dominanz der informellen Ökonomie, im Unvermögen eine Ausbildung zu finanzieren und einen befriedigenden Arbeitsplatz zu finden. Dementsprechend ist das Aufwachsen von Unsicherheit geprägt, sich ständig ändernde Verhältnisse bzw. Möglichkeiten müssen ausgehandelt oder navigiert werden. Der Übergang gestaltet sich als flüchtig, wechselhaft, prozesshaft und unvorhersehbar.

Die bisherige Durchsicht von Forschungsarbeiten zum Thema Jugend und Übergang in Afrika südlich der Sahara bzw. dem globalen Süden macht deutlich, dass die Phänomene der Individualisierung, Fragmentierung und der Unsicherheit auch in diesen Regionen der Welt zu beobachten sind. Die meisten Ansätze zur Erforschung dieser Phänomene beziehen sich jedoch, sowohl in Hinsicht auf ihre empirische Grundlage sowie auf den Fokus ihrer Anwendung, auf dem Kontext des globalen Nordens.

Ein Ansatz, der sich dezidiert auf den globalen Süden bezieht und der auf Basis empirischen Materials aus eben dieser Region entwickelt wurde, ist das Konzept der *"vital conjunctures"* (JOHNSON-HANKS 2002, S. 865 ff.).[83] Es stellt einen Versuch dar, nicht die Lebensphase, sondern Abschnitte oder Episoden im Leben junger Menschen besser analytisch zu fassen und zu verstehen. Den Ausgangspunkt für die Entwicklung dieses Konzeptes bilden die Forschungen der Autorin unter Frauen im südlichen Kamerun, die sich selbst als *Beti*[84] bezeichnen. Im Zuge der Erforschung von *Mutter sein* (*"motherhood",* ebenda, S. 866) wurde deutlich, dass es sich dabei um keinen dauerhaften Status handelt. So werden Frauen, die Kinder gebären, nicht durchgängig als Mutter gedacht. Viel eher ist *Mutter sein* als ein nicht durchgängiger Status (*"a temporary social status"*, ebenda, S. 866) zu verstehen, der an bestimmte soziale Handlungen geknüpft ist. In gleicher Weise verhält es sich auch mit anderen wichtigen Lebensereignissen, die in ihrer Gesamtheit als Erwachsensein gedacht werden können. Insofern handelt es sich dann um einen Status, dessen Veränderbarkeit sich aus der Prozesshaftigkeit seiner einzelnen Elemente und der sich wandelnden Beziehungen zwischen diesen einzelnen Elementen ergibt (JOHNSON-HANKS 2002, S. 869):

> *"A social system in which adulthood is not a single status but, rather, multiple distinct ones has quantitative implications. Thus, among contemporary Beti, the key transitions that might be seen as aspects of adulthood do not occur at the same time or in the same order; their occurrences are not highly correlated, and many of them are reversible".*

Aus der Perspektive der *vital conjunctures* bilden distinkte Ereignisse den Ausgangspunkt der Analyse. Das Konzept geht von biographisch relevanten Phasen aus, die sich aus konkreten Ereignissen ergeben. Diese Ereignisphasen erfordern biographisches Handeln. Sie machen es auch notwendig, Ereignisse und Handeln in Hinblick auf die Zukunft und die darin liegenden Risiken und Chancen zu reflektieren. *"Vital"* leitet sich vom Begriff der *"vital events"* ab, welcher auf Ereignisse wie Geburt, Tod oder Heirat abzielt. *"Conjunctures"* ist als Begriff von Pierre Bourdieu entnommen, welcher diesen verwendet, um kurzzeitige soziale Bedingungen zu beschreiben, aus denen heraus gehandelt wird[85] (JOHNSON-HANKS 2002, S. 871-872):

> *"The analytic concept of the vital conjuncture refers to a socially structured zone of possibility that emerges around specific periods of potential transformations in a life or lifes. (...) Vital conjunctures are experiential knots during which potential futures*

---

[83] Die Arbeit von LANGEVANG (2008) nutzt diesen Ansatz zur konzeptionellen Rahmung jugendlicher Übergänge.

[84] Der Begriff beschreibt einen sozialen Status: Der *"Adel"*, die *"Ehrenleute"*. Gleichzeitig konnte sich die Zuordnung einem gesellschaftlichen Ethnisierungsprozess nicht verschließen.

[85] *"Conjuncture in this sense comes from Bourdieu (1977) who employs the term to express the relatively short-term conditions that manifest social structure and serve as a matrix for social action"* (JOHNSON-HANKS 2002, S. 871)

are under debate and up for grabs. The contested future is not only the stream of future events but also the future person, the range of identities that could potentially be claimed (...)".

Übersetzt auf den eigenen Forschungskontext wäre gemäß dieser Perspektive der Blick von der Lebensphase und den darin verankerten Entwicklungsaufgaben weg und hin auf vitale Ereignisse oder Abschnitte zu richten. Zu bestimmen wäre dann nicht mehr die Lebensphase, sondern die Qualität der einzelnen Elemente des erzählten Lebenslaufes und deren Verhältnis zueinander. Ausgehend von der Frage, wie sich jugendliches Leben in einem marginalisierten städtischen Raum vollzieht, wäre demnach zu fragen, welche die zentralen Momente bzw. Ereignisse eines solchen Lebens darstellen und was diese beinhalten. Könnte ein solches Ereignis etwa die Konfrontation mit dem Tod jenes Haushaltmitgliedes sein, das alleinig für die Erwirtschaftung des Haushaltseinkommens zuständig war? Neben der Erfahrung von persönlichem Verlust und von Trauer, sind Fragen zu beantworten und Handlungen zu setzen, die Gegenwart und Zukunft betreffen:

Wer wird für das Begräbnis aufkommen, wo das Geld ausleihen? Wird sich die Zusammensetzung des Haushaltes verändern, werde ich zu den Verwandten aufs Land geschickt? Werde ich arbeiten gehen müssen? Wie wird dies mit meiner Ausbildung zu vereinen sein?

In der empirischen Umsetzung liegt der Autorin zufolge eine Schwierigkeit in der Identifizierbarkeit von *vital conjunctures*. Diese sind subjektiv und werden oft erst im Nachhinein von einer betroffenen Person erkannt bzw. als biographisch bedeutsam eingestuft. Oft gibt es auch Überschneidungen. Unabhängig davon, ob die Betrachtung von Jugend stärker vom Konzept der Lebensphase dominiert wird oder eher die Identifikation und Betrachtung zentraler Ereignisse im Vordergrund steht, ist zu fragen, wie jugendliches Handeln konzeptionalisiert werden soll.

Einen m. E. erhellenden Ansatz bringt VIGH (2006, S. 31) mit seinem Konzept der *"social navigation"*[86] ein, der jugendliches Handeln im Spannungsfeld von Struktur und Handlungsfähigkeit, von *"position"* und *"process"* (ebenda, S. 34) versteht. Das Konzept beschreibt das Handeln im Prozess des *"social becoming"* (ebenda, S. 56). Dessen Entwicklung entstammt der Analyse von Aushandlungsprozessen des alltäglichen Lebens junger Menschen im bürgerkriegszerrütteten Guinea-Bissau. Es zielt auf Handeln zwischen Chancen und Risiken, Wünschen und Notwendigkeiten:

> *"We all navigate our lives along multiple trajectories of social becoming or related to culturally defined or socially prescribed and/or desired ideas of personhood"* (ebenda, S. 56).

[86] Die Idee, das Konzept der *vital conjunctures* mit dem der *social navigation* zu verknüpfen, stammt nicht von mir, sondern von Thilda LANGEVANG (2008).

Im Zentrum der Betrachtung stehen die soziale Position junger Männer und deren Aushandlung des Erwachsenwerdens. Die Koordinaten dieses Entwicklungsprozesses bestehen aus dem persönlich entworfenen Lebensverlauf, fußend auf persönlichen Wünschen und wahrgenommenen Chancen:

> *"More specifically the concept of social becoming designates a movement along an expected and desired life trajectory"* (ebenda, S. 33 [Fussnote]).

Die Konzeption versucht, die Perspektive, nach welcher Jugendliche als Akteure vor dem Hintergrund geteilter Vorstellungen (*"similar horizons and points of orientation",* ebenda, S. 34) handeln, mit einem Verständnis zu verbinden, welches Jugend als eine Phase im menschlichen Lebenslauf versteht. An dieses zweite Verständnis knüpft der Autor das Konzept der Generation, um die geteilten Bedingungen des Aufwachsens zu erfassen. Am Beispiel des kreolischen Worts *"dubriagem"* (ebenda, S. 51), welches jugendliche Forschungsteilnehmer verwenden, um ihre alltägliche Überlebenspraxis verständlich zu machen, übersetzt der Autor sein Konzept auf die beobachtete soziale Praxis:

> *"As they were weaving a picture of the hardships that characterised their situation as urban youths (...) a word surfaced which was intermediately transmuted into a listing of acts and relationships that could get a job, a meal or just get by. (...) Pedro and Justino responded unison: 'dubria, dubria'. Pedro continued: 'you dubria... it's movement, dynamism, dynamismo', he said"* (ebenda, S. 51).

Dubriagem bezieht sich im beschriebenen Kontext auf die alltägliche Praxis der Überlebens sowie darauf, eine Perspektive vor dem Hintergrund sich verändernder Möglichkeiten und Lebensverläufe zu erzeugen. *Navigation* bezieht sich somit auf die mittel- und unmittelbare Gegenwart und Zukunft[87]. Im Handeln manifestierten sich die Verwirklichung und die Vorstellung alltäglicher Lebensgestaltung in einem unsicheren und sich ständig verändernden sozialen Terrain. Es beschreibt Bewegung im Kontext gesellschaftlicher Veränderung, ein Handeln, in das jugendliche Vorstellungen, Ziele und Wünsche eingewoben sind. Handeln im Kontext von radikalen Veränderungen und existentiellen Bedrohungen kann so beschrieben werden. Die soziale Wirklichkeit eines Bürgerkrieges in einem Entwicklungsland stellt einen solchen Extremfall dar.

M. E. eignet sich das Konzept auch, um jugendliches Leben in sozialen Kontexten besser zu verstehen, in denen strukturelle Unterstützung brüchig bzw. Übergangsregime unterinstitutionalisiert sind. Das Bild der *navigation* streicht die Notwendigkeit individuellen Handelns und Aneignung in einer Situation heraus, in der strukturelle Hilfe nicht oder nur in sehr geringem Maße vorhanden ist. Gleichzeitig erscheint mir das Konzept noch nicht befriedigend ausgearbeitet. Weitere Überlegungen können ausgehend von DU BOIS-REYMOND (2009, S. 31 ff.) angestellt werden, die, mit Blick auf den globalen Norden,

---

[87] *"Navigation is thus centred on both the near and the far"* (VIGH 2006, S. 54).

jugendliches Handeln im entstandardisierten bzw. restandardisierten[88] Übergängen als *"navigation and life management"* versteht. Sie bezieht sich auf die These bzw. empirische Belegungen von Individualisierung unter dem Hinweis auf individuelle Unterschiede zwischen jungen Frauen und Männern. Die Parallelität der Ausführungen von VIGH (2006) & DU BOIS-REYMOND (2009) liefern einen weiteren Beleg dafür, dass Individualisierung auch für Jugenden in Afrika beschrieben werden kann. Zur weiteren theoretischen Fundierung kann auf einer stärker allgemeinen Ebene das Konzept des *social becoming* mit jenem der Sozialisationstheorie unterlegt werden. Jugendliches Handeln im Kontext gesellschaftlicher Strukturen wird dann auch unter der Perspektive betrachtet, wie *"sich der Mensch zu einem gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekt bildet"* (GEULEN & HURRELMANN 1980, S. 51). Die Betrachtung der Handlungsebene wird in die Frage eingebettet, wie sich Persönlichkeit in Abhängigkeit zur gesellschaftlich vermittelten sozialen Umwelt entwickelt. Die Idee des *social becoming* bildet den Rahmen der *navigation* und dient dazu, die Handlungsebene zu verstehen, also zu bestimmen, wie Jugendliche ihren Alltag managen oder navigieren – im Kontext des Erwachsenwerdens. So gedacht ist Akteur/in sein, Handeln, und Erwachsenwerden, die Entwicklung von Persönlichkeit und Identität etwas, das auf zwei getrennten Ebenen stattfindet, sich aber gegenseitig bedingt.

Wirtschaftliche, politische und soziale Veränderungen auf globaler Ebene bzw. in den Ländern des globalen Südens beeinflussen die jugendlichen Lebenswelten dieser Regionen und damit biographische Arenen wie Arbeit, Bildung, Familie, Konsum, Partnerschaft oder Sexualität (vgl. etwa ANSELL 2005; ANSELL 2006; BOEHM 2006; PUNCH 2007, WAAGE 2006). Die Frage nach Beginn und Intensität dieses Prozesses soll hier nicht diskutiert werden. Von Interesse ist, wie Jugend unter diesen Bedingungen beschrieben werden kann. Der Prozess der Veränderung, verstanden als Individualisierung, zeigt sich auf vielfältige Weise. Der Wandel ursprünglicher sozialer Bezüge und die sinkende Bedeutung traditioneller Initiationsriten sind nur ein Aspekt der Veränderung. Transformierte Vorstellungen von Jugend und dem Übergang ins Erwachsenenalter sind für viele Jugendliche des globalen Südens häufig unerreichbar. Zumindest in urbanen Kontexten scheint dies zuzutreffen. Der Übergang präsentiert sich als dauerhaft und ohne Ende. Die Arbeit von WAAGE (2006, S. 67), die sich mit der jugendlichen Aushandlung des täglichen Lebens im urbanen Ngaoundéré, Kamerun, befasst, unterstützt diese These.

> *"Traditional rites of initiation have either lost their former significance or are postponed. Many youths live in their parents' homes far beyond the traditional marital age and others stick to formal education while many migrate to town where they basically live at subsistence level. In some instances young people move in to live temporarily with kinsmen or acquaintances. The 'young' conform the feeling of not getting started in adult life: 'Je fais tout pour me fixer' [I do everything for finding myself a fixed position]. In contradiction to the elders' description, the youth's social landscape depicts a frenetic individualism as they themselves state: 'Chacun pour*

[88] *"Finally there is the question of restandardization, in other words, are there new standards developing to which late modern life courses have to comply?"* (DU BOIS-REYMOND 2009, S. 33).

> *soi', Il n'y a pas de méthode pour trouver une place' [Each and everyone for him/herself; There are no given methods for finding a place]."*

Um solche Jugenden fassen zu können, müssen Analysekonzepte bereitgestellt werden, welche die Aspekte der sozialen Positionsänderung und der Prozesshaftigkeit erfassen. Denn das, was STAUBER (2004, S. 25) für eine Jugend im globalen Norden anmerkt, scheint auch für viele Jugenden im globalen Süden zu gelten: Erwachsensein beinhaltet den Aspekt des *Entgleitens*. Es wird zu einem *"biographischen Ort"*, an dem man nie ankommt. Übergänge werden *"tendenziell auf Dauer gestellt"* (ebenda, S. 16). Dies gilt wohl auch für viele Kontexte des globalen Südens. Ein Beleg stammt aus dem ghanaischen Accra:

> *"The emerging picture is that there is no straightforward route to adulthood in present-day Accra. Adulthood is not an end at which people arrive, but rather encompasses composite positions that are achieved, a process of becoming that is continuous"* LANGEVANG (2008, S. 2045).

Für ein besseres Verstehen von Jugenden erscheint geboten, diese nicht in fixen Kategorien zu erfassen (vgl. JOHNSON-HANKS 2002). Stattdessen muss versucht werden, jugendliche Leben dabei zu beobachten, wie sie sich in verschiedenen Kontexten entfalten. Um diesen Prozess der Entfaltung beobachten und verstehen zu können, soll diese Auseinandersetzung durch die Perspektive der *social navigation* inspiriert werden. Diese erfordert einen Forschungsansatz, welcher den dieser Konzeption innewohnenden Handlungsaspekt berücksichtigt und Jugenden partizipativ aus ihrer jeweiligen Lebenswelt heraus zu verstehen versucht. Anders formuliert: Individualisierung kann nur gesehen werden, wenn der Blick für das Individuelle geöffnet wird. Ein solcher Blick muss strukturelle Rahmenbedingungen mit einbeziehen, um die Bedingungen des Handelns aufzuschließen und Institutionalisierung als solche erkennen zu können.

Für Südafrika verzeichnet SEEKINGS (2006, S. 1) *"the rediscovery of the ordinary"* in Bezug auf die regionale Erforschung von Kindheit und Jugend. Dem Autor zufolge dominierten in den 1980er Jahren und noch am Beginn der 1990er Jahre Beschreibungen von Jugend, die auf den Kontext des *struggle* blickten. In der Phase der frühen Transformation nach 1994 sieht er eine problembasierte Sichtweise als dominierend. Dieser Trend ermöglichte es letztlich, dass auch Interesse und Raum (*"space",* ebenda, S. 1) für die Erforschung normaler Kindheiten und Jugenden möglich wurde.

> *"In South Africa, as in other parts of Africa, children are growing up in a period of rapid social and economic change, amidst continuing urbanization, deagranianisation and educational expansion, changing households and kin relationships, new economic opportunities and prospects, and cultural globalization"* (ebenda, S. 1).

Die Frage des Normalen besteht m. E. darin zu untersuchen, wie sich Jugenden im beschriebenen Kontext vollziehen. Dies tut der Autor denn auch gemeinsam mit BRAY ET AL. (2010) in einem groß angelegten Forschungsprojekt, das unter dem Titel *Growing up in*

the new South Africa publiziert wurde. Die empirische Forschung fand im Fish Hoek Valley nahe Kapstadt statt. Der Untersuchungsort wird als *"microcosm of South Africa"* (ebenda, S. 23) gesehen. Die Arbeit umfasst quantitative und qualitative Aussagen und reicht thematisch von Fragen des Familienlebens, der Mobilität, Nachbarschaft, Schule, des Überganges ins Arbeitsleben, der Freundschaft bis hin zur Segregation. Die Autoren kommen zum Ergebnis, dass junge Frauen und Männer in Kapstadt in die wachsenden Möglichkeiten vertrauen, die sich nach dem Ende der Apartheid ergeben.

> *"Young people's experiences of growing up in contemporary South Africa are characterised above all by the coincidence of the widening range of opportunities that arise from age alone and the changing opportunities and contraints in society as a whole as apartheid is dismantled"* (ebenda, S. 323)

Demgegenüber wird deutlich, dass die Lebenschancen junger Frauen und Männer sehr ungleich verteilt sind, und dass *"neighbourhood"* (ebenda, S. 323) zentrale Auswirkungen darauf hat, wie sich die Zukunft junger Frauen und Männer im Handeln entfaltet. So verweisen die Autor/innen denn auch darauf, dass der Zuwachs an Möglichkeiten im neuen Südafrika mehr eine Idee, denn die Realität darstellt. *Class*, *gender* und Raum – so kann m. E. Nachbarschaft ausdifferenziert werden – ist nur für die Minderheit junger Frauen und Männer so konfiguriert, dass vorhandene Möglichkeiten auch tatsächlich genutzt werden können.

> *"The post-apartheid environment is one characterised by an opening of possibilities for all young people to achieve educational, social and material success. In practice, this operates more as an idea than a reality, as young people encounter boundaries and tensions in their relationships with adults and peers that are consistently disempowering"* (ebenda, S. 328).

Fazit: Die Diskussion von Ansätzen zur Erforschung von Jugenden im globalen Süden verweist auf zwei Aspekte. Zum ersten wird die These von Individualisierung und Dauerhaftigkeit auch für diese Jugenden formuliert. Zweitens: Diese These wird in der Parallelität von Ansätzen widergespiegelt, die auf den globalen Norden bzw. den globalen Süden Bezug nehmen. *Vital conjuctures* (Johnson-Hanks) und *fateful moments* (Giddens) weisen ebenso Ähnlichkeit auf wie *social navigation* (Vigh) und *navigation* (Du Bois-Reymond). Auf *social becoming* (Vigh) ist auch in Bezug auf Übergänge im globalen Norden verwiesen worden. Dort wird für eine stärkere Betonung des *becoming* bzw. des *process* (Skelton) plädiert. Diese Einschätzung wird folgendermaßen gehandhabt. Die formulierte Orientierung an der Übergangsbiographie wird beibehalten. Diese Orientierung reflektiert die diskutierten Konzepte aus Forschungsarbeiten, die im Kontext des globalen Südens entstanden sind.

5.3.1. Junge Frauen und Männer in Übergängen

Laut *Census 2001* sind 17,5 Mio. der südafrikanischen Bevölkerung junge Menschen im Alter von 15-34 Jahren. Dies entspricht 39,1% der Gesamtbevölkerung. 22,9% sind zwischen 14 und 24 Jahre alt, die Altersgruppe der 25-34-Jährigen machen 16,2% der Gruppe der

Jugendlichen aus. Mit 81% stellen afrikanische Jugendliche die größte Gruppe dar, gefolgt von der Gruppe der *coloured* (8,7%), der Weißen (7,8%) sowie der Inder (2,5%) (STATSSA 2005, S. 67).

Junge Frauen und Männer in Südafrika können zunächst entlang der Bruchlinien unterschieden werden, die durch die Institutionalisierung des sozialen Rassenbegriffes geschaffen wurden. Entsprechend dieser Unterscheidung wurden übergangsrelevante Güter bzw. Ressourcen nach einem gezielt diskriminierenden System verteilt. Innerhalb der Gruppen der afrikanischen und der weißen Südafrikaner/innen werden zudem Zugehörigkeiten auf Basis von Ethnizität wirksam, die für Verteilung von Lebenschancen aber nicht relevant sind. Quer dazu liegt das Unterscheidungsprinzip der *class*, welches die einzelnen Bevölkerungsgruppen und deren interne ethnische Strukturierung weiter ausdifferenziert. Nach SEEKINGS & NATTRASS (2005) kommt es seit dem Ende der Apartheid zu einer Verringerung von Einkommensunterschieden zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen und zur Zunahme von Ungleichheit innerhalb dieser Gruppen. Eine Gegenüberstellung der schwarzen und weißen Bevölkerungsgruppe, den vormaligen Extrempolen des Ungleichheitsspektrums, zeigt die Ausbildung einer neuen schwarzen Mittelschicht sowie eine wachsende Gruppe innerhalb der weißen Bevölkerung, die von Armut betroffen ist. Nichtsdestotrotz hat sich das Gesicht der Armut in Bezug auf Ausbreitung und Qualität seit dem Jahr 1994 nicht grundlegend gewandelt.

5.3.2. Jugend in marginalisierten städtischen Räumen

Ausgehend vom Forschungsinteresse wird im Folgenden nach der Beschaffenheit von Jugend und Übergang von jungen Menschen in marginalisierten städtischen Räumen gefragt. Diskutiert werden qualitative und quantitative Studien sowie sozialstatistische Daten. Dies in Hinblick auf zentrale *"biographische Übergangsthemen"* (STAUBER 2004, S. 17). Der Schwerpunkt liegt dabei, soweit die Daten eine Unterscheidung zulassen, auf besagten Räumen. Als Folge des während der Apartheid betriebenen *spatial engineering* und der starken Persistenz der dadurch geschaffenen sozialräumlichen Strukturen, sind damit nahezu ausschließlich junge Frauen und Männer der afrikanischen Bevölkerungsgruppen gemeint. Deshalb, weil Marginalisierungsräume politisch geschaffen wurden und die heutigen Maßnahmen zur Behebung der Folgen nicht ausreichend sind.

Die Übergänge zum Erwachsenenalter gestalten sich *"komplex, weil sie sich inhaltlich auf praktisch alle Lebensbereiche beziehen, die für junge Frauen und Männer lebensweltlich relevant werden"* (STAUBER 2004, S. 17). Ob der für Länder des globalen Nordens konstatierte Befund der Individualisierung und seiner Folgen in irgendeiner Form auch auf die Lebenssituation junger Menschen im *township* zutrifft, wird noch zu klären sein. In jedem Fall aber *"sensibilisiert"* die Folie der biographischen Übergangsthemen den forschenden Blick auf jugendliche Übergänge. Der Autorin (ebenda, S. 17) zufolge führt diese Perspektive jugendliche *"Gefühle"* und gesellschaftliche *"Anforderungsstrukturen"* – Biographie und Struktur – zusammen. Wie steht es nun um die Übergänge junger Frauen und Männer in den *townships*, in denen vorwiegend Mitglieder der afrikanischen Bevölkerungsgruppe leben? Die

These ist, dass normative Vorstellungen des Übergangs im Lichte der vorherrschenden sozialen Verhältnisse brüchig werden. Die soziale Erfahrung von chronischer Arbeitslosigkeit, HIV/AIDS und Gewalt steht im Widerspruch zu den vorherrschenden Zielvorstellungen, deren Herkunft und Genese wenig erforscht ist. Die Übergänge junger Männer können in Hinblick auf die Struktur, in der sich männliches Handeln vollzieht, als potentiell fragil bezeichnet werden.

5.3.2.1. Fragilität versus Marginalisierung

Der Begriff *fragil* wird herangezogen, um Übergänge zu beschreiben, die nicht stabil sind, sondern von Individualisierung, Risiko und Dauerhaftigkeit (vgl. BECK 1986; STAUBER 2004) geprägt sind. Fragil versucht einerseits Übergänge zu erfassen, die von Hoffnung geprägt sind, deren erlebte Dauerhaftigkeit als Chance konstruiert wird. Anderseits beinhaltet Fragilität auch das erlebte Zerbrechen von Hoffnungen und Phasen des Aufgebens.

Die Beschreibungskategorie der Marginalisierung, die für den sozialen Raum des *townships* wie die für männliche Jugenden als Ganzes verwendet wird, ist differenziert zu betrachten. Nach OTTERSBACH & ZITZMANN (2009, S. 9) betreffen Prozesse der Exklusion junge Frauen und Männer dann, wenn sie *"in einem bestimmten Sozialraum aufwachsen"*. Solche Räume weisen die Eigenschaften des Abgekoppeltseins und des *"schlechten Image*[s]*"*, d.h. der Marginalisierung auf. Diese zweite Kategorie der Marginalisierung beinhaltet nach OTTERSBACH (2009, S. 53) wiederum zwei Eigenschaften: Segregation und Stigmatisierung: *"Mit anderen Worten: in einen marginalisierten Zustand gerät eine Region oder ein Quartier erst, wenn neben der Segregation auch eine Stigmatisierung stattfindet"*. Nach SCHIMKE (2009, S.35) wird der Begriff in der Literatur *"häufig synonym"* mit *"Ausgrenzung und Exklusion/ Auschluss"* verwendet. Zudem liege keine geordnete Systematisierung des Begriffes vor.

Der skizzierte Problemaufriss bezieht sich auf Stadtlandschaften des globalen Nordens. Das urbane Phänomen des *townships* unterscheidet sich vom beschriebenen Typ des marginalisierten Quartiers. Zwar teilt es viele Kennzeichen wie etwa *"wirtschaftliche Schwäche, (...) wenige kulturelle Einrichtungen, (...) schlechte Infrastruktur, (...) Häufung sozialer Probleme"* (OTTERSBACH 2009, S. 58-59) etc., ist aber gleichzeitig ein Symbolraum des *struggle* und Teil der Identität des neuen Südafrikas (vgl. DCGTA 2009). Dennoch sind der Raum bzw. seine Bewohner/innen von Stigmatisierung betroffen.

> *"we are left with a negative definition of this highly syncretic urban formation that is integral to city life in South Africa and deeply embedded in the nation's social imaginary and political unconscious"* (MBEMBE ET AL. 2004, S. 499).

Ausgehend von diesen Bestimmungen handhabe ich den Begriff in Hinblick auf die jungen Männer bzw.das *township* als Arbeitsdefinition, breiter. Unter Marginalisierung verstehe ich im Sinne struktureller Gewalt, die gesellschaftliche Position junger Männer als *underclass* so wie SEEKINGS & NATTRASS (2005, S. 271 ff.) diese bestimmen. In einer solchen Position

ist es für junge Männer schwierig, ihr Potential entlang eigener wie normativ vorgegebener Vorstellungen zu entfalten. Der soziale Raum des *townships* bildet den Handlungskontext der jungen Männer und wird durch deren Handeln mitgestaltet.

5.3.2.2. Bildung und Arbeit[89]:

Das Wissen um den zentralen Stellenwert der Bildung für einen erfolgreichen Übergang ins Erwachsenenalter und für die Entwicklung der Gesellschaft wurde im südafrikanischen Apartheidstaat zum Erzielen des gegenteiligen Effektes strategisch genutzt (JOHNSON 1982). Ein zentrales Ziel staatlicher Bildungspolitik lag demnach darin, die bestehenden Machtverhältnisse innerhalb des Staates aufrechtzuerhalten. Bildung, verstanden als ein Werkzeug des sozialen, ökonomischen und politischen Wandels, nahm dabei die vielleicht wichtigste Funktion im Chor staatlicher Unterdrückungsmaßnahmen ein. Der Autor kommt aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive zu folgendem Schluss:

> *"The analysis demonstrates how education is being manipulated for strategic purposes, that is, how it is being used as an instrument of social engineering"* (ebenda, S. 214).

Auch zur Zeit der Apartheid war der Autor mit dieser Feststellung freilich nicht alleine (LEMON 2004). Edgar Brooks, *"a prominent South African liberal"*, beurteilt das staatliche Bildungssystem als ein gezieltes Unterdrückungssystem:

> *"the only education system in the world designed to restrict the productivity of its pupils in the national economy to lowly and subservient tasks, to render them non-competitive in that economy, to fix them mentally in a tribal world"* (zit. nach LEMON 2004, S. 269).

Um ihrem Ziel gerecht zu werden, schuf die staatliche Bildungspolitik nach JOHNSON (1982, S. 214) ein System, das alle vier Bevölkerungsgruppen eigens bediente, ja sogar noch einmal nach ethnischer Zugehörigkeit unterschied. Jede Bevölkerungsgruppe verfügte über eigene Schulen und eigene Lehramtsausbildungen, wobei das *weiße* System als qualitativ bestes System dem afrikanischem als qualitativ schlechtestem System gegenüberstand. Die Ungerechtigkeit war offensichtlich und der Widerstand der Betroffenen gipfelte in den Unruhen von Soweto im Jahr 1976 (PRINSLOO 1999, S. 33). Trotz Reformen in den 1980er Jahren profitierten Schüler/innen, die der weißen Bevölkerungsgruppe zugehörig waren, dem Autor zufolge noch immer etwa viermal so viel von den staatlichen Bildungsausgaben wie die Schüler/innen, die aus der afrikanischen Bevölkerungsgruppe stammten (Stand: 1994). Dieses Ungleichheitverhältnis in Hinblick auf Bildung veranlasste Nelson Mandela nach seiner Freilassung im Jahr 1990, von einem *"'crime against humanity'"* zu sprechen (zit. nach LEMON 2004, S. 269 – 270).

[89] Die Benennung der *"biographische*[n] *Übergangsthemen"* erfolgte in Anlehnung an STAUBER (2004, S. 17-25), wenn auch in abgewandelter Form.

Trotz weitreichender Umstrukturierungen im südafrikanischen Schulsystem ist dieses noch immer von einem hohen Maß an Ungleichheit gekennzeichnet. PHURUTSE (2005, S. 3 ff.) zeigt in seiner Studie zu den Beeinflussungsfaktoren des Unterrichtens und Lernens in öffentlichen Schulen eine Reihe von Defiziten auf. Die Qualität einer Schule hängt wesentlich von den Schuleinnahmen ab, die wiederum von der Einstufung der Bildungsbehörde und den Einnahmen über Schulgebühren abhängig ist. Öffentliche Schulen haben nicht die Möglichkeit, Schüler/innen aus dem Schulbezirk abzuweisen, wenn diese nicht in der Lage sind, die Schulgebühren zu bezahlen. Schulen in benachteiligten Wohngebieten müssen die Höhe der Gebühren an die Zahlungsfähigkeit der Bewohner anpassen und sind damit in stärkerem Maße von den unzureichenden Zahlungen der Bildungsbehörde angewiesen. Budgetäre Probleme zeigen sich in allen Bereichen des Lehrens und Lernens. Demnach weisen Schulen in benachteiligten Wohngebieten die höchsten Klassenzahlen auf. In KwaZulu-Natal sind knapp 50% der Lehrer/innen mit Schüler/innenzahlen von über 46 pro Klasse konfrontiert (ebenda, S. 5, Abb. 3.3.). Schulen in informellen Wohngebieten, in denen überwiegend die afrikanische Bevölkerungsgruppe lebt, weisen zudem ein höheres Maß an Lehrer/innenbelastung im Sinne formellen Schüler/innenkontakts auf. Ausgehend von diesen Befunden kommt der Autor zu dem Schluss:

> *"the typical characteristics of the schools in which educators work show huge differences between and within provinces according to annual schools fees, class size, formal contact hours and the performance of learners in matric. Such differences also play themselves out in terms of race and class"* (ebenda, S. 17).

Generell ist die Qualität der Ausbildung in den öffentlichen Schulen sowie deren Effizienz nach SHINDLER (2008) stark verbesserungswürdig. 30% der Schüler/innen erreichen die zwölfte Klasse in der vorgesehenen Zeit. Die durchschnittliche Zeit zur Bewältigung der 12 Schuljahre bis zur Absolvierung des *matric* beträgt 24,5 Jahre. Männliche Jugendliche der Sekundarstufe sind stärker von Schulversagen, Wiederholungsraten und Schulabbruch betroffen als weibliche Jugendliche (ebenda, S. 250). Die mediale Ausstattung der Schulen ist mangelhaft. Nur 20% der Schulen verfügen über *"media centres"*, 12% sind mit Computern als Lehr- und Lernhilfen ausgestattet (ebenda, S. 243).

Zudem ist der Schulbesuch oft risikobehaftet. In einer Studie zu sexueller Gewalt von JEWKES ET AL. (2002, S. 319) gaben 33% jener Frauen, die vor dem 16. Lebensjahr Opfer einer Vergewaltigung wurden, einen Lehrer als Täter an. Laut PRINSLOO (2006, S. 305) werden an die 30% der Schüler/innen auf dem Schulgelände Opfer eine Vergewaltigung, wobei der Anteil jener, die physische Gewalterfahrungen im weiteren Sinne machen, wesentlich größer ist. Als Täter werden Schüler wie Lehrer genannt.

Die strukturellen Probleme der Schulen treffen auf das vielfältige Problemverhalten der Schüler/innen bzw. die Risiken, welchen Schüler/innen außerhalb der Schule ausgesetzt sind. Einen Einblick liefert die Studie von VISSER (2003, S. 58 ff.). Sie befasst sich mit den direkten und indirekten Drogenerfahrungen und dem sexuellen Risikoverhalten von

Schüler/innen mehrerer *primary schools* in benachteiligten *communities*. Während das Ausmaß des Drogen- und Alkoholkonsums in diesem Schultyp noch niedrig ist, sind viele Schüler/innen (25%) in ihrem Zuhause mit eben diesem konfrontiert. Gleichzeitig wird das Ausmaß der sozialen Unterstützung durch Familie und Freunde als niedrig angegeben (ebenda, S. 61-62). Hoch ist der Anteil jener, die bereits sexuelle Erfahrungen gemacht haben (24%), wobei sich nur 40% aus dieser Gruppe gegen sexuell übertragbare Krankheiten schützen (ebenda, S. 61).

Diesen Befunden steht eine Zunahme der schulischen Bildungsbeteiligung bzw. der Schüler/innenzahlen gegenüber (STATSSA 2007, S. 28-34.). Der Vergleich der Daten aus den Volkszählungen der Jahre 1996 und 2001 zeigt eine Zunahme der unter 14 jährigen Schüler/innen. Demgegenüber steht eine Abnahme in den darüberliegenden Altersgruppen. Die Daten im *Community Survey* aus dem Jahr 2007 (STATSSA 2007) wiederum zeigen eine Zunahme der Schüler/innen bis zum 18. Lebensjahr gegenüber 1996 bzw. 2001. Ein starker Zuwachs ist in der Altergruppe der Fünf bis Sechsjährigen zu verzeichnen (ebenda, S. 28). In Hinblick auf das höchste erreichte formale Bildungsniveau zeigt sich, dass die Gruppe ohne Schulausbildung in der afrikanischen Bevölkerungsgruppe über die drei Vergleichsjahre gesunken ist, während der Anteil jener, die einen Teil der Sekundarstufe II absolviert haben (*"some secondary"* 1996: 32,7%; 2001: 30,4%; 2007: 40,9%) ebenso gestiegen ist, wie der Anteil jener, die eine tertiäre Ausbildung absolviert haben (*"higher"* 1996: 3,0%; 2001: 5,2%; 2007: 5,6%) (ebenda, S. 32, Tab. 4.3). Der direkte Vergleich der afrikanischen und weißen Bevölkerungsgruppe am Beispiel der Absolvierung einer tertiären Ausbildung zeigt die prozentuell ungleiche Verteilung der Humanressourcen zwischen den beiden Gruppen. Im Jahr 2007 verfügten nur 5,6% der Afrikaner, aber 31% der Weißen über einen tertiären Abschluss (ebenda, S. 34, Abb. 4.4).

Einen detaillierten Einblick in die Entwicklung des schulischen Bildungswesens in den Jahren 2000-2003 liefert SHINDLER (2008, S. 228 ff.), wobei sie sich schwerpunktmäßig mit dem öffentlichen Schulwesen befasst. Für diesen Zeitraum konstatiert sie einen teilweise rückläufigen Zuwachs der Schüler/innenzahlen (*"enrolment"*) in öffentlichen und privaten Schulen, wobei sich positiver Zuwachs vor allem in der Sekundarstufe vollzog. Der Abschwung der Schüler/innenzahlen lässt eine Reihe von Interpretationen zu (ebenda, S. 229). Hierzu zählen etwa das Einpendeln der Schüler/innenzahl nach einem Boom, der auf die Demokratiesierung folgte oder der Geburtenrückgang beginnend in den 1970er Jahren. In Hinblick auf den Schultyp verzeichneten öffentliche Schulen nur ein sehr geringes Wachstum, während private Schulen zwischen 2000 und 2003 über 18% Zuwachs verzeichnen konnten (ebenda, S. 230).

Die überblicksartigen Befunde zu Bildungsbeteiligung, Ausbildungsqualität und Schüler/innenleistung geben einen Eindruck von den Schwierigkeiten, mit welchen Schüler/innen in Hinblick auf ihre Schulbildung konfrontiert sind. Demgegenüber steht der Wunsch einer überwiegenden Mehrheit junger Menschen, ein hohes Bildungsniveau zu erlangen. So geben 80,8% der Jugendlichen (18-24) aus der afrikanischen

Bevölkerungsgruppe an, ihre Ausbildung weiterführen zu wollen und 94% der Jugendlichen aus der Gruppe der Gesamtbevölkerung sehen den Stellenwert von Bildung für das eigene Leben als *"Very important/ Important"* an (RICHTER ET AL. 2005, S. 73).

Die ersten aktiven Erfahrungen mit Arbeit werden bereits vor dem Abschluss der Schulbildung gemacht. Dabei handelt es sich um haushaltsbezogene Aktivitäten, die innerhalb oder außerhalb des Haushaltes stattfinden. Diese reichen von der Erledigung der Einkäufe bis zum Sammeln von Feuerholz. Daten belegen eine geschlechterbasierte Arbeitsteilung, zeigen aber auch, dass männliche Jugendliche (5-17) häufig mit der Verrichtung von als weiblich angesehenen Tätigkeiten beschäftigt sind (RAMA & RICHTER 2007, S. 152).

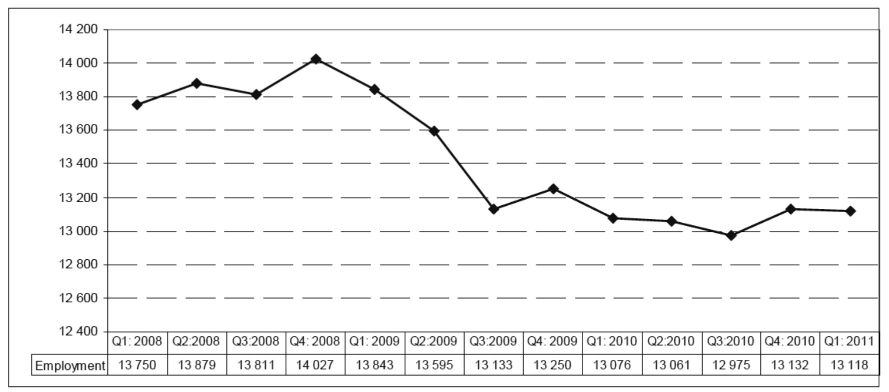


Abb. 9. Arbeitende Personen zwischen dem 1. Quartal 2008 und dem 1. Quartal 2011 (Quelle: STATSSA 2011a, S. vii).

Die Höhe der abgeschlossenen Ausbildung ist auch entscheidend für den Eintritt in den Arbeitsmarkt, wobei ein Sekundarschulabschluss ohne eine weiterführende tertiäre Ausbildung geringe Perspektiven zeitigt. Im Jahr 2008 (3. Quartal) lag die offizielle Arbeitslosenrate bei 23% (STATSSA 2008a, xvii) im Jahr 2011 (2. Quartal) lag der Wert bei 25,7%. Der Wert für die afrikanische Bevölkerungsgruppe liegt bei 30% (Weiße: 5,0%). (STATSSA 2011b, xii, Abb. 6). Die erweitere Definition lag im Jahr 2005 bei 38,8% (METH 2007, 25, Tab. 4). Dieser Prozentwert enthält auch jene Arbeitslosen, die nicht aktiv nach Arbeit suchen (BURGER & WOOLARD 2005, S. 5). Im Jahr 2011 lag die *STATSSA* – *"expanded definition of employment"* bei 36,9%[90]. (STATSSA 2011b, S. 11). Der *Status of the Youth Report* (n=3600) kommt zu einem ähnlichen Ergebnis und weist mehr als zwei Drittel der jungen Menschen in Südafrika als arbeitslos aus. Ebenfalls zwei Drittel gaben zum Zeitpunkt der Befragung an, noch nie in einem formellen Beschäftigungsverhältnis gestanden zu sein. Jugendliche der afrikanischen Bevölkerungsgruppe sind von diesem Befund am

[90] Ob ein Berechnungsunterschied zwischen METH (2007) und STATSSA (2011b) vorliegt, konnte nicht geklärt werden. In einigen Ausgaben des QLFS wird die Arbeitslosenrate nach der erweiterten Definition nicht angegeben.

stärksten betroffen. Innerhalb dieser Gruppe sind Frauen, die in ländlichen Regionen leben, am stärksten betroffen (RICHTER ET AL. 2005, S. 129).

Auch der *Quarterly Labour Force Survey* (Zusatzausgabe) (STATSSA 2008b)[91] zeigt, dass innerhalb der Gruppe der Arbeitslosen die Arbeitsmarkteinsteiger/innen (42,4%) die größte Teilgruppe bilden, wobei Frauen (45%) stärker betroffen sind als Männer (39,5%). Die zweitgrößte Teilgruppe besteht aus jenen, die ihre Arbeit verloren haben (28,5%). Die Aufschlüsselung der Daten nach Bevölkerungsgruppe weist die überproportionale Betroffenheit der afrikanischen Bevölkerungsgruppe nach, wobei die Arbeitsmarkteinsteiger den größten Anteil ausmachen.

	Men	Women	Total
	% share		
Job loser	33,8	23,9	28,5
Job leaver	7,8	11,4	9,8
New entrant	39,5	45,0	42,4
Re-entrant	5,2	7,0	6,2
Last worked>5 years ago	13,7	12,7	13,1
Total	100,0	100,0	100,0

Tab. 2. Arbeitslose nach Geschlecht in Prozent - QLFS 2008b, 2 Quartal (Quelle: STATSSA 2008b, S. 19).

Die Aufschlüsselung der Arbeitslosenzahlen nach STATSSA (2008b, S. 19 ff.) nach Altersgruppen verdeutlicht wiederum die Betroffenheit junger Menschen, wobei hier der Anteil der Arbeitsmarkteinsteiger/innen besonders hoch ist. Gemessen am höchsten erreichten Bildungsniveau sind diejenigen am stärksten betroffen, deren höchste Ausbildung das *matric* darstellt oder noch darunter liegt. Der größte Anteil der wenig oder niedrig qualifizierten Arbeiter/innen stammt aus der afrikanischen Bevölkerungsgruppe. Ein großer Anteil jener Jugendlichen, die erwerbstätig sind, lebt mit der Unsicherheit temporärer Anstellungsverhältnisse (STATSSA 2008b). Die Charakteristika dieser Anstellungsverhältnisse finden sich vornehmlich im informellen Sektor (RICHTER ET AL. 2005, S. 130):

> *"The majority of young people who enter the labour market, are engaged in temporary employment or in the informal sector. At least a quarter of respondents in the SYR* [Status of the Youth Report] *survey who had worked were employed in the temporary positions, and trends suggest that temporary employment for youth is growing"*.

Der Versuch einer genaueren Bestimmung dieses Wirtschaftssektors wirft eine Reihe von Problemen auf. Hierzu zählt u. a. die Frage der Datenqualität sowie der adäquaten Definition. Für den südafrikanischen Arbeitsmarkt konstatieren DEVEY ET AL. (2006, S. 309) Probleme der Reliabilität und Validität. Während die Daten einen substantiellen Zuwachs des

[91] Eine entsprechende statistische Aufbereitung in Prozentzahlen konnte für das Jahr 2011 nicht gefunden werden. Hieraus ergibt sich der Rückgriff auf die Darstellung einer QLFS Zusatzsausgabe aus dem Jahr 2008. Diese ist m. E. zulässig, weil es in der Darstellung darum geht, die relative Benachteiligung der jungen Frauen und Männer der afrikanischen Bevölkerungsgruppe am Arbeitsmarkt darzustellen.

informellen Sektors zwischen 1997 und 2004 belegen, ist unklar, zu welchen Teilen dieser Befund auf einen tatsächlichen Zuwachs oder auf eine Verbesserung der Datenerhebung zurückzuführen ist. Insofern ist das Ausmaß der informellen Beschäftigung nicht genau bestimmbar. Die von der *Statistics South Africa* verwendete Definition wird kritisiert, weil sich die Unterscheidung zwischen formeller und informeller Beschäftigung am Status des Arbeitgebers orientiert (ebenda, S. 309 ff.). Demgegenüber stellen die Autor/innen die vorgeschlagene Definition der *International Labour Organization* (ILO), die den informellen Sektor auf Basis der Anstellungscharakteristika des Arbeitnehmers bestimmt. Die Heterogenität des informellen Sektors wird dabei in Rechnung gestellt, wobei die fehlende Eingebundenheit der Arbeiter/innen in einen rechtlich verbindlichen Rahmen als zentrales Bestimmungskriterium dient (ILO 2002, S. 3):

> *"they are not recognized or protected under the legal and regulatory frameworks. It is not, however, the only defining feature of informality. Informal workers and entrepreneurs are characterised by a high degree of vulnerability".*

Nach DEVEY ET AL. (2006, S. 311) beschreibt der Begriff der *"informal economy"* das Phänomen besser als jener des *"informal sector"* - deshalb, weil ersterer Begriff etwa Fragen der Heterogenität oder der Abgrenzbarkeit von Arbeitsverhältnissen im Spannungsfeld von Formalität und Informalität besser erfasst.

Der Datenvergleich aus dem *October Household Survey 1997* und dem *September Labour Force Survey 2002* belegt nach RICHTER ET AL. (2005, S. 108 u. 130) die hohe Zahl der in der informellen Ökonomie tätigen jungen Menschen. Jugendliche der afrikanischen Bevölkerungsgruppe sind am häufigsten vertreten. Fehlende Arbeitsmöglichkeiten in der formellen Ökonomie wurden dabei als der häufigste Grund angegeben. Die Wartezeiten zwischen dem Abschluss der Schule und dem Eintritt in den Arbeitsmarkt werden ebenfalls als hoch angegeben. Laut *Status of the Youth Report* benötigten die Jugendlichen ohne Unterscheidung nach Bevölkerungsgruppe durchschnittlich 14,5 Monate, um einen Arbeitsplatz zu finden. Die durchschnittliche Wartezeit zwischen zwei Arbeitsplätzen lag bei 10,3 Monaten. Junge Frauen waren von diesen Schwierigkeiten stärker betroffen als junge Männer (RICHTER ET AL. 2005, S. 122 u. 130).

Die erfolgreiche Bewältigung des Überganges wird von der Qualität der Bildungseinrichtungen, der Höhe des Ausbildungsgrades und der Beschaffenheit des Arbeitsmarktes mitbestimmt. Junge Frauen und Männer in marginalisierten städtischen Wohngebieten sind in Hinblick auf diese drei Aspekte benachteiligt. Der sozioökonomische Hintergrund lässt wenige Wahlmöglichkeiten zu. Die Folge ist ein mangelhafter Zugang zu guten Bildungseinrichtungen, ein niedriges Bildungsniveau und schlechtere Chancen am Arbeitsmarkt. Das Resultat sind lange Übergangszeiten, die oftmals in unsicheren und schlecht bezahlten Beschäftigungsverhältnissen enden und im Gegensatz zu den Zielen der Jugendlichen stehen (vgl. RICHTER & PANDAY 2006; RICHTER ET AL. 2005).

5.3.2.3. Wohnen und Haushalt

Die Daten zu den Lebensbedingungen der afrikanischen Jugendlichen in Hinblick auf Wohnen und Haushalt fügen sich in das Bild, welches im Abschnitt *Bildung und Arbeit* skizziert wurde. Ein Großteil der diesbezüglich relevanten Daten ist nur auf Haushaltsebene verfügbar. YAW AMOATENG & RICHTER (2007) argumentieren, dass die Frage, was unter einem Haushalt zu verstehen ist, durch die Tatsache erschwert wird, dass eine Reihe von wissenschaftlichen Disziplinen diesem Begriff sehr unterschiedliche Konzepte zugeordnet haben. Die Definition der *UN* stellt einen Versuch dar, das Konzept des Haushaltes zu standardisieren. Demnach ist ein Haushalt (UN 1990 zit. nach YAW AMOATENG & RICHTER 2007, S. 17):

> *"either (a) a one person household, that is a person who makes provision for his or her own food and other essentials for living without combining with any other person to form a part of a multi-person household or (b) a multi-person household, that is, a group of two or more persons living together who make provision for food or other essentials for living."*

Die Definition von *Statistics South Africa* lehnt sich an diese Definition an und berücksichtigt explizit die Möglichkeit mehrerer Haushalte als ökonomische Einheiten innerhalb eines Gebäudes ebenso, wie die Möglichkeit der Zusammensetzung eines Haushaltes aus mehreren, räumlich aneinandergrenzenden Einheiten (STATSSA 2008c, S. 57):

> *"A household is defined as a person, or group of persons, who occupy a common dwelling unit (or part of it) for at least four nights in a week on average during the past four weeks prior to the survey interview. Basically, they live together and share resources as a unit. Other explanatory phrases can be 'eating from the same pot' and 'cook and eat together'. Persons, who occupy the same dwelling unit but do not share food or other essentials, are regarded as separate households. For example, people who share a dwelling unit, but buy food separately, and generally provide for themselves separately, are regarded as separate households within the same dwelling unit. Conversely, a household may occupy more than one structure. If persons on a plot, stand or yard eat together but sleep in separate structures (e.g. a room at the back of the house for single young male members of a family), all these persons should be regarded as one household. (...) Multiple households occur when two or more households live in one sampled dwelling unit. If there are two or more households in the selected dwelling unit and they do not share resources, all households are to be interviewed. The whole dwelling unit has been given one chance of selection and all households located there were interviewed using separate questionnaires".*

Beide Definitionen geraten vor dem Hintergrund der Migrationsbewegungen zwischen Stadt und Land an ihre Grenzen. Das Konzept des multi- oder *"translokalen Haushalt"* (STEINBRINK 2009, S. 49) trägt diesem Problem Rechnung, indem es die Teilung von Haushalten über örtlich-räumliche Distanzen hinweg berücksichtigt.

Trotz dieser definitorischen Probleme lassen sich folgende Aussagen treffen (STATSSA 2008d). Landesweite Investitionen in Infrastruktur und andere öffentliche Leistungen haben die physischen Lebens- und Wohnbedingungen der jugendlichen wie der erwachsenen Haushaltsmitglieder seit dem Jahr 1994 verbessert. So verfügten im Jahr 2007 landesweit 81,5% der Haushalte über Elektrizität (ebenda, S. 34, Abb. 20). Immerhin noch 29,1% verwendeten Paraffin oder Holz für die Zubereitung von Mahlzeiten (ebenda, S. 35, Abb. 21). Verbessert hat sich der Zugang zu fließendem Wasser. 89,3% der Haushalte verfügte über einen Zugang, wobei in 22,1% der Fälle die Wasserquelle nicht im eigenen Haushalt lag und von einer externen Wasserquelle (z.B. öffentlicher Wasserhahn) geholt werden musste. Gut ist auch die Ausstattung mit sanitären Anlagen. Nur 8,3% der Haushalte verfügte über keinen Zugang. Der Rest besaß entweder einen eigenen Zugang oder teilte diesen mit anderen Haushalten (ebenda, S. 37-40). Gleichzeitig konnten nur 61% der Haushalte auf eine Müllentsorgung durch ihre Gemeinde zurückgreifen (ebenda, S. 37, Abb. 23). 67% der Haushalte besaßen einen eigenen Fernseher (ebenda, S. 44, Abb. 28). Hiervon kann auf die Geräteausstattung des Haushaltes (z.B. Kühlschrank, Herd) geschlossen werden. In dieses Bild passt auch, dass 85% angaben, in den 12 Monaten vor der Befragung nie Hunger erlitten zu haben (STATSSA 2008d, S. 46, Tab. 13).

Obgleich die Daten bessere Lebensbedingungen dokumentieren, als sie die Mehrzahl der jungen Menschen in den anderen Ländern des subsaharischen Afrikas vorfinden, spiegeln sie doch Armut und sozialökonomische Verwundbarkeit wieder. Dies lässt sich oft in mangelhaften physischen Wohnbedingungen erkennen. Knapp ein Fünftel (17,7%) (weiße Jugendliche: 0,5%) der afrikanischen Jugendlichen lebt in informellen Behausungen, nur 57,5% leben in formellen Gebäuden (weiße Jugendliche: 95,2%). Generell ist die infrastrukturelle Ausstattung in städtischen Gebieten besser als am Land. 19,9% der männlichen und 21,1% der weiblichen Jugendlichen leben in traditionellen Gebäuden (STATSSA 2005, S. 109, Tab. 4.49). Diese finden sich beinahe ausschließlich in ländlichen Gebieten, sodass der Schluss naheliegt, dass junge Männer häufiger in die Stadt wandern und junge Frauen häufiger am Land zurückbleiben. In ländlichen Haushalten ist die Armut generell stärker verbreitet als in städtischen Haushalten. Mehr als die Hälfte der Landbevölkerung ist als arm einzustufen (*"ultra poor":* 29,2%; *"poor":* 26,6%). Dies obgleich die Mehrheit der südafrikanischen Bevölkerung in Städten lebt. Demgegenüber machte die Gruppe der Ärmsten (*"ultra poor"*) nur ein Viertel der Stadtbevölkerung aus. In Hinblick auf die Jugendarmut zeigt sich, dass 20% der 18-24-Jährigen in die Gruppe *"ultra poor"* fallen, während 21% als *"moderate poor"* eingestuft werden können. Nur 55% werden als *"non poor"* eingestuft (Weiße: 99%). Jugendliche der afrikanischen Bevölkerungsgruppe, insbesondere junge Frauen, sind am stärksten betroffen. Darüber hinaus gilt: Je jünger die Altergruppe, desto größer ist der Anteil jener innerhalb dieser Altersgruppe, die von Armut betroffen sind. Zudem sinkt die Armut mit der Höhe des Ausbildungsgrades (RICHTER ET AL. 2005, S. 138-142).

Nur etwas mehr als ein Drittel der afrikanischen Jugendlichen (35,6%; Altergruppe 14-19) lebt mit beiden Eltern im gleichen Haushalt. Der Vergleich mit den Alterskolleg/innen aus der

weißen Bevölkerungsgruppe weist diesen Wert als sehr niedrig aus. 72,3% der weißen Jugendlichen leben mit beiden Eltern im gleichen Haushalt. Aufgrund dieser Verteilung ist der Anteil (30,6%; Altergruppe 14-19) der afrikanischen Jugendlichen, die nicht mit ihren Eltern im gleichen Haushalt leben (Weiße: 9,1%) hoch. Ob dieser Befund in erster Linie als ein Resultat der HIV/AIDS Epidemie zu erklären ist, kann mithilfe dieser Daten nicht beantwortet werden. So geben 74,8% der Jugendlichen (14-34) aus der afrikanischen Bevölkerungsgruppe (Weiße: 92,2%) an, dass beide Eltern am Leben sind (STATSSA 2005, S. 72 u. 73). Diese Prozentwerte verweisen damit nicht nur auf die HIV/AIDS Epidemie, sondern auch auf die translokale Organisation von Haushalten als eine Strategie der Überlebenssicherung. Diese impliziert, dass Eltern ihre Kinder anderen Familienmitgliedern zur Betreuung überlassen, um einer Erwerbstätigkeit an einem anderen Ort nachzugehen. Die Strategie der Arbeitsmigration ist, obwohl immer mehr Frauen auf der Suche nach Arbeit in die Städte wandern, noch immer ein männlich dominiertes Phänomen (HUNTER 2005).

> *"Although there was little reported change in male labour migration from rural areas, female labour migration increased. As a result, there was a small but discernible shift in the gender composition of migrant workers in South Africa"* (POSEL & CASALE 2003, S. 1).

Männliche Arbeitsmigration stellt eine Teilerklärung für den hohen Anteil an Haushalten (37,1%) dar, in denen keine erwachsenen Männer leben. Weitere Ursachen sind Scheidungen sowie Todesfälle. Den Spitzenwert in absoluten Zahlen erreicht KwaZulu-Natal, welcher einen Anteil von 42,9% ausmacht (STATSSA 2006, S. 78). In dieser Provinz zeigen sich die Auswirkungen der HIV/AIDS Epidemie auf die Bedingungen des Aufwachsens am deutlichsten. Die Gemeinde eThewini weist den landesweit höchsten Anteil an Haushalten, in denen keine Erwachsenen leben, auf. 25,4% der Haushalt werden dort von Jugendlichen in der Altergruppe 10-19 Jahre geführt. Betroffen sind nahezu ausschließlich afrikanische Jugendliche (STATSSA 2006, S. 81, Abb. 8.7).

Mit zunehmendem Alter gleichen sich die familienbezogenen Zahlen der afrikanischen Jugendlichen an jene der weißen Jugendlichen an. In der Altergruppe der 20-24-Jährigen steigt der Wert jener, die nicht mit den Eltern im gleichen Haushalt leben auf 44,8% (Weiße: 42,6). Unklar bleibt auf Basis der landesweiten Untersuchungen, in welchem Ausmaß diese Veränderungen freiwillig herbeigeführt oder durch äußere Einflüsse erzwungen wurden. Das alleinige Wohnen scheint nicht immer mit der Unabhängigkeit vom Elternhaus verbunden zu sein (STATSSA 2005, S. 73, Abb. 4.5). Die Frage nach dem Verlassen des elterlichen Haushaltes ist nicht nur wegen der zugrunde gelegten Haushaltsdefinition schwer zu beantworten. Vielmehr ist das Hin- und Herwechseln zwischen räumlich getrennten Teilhaushalten bzw. zwischen eigenständigen Haushalten eine häufige Erfahrung in Kindheit und Adoleszenz. HOSEGOOD & TIMAEUS (2001, S. 13) etwa weisen auf die häufige Praxis translokaler Haushalte hin:

> *"this is an important social phenomenon in rural South Africa arising from the fluidity of households, high rates of population mobility and the common practice of*

> *child fostering. (...) In some situations, multiple memberships may emerge out of the 'stretched household' arrangement (...) in which some household members reside in different places."*

Ausgehend von dieser Perspektive zeigt sich in der zitierten Studie, dass *nicht Anwesenheit* von Haushaltsmitgliedern eine zentrale Eigenschaft dieser Einheiten ausmacht. Für Hlabisa im nördlichen KwaZulu-Natal fanden die Autor/innen, dass 23% der Haushaltsmitglieder nicht in den befragten Haushalten lebten. Dies bedeutet, dass Residenz kein Kriterium für die Zugehörigkeit zu einem Haushalt darstellt. Dieses Phänomen betrifft nicht nur Erwachsene. 11% der männlichen Jugendlichen und 13% der weiblichen Jugendlichen unter 18 Jahren residierten nicht im befragten Haushalt.

HIV/AIDS zeitigt verheerende Auswirkungen auf afrikanische Haushalte. Der Tod von Familienmitgliedern jungen oder mittleren Alters trifft Haushalte oft deshalb besonders schwer, weil diese Todesfälle meist unerwartet eintreten und keine finanzielle Vorsorge, etwa in Form einer Versicherung getroffen werden konnte (MTURI ET AL. 2006). Die emotionale Belastung durch Krankheit und Tod ist nur ein Aspekt der vielfältigen Begleitumstände bzw. Folgen. Hierzu zählen der Verlust von Einkommen durch den Tod eines Familienmitgliedes, vermehrte Ausgaben in Folge von Krankheit oder Tod bzw. die Umschichtung von Ausgaben in Folge dieser Ereignisse. Junge Frauen und Männer sind direkt und indirekt betroffen. Die indirekte Betroffenheit äußert sich nicht nur in Furcht, Verlust oder Trauer, sondern auch in der verstärkten Übernahme von Haushaltspflichten, Krankenbetreuung und dem Verzicht auf materielle und inmaterielle Güter in Folge knapper Haushaltsressourcen. Dies kann sich etwa auf den Schulbesuch auswirken, wenn stattdessen Haushalts- und Pflegearbeiten zu erledigen sind oder der Schulbesuch nicht mehr leistbar ist (WHITESIDE & LEE 2006).

5.3.2.4. Familie und Partnerschaft

Die Globalisierung beeinflusst die Institution der Familie (YAW AMOATENG & RICHTER 2003, S. 243 unter Bezugnahme auf Giddens 2000). Zu den Eigenschaften des Wandels zählen den Autor/innen zufolge etwa die Entkoppelung von Sexualität und Fortplanzung (*"separation of sexuality from reproduction"*, ebenda, S. 243), die Idee der Gleichberechtigung in heterosexuellen Beziehungen, weibliche Mitsprache im öffentlichen Leben und weibliche Lohnarbeit oder Intimität als zentrales Element heterosexueller Beziehungen. Mit Blick auf die Länder des globalen Südens konstatiert Giddens, dass diese Veränderung nicht universell bzw. eine regional unterschiedliche Qualität und Quantität aufweist. YAW AMOATENG & RICHTER (2003) verweisen kritisch auf die dominante Folie von evolutionär-funktionalistischen Familienanalysen (*"evolutionary-functionalist"*, ebenda, S. 248), welche die wissenschaftliche Familienbetrachtung zur Zeit der Apartheid dominierte und gegen die sich in den späten 1970er Jahren erster akademischer Widerstand regte. Das Kernfamilienmodell des globalen Nordens diente in dieser kritisierten Betrachtung als Idealtypus. Entsprechend wurden andere Familienstrukturen als eine Abweichung von diesem universalistischen Verständnis interpretiert:

> *"African families were portrayed as a disintegrating institution, with strong moral overtones, because they deviated from the nuclear family in terms of two defining features – marriage and co-residence of members. As a result, research on African families tended to focus on 'dysfunctional' family patterns such as polygamy, extra-marital sexual relations, illegitimacy, delayed marriage, teenage pregnancy, and female-headed households"* (ebenda, S. 248).

Was ist eine (afrikanische) Familie? Den Autor/innen nach ist ausgehend von der globalen Diversität der Familienformen sowie interner Differenzierungen (auf nationaler Ebene) letztlich nur eine Übereinkunft in Hinblick auf das hohe Maß an Unterschieden zu erzielen. Insofern sind Familien als soziale Gruppen zu verstehen, die gleiche Eigenschaften aufweisen. (YAW AMOATENG & RICHTER 2003, S. 252 [Verweis auf MATTESSICH & HILL 1987]):

> *"Rather than a universal progression from extended to nuclear family types with modernisation, broad consensus has developed that families are extremely diverse. In fact, families can be no more closely defined than as social groups related by kinship, residence or close emotional attachments, which share a number of systemic features. These include, but are not restricted to, intimate interdependence, boundary maintenance, the preservation of identity and adaptation of identity to change over time, and the performance of family tasks."*

Die südafrikanische Familie existiert insofern nicht. Vielmehr verweisen die Autor/innen auf eine Vielzahl von Familienformen, wobei zwei Grundmuster vorherrschen: *"the nuclear and extended family forms"* (ebenda, S. 261). Ersteres ist eher der weißen Bevölkerungsgruppe zuzuordnen, Letzteres findet sich öfter in der afrikanischen Bevölkerungsgruppe. In Hinblick auf die Gruppe der *coloureds* und *Indians* zeigt sich häufiger eine Überschneidung der beiden Grundmuster (YAW AMOATENG & RICHTER 2003, S. 261).

Die Gesetze der Apartheid, deren Folgen in Form von Armut, aber auch die HIV/AIDS Epidemie beeinflussten die Organisation familiären Zusammenlebens. Als Reaktion auf sich ändernde Lebensbedingungen erfuhr das System der erweiterten Familie eine Reihe von Adaptionen. Räumliche Trennung, das unerwartete Ableben von Familienmitgliedern oder der Mangel an Kapitalien wurde in Form von Familienheimfahrten, der Übernahme von Kinderbetreuungsaufgaben oder Finanztransaktionen ausgeglichen. Insofern ist die Deutung der Überlebenssicherung jener der Dysfunktion vorzuziehen (vgl. YAW AMOATENG & RICHTER 2003; YAW AMOATENG ET AL. 2007, S. 56). Anzumerken ist, dass in einer solchen Situation vielfältige Abstriche in Hinblick auf das Aufwachsen von Jugendlichen gemacht werden müssen, die sich in einer Verschlechterung der Sozialisationsbedingungen äußern können.

Nach KALULE-SABITI ET AL. (2007, S. 109) ist im Vergleich zur weißen Bevölkerungsgruppe die Rate der Eheschließungen bei jungen Erwachsenen der afrikanischen Bevölkerungsgruppe niedrig. Außerdem ist die Ehe keine Vorbedingung für die Geburt eines Kindes. Viele Frauen bekommen bereits weit vor dem 20. Lebensjahr ein Kind, ohne verheiratet zu sein (SWARTZ 2003, S. 14).

In der Gruppe der 30-34-Jährigen waren 51,1% der Männer (Weiße: 19,1%) und 43,9% der Frauen (Weiße: 12,9%) niemals verheiratet (STATSSA 2005; S. 75, Abb. 4.8). 55,1% der Frauen zwischen 14 und 34 haben mindestens ein Kind geboren, ohne verheiratet zu sein (Weiße: 6,5%) (ebenda, S. 78, Abb. 4.11). Die geringe Verbreitung der Ehe in der afrikanischen Bevölkerungsgruppe wird von den Autor/innen mit den Prozessen des Kolonialismus und der Apartheid in Verbindung gebracht. Das System der Arbeitsmigration bewirkte lange Trennungen zwischen potentiellen Partnern (KALULE-SABITI ET AL. 2007, S. 109):

> *"This accounted for the frequent and often prolonged absence of able-bodied males and/or husbands form the rural, mostly bantustan areas, as well as from neighbouring countries. Many of these young migratory labourers often never returned home; some died in mining accidents, while others entered new relationships – thus deserting their fiancés or the newly wed young wives they had left behind".*

Obwohl die staatlichen Regeln und Institutionen der Apartheid heute nicht mehr existieren, existiert das Phänomen der Arbeitsmigration noch immer. In den letzten 20 Jahren wanderten zudem immer mehr Frauen (POSEL & CASALE 2003). Ein weiterer wichtiger Grund für die niedrige Zahl der Eheschließungen liegt darin, dass *lobola* in vielen Fällen nicht finanzierbar ist. Die Folgen sind der Aufschub oder die Aufgabe der Heiratspläne. Die Ehe ist damit ein Privileg der ökonomisch besser gestellten Bevölkerungsgruppen (HUNTER 2005, S. 70; STATSSA 2005).

PALAMULENI ET AL. (2007, S. 113) verweisen auf den starken Rückgang der Fertilitätsrate in den letzten vier Jahrzehnten. Andere afrikanische Länder weisen meist höhere Raten auf. Die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau sank von 6-7 Kindern in den 1970er Jahren und lag bei 3,3 Kinder pro Frau in der Mitte der 1990er Jahre. Die Fertilität innerhalb der afrikanischen Bevölkerungsgruppe ist seit den 1960er Jahren in Abnahme begriffen[92]. Die Entwicklung der Fertilität ist eng mit der Politik der Apartheid verknüpft. Die Steuerung der demographischen Entwicklung, d.h. die Reduktion der Fertilitätsrate unter afrikanischen Frauen, war ein zentrales politisches Anliegen.

Die heutige Fertilität von Frauen der afrikanischen Bevölkerungsgruppe muss nach SWARTZ (2003, S. 15) auch im Kontext der weit verbreiteten Armut und familiären Unsicherheiten gesehen werden. Die Nutzung von Verhütungsmitteln ist weit verbreitet. Die am häufigsten angewandte Methode stellt die Injektion dar. Dies lässt Rückschlüsse auf die Freiheit von Frauen im Umgang mit ihrem eigenen Körper und ihrer Sexualität zu. Verhütung wird zu einem Thema, welches mit dem Partner nicht diskutiert werden kann. 61,2% aller südafrikanischen Frauen verwenden Verhütungsmittel. Die Verwendung nimmt mit der Höhe des Ausbildungsniveaus zu (ebenda, S. 18, Tab. 1.2 u. 1.3).

Problematisch ist nach DICKSON (2003, S. 60) die hohe Zahl an Teenagerschwangerschaften, die eng mit Schulabbruch, Armut und Verwundbarkeit verbunden sind. 17,8% der afrikanischen Frauen im Alter zwischen 15 und 19 Jahren waren bereits einmal schwanger, 14,2% haben mindestens ein Kind. Im Alter von 19 Jahren waren über 35,1% der südafrikanischen Frauen schon einmal schwanger, 30,2% haben mindestens ein Kind bekommen (ebenda, S. 62, Tab. 3.1). Das Geburtenverhalten dieser jungen Frauen ist dem ihrer Mütter und Großmütter ähnlich. Zu beachten ist, dass während die Gesamtfertilitätsrate stetig gesunken ist, die Fertilitätsrate in der Adoleszenz gleich geblieben ist. Das Wissen um Sexualität, Fortpflanzung und Verhütung ist bei Jugendlichen eher schwach ausgeprägt (ebenda, S. 63).

Die Partnerschaften junger Frauen und Männer beinhalten häufig die Anwendung von Gewalt gegenüber Frauen. Unter jungen Männern gibt es ein hohes Maß an Akzeptanz in Bezug auf die Anwendung von Gewalt gegenüber Frauen. Dies betrifft sowohl die Anbahnung von Beziehungen sowie die Aushandlung von Konflikten innerhalb von Beziehungen, wobei das Spektrum von physischer Gewalt bis zur Vergewaltigung reicht (WOOD & JEWKES 2001).

Mit Teenagerschwangerschaften geht potentiell, ist der Vater selbst noch jung, eine frühe soziale Vaterschaft einher. HUNTER (2006) skizziert, wie die Abwesenheit von Restriktionen in Hinblick auf die Zeugung von Nachwuchs oftmals die Schwierigkeit der Erfüllung der sozialen Rolle des Vaters gegenüber steht. Die Akzeptanz der Vaterschaft bedeutet nicht

[92] *"One remarkable demographic achievement in South Africa has been the decline in fertility in the past four decades (...)* [Autor/innenverweise ausgespart]. *Currently South Africa has one of the lowest fertility levels on the continent (...)* [Autor/innenverweise ausgespart]. *Fertility in South Africa declined from an average of 6 to 7 children per woman in the 1950s to an average of 4 to 5 children in the 1980s and about 3.3 children per woman in the mid 1990s (...)* [Autor/innenverweise ausgespart]*"* (PALAMULENI 2007, S. 113)

immer die Fähigkeit zur Übernahme finanzieller bzw. sozialer Pflichten. Besonders in ländlichen Regionen wird vom biologischen Vater die Zahlung von *inhlawulo*, einer Entschädigungszahlung, erwartet. Die Zahlung von *lobola* bildet den nächsten Schritt. Viele junge arbeitslose Männer sind zu keiner dieser Zahlungen in der Lage. Entsprechend häufig verweigern junge Männer ihre soziale Vaterschaft als Ganzes:

> *"Many young men are extremely frustrated at not being able to meet the accepted social roles of fatherhood, including paying inhlawulo, ilobolo, and acting as a 'provider'. These contractions lead to an 'ambiguous fatherhood' whereby manliness is partially boosted by fathering children, at the same time as which, men who are unable to fulfil roles associated with fatherhood are branded unmanly"* (HUNTER 2006, S. 106).

Generell ist die Gruppe der Kinder, die ohne ihren Vater aufwächst, größer als die Gruppe, die mit dem Vater aufwächst: *"In fact, children are more likely not to live with their fathers than with them"*. Im Vergleich zu anderen afrikanischen Staaten scheint die Abwesenheit der biologischen Väter höher zu sein. (POSEL & DEVEY 2006, S. 49).

5.3.2.5. Geschlechterverhältnisse und Sexualität

Einer südafrikanischen Studie von JEWKES ET AL. (2009a, ohne Seitenangabe) zufolge hatten 27,6% aller befragten Männer bereits einmal in ihrem Leben eine Frau vergewaltigt. 23,2% der Männer hatten in ihrem Leben zwei bis drei Frauen vergewaltigt. So sind es neben der HIV/AIDS Epidemie die im globalen Vergleich überproportional hohen Raten an - zumeist von Männern begangener - geschlechtsbezogener bzw. sexualisierter Gewalt, die Sexualität und Geschlechterverhältnisse dauerhaft in das Zentrum der gesellschaftlichen Debatte rücken (JEWKES AT AL./ Medical Research Council 2009, S. 1):

> *"South Africa faces a globally unprecedented problem of violence against women and girls, as well as men and boys, which is undermining our national development and hindering our achievement of the Millennium Development Goals. With rates of homicide, rape, and childhood and domestic violence well above those of comparable other countries, the problem of violence is undermining our nation's health and economic and social development".*

Forschungsarbeiten zum Thema sexuelles Risikoverhalten und sexualisierte Gewalt unter jungen Frauen und Männern haben im Kontext der HIV/AIDS Epidemie Hochkonjunktur. Gleichzeitig wurde diese medizinische und soziale Herausforderung erst in den letzten 15-20 Jahren virulent. Seitdem hält sie die südafrikanische Gesellschaft in Atem. Forschungsarbeiten werden publiziert, öffentliche Debatten geführt, Maßnahmen gesetzt sowie neue Themen und Brennpunkte diskutiert. Vor dem Hintergrund des mit dem Jahr 1994 beschleunigten Transformationsprozesses erscheint es sinnvoll, die zentralen Studien zum Thema in eine ansatzweise zeitliche Reihenfolge zu setzen.

Forschungsarbeiten aus der zweiten Hälfte der 1990er Jahre belegen bereits ein Wissen rund um die Infektion mit HIV/AIDS sowie um die Möglichkeiten, eine Übertragung zu

verhindern. Demgegenüber ist die Häufigkeit der Kondomverwendung noch entsprechend niedrig (z. B. LECLERC-MADLALA 1997). Zu ähnlichen Ergebnissen gelangt VARGA (1997), deren Studie sich in räumlicher Hinsicht auf Durban bezieht. Während das Wissen um HIV/AIDS, dessen Übertragungswege und entsprechende Schutzvorkehrungen oft vorhanden[93] ist, wird dieses Wissen aus verschiedenen Gründen oftmals nicht in die Tat umgesetzt. Hierzu zählt etwa die Verneinung der Existenz von AIDS oder der Irrglaube, die Infektion einer Person an ihrem Äußeren zu erkennen. Weitere Beispiele sind die gering ausgeprägte Kommunikation über Sexualität und Verhütung. Druck aus der Peergruppe und die negative Symbolik von Kondomen sind ebenfalls Ursachen für deren geringe Verwendung. Männliche Gewalt und sexueller Zwang unterbinden oft weibliche Initiative zur Verwendung von Kondomen. Zudem zeigt sich, dass unter Männern das kulturelle Narrativ des *isoka* als ein häufiges Handlungsmotiv dient. Gemäß den Vorstellungen der jungen Männer ist der *isoka* ein Mann, der sexuelle Kontakte zu vielen Frauen im gleichen Zeitraum pflegt. Weit verbreitet ist auch die Vorstellung unter jungen Männern, dass sich Frauen in allen Lebensbereichen unterwürfig zu verhalten haben.

Die Studie von LECLERC-MADLALA (1997, S. 363 ff.) identifiziert unter Zulu sprechenden Jugendlichen eine Art Jugendkultur, die sie unter dem Titel *"infect one, infect all"* zusammenfasst. Demgemäß würden Jugendliche einerseits eine Diagnose ihres HIV Status vermeiden, andererseits versuchen, das HI Virus weiter zu verbreiten. Eigene Ergebnisse spiegeln die Interpretation der Autorin nicht wider. Bislang ist mir keine weitere Studie bekannt, die diese Ergebnisse bestätigt.

Geschlechterverhältnisse zwischen jungen Frauen und Männern sind in den *townships* häufig durch Phänomene wie dominante Männlichkeit und sexuellen Zwang geprägt. Dies sind auch die zentralen Erkenntnisse der Studie von OOD & JEWKES (1997). In sexuellen Beziehungen sind es demnach meist die Männer, die Zeit und Umstände des sexuellen Verkehrs bestimmen. Auch in Hinblick auf Teenager-Beziehungen wird die Penetration von Männern als zentrales Merkmal des sexuellen Aktes gesehen und oft gewaltsam eingefordert. Viele Frauen erleben männliche Gewalt demnach sowohl in Hinblick auf die Anbahnung von Beziehungen, deren Erhaltung wie auch als Mittel zur Durchsetzung von Wünschen und Standpunkten innerhalb der Beziehung.

Die Studie von MACPHAIL & CAMPELL (2001) in einem *township* in der Nähe von Johannesburg wirft Licht auf das Geflecht von Faktoren, welches die jugendliche Verwendung von Kondomen beeinflusst. Zur Datenerhebung wurden Fokusgruppen gebildet. Die jugendliche Risikowahrnehmung ist niedrig und wird durch den Prozess des *otherings*, mangelhaftes Wissens bezüglich der Übertragungswege, sowie durch die Annahme der geringen Verbreitung von HIV/AIDS in der *community* beeinflusst. Peernormen wirken sich in drei Bereichen negativ aus. Hierzu gehört die Praxis, Kondome nur in längeren Beziehungen zu verwenden. Junge Männer berichten davon, für die Kondomverwendung von

[93] Die Autorin macht keine detaillierten Angaben zur Qualität des Wissens. Eigene Ergebnisse verweisen auf eine Tendenz zu einer gewissen Quantität, aber einer geringen Qualität HIV/AIDS bezogenen Wissens.

männlichen Peers verlacht worden zu sein, und daraufhin die Verwendung eingestellt zu haben. Vertrauen wird als zentraler Grund für ungeschützten Verkehr angegeben. Der Zugang zu Kondomen ist nicht immer einfach. Schwierigkeiten treten in Zusammenhang mit dem Personal von Gesundheitseinrichtungen auf, die Jugendlichen aufgrund des Alters tadeln. Junge Frauen, die selbst Kondome besaßen, berichten, von jungen Männern als promiskuitiv eingeschätzt zu werden. Die Kommunikation mit Erwachsenen ist mangelhaft. Viele Jugendliche berichten von physischer Gewalt von Seiten der Eltern, wenn diese mit der Sexualität ihrer Kinder konfrontiert wurden. Weitere Faktoren beinhalten erzwungenen Verkehr von Seiten der jungen Männer, sowie materieller Austausch als Gegenleistung für Sex.

SELIKOW ET AL. (2002) nehmen jugendliches Aufwachsen in marginalisierten städtischen Räumen unter dem Aspekt Jugendkultur in den Blick. Aus dieser Perspektive identifizieren sie eine spezifische Ausprägung des Geschlechterverhältnisses, welche jugendliche Suszeptibilität gegenüber HIV/AIDS erhöht. Im ihrem Kern legitimiert diese männliche Gewalt einerseits und sexuelle Freizügigkeit vor dem Hintergrund weiblicher Unterwürfigkeit und Hingabe gegenüber dem Mann andererseits.

WALSH & MITCHELL (2006) identifizieren die Ausbildung von *gangs* als eng verbunden mit schlechten sozioökonomischen Bedingungen des Aufwachsens und als weit verbreitet im städtischen Südafrika. In diesem Zusammenhang wird männliche *gang* - Jugendkultur als eine Ressource der Identitätskonstruktion gesehen. Als solche beeinflusst sie sexuelles Risikoverhalten und den Einsatz von Gewalt gegenüber jungen Frauen. Sexueller Zwang ist konstant weit verbreitet und äußert sich in emotionaler, finanzieller oder physischer Hinsicht. Entsprechend schwierig bleibt für viele junge Frauen die Aushandlung ihrer eigenen Vorstellungen und Ansprüche (HARRISON 2005, S. 274):

> *"(...) Men are socialised to exert authority in all matters, including productive decision-making, and the concepts of sexual 'decision-making' and 'negotiation' may not be relevant for many women".*

Deutlich wird, dass Geschlechterverhältnisse und Sexualität weitläufig von männlicher Gewalt überschattet werden. Empirischen Befunden zu weiblicher Unterdrückung und Unterordnung stehen Forschungsergebnisse gegenüber, die eine differenziertere Sichtweise einfordern. Sexuelle Beziehungen von jungen Frauen und Männern weisen oft eine materielle Komponente auf. Hierbei handelt es sich um ein Phänomen, das in dieser spezifischen Form in allen Regionen Afrikas südlich der Sahara zu beobachten ist. Sexuelle Handlungen werden durch den Austausch von materiellen Gütern begleitet. Die Geschenke, die junge Frauen von ihren männlichen Liebhabern erwarten, reichen von Mietzuschüssen über Nahrungsmittel, Kosmetikartikel oder Mobiltelephonen, bis zu Ausflügen ins Nachtleben. Nach HUNTER (2002) teilt transaktionaler Sex mit der sozialen Praxis der Prostitution eine Reihe von Eigenschaften. Beide Beziehungsformen stellen ein sexuelles Verhältnis (außerhalb der Ehe) dar und häufig beinhalten diese Verhältnisse eine Mehrzahl von Partnern (*sexual networking*)

innerhalb eines engen Zeitraumes bzw. zur gleichen Zeit. Materielle Zuwendungen von männlicher Seite bilden ein weiteres zentrales Element. Diesen Gemeinsamkeiten steht nach HUNTER (2002, S. 100-101) ein wesentlicher Unterschied gegenüber. Beteiligte werden wechselseitig als *"girlfriends"* bzw. *"boyfriends"* in Abgrenzung zu *"prostitutes"* und *"clients"* bezeichnet:

> *"(...) and the exchange of gifts is part of a broader set of obligations that might not involve a predetermined payment[94] (...)".*

Darüber hinaus lassen sich diese Formen des Austausches nach den dahinterliegenden Motiven differenzieren. Hieraus ergibt sich ein Kontinuum[95], welches von *"sex linked to subsistance"* bis hin zu *"sex linked to survial"* reicht (HUNTER 2002, S. 101). Besonders dort, wo Sex an Konsumverhalten geknüpft ist, wird die Handlungsfähigkeit von Frauen im Kontext sexueller Beziehungen deutlich. So sind junge Frauen in der Lage, die Rahmenbedingungen sexueller Austauschverhältnisse mitzubestimmen. Die Einwilligung in eine solche Beziehung schafft neue komplexe Verhältnisse. Einerseits führen sexuelle Beziehungen, in denen materieller Austausch eine Rolle spielt, zu einer Einschränkung der Selbstbestimmung von Seiten der Männer gegenüber Frauen. Gleichzeitig besitzen Frauen innerhalb dieser Unterdrückungsstruktur Rechte und Macht gegenüber Männern. Frauen sind demnach nicht nur als passive Opfer zu begreifen. Patriarchale Strukturen werden nach dem Autor in Frage gestellt, andererseits reproduziert (HUNTER 2002).

Weibliche Handlungsfähigkeit, situations- und kontextabhängig, untersuchen WOJCICKI & MALALA (2001, S. 118) innerhalb der Gruppe der kommerziellen Sexarbeiterinnen in Johannesburg. Sie betonen weibliche Handlungsfähigkeit und widersprechen einer Sichtweise auf junge Frauen, die von Machtlosigkeit geprägt ist:

> *"Instead of defining agency as the ability to make all choices in different scenarios, we rather use Foucault's understanding of power, which couples power with resistance. Although these women are certainly not 'empowered' in the traditional sense of being able to direct their lives in a number of possible ways, they are making decisions on a micro level that have very real consequences".*

Ähnlich argumentiert LECLERC-MDLALA (2003, S. 214). Vor dem Hintergrund ihrer Einschätzung, dass in den formellen städtischen *townships* Südafrikas eine relative Existenzsicherheit herrscht, thematisiert sie transaktionalen Sex aus der Perspektive junger Frauen und deren Streben nach den Symbolen der erfolgreichen Mittelklasse:

> *"Young women exploiting their desirability in an effort to attract men who can provide them with expensive commodities such as jewellery, cellular phones,*

[94] Zu diesen begrifflichen Unterscheidungen merkt HUNTER (2002, S. 100) weiters an: *"(...) indeed, sex, like all embodied practices, is always simultaneously material and meaningful in complex ways".*

[95] LECLERC-MADLALA (2003, S. 224) spricht von einem *"continuum of 'needs' in transactional sex".*

> *fashionable clothing and opportunities to be seen as passengers in luxury automobiles, seemingly has little to do with poverty related survival strategies. Arguably, such practices are more about satisfying 'wants' as opposed to meeting 'needs', and reflect a desire to acquire (...) 'symbol capital', in this case symbols of a modern and successful life".*

Zu kritisieren ist, dass die Ausführungen der Autorin suggerieren, die Erfüllung von Grundbedürfnissen bedeute bereits eine relative Handlungsfreiheit in Bezug auf das eigene Leben[96]. Vorsichtiger formuliert kann im beschriebenen Kontext der weiblichen *wants* eher von Teilräumen weiblicher Handlungsfähigkeit gesprochen werden. Diesen Teilräumen steht die subjektive Erfahrung manch junger Männer gegenüber, die nicht die finanziellen Mittel besitzen, die Forderungen manch junger Frauen zu erfüllen. Diese Arena, die im Spannungsfeld von weiblichen Forderungen und männlichen Unvermögem entsteht, ist ein Entstehungsort sozialer Rangordnungen zwischen Männern, sowie brüchiger Männlichkeiten (FORCHER-MAYR 2008).

Die Durchsicht einer Vielzahl von Studien mehrerer Jahre erlaubt folgendes, auch durch die eigenen Auswertungen gefärbtes, vorsichtiges Fazit. Kleine Fortschritte sind im Hinblick auf das Problembewusstsein und eine diesbezügliche Verhaltensänderung, sowohl auf männlicher, wie auch auf weiblicher Seite zu verzeichnen. Wie immer stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, woran Veränderung gemessen wird, und welcher Indikator als zentral angesehen wird. Verbesserung soll hier folglich die Verringerung der Zahl neuer Infektionen unter jungen Frauen und Männern meinen. In jedem Fall ist die Akzeptanz von Kondomen gestiegen. Die Zahl der Neuinfektionen hat Mitte der 1990er Jahre ihren Höhepunkt erreicht (UNAIDS 2009; 2010) (vgl. I.2.1.). PETTIFOR ET AL. (2004, S. 9) geben einen quantifizierten Einblick in das HIV/AIDS-relevante Verhalten der Gruppe der 15-24-Jährigen. In Hinblick auf die Konsistenz der Kondomverwendung geben nur 33% der Befragten an, in den letzten 12 Monaten immer ein Kondom mit dem/ der letzten Partnerin verwendet zu haben. 31% hatten niemals ein Kondom *"with their most recent partner"* verwendet. 71% gaben an, für sich kein bzw. nur ein kleines Risiko zu sehen.

Die im Jahr 2005 veröffentlichte landesweite Befragung zum Sexualverhalten (SHISANA ET AL. (2005, S. 56) im Kontext der HIV/AIDS Epidemie gibt einen ebenfalls quantitativen Aufschluss über die Verbreitung sexuellen Risikoverhaltens. 27,2% der jungen Männer (20-24) gaben an, mit mehr als einer Sexualpartnerin zur gleichen Zeit zu verkehren. Unter 15-19-Jährigen steigt dieser Wert auf 45,2%.

REDDY ET AL. (2010, S. 11) kommen in ihrer landesweiten Befragung zum Ergebnis, dass 31% der befragten Schüler/innen (sexuell aktiv) durchgehend Kondome verwenden. 65% in dieser Gruppe geben an, *"HIV/AIDS Education"* erhalten zu haben.

[96] *"Living in the South African urban areas at least, many young people today have their basic needs for food, shelter and other services largely met by parents or other older caregivers"* (LECLERC-MADLALA 2003, S. 214).

Die Zusammenschau von HARRISION (2005, S. 262 ff.) zum Stand der Forschung im Feld *Young People and HIV/AIDS in South Africa* deckt sich wesentlich mit den bisher angeführten Forschungsergebnissen. Die sexuelle Initiation junger Männer und Frauen vollzieht sich durchschnittlich zwischen dem 16. und 18. Lebensjahr. Innerhalb der Gruppe derjenigen, deren sexuelle Initiation in den frühesten Teenagerjahren stattfindet, bilden männliche Jugendliche den größeren Anteil. Multiple Partnerbeziehungen sind noch immer häufig, wobei wiederum junge Männer verstärkt sexuelle Netzwerke aktiv ausbilden. Die Verwendung von Kondomen ist mangelhaft. Das Verhältnis zwischen jungen Frauen und Männern ist häufig von einem hohen Maß an männlicher Dominanz geprägt, welches sich in der Sphäre des Sexuellen auf vielfältige Art und Weise widerspiegelt.

6. Fazit des theoretischen Teils und Überleitung zum empirischen Teil

In der bisherigen Arbeit wurde versucht, das Forschungsinteresse, die Methodologie und Methode sowie die als sinnvoll erachteten sensibilisierenden Konzepte zusammenzufassen und diese zu diskutieren. Hinzu kommen ausgewählte empirische Studien und Daten aus den Sozialstatistiken. Von besonderem Interesse ist in diesen Zusammenhang die Verfasstheit von Jugend und Übergang, so, wie sie die Mehrheit der südafrikanischen jungen Männer lebt und erlebt. Hierbei handelt es sich um jene, die betroffen sind von Armut und chronischer Arbeitslosigkeit, in marginalisierten Wohngebieten aufwachsen und dabei in besonderem Maße verschiedensten Risiken ausgesetzt sind. Die Diskussion der Literatur, wie die Zahlen nach biographischen Übergangsthemen, zeigen unter Einbezug eigener Erfahrungen aus der empirischen Forschung, dass die *Chancen*, auf die BRAY ET AL. (2001, S. 323) kritisch verweisen, von einem großen Teil der jungen Männer nicht genutzt werden können. Gemessen an den Wünschen und Vorstellungen, die sich an den Standards der südafrikanischen Mittelschicht orientieren, sind die tatsächlichen Bedingungen des Aufwachsens fragil und von Armut geprägt.

Die Beschaffenheit des Aufwachsens junger Männer im *township* kann mit den Begriffen von *"Individualisierung"* (BECK 1986, S. 113), *"Fragmentierung"* (STAUBER 2004, S.15), *"Entgrenzung"* (BÖHNISCH ET AL. 2009, S. 25) oder *"frenetic individualism"* (WAAGE 2006, S. 67) beschrieben werden. Auch in diesem Teil der Welt scheint zu gelten, dass Übergänge aufgrund struktureller Rahmenbedingungen dauerhaft sind (vgl. STAUBER 2004). Einerseits werden junge Männer früh sexuell aktiv, sie gehen exklusive oder auch multiple Partnerschaften ein. Ein hoher Anteil an Teenagerschwangerschaften verweist darauf, dass junge Männer früh den Status der biologischen Vaterschaft erfüllen. Zudem ziehen junge Männer häufig aus verschiedensten Gründen in neue Haushalte und verlassen früh die Schule. Andererseits sind die Heiratszahlen niedrig, viele junge Männer können oder wollen auf ihre biologische keine soziale Vaterschaft folgen lassen. Die Gründung eines eigenen Haushaltes ist vielfach ebenfalls nicht möglich, wenn vom Mieten von informellen Hütten absehen wird. Auf das frühe und vorzeitige Ausscheiden aus der Schule kann der Wiedereinstieg in das Sekundarschulwesen folgen. Für die Mehrheit der jungen Männer ist der Übergang von Schule zu Arbeit nach der regulären Beendigung der Sekundarstufe blockiert. Die dauerhafte, d.h. chronische Arbeitslosigkeit ist häufig die Folge. Der Übergang

junger Männer vollzieht sich damit im Spannungsfeld der Idee von sich eröffnenden Möglichkeiten einerseits und der Realität von struktureller Begrenzungen andererseits (vgl. BRAY ET AL. 2001).

Obwohl jungen afrikanischen Männern das Möglichkeitsspektrum des neuen Südafrikas offen steht, fehlen weitgehend die Ressourcen diese Möglichkeiten zu nutzen. Auch frühere Bezugspunkte, wie Industriearbeit oder der Kampf gegen das politische System, Felder in welchen potentiell eine Erwachsenenidentität ausgebildet werden konnte, existieren nicht mehr. Übergänge weisen eine *"yo-yo"*-artige (BIGGART & WALTHER, 2006, S. 44) Struktur auf, Erwachsensein kann nicht erreicht werden. Das zentrale Hindernis liegt in fehlenden finanziellen Ressourcen, um eine tertiäre Ausbildung zu absolvieren, und auf Basis dessen in den qualifizierten Arbeitsmarkt eintreten zu können. Diese strukturelle Barriere ist auch eine zentrale Ursache dafür, dass zentrale Aspekte einer hegemonialen Vorstellung von Männlichkeit (vgl. CONNELL 2006) nicht erreicht werden können. Strukturelle Beschränkungen, in Feldern des Erwachsenwerdens eine ebensolche Identität auszubilden, beeinflussen auch die Ausbildung einer männlichen Identität. Erwachsenenidentität und männliche Identität sind verschränkt. Inwieweit diese, auf Basis vorhandener Forschungsarbeiten bzw. Datenmaterial getroffenen Aussagen gültig sind, soll im Folgenden weiter untersucht werden. Dies, indem eine qualitativ–ethnographische Perspektive eingenommen wird. Die hierfür konzipierte Forschungsperspektive wurde bereits dargelegt.

II - Zweiter Teil: Datenbasierte Überlegungen zu sexuellem Risikohandeln und geschlechtsbezogenem/ sexualisiertem Gewalthandeln junger Männer in einem marginalisierten städtischen *township*

1. Räumliche Aspekte des Übergangs junger Männer[97]

Die Bedeutung des Ortes/ Raumes ergibt sich vorrangig aus zwei Perspektiven. Zum einen beeinflussen sich Raum und menschliches Handeln gegenseitig. Daran anknüpfend handelt es sich beim Untersuchungsgebiet aus der Perspektive der Marginalisierung um einen einigermaßen homogenen Raum. Als solcher ist er nach SCHOLZ (2004, S. 226) Teil einer *"fragmentierten"* Stadtlandschaft, die *"global integrierte Stadtfragmente"* und eine *"neue Peripherie"* beinhaltet. Er schreibt:

> *"Erst jenseits der Peripherie dieser global integrierten Stadtfragmente und dieser Scheingewinner öffnet sich die wahre soziale Kluft: nämlich das Faktum der Ausgrenzung, d.h. die Zugehörigkeit zur dreifach abgekoppelten, ausgegrenzten new periphery. Als Hüttenlager, Slumquartiere, Höllen/ Ghettos nimmt sie in der überwiegenden Mehrzahl der Städte des Südens die größten Flächenanteile ein. Sie ist aber auch in wachsendem Maße in den Triadestaaten anzutreffen."*

Dem Aspekt der Ausgrenzung weist der Autor drei Eigenschaften zu. Betroffen sind jene, die nicht als Arbeitskräfte und Konsumenten benötigt werden und nach deren Produkten kein Bedarf besteht. Dieser dramatischen Perspektive muss entgegengestellt werden, dass Marginalisierung nur eine Eigenschaft des Untersuchungsgebiets darstellt. Repräsentationen marginalisierter städtischer Räume als *"enclaves of structural poverty"* oder Ghettos verdecken den Blick für die verschiedenen Facetten individueller Lebenserfahrung junger Männer und leisten einer Stereotypisierung Vorschub (SARAVÍ 2004, S. 31). Dem Aspekt der Marginalisierung kommt im Kontext von sozialem Raum insofern Bedeutung zu, weil biographische Erzählungen durch diese Erfahrung beeinflusst werden und gleichzeitig auf den Raum wirken: *"we must see social space as we readily conceive of 'social time' as multiple histories that are made, contested, lost, remembered, or perceived"* (CHARI 2006, S. 106 unter Rückgriff auf *Henri Lefebvre*). Die soziale Konstruktion des Raumes ist in das Handeln bzw. die subjektiven Relevanzstrukturen der jungen Männer eingewoben. Dies bildet eine Leitperspektive der empirischen Betrachtung.

1.1. eThekwini Municipality als städtischer Rahmen

Das Untersuchungsgebiet liegt innerhalb der administrativen Grenzen der eThekwini Municipality, die 3,4 Mio. Einwohner/innen aufweist. Es ist die zweitgrößte Stadtlandschaft in Südafrika (FORCHER-MAYR & WERNER 2010, S. 96; eTHEKWINI MUNICIPALITY 2008, S. 103).

[97] Die Überlegungen dieses Teilabschnittes (1.) orientieren sich in Hinblick auf Formulierung und Gedankengang an FORCHER-MAYR (2008, S. 8; 2010, S. 128-129). Sie stellen eine Erweiterung von bereits Gedachtem dar. Ich verweise darauf, dass beide Artikel theoretische wie empirische Vorüberlegungen darstellen, die in die gesamte vorliegende Arbeit eingeflochten sind. Sie sind Bestandteile des Erkenntnis*prozesses*, der mit dieser Arbeit (vorläufig) abgeschlossen ist.

"Die erste europäische Siedlung im heutigen Gebiet von eThekwini entstand 1824 unter dem Namen Port Natal und wurde auf dem Land gegründet, das Zulukönig Shaka britischen Händlern zuwies (Smit 1998, 78). Der wirtschaftliche Aufschwung der Region begann 1867 mit der Entdeckung von Bodenschätzen im Landesinneren. Der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur sowie die Zuckerrohr- und Lebensmittelindustrie waren ausschlaggebend für das wirtschaftliche Wachstum von Durban. (…) Ländliche Armut und ein expandierender industrieller Sektor führten nach 1925 zum Anstieg der Migrationsbewegungen und zum Wachstum informeller Wohngebiete. Die ersten Townships Lamontville, Chesterville und Clermont entstanden während dieser Zeit (Smit 1998, 78). Es kam zu einem unkontrollierten Wachstum von Marginalsiedlungen in innerstädtischen Gebieten. (…)

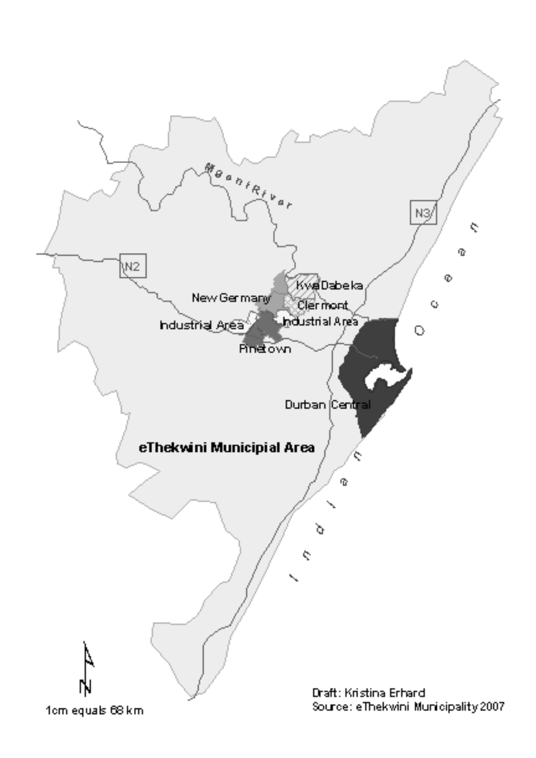
Im Zuge der Gemeindereform in Südafrika wurden auch in Durban früher getrennte Gebiete zu flächenmäßig größeren Gebietskörperschaften zusammengefasst und die zuvor getrennten Verwaltungseinheiten integriert. Die Erweiterung zielte darauf ab, bisher marginalisierten Gebieten Zugang zum munizipalen Budget zu ermöglichen, um damit räumliche Ungleichheiten innerhalb der erweiterten Grenzen auszugleichen (Stetten 1999, 44). Gab es in Durban zu Zeiten der Apartheid noch 40 verschiedene lokale Behörden, so wurden diese Verwaltungseinheiten zu einem Übergangssystem mit einer Metropolitanregion (Durban Metropolitan Area) und sechs Unterstrukturen zusammengefasst. Abschließend wurden dann im Dezember 2000 diese Verwaltungsgebiete (council areas) inklusive dem Stammesland (tribal land) zu einer einzigen Verwaltungseinheit zusammengefasst. Dabei wurde die bisherige Bezeichnung der Stadt „Durban Metropolitan Area" (DMA) verworfen und in eThekwini Municipal Area (EMA) umbenannt (Marx & Charlton 2003, 4; eThekwini Municipality 2002, 2; eThekwini Municipality 2006b, 2). (…)

Die Bevölkerungsstruktur der neu geschaffenen Metropolitanregion besteht zu 63 % aus Schwarzen und zu 20 % aus Indern. Weiße (11 %) und Coloureds (3 %) stellen die kleinsten Bevölkerungsgruppen dar (eThekwini Municipality 2008, 103). Im Jahr 2001 waren 23 % der Bevölkerung von eThekwini von extremer Armut (weniger als 300 Rand (…) Einkommen im Monat) und 44 % von Armut bedroht (weniger als 410 Rand (…) im Monat / Person bzw. 1.500 Rand (…) pro Monat /4 Personen). Bei der Verteilung der Pro-Kopf-Armut nach den Bevölkerungsgruppen werden 67 % der afrikanischen Stadtbevölkerung als „arm" eingestuft. Demgegenüber stehen die Bevölkerungsgruppe der Inder und Coloureds mit 20 % sowie ein geringer Anteil der weißen Bevölkerungsgruppe mit nur 2 %. Bei der räumlichen Verteilung innerhalb des Stadtgebietes ist mit 69,2 % eine Konzentration der armen Bevölkerungsschichten in der städtischen Peripherie zu beobachten. Hier liegen auch die größten Townships. Weiterhin leben im städtischen Kern 6,3 %, in den peri-urbanen Gebieten 9,6 % und in den ländlichen (rural) Gebieten 14,9 % der als arm definierten Bevölkerungsschichten (CPU 2004, 4; eThekwini Municipality 2005, 12). Die Rate der Arbeitslosigkeit liegt in eThekwini bei insgesamt 43 %, dabei ist die schwarze Bevölkerungsgruppe mit 46 % am stärksten betroffen. Das soziale Ungleichgewicht wird durch die prozentuale Verteilung des Einkommens nach Bevölkerungsgruppen noch bestätigt.

Obwohl die Afrikaner den Großteil der Stadtbevölkerung ausmachen, liegt ihr Anteil am gesamten Einkommen lediglich bei 24 % (eThekwini Municipality 2005, 10; Casale & Thurlow 1999, 5). Auch wenn es keine Statistik zu HIV / AIDS auf der städtischen Ebene gibt, wird durch die Verringerung der Lebenserwartung von 62 Jahren im Jahr 1992 auf 47 Jahre im Jahr 2005 deutlich, dass HIV / AIDS eine entscheidende Bedeutung für die Stadt eThekwini hat (eThekwini Municipality 2001, 33; CPU 2004, 4). In eThekwini wurden 2001 mehr als 500 informelle Siedlungen gezählt (eThekwini Municipality 2005, 11). Etwa 33 % der Bevölkerung von eThekwini lebt in informellen Strukturen, wobei die Bewohner beinahe ausschließlich Schwarze sind. Etwa 35 % dieser informellen Strukturen sind in formelle Gebiete integriert, 55 % befinden sich an der Peripherie zu formellen Siedlungen und etwa 10 % weisen eine periurbane Lage auf (Marx & Charlton 2003, 6). Im Jahr 2001 gab es 823.000 Haushalte in Durban, wobei die durchschnittliche Haushaltsgröße 3,7 Personen pro Haushalt betrug. Die Form der Behausung variiert zwischen traditionellen Unterkünften in ländlichen Gebieten und Wohnblöcken oder Einfamilienhäusern in den städtischen Gebieten. Nach dem integrierten Stadtentwicklungsplan (Integrated Development Plan, IDP) von 2008/09 haben ca. 75 % der Haushalte in eThekwini Zugang zu ausreichender Basisinfrastruktur. Die größten Lücken bei der Basisinfrastruktur stimmen geographisch mit den existierenden informellen Siedlungen und den periurbanen Gebieten überein."

Quelle: FORCHER-MAYR & WERNER 2010, S. 96-99

1.2. Clermont und KwaDabeka als Untersuchungsgebiete



Karte 4. Das Untersuchungsgebiet und angrenzende Industriezonen (Quelle: FORCHER-MAYR 2008, S. 6).

Das Untersuchungsgebiet liegt etwa 10 km außerhalb von Pinetown, einer früher eigenen Gemeinde, die nun in die Verwaltungseinheit des Großraums eThekwini eingegliedert wurde. Der Weg von Pinetown nach Norden entlang der Otto Volek Road führt durch den New Germany Industrial Park, einem Gewerbegebiet in dem Fertigungsindustrie dominiert. Dieses Gebiet sowie die von Durban etwa in Ost–West Richtung verlaufende Umgeni Road M19 grenzen das Gebiet in physischer Hinsicht gegenüber sozioökonomisch besser gestellten Wohngebieten in südlicher und westlicher Richtung gelegen ab. Die Nord- und Ostgrenze des Siedlungsgebietes bildet der Umgeni River, der in einem tief ausgegrabenen Flussbett, in einem von Westen nach Süden verlaufenden Bogen, etwa 200 Höhenmeter unterhalb der Hauptwohngebiete verläuft. Diese räumliche Anordnung ist ein Erbe der städtischen Planungspolitik des Apartheidregimes. Nicht-weiße Siedlungsgebiete entstanden meist peripher an den Stadträndern, wobei physische Barrieren natürlicher wie auch baulicher Art (Autobahnen, Bahnlinien, Industriegebiete) genutzt wurden, um diese Wohngebiete von Wohngebieten der weißen Bevölkerungsgruppe abzutrennen. Das nördliche Ende der Otto Volek Road liegt bereits im Vorort New Germany, der ursprünglich von deutschen Einwander/innen im Jahr 1848 gegründet wurde. Die von hier nach Norden ausfallende Dinkleman Road mündet ins Zentrum von KwaDabeka[98], dem Hostel-Komplex, die rechts abzweigende Posselt Road führt an industriellen Klein- und Mittelbetrieben vorbei über eine Brücke, die einen kleinen Graben ausgleicht, und mündet in

[98] In Hinblick auf die Bezeichnung der Orte im Untersuchungsgebiet ist zweierlei anzumerken. Zum ersten existieren oftmals mehrere Schreibweisen. Die unter den Forschungsteilnehmer/innen, nach meinem subjektiven Empfinden, am häufigsten gebräuchliche Schreibweise wurde in dieser Arbeit verwendet. Zum zweiten stimmen administrative und im Alltag gebräuchliche Abgrenzungen oft nicht überein. Die Arbeit folgt den Definitionen der Forschungsteilnehmer/innen.

die Hauptgeschäftsstraße von Clermont. Dieser Graben markiert aus der Sicht vieler Bewohner/innen des Untersuchungsgebietes die Grenze zur *white area*.

"Die beiden Townships Clermont und KwaDabeka liegen etwa 12 km westlich des Durban CBD im administrativen Gebiet der eThekwini Municipal Area (EMA) (Tichmann 1987). Die Bevölkerungszahl liegt laut URBAN Renewal Report 1998 bei 143 500 (Clermont: 82 920; KwaDabeka: 60 600) (DMA Spatial Development Framework Steering Commitee 1998, 45). Clermont wurde im Jahr 1931 als ein de facto Arbeitskräftequartier außerhalb der damaligen Stadtgrenzen von Durban und Pinetown gegründet (Morris & Hindson 1995). Die Lutheran Berlin Missionary Society, bekannt als Christianenburg Mission, verkaufte 1930 die Hälfte ihres Landeigentums an Mitglieder der afrikanischen Bevölkerungsgruppe, der Rest wurde vom Staat übernommen (Swanson 1996). Dies ermöglichte die Gründung des einzigen freehold townships im Großraum von Durban, in dem Mitglieder der afrikanischen Bevölkerungsgruppe Grundbesitz erwerben konnten. Ende 1937 wurde ein „private township for natives“ von den Provinzbehörden offiziell anerkannt (Ponnusamy 2001; Pinetown Museum 2000; Maasdorp & Pillay 1983, 47). In den späten 1960er und frühen 1970er Jahren resultierte ein unkontrolliertes Wachstum informeller Siedlungen aus der Räumung Cato Manors und dem wachsenden Arbeitsplatzangebot im angrenzenden Industriegebiet von Pinetown und New Germany. In Folge wurde Ende der 1970er Jahre auf der anderen Seite des Umvuzane River KwaDabeka gegründet. Anfang der 1980er waren 900 Häuser und der Kranskloof KK Hostel Komplex für 10 000 Bewohner fertig gestellt (Swanson 1996). 30 Jahre später sind Clermont und KwaDabeka noch immer von informellen Siedlungen und informalisierten Gebäuden geprägt. Die Existenz von privatem Grundbesitz begünstigt dieses Phänomen. Eigentümer vermieten Freiflächen, Gärten oder Gebäude. Dem Rückgang des Arbeitsplatzangebots stehen zahlreiche multilokal organisierte Haushalte gegenüber, welche die zirkuläre Migration zwischen Stadt und Land begünstigen (Erhard 2009; Forcher-Mayr 2008). Grundbesitzer, die in bessere Wohngebiete abgewandert sind bzw. ihren Grundbesitz nicht selbst nutzen, vermieten diesen. Die Profitorientierung dieser Praxis resultiert in schlechter Qualität, geringer Größe und / oder Überbelegung der einzelnen Gebäude bzw. Mieteinheiten."

Quelle: FORCHER-MAYR 2010, S. 134–135.

Das Tal des kleinen Umvuzane Rivers durchschneidet die höher gelegenen Siedlungsebenen von Clermont im Westen und KwaDabeka im Osten. An den beiden Seiten des etwa 100 m tiefen Tals reihen sich verschiedene Siedlungen mit unterschiedlichen Bebauungstypen aneinander. Die aneinandergrenzenden informellen Siedlungen eMapheleni (isiZulu für Kakerlake) und Beachway sind Beispiele für den oben beschriebenen Siedlungstyp. Beide liegen auf Privatgrund. Die bauliche Anordnung zeitigt eine hohe Lärmbelastung der Bewohner/innen und eine erhöhte Brandgefahr. Die fehlende bzw. mangelhafte Ausstattung mit sanitären Anlagen stellt ein erhöhtes Gesundheitsrisiko dar, das durch das Zusammenleben der Menschen auf engem Raum noch verstärkt wird. Vor allem in Kombination mit einer hohen HIV Prävalenz wird die Verbreitung von Tuberkulose (TB)

begünstigt. In beiden Siedlungen funktioniert die Müllentsorgung nur mangelhaft. Das System der Bereitstellung von Müllsäcken durch die Stadtverwaltung, die wöchentlich an der die obere Grenze der Siedlungen bildende Straße abzulegen sind, wird unter Verweis auf die Unzuverlässigkeit der städtischen Müllabfuhr nicht befolgt. Stattdessen wird ein Großteil des Mülls an den Ufern des Umvuzane Rivers entsorgt. Mit nur drei Metern Breite, einer Wassertiefe von einem halben Meter und einer geringen Fließgeschwindigkeit ist der Fluss zu schwach, um den Müll abzutransportieren. Die hygienische Situation wird durch etwa 10 Schweine, die sich hauptsächlich am Flussufer aufhalten, noch verschlechtert. Die erste Hüttenreihe ist nur etwa 10 m von Flussufer entfernt.



Abb. 10. Die informelle Siedlung Beachway mit Umvuzane River. Foto: FORCHER-MAYR 2007

Unter den Bewohner/innen der Siedlungen herrscht häufig Anonymität, die auf die hohe Fluktuation unter den Mieter/innen zurückzuführen ist. Die einzelnen Gebäude sowie deren unmittelbare Umgebung sind mehrheitlich in schlechtem Zustand. Die Ursache hierfür sehen viele Bewohner/innen in der geringen Verweildauer sowie der Abwesenheit von Eigentumsrechten (FORCHER-MAYR 2010, S. 136). Private Freiflächen oder kommerzialisierte informelle Siedlungen auf Privatgrund verhindern die Verbesserung der Wohnqualität durch *"staatlich*[e] core housing *Programme"*, d.h. das Zur-Verfügung-Stellen individuell erweiterbarer Basisbaustrukturen auf dafür ausgewiesenen Grundparzellen (ERHARD 2009, S. 8). Hieraus ergibt sich, dass diese Programme nur auf Gemeindegrund realisierbar sind. Von der Stadtverwaltung wurden minimale *upgrading* Maßnahmen durchgeführt. Diese beinhalten die Auslegung der Fußwege zwischen den Hütten mit Betonplatten, um Schlamm und Sturzbäche während niederschlagsreicher Perioden zu

verhindern. Hinzu kommt jeweils ein Sanitärkomplex in beiden Siedlungen, welcher Toiletten und einige Wasserhähne beinhaltet und von einer dafür angestellten Person gereinigt wird. Der Bedarf wird jedoch bei weitem nicht gedeckt. Daneben existieren im Umkreis von etwa fünf Gehminuten öffentliche Trinkwasserpumpen. Viele Wohneinheiten verfügen über legale oder auch illegale Stromanschlüsse.

Die flussaufwärts angrenzende Siedlung ist nach dem ermordeten Freiheitskämpfer und Politiker Chris Hani benannt. Die dortigen Gebäude sind ebenfalls informell, befinden sich aber auf okkupiertem Land. Aufgrund seiner Steilheit wurde der Hang nie formell erschlossen. Die Grundlage für die Besiedlung wurde durch das Ausgraben von Plattformen zur Errichtung von Häusern gelegt. Dies hat zur Folge, dass die nun dort lebenden Haushalte Besitzansprüche auf Grund und Boden erheben. Im Gegensatz zu den Beispielen von eMapheleni und Beachway ist die Fluktuation unter den Bewohner/innen gering. Die Instandhaltung der Gebäude und der direkten Wohngebäude sowie die Entsorgung des Mülls orientiert sich ebenfalls am de facto-Grundeigentum und der permanenten Residenz der Bewohner/innen, die sich, auch aufgrund der Siedlungsgröße[99], untereinander meist kennen.

Auf der gegenüberliegenden Hangseite lieget die Siedlung Mschlabunzima. Sie besteht aus einer ehemaligen informellen Siedlung auf Gemeindebiet, die im Zuge eines *upgrading* Programms saniert wurde. Den Bewohner/innen wurden hierbei Parzellen zugewiesen und Baumaterial für ein Basishaus zur Verfügung gestellt. Zwischen den formellen Gebäuden existiert eine Vielzahl von angebauten oder freistehenden *shacks*. Die Ausstattung der einzelnen formellen Gebäude ist unterschiedlich, oft ist auch die Ausbauqualität der verschiedenen Räume innerhalb eines Hauses verschieden.

[99] Chris Hani umfasst etwa 60 Wohneinheiten, wobei das Gebiet nicht eindeutig eingrenzbar ist. Die Größe der restlichen hier beschriebenen Siedlungen wurde nicht erhoben und ist schwer einzuschätzen. Beachway dürfte über etwa 900 Wohneinheiten verfügen, eMapheleni über etwas weniger.

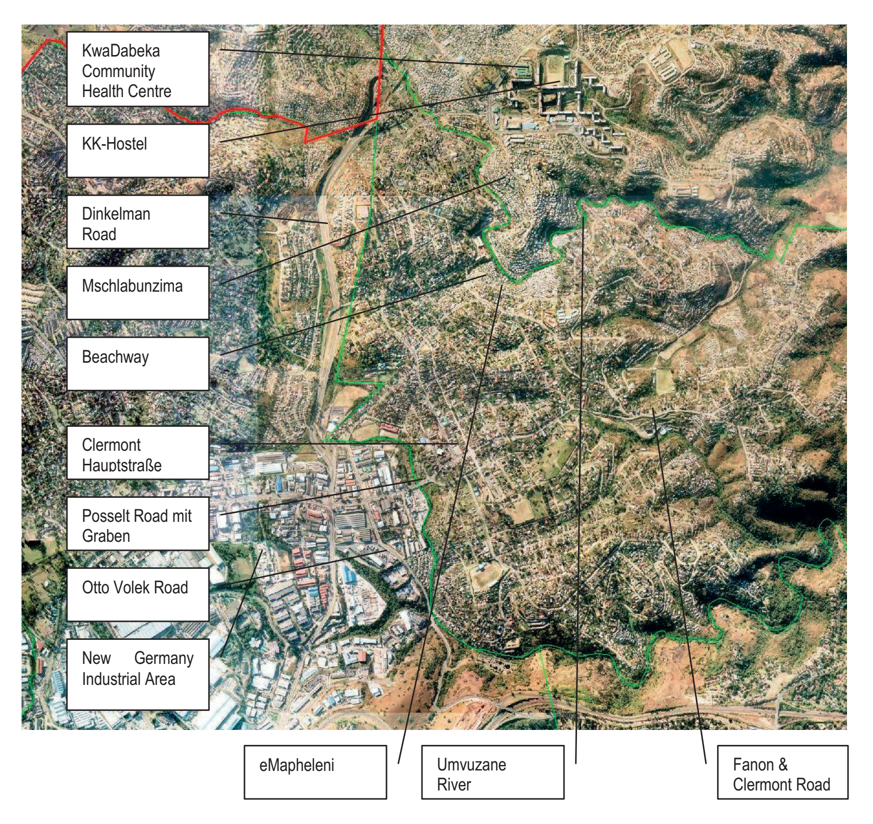


Abb. 11. Satellitenaufnahme des Untersuchungsgebiets (Quelle: ENGINEERING UNIT, ETHEKWINI MUNICIPALITY 2008).

Kommentar: Extension und der Umgeni River sind nicht abgebildet, am unteren Ende der Aufnahmen ist die Autobahn in ihrer Funktion als physische Baubarriere sichtbar. Clermont ist von der grünen Linie umrahmt.

Generell ist die Qualität der Häuser niedrig, nicht isolierte Wellblechdächer, eine oftmals fehlende Verglasung, fehlender Verputz und eine Übernutzung der einzelnen Häuser sind generelle Merkmale. Einige Gebäude sind vollständig informalisiert. In Hinblick auf die Wohnqualität handelt es sich dennoch um die vergleichsweise beste Wohngegend im Tal. Der Besitz eines gemauerten Hauses stellt zudem ein zentrales Kapital der *livelihoods* von ansässigen Haushalten dar.

Die Hangkante oberhalb der beiden beschriebenen Siedlungen markiert den Beginn des kommerziellen Zentrums von KwaDabeka. Dieses wird durch den weitläufigen Komplex des KK Hostels dominiert. Der Komplex beinhaltet nicht nur Wohnraum, sondern auch Kleingewerbe, eine Bibliothek und einen Sportplatz. Von lokalen Politikern als größter

Komplex seiner Art in Südafrika ausgewiesen, spiegelt das Hostel die Geschichte des Landes wieder. Es ist ein Zeugnis der *influx control* und damit ein Symbol der Arbeitsmigration. In der Phase der gewaltsamen politischen Auseinandersetzungen am Beginn der 1990er Jahre, in welchen der ANC und die Inkatha Freedom Party (IFP) nach ZULU (1993) die sichtbarsten Opponenten darstellten, waren die Hostels im Raum Durban ein distinkter Ort der Auseinandersetzung. Die Bewohner stammten aus dem damaligen Natal, dem Homeland von Kwa Zulu sowie der Transkei. Damit war deren Herkunftsregion fast ausschließlich ländlich. Wohnraum im Hostel wurde durch Bekanntschaften oder als Arbeitnehmer von Firmen erlangt, die dort Einheiten mieteten. Hieraus resultierten *"homeboy–cliques"*[100] (ZULU 1993, S. 3). Dementsprechend häufig formierte sich das soziale Leben um eine regionale oder ethnische Herkunft. Für die Zeit um 1990 lässt sich belegen, dass etwa 50% der Bewohner ungelernte Arbeitskräfte waren, etwa ein Drittel der Bewohner war ohne Arbeit. Über 60% besaßen entweder keine formelle Ausbildung oder waren nicht über die Sekundarstufe I hinausgekommen[101] (ZULU 1993). Gegen Ende der 1990er Jahre, vor dem Beginn der Umstrukturierung umfasste der Komplex 10463 Schlafplätze bzw. 11230 formelle, zuzüglich 3770 informelle Bewohner/innen. Im Zuge der *upgrading* Maßnahmen wurden einige



Abb. 12. KK Hostel. Foto: FORCHER-MAYR 2007

[100] *"Access to hostels tends to through personal contacts, or via companies which reserve blocks for their employees. This has greatly contributed to the formation of homeboy cliques among residents in hostels (...)"* (ZULU 1993, S. 3)

[101] *"The vast majority (62%) of the residents has either had no formal education or has not progressed beyond primary school (...)"* (ZULU 1993, S. 4 [Autorenverweis ausgespart])

Schlafhallen in Familieneinheiten umgewandelt bzw. die Wohnbedingungen im Allgemeinen verbessert (MAKHAYE 2001; USN 2003). Heute existieren im Hostel Einzel- und Familieneinheiten. Es stellt einen vergleichsweise privilegierten Wohnraum dar.

An das Hostel schließt das KwaDabeka Community Health Centre an. Vom Dach des Health Centre ist in südöstliche Richtung der Verlauf der Clermont Road entlang des Hügelkammes zu erkennen. Die Straße führt zunächst von Clermonts Zentrum im Osten zu einer Nachbarschaft namens Fanon. Diese stellt ein für Clermont typisches Wohngebiet dar, weil es einen Mix an allen vorhandenen Gebäudeformen bzw. sozialen Lagen darstellt. Formelle Gebäude wechseln sich mit aneinandergereihten *shacks* ab, ehemalige Einfamilienhäuser sind in einzelne Zimmer aufgeteilt worden (informalisiertes Gebäude). Einige Haushalte verfügen über sanitäre Anlagen im Haus, andere haben selbst eine Latrine errichtet. Wieder andere müssen ihr Wasser an einem öffentlichen Hahn holen und im Gebäude lagern. An Fanon anschließend verläuft die Straße in nordöstlicher Richtung weiter bis an die Hänge, die zum Umgeni River abfallen. Dort liegt Extension. Dieses Wohngebiet besteht ausschließlich aus Häusern, wie sie auch in den *suburbs* außerhalb des *townships* zu finden sind. Zwischen Fanon und Extension bildet eine 500 m lange unbebaute Grünfläche nordwestlich und südöstlich der Clermont Road eine natürliche Grenze. Extension ist damit in Bezug auf Baustruktur und sozioökonomische Zusammensetzung sehr homogen und eine der besten Wohngegenden im Untersuchungsgebiet. Insofern bildet die Nachbarschaft eine Ausnahme. In Bezug auf die Beschreibung der Wohngebiete im Untersuchungsgebiet ist generell anzumerken, dass die einzelnen Nachbarschaften in ihrer physischen Beschaffenheit nie vollständig homogen sind. In formellen Wohngebieten finden sich Inseln aus Hütten, in informellen Siedlungen existieren einzelne informalisierte Gebäude, häufig findet sich ein hochwertiger ausgestattetes Wohnhaus mit gepflegten Garten und Terrasse in einer Umgebung, die stark informalisiert ist.

Die kleinsten Gemeindeeinheiten in eThekwini sind *wards*, denen jeweils ein *councillor* vorsteht, welcher von der Bevölkerung gewählt wird, und der die Einheit im *city council* vertritt. Der *councillor* sitzt einem *ward comittee* vor, das sich aus gewählten Gemeindevertreter/innen zusammensetzt. Die Funktion der *councillors* bildet die Schnittstelle zwischen dem Stadtteil und der Stadtverwaltung sowie einzelnen Interessensgruppen innerhalb eines Stadtteils (SOUTH AFRICAN GOVERNMENT INFORMATION 2011; SMITH 2008). Die Unterteilung von Clermont und KwaDabeka in einzelne *wards* orientiert sich nicht immer an natürlichen oder sozialen Grenzen. Häufig werden distinkte Nachbarschaften durch administrative Grenzen unterteilt. Der *ward 22* umfasst einen Großteil des Untersuchungsgebietes. Die Siedlungen eMapheleni, Beachway, Chris Hani, Fanon und Mschlabunzima liegen innerhalb dieser administrativen Einheit. Der *councillor* des *wards* ist Elias Mbongiseni Ngubane (ANC), die Bevölkerungszahl beträgt 23155 Personen, welche ausschließlich der afrikanischen Bevölkerungsgruppe zugehörig sind. Kinder und Jugendliche (bis 34 Jahre) bilden mit 73% die altersmäßig größte Gruppe (0-4-Jährige: 11%; 5-14-

Jährige: 15%, 14-34-Jährige: 47%[102]). Laut Statistik sind 43% der Bewohner/innen zwischen 15 und 65 Jahren arbeitslos, 27% sind nicht ökonomisch aktiv. 58% dieser Altersgruppen können lesen und schreiben. 42% (3663) der Haushalte gaben an, über kein Einkommen zu verfügen. 54% der Haushalte lebten in formellen Gebäuden, die andere Hälfte bewohnt bis auf wenige Ausnahmen informelle Gebäude (41%). Im Jahr 2001 gaben zudem 51% der Haushalte an, über einen Stromanschluss zu verfügen (CPU 2007, ohne Seitenangabe). Ein *community need assessment* ergab die folgenden fünf Prioritäten (CPU 2007, ohne Seitenangabe):

1. *"Technical college or skills centre"*
2. *"Provision of land for housing and building of low cost housing"*
3. *"Developing of areas earmarked for recreation (providing facilities for recreation)"*
4. *"Provision of projects for job creation"*
5. *"Provision of health facilities/ mobile clinics"*

Die Prioritätenliste verweist auf das Problem der Arbeitslosigkeit im *ward*. Es werden Arbeits- und Qualifikationsmöglichkeiten gefordert. Die oben angeführten Zahlen der CPU (2007, ohne Seitenangabe) entstammen mehrheitlich dem Censusdaten des Jahres 2001 und weichen manchmal von kleinräumig angelegten eigenen Beobachtungen bzw. erhobenen Daten ab. Dennoch zeichnen sie ein erstes, ungefähres, quantitatives Bild der Lebensbedingungen im *ward* bzw. im Untersuchungsgebiet.

1.2.1. Das Untersuchungsgebiet als Bewohner erleben[103]

Der folgende Abschnitt bildet eine Einführung in das Untersuchungsgebiet aus der Perspektive der jungen Männer. In Anlehnung an LÖW (2001) unterscheide ich zwischen Ort und Raum. Ersterer macht die Entstehung von sozial konstruierten Räumen erst möglich, an einem Ort können mehrere soziale Räume gedacht werden. Gleichzeitig werden durch räumliches Handeln Orte erschaffen. Das *township* ist Ort und Raum zugleich (vgl. Abschnitt I.4.3.).

Aus der Rede der jungen Männer als Bewohner von Clermont und KwaDabeka ergibt sich eine Reihe von Eigenschaften, die beschreiben, wie der Ort des *townships* erlebt wird. Das Gebiet ist klar abgrenzbar, weil es sich in Hinblick auf Geschichte, Bevölkerungsgruppe, Baustruktur, sozioökonomische Lage und Risken deutlich von den umliegenden Wohngebieten unterscheidet. Hier ist das *township,* dort die *white area*. Diese Unterscheidung geht auf die Politik der Segregation zur Zeit der Apartheid zurück, deren Folgen noch heute deutlich sichtbar sind. Einige Männer Clermonts erlangten während des *struggle* landesweite

---

[102] Der National Youth Commission Act 1996 definiert die Jugend als Phase zwischen 14 und 35 (Quelle: http://www.info.gov.za/gazette/acts/1996/a19-96.htm, zugegriffen am 25.07.11.

[103] Die Überlegungen dieses Abschnittes (1.2.1.) orientieren sich in Hinblick auf Formulierung und Gedankengang an FORCHER-MAYR (2008, 2010). Ich weise darauf hin, dass ich hier verwendete Zitate von Forschungsteilnehmer/innen bereits teilweise in den beiden genannten Artikeln verwendet habe. Dieser Zitat-Verweis gilt für die *gesamte* Arbeit.

Bedeutung. Zudem war Clermont eines der wenigen *freehold townships* im Gebiet des heutigen KwaZulu-Natal (SWANSON 1996, S. 274).

> *"I wouldn't leave Clermont because of its history. Because there where so many good old guys during the days of apartheid, fighting against it"* (Senzo[104], 24, männlich).

Unter *white areas* werden *suburbs* der überwiegend[105] weißen Mittelklasse verstanden, die als Räume der Möglichkeiten, des Wohlstands und der Sicherheit konstruiert werden. Umhlanga, ein exklusives küstennahes Wohngebiet im Norden Durbans, bildet häufig die Referenz in der Rede über nicht-afrikanische Wohngebiete und gleichzeitig einen Kristallisationspunkt der Sehnsüchte vieler junger Männer (FORCHER-MAYR 2008; 2010).

> *"There are many things in Umhlanga. They have many things we don't have, like no criminals. They have bodyguards, security, yah, the security is tight there (…) In Umhlanga there is a seabreeze, in Clermont there is no seabreeze"* (Sfiso, 29, männlich).

> *"Like if you've got a cow in Umhlanga, you are in trouble. But here, it's traditional"* (Diamond, 19, männlich).

Die Bevölkerung von Clermont und KwaDabeka setzt sich ausschließlich aus Mitgliedern der afrikanischen Bevölkerungsgruppe zusammen. Einige Bewohner/innen stammen aus angrenzenden afrikanischen Staaten. Ein Großteil der Bewohner/innen verfügt über Verbindungen zum ländlichen Raum, überwiegend nach KwaZulu-Natal oder in die Eastern Cape Province. In Hinblick auf die Baustruktur und sozioökonomische Lage wird KwaDabeka als ein *township*, Clermont, noch spezifischer, als ein *skomplaas* beschrieben. Hierunter wird eine Mischung aus formellen, informalisierten und informellen Gebäuden bzw. Nachbarschaften verstanden. Die Dominanz der Informalität erzeugt den Unterschied zu einem *township*.

> *"It's not an organized setting. There are no proper houses, sewage, electricity… It's a mixture of township houses, shacks and sometimes rural living"* (Thatani, 23, weiblich).

Die Beschreibung des Untersuchungsgebietes kann nach Wohngebieten weiter differenziert werden. Hierbei soll nicht auf die oben verwendeten Eigenschaften sondern auf das Beschreibungsmittel der *Alltagsbilder* zurückgriffen werden. Hierbei handelt es sich um die Darstellung einer typischen Betrachtungsweise, eines Bildes, wie es in den Interviews und Gruppendiskussionen immer wieder auftaucht. Es kann von einer idealtypischen Darstellung eines alltäglichen Idealtyps gesprochen werden. Dabei wird davon ausgegangen, dass junge

---

[104] Um die den Forschungsteilnehmer/innen zugesicherte Anonymität zu gewährleisten, werden in dieser Arbeit veränderte Vornamen verwendet.

[105] Ein Vorwurf junger Männer gegenüber *township*-Bewohner/innen, die in weiß dominierte *suburbs* ziehen, beinhaltet den Verrat an den afrikanischen Wurzeln und die Übernahme eines westlichen Lebensstils. Dieser Vorwurf zeigt sich im Kontext der Erfahrung von Machtlosigkeit und fehlender Anerkennung.

Männer einen alltäglichen Prozess der Typenbildung vornehmen, indem sie auf alltägliche Weise Vergleichsdimensionen erstellen, Fälle gruppieren, Sinnzusammenhänge analysieren und gebildete Typen charakterisieren (vgl. KELLE & KLUGE 2010, S. 92) (vgl. Abschnitt I.3.2.4.). Ein Alltagsbild weist jeweils ein Set von Eigenschaften auf.

> *"Clermont I can call it both. Because there is KwaDabeka and Clermont. Maybe I can call KwaDabeka a township and Clermont a skomplaas. (...) A township, it has more houses, location houses, the loxion, people who live in location houses they are different with people who live in skomplaas. But not that different. (...) Maybe they have a lot of money, you see? They always go with the car and they have the houses, they own those houses. And here in skomplaas, people they are living in umjondolo* [shack]*, in other people's houses. You see. Small people who are owners, many people who rent on those owners. But in KwaDabeka, you can't get a place to rent there. People say 'No, this is my house'"* (Malusi, 21, männlich).

In KwaDabeka dominieren formelle Strukturen in Form von Einfamilienhäusern, die von einem Haushalt bewohnt werden. Die Baustrukturen bilden auch einen Indikator für die sozioökonomische Lage der Bewohner/innen. Innerhalb des Untersuchungsgebietes wird KwaDabeka deshalb gegenüber Clermont als wohlhabender eingeschätzt. In der Begründung wird weiters auf die hohe Zahl von Familien verwiesen, in welchen mehrere Menschen über geregelte Einkommen, die sich aus selbstständigem Unternehmertum oder formellen Anstellungsverhältnissen ergeben, verfügen. Menschen, die Taxiunternehmen betreiben, als Lehrer/in oder als Krankenpfleger/in arbeiten, sind Beispiel hierfür. Solche Haushalte verfügen über Mittelklassewagen, können es sich leisten, in private Sozialversicherungen oder die Ausbildung der Kinder zu investieren. Entsprechend besuchen deren Kinder häufig die beste öffentliche Schule im *township* oder eine frühere *Indian school* oder *white school* außerhalb des *townships*. Jugendliche aus solchen Wohngebieten werden, abhängig vom Alter und individuell wichtigen Themen, um verschiedene Dinge beneidet. Die Grundlage dieser Aufmerksamkeit bildet der finanzielle Hintergrund, der an verschiedenen Orten wie dem Schulhof, der Straße und in Nachtclubs deutlich wird.

Solchen formellen Wohngebieten, wie sie hauptsächlich in KwaDabeka zu finden sind, stehen Nachbarschaften, wie Mschlabunzima oder Fanon, gegenüber, in denen mehrheitlich Haushalte zu finden sind, die der Mittelklasse des *townships* zuzurechnen sind. Die bauliche Struktur der Haushalte besteht häufig aus einem formellen Kernbau mit individuell realisierten Zubauten. In solchen Haushalten gehen typischerweise eine oder zwei Personen einer Tätigkeit nach, etwa als *security* oder Kassiererin im Supermarkt. Um diese Tätigkeiten verrichten zu können, verfügen diese Personen über ein mittleres Bildungsniveau, welches an deren English gemessen wird. Jugendliche aus solchen Haushalten besuchen durchwegs die Schule im *township*, entsprechend niedrig sind daher häufig die formellen Qualifikationen, wie Sprachkompetenzen. Das finanzielle Kapital der Haushalte reicht meist nicht aus, um eine teritäre Ausbildung zu finanzieren. Arbeitslosigkeit nach dem Ende der Schullaufbahn ist häufig die Folge.

Am unteren Ende der Hierarchie der Wohngebiete stehen informelle Siedlungen wie eMapheleni oder Beachway (vgl. Abb. 13). Letztere werden als Wohngebiete der *low class* verstanden. Die dort lebenden Menschen sind meist ländliche Arbeitsmigranten, die in die Stadt gezogen sind und hier häufig erfolglos nach einer bezahlten Tätigkeit suchen. Viele Männer leben hier alleine in gemieteten Hütten. Andere Bewohner/innen wohnen mit Bekannten aus ihren ländlichen Herkunftsgebieten zusammen. In der Regel müssen sich mehrere Menschen ein Haushaltseinkommen teilen, das auch eine Einzelperson nicht mit den notwendigsten Gütern des täglichen Bedarfs versorgt. Die Orte bestehen aus heruntergekommenen, oft selbst gebauten Hütten. Die Wohnverhältnisse sind beengt, es gibt nur wenig Privatsphäre. Die sozioökonomisch schlechter gestellten Wohngebiete werden vielfach als Räume erhöhten Risikos in Bezug auf Kriminalität, Drogenkonsum, Gewalt oder HIV/AIDS dargestellt. Für Frauen ergibt sich ein erhöhtes Risiko sexualisierter Gewalt. Ein allgemein niedriges Bildungsniveau wird als Grund für ein geringes Gesundheitswissen und für die physische Verwahrlosung des Ortes bzw. die Annahme einer hohen Verbreitung von HIV/AIDS gesehen. Für dort lebende Jugendliche existieren keine privaten Räume. Die Menschen schämen sich häufig für den eigenen Lebensraum, verfügen aber nicht über die finanziellen Möglichkeiten, diesen zu verlassen. Das Geld reicht nur für die schlechtesten öffentlichen Schulen in der unmittelbaren Umgebung. Viele haben aus Hoffnungslosigkeit die Schule aufgegeben (vgl. Abb. 14).

A lot of people come from far. They don't know anything about health."

"There are a lot of *imijondolos*."

"The place is to dirty. People don't collect the waste or they throw it in the river."

"They keep pigs which produces a lot of smell and dirt."

"If you do crime, they will kill you. They take the law in their hands."

"There is nothing for young people to entertain."

"They are living together in one house."

"Girls do sex for groceries and stuff like that."

BEACHWAY INFORMAL SETTLEMENT

"Young people who live in there are not in good schools like English schools."

"They feel ashamed about their place. They say: 'You can't visit me'."

"More people look like they have HIV. I don't want to judge but it's just what I see. I see them dying."

"They think that people from areas like Mschlabunzima or Chris Hani are better of, because they don't rent."

"It's unsafe for young people because they live so close together. Like she's bathing and men see her."

"Old men give young women money for sex."

"People just rent, so they don't care about the place."

Abb. 13. Alltagsbild der Bewohner einer informellen Siedlung. Geglättete Ergebnisse einer Gruppendiskussion (Quelle: Eigene Erhebungen) .[106]

"Young girls use sex in order to get money and some poor guys get in a relationship with older women in order to survive."

"Because of the shortage of space in our home, boys use to borrow a room from their friends in order to spend a time with their girlfriends. Parents don't talk about sex with their children."

"It is not easy to get money and you find out, that sometimes they sell copper in order to have some things to eat that day. That little amount of ZAR 20 to ZAR 40."

"People use drugs to keep themselves busy. But not high prize drugs like cocaine. They use dagga, Zulu beer and *sqatha*."

LOW CLASS SHACK DWELLERS

"They don't have money to entertain themselves. You find that sometimes they only entertain themselves once a year when they go to the beach."

"No jobs. They are not working. They don't have skills. They depend on the *Child Support Grant*. Sometimes they work as cleaners or they sell sweets on the street."

"There is a high level of teenage pregnancy because they want to get the grant from the government. Some people just sit at home and make babies. They keep themselves busy with sex."

"Most are not educated. They dropped out of school because of the money. Or they go to schools they don't want to go to."

"They want to go to town and look for work. They don't have money for mobility. Some have a minister of transport."

Abb. 14. Alltagsbild einer informellen Siedlung – Beachway. Geglättete Ergebnisse einer Diskussion mit Norbert (20, männlich) (Quelle: Eigene Erhebungen).[107]

---

[106] Die Abbildung beinhaltet die Reinschrift von Datenerhebungen, die mit Hilfe partizipativer Methoden durchgeführt wurde.

[107] Abb. 14 und Tab. 3 entstammen demselben Produkt eines partizipativen *wealth ranking*. Mit der Übung habe ich versucht, mein Verständnis für die im Untersuchungsgebiet lebenden Menschen in Bezug auf ihre *livelihoods* zu vertiefen. Dabei wurden von den Teilnehmer/innen eigenständig drei Gruppen entworfen und diesen spezifische Eigenschaften bzw. darauf bezogene Ausprägungen zugewiesen. Die Teilnehmer/innen entsprachen ihrer eigenen Definition der *middle class*. Aus diesem Grund ist die Darstellung der *middle class* zwar kritisch, in einigen Punkten aber doch positiver formuliert als der Lebensstandard dieser Gruppe tatsächlich zu bewerten ist. Die Ergebnisse der low class wurden ausgegliedert und gekürzt dargestellt (Abb. 14.). Der Rest der Ergebnisse findet sich in Tab. 3. Unter den Teilnehmer/innen befanden sich drei Frauen. ZEK (19, männlich), Kuwehani,

Categories	HIGH CLASS	MIDDLE CLASS
Sexual Dependency	They don't have it.	
Housing	Parents talk about sex with their children, mostly. They allow their children's partners to come. They also talk about protection.	Some boys use to lend a room to their friend to have sex while there is enough space in their own homes. The reason: Parents don't allow; Sometimes, parents talk about sex.
Money	They own taxis, supermarkets, landlords, companies or they have fancy jobs.	Some of them are working in order to get money and those jobs do not pay a lot of money. Those jobs are like working on tuck shops, firms, on the street, in town or even owning the tables on the streets in town. Some get the money from their parents.
Entertainment	They have DVD's, they have everything, DSTV, they are able to go wherever, to holiday resorts, watch soccer somewhere very far.	They have TV, DVD but they don't have the satellite dish the high class has. They ask for money from their parents to go to the beach or to the movies. Or they use their own money.
Education	They're even at UCT [University of Cape Town]. They get the best education ever, they can afford the fees.	They choose their school but they don't have money to go to tertiary level. They are sitting at home with their matric. Some get bursary, the lucky ones.
Transportation	They got their own fancy cars. They don't take taxis. They take their children to school.	Some can afford the taxi fares. Some can also ask their parents to afford the taxi fares for them. They also have some ministers of transport.
Clothing	They focus on labels, they wear expensive stuff, you cannot afford. You see a shirt on them that costs R 600.	They buy clothes but not the expensive ones. No Lacoste, no labels. Some also go to "PEP".
Employment	Some of their parents own big companies, they have good jobs.	They work as nannies, some are struggling to get jobs. Because of their skills, they get opportunities. Some work in clothing shops, some are entrepreneurs. They start their own small business.
Sports	They are involved and do many sports in their schools. The do sports like middle class and poor people don't do. Like cricket, swimming or rugby.	The most common sport is netball and soccer. Most of them know about the teams and are involved in teams around Clermont to keep themselve busy. They are sponsored by their teams. They can afford soccerboots, etc.
Health	They got insurance, medical aid, can afford to go to every hospital like City Hospital.	Some can afford to go to the doctor. Some can afford to go to the hospital.
Family	They enjoy a high level of parental care. Their parents care for them.	They are able to support their children. So children get support from their parents.
Teenage Pregnancy	They are prepared. Their parents tell them that they mustn't get children.	There is teenage pregnancy but not much. People are working or they have something that keeps them busy. Some skip school and go to their boyfriend to stay and have sex.
Alcohol and Drug Abuse	They buy the expensive stuff. The high brands like Black Label and J&B. They drink high prize alcohol.	They use drugs but are not abusing. They use it for fun and drink Savannah and other affordable brands.
Crime	They usually don't do it. The crime rate is low. If, they become famous gangsters which get out easily.	People who do crime don't have jobs. They often do it to get money.
Ethnicity	They are adopting the cultures of the westerners in the way they do things, in the way they speak. They use to speak English to their peers. They don't even know Zulu.	People don't care about the ethnic background of other people. But sometimes they look down. "This Sotho is just non sense" things like that.
Peer Pressure	They often keep problems to themselves. They often commit suicide. They don't have Triple-C or Sugar Daddies. The guys only go to the middle class girls because they know they are jumping.	Some persuade the others to do good things. Like learning, going to the libraries, to join them to go to clubs, night clubs. They have Triple-C[108]'s which take them to the clubs.

Tab. 3: Unterscheidung der Jugendlichen in sozioökonomische Gruppen. Auf Basis eines partizipativen *wealth rankings* (Quelle: Eigene Erhebungen).

(27, männlich), Lucky (20, männlich), Sanele (24, männlich), Zandlile (22, weiblich), Mandisa (22, weiblich) & Phume (20, weiblich)

[108] Ein *triple-C* ist ein wohlhabender junger Mann (C*ash, Car & Cellphone*).

1.2.1.1. Clermont und KwaDabeka als ambivalenten Raum sehen

Die Rede der jungen Männer bezüglich ihres Wohnorts kennt nicht nur negative, sondern auch positive Eigenschaften. Die folgende Kategorie blickt auf dieses Spannungsfeld und betrachtet das *township* als (1) *Risikoraum* und als (2) *Vertrautheitsraum*[109] (*home*).

(1) Zu den zentralen Gefahren bei der Navigation des eigenen Übergangs zählen HIV/AIDS, aber auch Gewalt und Armut bzw. chronische Arbeitslosigkeit. Es gilt einen Umgang mit diesen Gefahren zu finden, diese durch Handeln in Risiken zu übersetzen.

Gewalt und Kriminalität nehmen in den Narrativen über Clermont und KwaDabeka eine dominierende Rolle ein. Junge Männer sind von Diebstählen und Einbrüchen betroffen, Überfälle ereignen sich häufig in der Dunkelheit. Diese Phänomene können als eine Beeinträchtigung erlebt werden. Neben der Angst um den meist ohnehin geringen materiellen Besitz ist die Bewegungsfreiheit stark eingeschränkt. Mit Einbruch der Dunkelheit sind viele Orte nicht mehr begehbar. Der Weg vom oder zum Arbeitsplatz kann dadurch versperrt werden, ebenso die Teilnahme an Gemeinschaftsaktivitäten. Eine Gefahr für Männer liegt darin, in physische Auseinandersetzungen verwickelt zu werden. An Freitagen und Samstagen, nach der Auszahlung der wöchentlichen Löhne, ist diese besonders hoch. Der Grund liegt im hohen Alkoholisierungsgrad vieler Männer.

Kontrastierende Perspektiven junger Frauen: Gewalt und Kriminalität in Clermont/KwaDabeka erleben

Viele Bewohnerinnen erleben Gewalt und Kriminalität als ein männliches Phänomen, das räumliche und zeitliche Eigenschaften aufweist. Demgemäß existieren Hochrisikoräume, die gemieden werden. An manchen Orten ist das Risiko von der Tageszeit abhängig.

Hlengiwe (23, weiblich): *"They take the cellphones, they take the money, sometimes rape you, sometimes kill you, housebreaking, anything!"*

Matthias: *"So it is dangerous, even in the house?"*

Hlengiwe (23, weiblich): *"No, not very safe, not 100%."*

Matthias: *"Is that different for women, compared to men?"*

Hlengiwe (23, weiblich): *"You see, if a woman comes to the street, she is defenceless and they take advantage of that. So they rob her*."
(…)
Matthias: *"So is there any place where you feel safe?"*

Hlengiwe (23, weiblich): *"Yah, when I go to the meeting I feel safe. And I'm here I feel, but at home, I don't feel safe. They can come there and rape me."*

Die Auseinandersetzung mit der Gefahr und den Folgen von sexualisierter Gewalt sind weibliche Kategorien. Fikile (22, weiblich) beschreibt die Zustände in einem Nachtclub, der

[109] *Vertrautheit* & *Zugehörigkeit* ist ein Versuch, den englischen Begriff *home* zu übersetzen.

an der Hauptstraße Clermonts gelegen ist. Sowohl dessen Besuch als auch den nächtlichen Rückweg erlebt sie als eine Unmöglichkeit.

"Ey, people are dying over there. When they are coming back. Of course, people are dying over there, when they are coming back. You see, on this way, at Clermont Road, eh, people are dying. When are you walking there at night, uh, you won't come back. In the morning, they will notify you when you sleeping down there. And they take of everything, all the clothes. Just imagine, when you are snapped, and you are dead. You are found naked, not wearing anything. And your vagina is like you've born children."

Die Angst vor Gewalt und Kriminalität kann für junge Frauen ein zentrales Lebensgefühl darstellen, das ihnen in ihrem Alltag auf Schritt und Tritt begegnet. In der Folge sind Frauen in ihrer Bewegungsfreiheit stark eingeschränkt.

Der Blick auf das *township* als Raum der Arbeitslosigkeit bietet jungen Männern eine Perspektive, ihr Wohngebiet und dessen Probleme zu verstehen. Im Unterschied zu ländlichen Gebieten finden sich zwar bezahlte Tätigkeiten, doch erfüllen diese häufig nur das Kriterium des Überlebenseinkommens. Während die Zufriedenheit mit informellen Tätigkeiten oft niedrig ist, existieren nur wenige formelle Jobs. Und auch hier gilt, dass der Wunsch nach beruflicher Verwirklichung häufig nicht erfüllt werden kann. Arbeitslosigkeit und die daraus resultierende Armut des sozialen Umfeldes sind für viele junge Männer prägende Erfahrungen ihrer Jugend. Sie streben danach, in der Aushandlung des Übergangs, Erfahrungen dieser Art hinter sich zu lassen und den Einstieg in den formellen Arbeitssektor zu bewältigen. Der geringe Ausbildungsgrad der jungen Männer erschwert die Erreichung dieses Ziels. Anders formuliert: Nicht die gleichen wahrgenommenen Lebenschancen zu besitzen, wie die jungen Männer außerhalb des *townships*, ist eine zentrale Eigenschaft des Arbeitslosigkeitsraumes. Ngubane (24, männlich) verweist auf drei Untereigenschaften. Nach dem Abschluss des *matric* sieht er als Bewohner Clermonts keine Möglichkeit, das fehlende Finanzkapital für eine weiterführende Ausbildung zu beschaffen. Es fehlen Möglichkeiten der Berufsorientierung und des Arbeitsmarkttrainings. Zudem üben die Vertreter/innen der Elterngeneration meist angelernte Tätigkeiten aus oder sind arbeitslos. Hieraus ergibt sich ein Fehlen sozialer Netzwerke, die einen Einstieg in den Arbeitsmarkt ermöglichen könnten. Insofern lassen sich Clermont und KwaDabeka auch als ein Raum lesen, in dem Angebote der Arbeitsmarktintegration für junge Menschen fehlen.

> *"I stay in Clermont, most of the things, for instance, like a computer are not accessible. I don't have a computer. For example, you Matthias, work for an NGO, or a company you are able to tell your child or the youth in your area which companies want people but here in Clermont, most of the people are unemployed and those who are working are low-class workers, you see, so often the information is not accessible to us in Clermont (...) Maybe if you stay in Westville but here in Clermont there is no one saying something. We need a lot of guidance, we need someone who is going to say: "No! Do this in order to get access to certain things"* (Ngubane, 24, männlich).

Kontrastierende Perspektiven junger Frauen: Arbeitslosigkeit in Clermont/KwaDabeka erleben

Die Perspektive einiger junger Frauen auf Arbeitslosigkeit unterscheidet sich von jener der Männer. Die jungen Frauen sprechen davon, dass sie es als schwieriger empfinden, eine Tätigkeit in einem Angestelltenverhältnis zu erlangen als Männer. Niedrig qualifizierte Arbeiten erfordern häufig physische Kraft:

"It's difficult for a women to get a job here. For men there is work, which is too hard for us women. Like doing the pavement and other stuff" (Phume, 20, weiblich).

Männer verfügen über mehr Spielraum, weil sie körperlich anstrengendere Tätigkeiten verrichten dürfen als Frauen. Diesen bleibt häufig nur das Verkaufen von Obst, Süßigkeiten oder Gemüse am Straßenrand. Eine Tätigkeit, die schlechter bezahlt wird als die Arbeit am Bau, wie sie von Männern verrichtet wird. Hierin liegt eine Quelle weiblicher Abhängigkeit und damit Verwundbarkeit. Sexuelle Tauschhandlungen, transaktionaler Sex, stellten oftmals eine spezifisch weibliche Bewältigungsstrategie in einer Situation fehlenden Einkommens dar. Diese ist mit hohen Risiken verbunden. In sexuellen Austauschverhältnissen beanspruchen Männer als Geber häufig die Entscheidungsmacht bezüglich der Verwendung eines Kondoms. Dürfen Männer entscheiden, wird häufig auf ein Kondom verzichtet.

"You will only get a help from a man. And that man can't help you for nothing. He can't just help you when you haven't got an item. You have to be an item before he helps you. (...) What I mean is when I am talking about an item is.... a person can't just help you for nothing. A person will want something, he will want you to go to his room and you will do something, like these days when I need 100 Rand to go back to my aunt in Harding. No one came around and offered me 100 Rand. Except if I could find somebody who was expecting someting from me like sleeping with him. And then give me 100 Rand. Instead. (...) Since this place is a loxion place. It's not like a rural area where you can ask money from someone and then that person will give it to you. And here it's like town. They are expecting something in order to give you something."

(2) Die biographisch verarbeiteten Erfahrungen der jungen Männer im *township*, nach LÖW (2001, S. 271) als *"Syntheseleistung"* verstanden, zeitigen eine Vielzahl von Perspektiven. Diese widersprechen der Tendenz raumbezogener Forschung, marginalisierte städtische Siedlungen als reine Negativräume zu konstruieren. Clermont und KwaDabeka sind Orte, die junge Männer auch mit einer Vielzahl an positiven Erfahrungen in Verbindung bringen.

> *"There is violence, there is crime and there is always a good thing, depending on the individual. For me, I think it is good and difficult as well"* (Ngubane, 24, männlich).

Malusi (21, männlich) greift zur Beschreibung der positiven Aspekte von Clermont und KwaDababeka auf den Begriff *loxion* zurück, der als Synonym für die urbane Alltagskultur des *townships* verstanden werden kann. So gesehen ist die *loxion* ein diverser, primär afrikanisch geprägter Ort, zu dessen Bestandteilen eine lebhafte politische Debatte, Kwaito oder ein dörflich-urbanes Straßenbild gehören. Die *townhips* sind die zentralen sozialen,

politischen Impulsgeber des *New South Africa* (MBEMBE ET AL. 2004). Das Alltagsbild des *loxion boys* beschreibt den jungen Mann, der damit beschäftigt ist, den eigenen Alltag und dessen Herausforderungen zu navigieren, also die Kontrolle zu behalten, sich zu finanzieren und durchsetzen zu können. Gleichzeitig wohnt diesem Verständnis auch eine Beschränkung inne, die darin besteht, den strukturellen Bedingungen des eigenen Lebens nur mit viel Glück entkommen zu können. Die Betrachtung der Einzelfälle zeigt, dass die Auseinandersetzung mit dieser Beschränkung mit zunehmendem Lebensalter immer deutlicher wird und an persönlicher Dramatik gewinnt. Auf den Lebenlauf bezogen setzt die Veränderung in der Wahrnehmung vieler junger Männer häufig gegen Ende der Schullaufbahn ein - dann, wenn es gilt, das Leben nach dem Schülersein zu planen.

Jugendliche ohne unmittelbaren existenziellen Druck können Clermont und KwaDabeka als einen jugendlichen Freizeitraum erleben. Aus dieser Erlebnisperspektive erscheinen normalerweise negativ bewertete Eigenschaften in einem anderen Licht. Informalität und die sich darin oftmals verlaufende staatliche Gewalt bzw. andere Ordnungs- und Kontrollprioritäten vor dem Hintergrund begrenzter Ressourcen geben spezifische Handlungsräume für Jugendliche frei. Negativeigenschaften werden in Vorteile übersetzt.

> *"You see, that‘s a skomplaas, where people play loud music. It‘s not like in New Germany. Everybody does what he wants*" (Michael, 24, männlich).

Abhängen, das Umwerben von jungen Frauen, das Konsumieren von *booze* [Alkohol] und *dagga* [Cannabisdroge] in der Öffentlichkeit oder lautes Abspielen von Musik in der Nachbarschaft wird in den meisten Nachbarschaften nicht sanktioniert. Hieraus ergeben sich Erfahrungsmöglichkeiten, die von manchen jungen Männern positiv bewertet werden.

> *"I like it. (...) There are a lot of things which happen in here. Which people in other areas don't have. (...) I just love the township, there are no restrictions. (...) Like you can't go to Umhlanga Rocks and put your high volume up. The neighbours will chase you away"* (Sihle, 26, männlich).

Zunehmendes Alter bzw. das damit verbundende Heranrücken schwierig zu realisierender institutionalisierter Aufgaben des Erwachsenwerdens können eine Veränderung des Blicks bewirken. Wenn die Nachteile des Wohngebietes sich negativ auf die eigenen Lebenschancen auswirken, ist ein positiver Zugang von anderen Faktoren abhängig. Etwa von der finanziellen Situation oder der sozialen Eingebundenheit in die *community*. Das Eingebundensein in das soziale Leben ergibt sich aus der Bekanntschaft mit Freunden, Nachbarn und Verwandten sowie durch aktive Beteiligung in der *community*. Ngubane (24, männlich) ist seit seinem *matric* auf Arbeitssuche, die durch Gelegenheitsjobs unterbrochen wurde. Aus dem Wunsch heraus seine Zeit sinnvoll zu nutzen, engagiert er sich freiwillig in einem HIV/AIDS & TB Projekt in der Krankenfürsorge, im *Community Police Forum*, einer Art Bürgerwehr gegen die Kriminalität sowie in der ANC Youth League (ANCYL).

"Yes, I love Clermont. I can't see myself moving away from here because of a good income. I don't think I will be able to enjoy myself out of Clermont. As I've said, I'm involved in community participation, how can I move away? So for me, even if I work I would like to stay here, I can move out of ward 22 but it should be in Clermont."

Der 22-jährige Subsiso äußert eine ähnliche Sichtweise. Er arbeitet als schlechtbezahlter Zeitarbeiter in der nahegelegenen Industrie. Sein Gehalt reicht für die Miete, zudem hat er Familienangehörige in Clermont und ist ebenfalls bei der ANCYL aktiv.

"Yah, I like it. I got used to it. I like Clermont because I am used to stay here, another thing is that there are so many facilities. There are grounds to kick your ball. There are some workshops which are happening here. There are so many things, I can't mention all of them."

Lucky (20, männlich) ist nach dem *matric* aus einer ländlichen Region des Eastern Cape nach Clermont gezogen. Sein Vater lebt hier und finanziert seine weiterführende Ausbildung an einem *Further Education and Training* (FET) *College* zum Elektriker. Er lebt in einem *umjondolo* in Fanon und verfügt über einen großen Bekanntenkreis in Clermont, welcher über seine unmittelbare Wohnumgebung hinausgeht.

"Yes. I think Clermont is a nice place to stay. And to me, I don't see anything wrong to stay here. I enjoy being her. I don't have any problem. Ok. Unlike in rural areas, here in Clermont, there are so many things, like entertainment. So many things, I can't mention them all. Like on June 16th we go for rallies and stuff like that. That is a thing we don't do in Eastern Cape."

Malusi (21, männlich) ist in Clermont aufgewachsen, er fühlt sich hier zuhause. Seine Perspektive stützt er auf Vorbilder, die trotz ihres gesellschaftlichen Aufstiegs ihrem *townhip* treu geblieben sind.

Malusi (21, männlich)*: "I like Clermont because I grew up here. (...) Clermont it's a poor place but it's a rich place. Not rich as rich. But there are people who are rich who stay in Clermont. Like John Mchunu, the secretary of the ANC. (...) People who have many stores and flats. That are people who live in here. Who are rich."*

Matthias: *"Why do they keep staying here?"*

Malusi (21, männlich): *"Maybe if you grow in that place or in that area, you see. It's not easy to leave it. You might rather extend your house, or buy another house, but in that place. Not to go to other places like Umhlanga, all that stuff. (...) I would stay in Clermont. Because I like Clermont. To go to other places I am not used to, it would be difficult for me. I like Clermont. Maybe I buy some house. Enough for me."*

Gesammelt bilden die bisherigen Perspektiven einige Eigenschaften des Zugehörigkeitsraumes. Der persönliche Bezug zu diesem Raum kann den Wunsch erzeugen, einen Beitrag zur Gestaltung dieses Raumes zu leisten. Dies beinhaltet die Entscheidung, den Wohnort beizubehalten, aktives Engagement und die Vorbildwirkung gegenüber jüngeren Menschen.

> *"(...) I could still live in Clermont and change the youth mentality because I think it is a challenge for us to change that area as a youth and bring the youth of Clermont to be known. (...) when people speak in Clermont, they speak bad about Clermont. So there is a contradiction. And me as a youth, I can change this"* (Senzo, 24, männlich).

Die diskutierten Perspektiven verweisen darauf, dass die Sichtweise auf das Untersuchungsgebiet in Beziehung zur Fragestellung zu sehen ist. Die Rede von den Problemen konstruiert einen Risikoraum, die Frage nach den positiven Aspekten kann in das Bild eines Chancen-, Freundschafts- oder Bekanntschaftsraumes münden. Weil diese Perspektiven das menschliche Handeln anleiten und dieses wiederum räumliche Prozesse zeitigt, ist die Reflexion von Raumkonstruktionen relevant. Zu fragen ist hierbei auch nach der Gewichtung der Perspektiven. Auch darf die Beschreibung der als positiv wahrgenommenen Elemente des *township*–Lebens nicht in eine Überblendung struktureller Probleme, der Romantisierung von Armut und der Verdrängung der Frage gesamtgesellschaftlicher wie globaler Verantwortung resultieren.

1.2.2. Clermont und KwaDabeka als Stigmatisierungsraum

Die nachfolgenden Überlegungen bilden eine Synthese aus *härteren* Kategorien dieser Arbeit und sind thesenhaft zu lesen. Sie sollen als zusätzliche Folie für die weitere Lektüre dienen.

Der Raum des *townships* und sich darin befindliche Teilräume können eine stigmatisierende Wirkung auf deren Bewohner/innen haben. Diesen werden aufgrund ihres Wohnraumes negative Eigenschaften zugeschrieben. So werden diese Orte zu Stigmatisierungsräumen (zum Stigmabegriff: vgl. DEACON 2005; GOFFMAN 1975). Konkret werden bekannte Probleme oder Vorurteile gegenüber dem *township*, dem *skomplaas* oder einer informellen Siedlung den dort lebenden Menschen zugeschrieben. Innerhalb dieser Siedlungen sind es diejenigen, die äußerliche Merkmale aufweisen, die von der als normal konstruierten Mehrheit abweichen.

Notizen aus dem Feldbuch (11.11.2007)

Im Zuge eines Kunstprojektes, in das ich involviert war, fanden mehrere Arbeitsbesprechungen mit der Organisatorin (Thathani, 23, weiblich) statt. Als isiZulu sprechende Angehörige der südafrikanischen Mittelschicht hatte auch sie, zumindest partiell, einen *fremden* Zugang zum *township*, der wie bei allen Außenstehenden, auch von Vorurteilen geprägt war. Während eines Rundgangs durch Clermont und KwaDabeka versuchte sie die Wirkung des Ortes zu beschreiben:

"You know my friend Luisa was born in Clermont. She is always ashamed to tell this to other people. Now that I see this place, I can understand her."

Beim Gang durch eine informelle Siedlung beschäftigt sie das äußere Erscheinungsbild einiger Passant/innen. Wir unterhalten uns darüber, wie viel persönlicher Kontakt zwischen Menschen unterschiedlicher sozioökonomischer Lagen in Südafrika besteht:

"Honestly, in this place, I see the signs of HIV everywhere, I mean virtually above people's heads, and … even if that sounds hard but I would never ever start something with a guy from a shebeen [bar]*, that's just dangerous. Those people don't care, they are all sick… most probably."*

Die Eigenschaften des *townships* als Stigmatisierungsraum sind größtenteils ident mit jenen der oben diskutierten Unterscheidung zum *suburb*. Diese Eigenschaften kommen bei der Betrachtung des *townships* von außen zum Tragen. Innerhalb des *townhips* werden diese Eigenschaften (Baustruktur, sozioökonomisches Lage, Risken) auf Teilorte übertragen. Bestimmend ist die Wahrnehmung von Informalität, Armut bzw. chronischer Arbeitslosigkeit und Risiken wie HIV/AIDS, Gewalt und Kriminalität. Die dort lebenden Menschen werden als handelnde Akteure damit in Verbindung gebracht. Thatanis' (23, weiblich) Äußerungen sowie die Alltagsbilder zur informellen Siedlung Beachway bzw. der Bewohner/innen solcher Siedlungen sind Belege für die Kategorie des Stigmatisierungsraumes (vgl. Abb. II.1.2.1.). Aus der Stigmatisierung kann Diskriminierung erfolgen. Der Wohnort kann den Zugang zu einem Arbeitplatz, einem Nachtclub, zu Frauen und Gruppen von Gleichaltrigen verhindern.

Aus diesem Grund versuchen die Bewohner/innen informeller Siedlungen manchmal ihren Wohnort vor anderen geheim zu halten. Das Streben nach Normalität und die Abwehr von Stigmatisierung bilden für viele junge Männer ein Spannungsfeld, das immer wieder virulent wird.

> *"I'm grown in Clermont, in the township, like, use your mind wisely, don't do bad things"* (Ngubane, 24, männlich).

Nach GOFFMAN (1975, S. 18 ff.) existieren mehrere Anworten stigmatisierter Personen auf ihre Situation. Hierzu zählt der *direkte Versuch* einer Korrektur, *der indirekte Versuch* einer Korrektur und schließlich *"eine unkonventionelle Auffassung von der Eigenart ihrer sozialen Identität durchzusetzen"*. Derlei Antworten können auch unter den jungen Männern des Untersuchungsgebietes beobachtet und in zwei Handlungstypen unterteilt werden. (1) Einmal existiert ein Handeln, das bemüht ist, sich diametral zu den oben beschriebenen Eigenschaften zu positionieren. Hierzu zählt etwa korrekte Kleidung, das Meiden des Nachtlebens, der Verzicht auf jegliche Form leichter Drogen, ein betontes Engagement für die *community* oder ein betont zurückhaltender Umgang mit Frauen. (2) Demgegenüber stehen die Selbstinzenierungen des *skothenis* oder *gangstas*, welche Eigenheiten der *township* Jugend kultivieren und Anleihen bei der US amerikanischen Hip Hop Szene nehmen (vgl. Abschnitt II.5.2.1. & II.5.2.2.).

Die positive Bewältigung stigmatisierender Zuschreibungen ist m. E. nicht nur für die Gegenwart sondern auch für die Zukunft relevant. Sie kann als eine Bedingung für Aufrechterhaltung und Verfolgung normativer Übergangsvorstellungen verstanden werden. Formelle und informelle Siedlungen bilden Räume, die symbolisch für das anstrebenswerte und das Risiko in der Navigation des eigenen Erwachsenwerdens im *township* stehen.

1.2.3. Clermont und KwaDabeka als Migrationsraum[110]

Bedingt durch die politische Geschichte Südafrikas und daraus resultierenden räumlichen, sozialen und ökonomischen Strukturen stellen *townships* Migrationsräume dar. So auch Clermont und KwaDabeka. Während zur Zeit der Apartheid überwiegend Männer zum Zweck der Arbeit dauerhaft in den industrialisierten Städten lebten, trifft dies heute in zunehmenden Maß auch auf Frauen zu (HUNTER 2007, POSEL & CASALE 2003). Der Begriff der zirkulären Migration beschreibt ein Wanderungsverhalten, im Zuge dessen Arbeitsmigrant/innen zwischen ländlichem Herkunftshaushalt und Stadthaushalt hin- und herpendeln. Dieses Phänomen wird als *"translokaler Haushalt"* bezeichnet (STEINBRINK 2009, S. 315).

Dieses Wanderungsverhalten trifft nicht nur auf einzelne Personen zu. Häufig wandern mehrere Personen unterschiedlichen Alters aus einem Haushalt zwischen Land und Stadt. Soziale oder ökonomische Bindungen auf Basis von Herkunftsort, Haushalt oder

---

[110] Die Überlegungen zu jugendlichen Migration/en II.1.2.3.-II.1.2.3.3 bauen auf Überlegungen aus FORCHER-MAYR (2009) auf.

Verwandtschaft erleichtern die Migration zwischen Land und Stadt. Welche weiteren Eigenschaften weist der Migrationsraum auf? Diversität, Fluktuation, Anonymität resultierten aus einem ständigen Kommen und Gehen. HIV/AIDS, Kriminalität und die physische Verwahrlosung des Ortes sind Folgen einer sich ständig verändernden Bevölkerung.

> *"Yah, I have heard that the AIDS pandemic is large in Clermont. That is what the surrounding hospitals say. One reason is that there are so many diverse people here, from all over the place"* (Senzo, 24, männlich).

Migration aus Gründen der Erwerbstätigkeit ist nur einer von vielen möglichen Wanderungsgründen, wie die Interviews mit jungen Frauen und Männern in Clermont und KwaDabeka deutlich machen. Aus dieser Feststellung ergibt sich folgende Kritik, die sich auf den Mainstream der Migrationsforschung im Kontext des globalen Südens bezieht. Gängige Perspektiven fußen auf Konzepten wie Haushalt, Distanz oder Verweildauer. Ein solches Verständnis erweist sich gegenüber bestimmtem Migrationsphänomenen und den damit verbundenen Erfahrungen als zu grobmaschig, kann diese nicht erfassen. Eine Herangehensweise, die auf Konzepten wie Kindheit, Jugend, Erwachsenwerden bzw. der Biographie fußt, eröffnet neue Perspektiven. In diesem Sinne beleuchtet die vorliegende Kategorie die Eigenschaften des Migrationsraumes nur indirekt. Im Zentrum stehen die subjektiven Erfahrungen der Migration von jungen Männern, die sie im Verlauf ihres Lebens gesammelt haben.

Die Analyse der Lebensgeschichten von männlichen (und auch weiblichen) Jugendlichen weist die Erfahrung der Migration als ein, für viele, wichtiges Element der Erzählung des eigenen Lebenslaufes, der Biographisierung, und damit als eine zentrale Erfahrung des Aufwachsens, aus. Migration ist dicht in die Sichtweise des eigenen Lebens eingewoben. Migration als biographische Erfahrung wird bestimmbar, wenn sich die Kategorie des Migrierens nicht nur auf die Wanderung über eine bestimmte Distanz oder über eine administrative Grenze hinweg bezieht. Vielmehr muss diese in ihrem Kern auf die subjektive Bedeutsamkeit abzielen und jeden von den Jugendlichen so wahrgenommenen dauerhaften Wechsel der sozialen Umwelt mit einbeziehen. So nimmt die Kategorie der Migrierens auf die alters- bzw. entwicklungsspezifischen Qualitäten von Kindern bzw. Jugendlichen Rücksicht und erfasst ein wesentlich größeres Spektrum an Migrationen. Während der Umzug innerhalb des Untersuchungsgebietes für viele jugendliche Forschungsteilnehmer von geringerer Bedeutung ist, war ein solcher während der Kindheit vergleichsweise bedeutend. So kann der Umzug in einen nahegelegenen Häuserblock für Kinder bereits eine radikale Veränderung bedeuten. Dies nicht nur in Hinblick auf Bezugspersonen und Freunde, sondern auch in Bezug auf alltägliche Erfahrungsräume.

Aber auch für Jugendliche bzw. junge Frauen und Männer können scheinbar unbedeutende Distanzen von einer subjektiv hohen Relevanz sein. Neben Fragen der Infrastruktur müssen häufig auch Fragen des Gewaltrisikos neu verhandelt werden. Ein Mangel an Finanzkapital kann dazu führen, dass selbst kleine Distanzen nicht mehr bewältigt werden können, Mobilität

und Kommunikation eingeschränkt und Jugendliche nach einem Umzug von ihrem bisherigen sozialen Umfeld abgeschnitten sind. Mobilität ist für viele Jugendliche Clermonts und KwaDabekas bzw. deren Eltern oft sehr beschränkt leistbar. Während der Tageslohn für eine unqualifizierte Tätigkeit bei ZAR 30-60 (€ ~2,80-5,60) liegt, kostet die Minibusfahrt ins Zentrum von Durban und zurück ZAR 14. Daran anknüpfend unterscheiden sich neue Orte oft gravierend von altbekannten.

1.2.3.1. Migration/en unterscheiden

Die Auslöser einer Wanderung sind vielfältig. Sie haben materielle, soziale oder politische Ursachen. So beinhalten sie Arbeitssuche, häusliche oder politische Gewalt, familiäre Todesfälle oder Konflikte um Finanzkapital oder Zugehörigkeit. Translokale Haushalte begünstigen das Phänomen der Migration und weisen verschiedene Formen auf. Diese reichen von der Verteilung eines Haushaltes über ein Stadtviertel, über mehrere Stadtviertel hinweg bis hin zur Aufteilung eines Haushaltes auf Stadt und Land. Haushalte können sich auch aus einer Kombination der oben genannten Formen zusammensetzen.

Jugendliche Lebensläufe weisen häufig multiple Migrationen auf, die eine Vielzahl von Migrationserfahrungen beinhalten. Dies gilt für männliche, aber auch für weibliche Forschungsteilnehmer. Wie können diese Migrationen unterschieden werden? Die Wanderung von Kindern und Jugendlichen reicht von der internationalen Migration bis zum Wechsel des Wohnortes und vollzieht sich alleine oder in Begleitung von Gleichaltrigen oder Erwachsenen. Sie kann freiwillig oder unfreiwillig erfolgen.

> *"I came here in 1995. If I am not mistaken. The reason why I came here was just that my mother was staying here and also my father. I was living with my grandmother at that time. Then my grandmother passed away and my mother decided to take me here to Clermont"* (Sbusiso, 22, männlich).

Wanderungsentscheidungen werden selbst oder von anderen getroffen. Ersteres bezeichnet eine Situation, in der Jugendliche migrieren müssen, weil sie direkt von Migrationsursachen wie Arbeitssuche, familärem Konflikt o. ä. betroffen sind. Eine indirekte Betroffenheit liegt dann vor, wenn die Obsorgeperson migrieren muss und Jugendliche dieser folgen müssen oder bei einer anderen Obsorgeperson einquartiert werden. Die Form der Betroffenheit ist häufig altersabhängig. In jüngeren Jahren scheint die indirekte Betroffenheit zu dominieren, d.h. Kinder und Jugendliche migrieren auf Basis der Entscheidung und Organisation von Erwachsenen.

Migration von Kindern und Jugendlichen wird maßgeblich durch Obsorge organisiert. Hieraus ergibt sich die Frage, wer diese in welchem Ausmaß trägt und welche Qualität diese aufweist. Die Übernahme der Obsorge ist nicht immer mit tatsächlicher Fürsorge gleichzusetzen. Finanzielle Motive, etwa die Aussicht auf zu verwaltendes Unterstützungsgeld, können eine Ursache sein. In diesem Fall nehmen Fürsorgepersonen ihre Aufgabe oftmals nicht wahr. Wenn die Übernahme der Obsorge von einem Haushalt nicht

einhellig beschlossen wird, kann es zu einem Konflikt um die Obsorge zwischen der Fürsorgeperson und anderen Haushaltsmitgliedern kommen. Kann die Obsorge nicht von einem einzelnen Erwachsenenhaushalt geleistet werden, ist die Trennung von Geschwistern und ihre Aufteilung auf verschiedene, räumlich getrennte Haushalte eine Strategie. Obsorge wird nicht nur von näheren Verwandten geleistet, wie die Migrationsgeschichte von Sipho (21, männlich) zeigt (vgl. Abschnitt II.1.2.3.2.). Neben Eltern und Großmüttern wurde Sipho je zweimal von engagierten Klassenlehrer/innen und Nachbar/innen aufgenommen. Dies verweist auf die Relevanz sozialer Netzwerke, die über die Familie hinausgehen. Hierzu zählen auch Peernetzwerke. Diese sind als Unterstützung durch Gleichaltrige zu verstehen, die Informationen, unbezahlte Arbeit, soziale Kontakte und Wohnraum beinhalten kann. Weil Jugendliche über weniger materielle Güter verfügen, dominieren Unterstützungsleistungen, wie die Anbahnung von Kontakten, das Zur-Verfügung-Stellen von Informationen oder punktuelle Kinderbetreuung. Unabhängig vom Alter kann die Obsorge auch wandernde Jugendliche selbst treffen dann, wenn jüngere Geschwister zu betreuen sind. Sind keine anderen sozialen Netzwerke vorhanden, bedeutet der Verlust der Obsorge für Jugendliche den Zwang zur selbstständigen Lebenserhaltung. Ältere Geschwister müssen nicht nur für sich selbst sorgen, sondern übernehmen auch die Obsorge für jüngere Geschwister. Dies bedeutet die Übernahme einer Vielzahl von Erwachsenenaufgaben in jungen Jahren. Die unmittelbar wichtigste Erwachsenenaufgabe ist der Aufbau eines eigenen Haushaltes und die Aufrechterhaltung desselben.

1.2.3.2. Migration subjektiv erleben

Die folgende Kategorie soll einen Einblick in die mannigfachen Erfahrungen geben, die sich für junge Männer in Clermont und KwaDabeka aus dem Phänomen der Migration ergeben. Die von Blade (25, männlich) geschilderten Elemente seines Migrationsverlaufs finden sich immer wieder in den Erzählungen der jungen Männer. Blades' subjektive Erfahrung kann mit Eigenschaften wie dem Erleben von Ablehnung durch Familienmitglieder, dem Verlust durch Todesfälle und von freundschaftlicher Unterstützung beschrieben werden.

> *"Then I went to Clermont HP school. For grade 5, 6, 7. After that my family took me to the rural area at Hluhluwe at KwaZulu. Yah. Then I did grade 8, 9, 10. Then I came back to Clermont because I was not healthy at that time. When I was not healthy I had a heart problem, so I think in our culture it means I am in the wrong place because it was my stepfathers house or place. So I had to come back where I belonged to. When I came back in 1998, I went to Umquele High School for standard 9 and 10 in 1999. Then my mother died. In 2001. So I had to go back and stay with my real father. In 2002 my real father died. Then I stayed at home. And I had problems with the people of my fathers, my family. So, they didn't want me at that time because they said I wouldn't belong to them although they saw me on the photo of my father. You know, when you see me you can be sure that I am my father's son. So I stayed there, stay, stay, then I spoke to a friend and he said I have to move to his place and stay with him. So I stayed with him. Then he got a house in Chatsworth. Then he left me with his home and he went to Chatsworth and I stayed there"* (Blade, 25, männlich).

Auch die Erzählungen von Sipho (21, männlich) verweisen darauf, dass einzelne Lebensläufe verschiedene Arten und Ursachen von Migrationen aufweisen, worin eine Vielzahl subjektiver Erfahrungen eingewoben sind (vgl. Abb. 15). Das informelle Oberhaupt seines Geburtshaushaltes waren *uGogo*, die Urgroßmutter. Ihre Tätigkeit wie ihr Pensionseinkommen war maßgeblich für die soziale und finanzielle Stabilität des Haushaltes. Ihren Tod erlebte Sipho als den Beginn mangelhafter Obsorge und Fürsorge und einen häufigen Wechsel der Obsorgepersonen.

> *"Lower primary, that was when my great granma passed away. And she was sort of like the head of the entire family. After her passing away we struggled a lot in terms of finance, getting through each day. But we needed to go to school. Me and my younger brother. During my school days in lower primary, maybe I can say I was the kind that they say, you know these students that they call bright. So I kind of had a good relationship with most of teachers at school. So due to the fact that no one was taking care of us at home, teachers could see that, I spent a lot of my childhood with strangers. By strangers I mean teachers."*

Nach der Aufnahme bei Mrs. Mthombe, einer Klassenlehrerin, kehrte Sipho wieder in den Haushalt seiner Mutter zurück. Nach ihrem Tod an einer durch AIDS bedingten Erkrankung stellte sich die Frage der Obsorge erneut.

> *"And then, my mom passed away. When she passed away there was a kind of confusion now in terms of who is really accountable for me, who is responsible for me, who is taking care of me."*

Sipho und sein jüngerer Bruder zogen bei einer Nachbarsfamilie ein. Als Sipho etwa 14 Jahre alt war zog die Nachbarsfamilie aufs Land und teilte den beiden mit, sich von nun an nicht mehr um sie kümmern zu können. Sipho und sein Bruder wurden mit einem Begleitbrief an eine ihnen unbekannte Frau weitervermittelt.

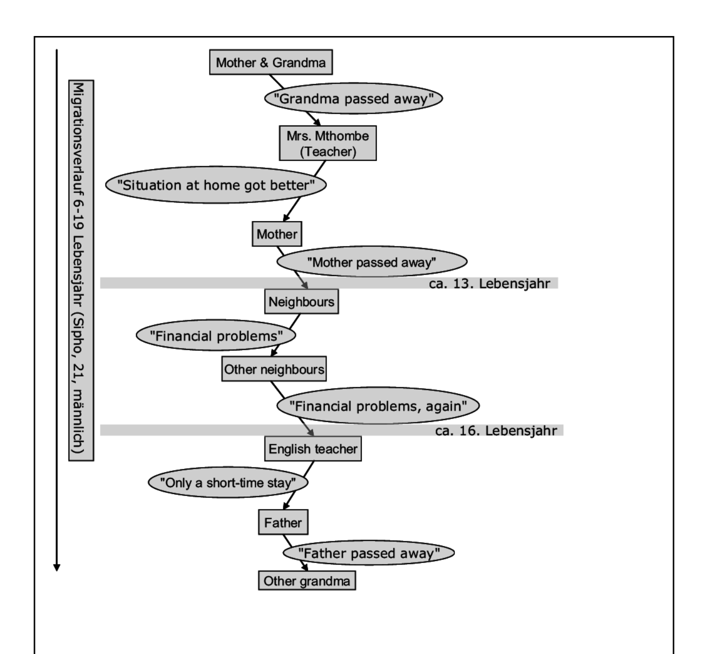


Abb. 15. Siphos' Migrationsverlauf (geglättet) nach Obsorgeinstitution und primären Wanderungsgrund. Dieser weist eine Vielzahl von Migrationen und multiple, daran geknüpfte, Erfahrungen auf (Quelle: FORCHER-MAYR 2009, ohne Seitenangabe).

"And they wrote a letter for us. They gave the letter to us and they send us to somewhere else, they directed us there: 'Give the people this letter.' So my younger brother and I, we went. And they hired a car for 200 Rand, put all the furniture and stuff and went off. And then, me and my younger brother went with this letter to this woman, we were told to go to. We handed her the letter. We didn't even know what is inside the letter because we where told not to open it. The woman read the letter and after she was like: 'What?! No, no, no, you can't....' Cause the letter was asking if we could stay with her. And the woman said: 'No, you can't stay here, I have my problems'. She explained that to us. She counted many things. And now we had no other place to go, you know."

Aus der Analyse jugendlicher Migrationsgeschichten ergibt sich eine Perspektive auf die Bedingungen des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen in Clermont und KwaDabeka. Die Darstellungen von Sipho, Blade und anderen Jugendlichen bezeugen das Erleben von Hunger, Verlassensein, Verzweiflung, Ablehnung, Gewalt, dem Aussetzen oder Abbrechen der Schullaufbahn, dem Erleben der Entfremdung von den Eltern, den Missbrauch staatlicher Unterstützungsgelder durch Erziehungsberechtigte oder den Missbrauch in Form von Kinderarbeit.

> *"Well, in the township where I am, very little of us have been, are living under a really appropriate family. Like there is a mother and a father living together. So most of us, we never really experience that. A family status? No. It has always been that house (...) and then me living with either neighbours or something. Cause up until now, even today, if I go and sleep somewhere else, no one will even ask me where I am, where did I sleep? What's up? So, yah, that's it"* (Sipho, 21, männlich).

Gleichzeitig wird immer wieder auf neue Perspektiven und sich daraus ergebende neue Chancen verwiesen. Die Erfahrung der Migration beinhaltet damit soziale, materielle und psychische Eigenschaften. Die Daten verdeutlichen die oftmals schwierige *"äußere Realität"*, in welcher der kindliche und jugendliche Prozess der *"Persönlichkeitsentwicklung"* stattfindet (HURRELMANN 2002, S. 27). Diese Realität bildet für viele junge Männer den Kontext, in dem sie ihr Erwachsenwerden navigieren.

Kontrastierende Perspektiven junger Frauen: Migration subjektiv erleben
Nobuhle (17, weiblich) stammt aus einer ländlichen Region KwaZulu-Natals. Ihre Mutter ist vor einigen Jahren gestorben. Ihr Vater wurde während eines Begräbnisses von Anhängern der Inkatha Freedom Party (IFP) getötet. In Folge dieses Ereignisses musste sie gemeinsam mit ihrem jüngeren Bruder zu deren älteren Bruder nach Durban fliehen. Im alltäglichen Zusammenleben erlebte Nobuhle diesen Bruder als gewalttätig. Aufgrund dessen war sie gezwungen, nach einer alternativen Unterkunft und Versorgung zu suchen. Hierbei konnte sie auf Peernetzwerke zurückgreifen. Für einige Zeit fand sie bei einer neuen Freundin Unterschlupf, doch die Platznot zwang sie zur weiteren Suche. In dieser Situation bot ihr Martin (19, männlich) eine Bleibe in seiner gemieteten Hütte an. Für Nobuhle war Sex eine Strategie zur Sicherung von Unterstützung. Sie und Martin teilten ein Verständnis von Sex als Teil des Unterstützungsverhältnisses. Im Ausgleich für Martins Hilfe sah sich Nobuhle verpflichtet, mit Martin Geschlechtsverkehr zu haben.

"At that situation of my brother hitting me and making me run around like rushing me with a knife and everything, once he stabbed me, (...) I had to get a boyfriend instead of getting a shelter to sleep in."

Nachdem sie schwanger wurde und ein Kind geboren hatte, war Martin nicht mehr auffindbar. Seither teilt sie mit ihrer Freundin Gugu (18, weiblich), die ebenfalls Mutter eines Neugeborenen ist, einen Raum im hinteren Gebäudeteil einer *grocery*, den Gugu organisiert hat. Gugu selbst lebt hier, seit sie vor ihrem gewalttätigen Partner geflohen ist. Die Besitzerin unterstützt die beiden jungen Frauen, indem sie ihnen auf unbestimmte Zeit Wohnraum zur Verfügung stellt. Nobuhle sehnt sich sich nach dem vertrauten ländlichen Herkunftsort zurück, an dem ihr die Organisation des Alltags um vieles leichter erschien.

"Everything is money here. You have to have money in order to get something. And that is something I don't have. But in the rural area everything is just fine. If you don't have parafin, you collect sticks everywhere to make fire. And then you put water, it just gets hot. You don't have to bother with the parafin. If you don't have a match you go to your neighbour, then you

have a match. And then you make a fire. You just prepare water for the child. But here it's very hard. You can't go and ask for a parafin from the neighbour."

Dort hatte sie Zugang zu familiären Wohnraum, viele Güter des täglichen Bedarfs waren frei oder ihr Zugang war durch soziale Netzwerke erleichtert. Konnte etwa ein Nachbar einmal kein Geld für den Zugang zu einer Notwendigkeit des täglichen Lebens aufbringen, so wurde meist eine Verhandlungslösung getroffen.

2. Der Rahmen der Betrachtung: Junge Männer im Übergang

Die Perspektive des Überganges von Jugend ins Erwachsenenalter dient im Folgenden als Rahmen zur Konstruktion datenbasierter Kategorien und Eigenschaften. Jugend und Erwachsensein sind nicht nur Konzepte[111] der Wissenschaft, sondern in anderer Form auch Konzepte der Kultur, des Sozialen bzw. des Alltags. Als solche beeinflussen sie das Handeln der jungen Männer. Ältere Ethnographien sowie aktuelle historische Arbeiten skizzieren die Veränderung dieser Konzepte im Zuge sozialen Wandels[112] (BRYANT 1949, CARTON 2000, CARTON 2001, KRIGE 1936, VILAKAZI 1965).

2.1. Vorstellungen des Übergangs: Jugend definieren

Welche konkreten Vorstellungen haben die jungen Männer vom Übergang, wie wird der *Normalübergang* konstruiert? In den Interviews kommen junge Männer immer wieder auf ihren Status als *youth* zu sprechen. Was verstehen junge Männer unter dieser Kategorie und welche Bedeutung hat diese für sie?

Sechs junge Männer aus Clermont diskutieren mit mir am Beginn meiner Forschungsarbeiten im Jahr 2007 darüber, was sie unter dem Begriff Jugend verstehen. Das Ergebnis dieser ersten empirischen Suchbewegungen ist die in Abb. 16 dargestellte Synthese aus drei Mindmaps.

---

[111] In ihrem Verständnis der *grounded theory* unterscheiden STRAUSS & CORBIN (1996, S. 43 u. 47) zwischen den Begriffen *"Kategorie"* und *"Konzept"*. Kategorien sind verdichtete Konzepte bzw. *"eine Klassifikation von Konzepten"*. Kategorien sind *"Konzepte höherer Ordnung"*. Kategorien stellen das *"theoretische Konzept"* dar (STRÜBING 2004, S. 18). In dieser Arbeit verwende ich den Begriff Konzept auch, um etablierte sozialwissenschaftliche Betrachtungsfolien zu bezeichnen (z.B. Jugend, Raum).

[112] In ihrer Arbeit aus dem Jahr 1936 schreibt KRIGE über die Bedeutung männlichen Alters im sozialen System der Zulus: *"Age sets. An important factor in the social organisation of the Zulus is age. Not only are behaviour patterns within a group of kin very greatly influenced by age, but its effect is noticeable even in kinship terminology (...) age is itself a basis of social organisation among the Zulus, since the regiment, though military in nature and function, is nothing other than an age-set, consisting of all the men of the tribe of more or less the same age. (...) Though the military system of the Zulu has long been broken, the grouping of age sets into regiments still continues, though, like many other Zulu customs, this age organisation is gradually giving way before the disintegrating forces set into motion by contact with white civilisation"* (S. 36 & 38). Es sind diese und andere Fragmente von früheren Institutionalisierungen, die gegenwärtige Vorstellungen vom Übergang individuell unterschiedlich mitbeeinflussen *können*.

Nach GUY (1987, S. 30 u. 31) ist die beschriebene Institution als soziale Kontrolle zu lesen, die von verheirateten männlichen Hofvorständen ausgeübt wurde: *"It is not difficult to understand why this particular stage in life was of such signifcance. In societies where the creation, control and accumulation of labour power is the fundamental social principle, then the onset of social maturity, and the possiblity of physical reproduction and thus the potential for the creation of labour power, was an implicit threat to the existing authority structure and had to be controlled by this authority"*.

Youth is…
a person who needs to know about his/her traditions and cultures
a person who depends on the old ones
a person who needs a lot of exercising time and training
a person who needs education
a person who can't do anything without being told
a person who needs information
a person who needs to socialize with other people
a person who exposes him/herself in different activities

Youth are…
people who want to improve their future
people who want to achieve their ambition and objectives in order to be progressive
people who always want to expose themselves in progressive activities
people with fresh minds who need to improve their lives and goals
people who are having the future in their hand, who have several options
people who are able to improve their lives by doing good things and taking advise from the elders
people who have the responsibility to fight against bad things that have happened before

(Quelle: Zusammenschau von drei Mindmaps erstellt mit den jungen Männern Khumalo (29), Mkhize (17), Nathi (28), Sakiwe (18), Siswe (20) & Subsiso (24), 26.04.07)

Abb. 16. Assoziationen junger Männer in Clermont und KwaDabeka zur Lebensphase Jugend.

Jugend wird als Kategorie verstanden, der bestimmte Eigenschaften zugeschrieben werden können. Die Abb. 16 stellt Eigenschaften dar, die von Jugendlichen diesbezüglich definiert werden. Zu beachten ist, dass sich diese auf Personen und nicht auf Handlungen beziehen. Ausgehend von diesen Eigenschaften kann die Kategorie Jugend weiter ausdifferenziert werden. Einerseits weist Jugend verschiedene Bezüge zum Erwachsensein auf. Diese beziehen sich auf finanzielle Abhängigkeit oder das Übernehmen von Wissen, Normen und Werten. Andererseits beinhaltet Jugend auch den Bezug auf die Lebensphase selbst. Jugendliche müssen Dinge ausprobieren, brauchen Zeit, um ihre eigenen Erfahrungen machen zu können und verfügen auch über eigene Normen und Werte, die sich von jenen der Erwachsenen unterscheiden.

In Anlehnung an REINDERS (2003, S. 61-62) *"Typologie jugendlicher Entwicklungswege"* können diese beiden Bezugsrichtungen einerseits als *"Orientierung an zukunftsorientierter Entwicklung"* und andererseits als *"Orientierung an gegenwartsorientierter Entfaltung"* bezeichnet werden. Verweisen die Eigenschaftskombinationen des Falls an einem *"rasche*[n] *Übergang"* ins Erwachsenenalter durch die Orientierung an den *"Standards der Erwachsenengesellschaft",* kann von einer *"Transitionsorientierung"* gesprochen werden. Orientieren sich die Eigenschaftskombinationen des Falls am Verweilen in der Jugendphase

und den Vorstellungen der *"Jugend-gesellschaft"*, die durch Gleichaltrige repräsentiert wird, kann von einer *"Moratoriumsorientierung"* gesprochen werden.

Nach REINDERS (2003, S. 133) können ausgehend von diesem groben Raster "*vier Jugendtypen"* bestimmt werden (vgl. Abb. 17). Als ideale jugendliche Entwicklung bestimmt er ein Gleichgewicht zwischen Transitions- und Moratoriumsorientierung. Jugendliche dieser Gruppe zeichnen sich durch Integrationshandeln aus. Jugend wird als Lebensphase mit eigenem Wert betont, ohne dass dabei der Übergang ins Erwachsenalter aus den Augen verloren wird.

> *"In der Jugendzeit werden Opportunitäten offen gehalten, die beim Übergang in das Erwachsenenalter erfolgreich auf gesellschaftliche Anforderungen bezogen werden. Jugendliche, die sich in diesem Sinne integrieren, orientieren sich tendenziell an gesellschaftlich anerkannten Lebensverläufen, erkennen jedoch darüber hinaus die sich durch den gesellschaftlichen Strukturwandel ergebende Notwendigkeit, Alternativen (in Form einer ausgeprägten Gegenwartsorientierung) in der Jugendzeit aufzubauen und weiterzuentwickeln"* (REINDERS 2003, S. 132 entnommen von MERKENS & BUTZ 1999).

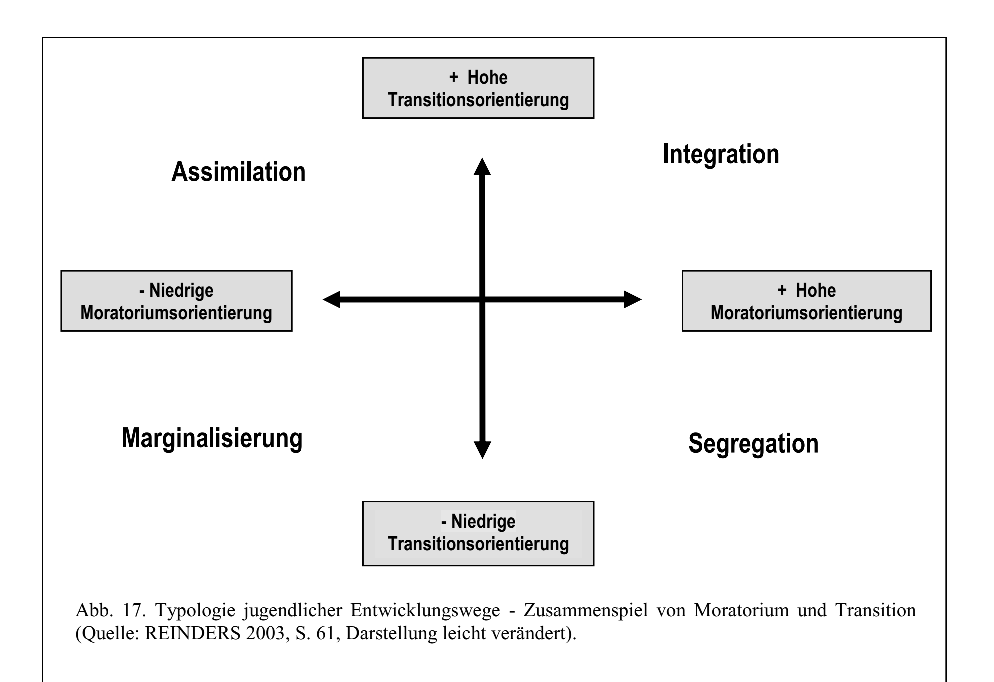


Abb. 17. Typologie jugendlicher Entwicklungswege - Zusammenspiel von Moratorium und Transition (Quelle: REINDERS 2003, S. 61, Darstellung leicht verändert).

Die alleinige Fokussierung auf die Transition ist demgegenüber negativ zu bewerten, weil sie als reine Assimilation an die Welt der Erwachsenen interpretiert werden kann. Die alleinige Fokussierung auf das Moratorium kann wiederum als eine Abgrenzung von der Welt der Erwachsenen verstanden werden. Von Marginalisierung kann gesprochen werden, wenn sowohl die Transitions- wie auch die Moratoriumsorientierung gering ist:

> *"Die Erfüllung der vertikalen Entwicklungsaufgaben wird von diesen Jugendlichen tendenziell als sehr schwierig wahrgenommen, d.h. sie sehen für sich selbst nicht die Möglichkeit eines raschen Übergangs in den Erwachsenenstatus. Dem stehen kaum horizontale Entfaltungsmöglichkeiten gegenüber. Die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben wird damit weitgehend vermieden, da diese Jugendlichen kaum Zukunftsperspektiven entwickeln. Darüberhinaus können diese Jugendlichen keine Optionen in der Gegenwart aufbauen, da sie keine horizontalen Entwicklungsmöglichkeiten haben bzw. diese sehen"* (REINDERS 2003, S. 133 entnommen aus MERKENS & BUTZ 1999).

Welche Folgerung ist aus diesen Überlegungen zu ziehen? Anzumerken ist zunächst, dass die skizzierte Typologie in Hinblick auf die zwei anderen Typen (Assimilation, Segregation) nur begrenzt geeignet ist, um sie auf die Interviews mit den jungen Männern anzuwenden. Ein Beispiel soll dies illustrieren. Segregation, die starke Orientierung am Moratorium, kann von jungen Frauen und Männern des globalen Nordens etwa durch die Zugehörigkeit zu bestimmten Szenen realisiert gesehen werden. Eine solche *"Handlungsgemeinschaft"*

(STAUBER 2004, S. 86) muss eine Distanz zu den Entwicklungsnormen der Erwachsenenwelt aufweisen. Hinweise auf ein solches alternatives Streben vorbei *"an gesellschaftlich anerkannten Biographieverläufen"*, auf die Entwicklung in *"gesellschaftlichen Nischen"*, auf eine *"ausgeprägte horizontale Mobilität"* findet sich nicht in den Narrativen der jungen Frauen und Männer in Clermont und KwaDabeka (REINDERS 2003, S. 133). Vielmehr ist eine weitverbreitete *Kultur des Respekts* gegenüber den vorhergehenden Generationen zu beobachten. Gleichzeitig kann Respekt nicht verkürzt mit Assimiliation gleichgesetzt werden. Insofern können die oben dargelegten Definitionen von Assimilation und Segregation nicht übernommen werden.

Eine Sache kann die Typologie m. E. leisten: Mit ihrer Hilfe kann die Zusammenschau der drei Mindmaps als ein normatives Bild von Jugend interpretiert werden, das der Integrationsperspektive zuzuordnen ist. Ausgehend hiervon kann weiter gefragt werden, wie junge Männer in Clermont und KwaDabeka Jugend und Erwachsenwerden verstehen und wie ihr Handeln einzuordnen ist. Anders formuliert:

Haben junge Männer in Clermont und KwaDabeka, ausgehend von den ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen, die Möglichkeit integrativ zu handeln? Wann handeln sie marginalisierend? Genauer formuliert: Wer handelt wie im Spannungsfeld von Agens und Struktur? Welche Handlungsformen im Übergang bzw. Aushandlungsformen des Übergangs ergeben sich hieraus?

Die diskutierten Jugendtypen bzw. –bilder können auch als Handlungstypen umformuliert werden. Gefragt wird dabei nach dem Handeln von jungen Männern. *Integrationshandeln* vollzieht sich ausgehend von der Typologie von REINDERS (2003) auf Basis einer Transitions- und Moratoriumsorientierung. *Marginalisierungshandeln* weist gegenteilig ein geringes Maß an beiden Orientierungen auf.

2.2. Vorstellungen des Übergangs: Erwachsensein definieren

Neben *youth* verfügen junge Männer auch über normative Vorstellungen des Erwachsenseins. Aus der Perspektive der jungen Männer können diese Vorstellungen als Zukunftsziele verstanden werden, die es zu erreichen gilt. Die oben gemachten Ausführungen zu einer *Orientierung an einer zukunftsorientierten Entwicklung* können nun anhand der folgenden Ausführungen in Hinblick auf ihre Eigenschaften weiter bestimmt werden. Hierbei wird davon ausgegangen, dass sich die geäußerten Vorstellungen der jungen Männer mit den gesellschaftlich-kulturellen Vorstellungen der Erwachsenenwelt decken. Demnach existieren unter Jugendlichen und Erwachsenen in Clermont und KwaDabeka Vorstellungen darüber, welche Eigenschaften einen jungen Mann zu einem Erwachsenen machen. Aus den Interviews mit den jungen Männern ergibt sich eine Vielzahl von Zukunftszielen, die zunächst als grundlegende Eigenschaften eines normativen Verständnisses von Erwachsensein gruppiert werden können.

Für Sbo (19, männlich) ist die Gründung eines eigenen Familienhaushaltes, eines *umuzi*, ein wichtiges Zukunftsziel und stellt damit eine Eigenschaft der Kategorie Erwachsensein dar. In der traditionellen Vorstellung verlässt der Sohn den Hof des Vaters und Haushaltsvorstandes, dem *umnumzana*, um seinen eigenen Hof zu gründen. Die Erlangung der Rolle des Haushaltvorstandes kann als ein traditionell männliches Ziel verstanden werden.

> *"I have to learn and build up a home"* (Sbo, 19, männlich).

Der Begriff Familienhaushaltsgründung gibt vor, dass dieses Ziel mit jenem einer fixen Partnerschaft bzw. Ehe verflochten ist. Die Schließung einer Ehe geht mit der Zahlung von *lobola* einher. Traditionell erfolgt die Zahlung durch die Übergabe von zwölf Rindern an die Familie der Braut. Heute wird diese Summe monetär beglichen. Sie stellt eine beträchtliche finanzielle Belastung für die Haushalte der jungen Männer dar und ist nur in wenigen Fällen finanzierbar. Die Rede vom Familienhaushalt impliziert auch das Ziel, Kinder zu bekommen. Sbusiso (22, männlich) sieht eine Ausbildung und die Erwerbstätigkeit mit ausreichender Entlohnung als Vorbedingung, um eine Frau heiraten zu können, sowie Grundstück und Haus finanzieren zu können.

> *"I dream, or I see myself with a big house, my wife, kids. And even a car. My own car. I am working nicely, like an inspector. Cause I was doing technical drawing at school. But because of money I didn't even apply for a bursary. But now, next year, I maybe go to a college to maybe do a computer course, IT, or programming. With this money, although it is a small money, I will try my best. Cause now, I am looking for my licence. Money is not there at all. Maybe I have got 600 Rand. Cause I have to pay rent where I am living now, I have to buy food, I have to look for clothes by myself. So no one is after me.Cause I am old now"* (Sbusiso, 22, männlich).

Die Gründung eines eigenen Haushaltes, das Eingehen von Partnerschaft und Ehe, die geplante und finanziell abgesicherte Vaterschaft und der Abschluss von Ausbildung und der stabile Eintritt ins Berufsleben können als *harte* Eigenschaften eines normativen Verständnisses von Erwachsensein verstanden werden. Weiters existieren auch eine Reihe von *weichen* Eigenschaften. Diese ergeben sich aus den harten Eigenschaften, können aber auch für sich alleine stehen. Zu solchen Eigenschaften zählt die Übernahme von Verantwortung für sich selbst und andere.

> *"Let's say I have got a baby. I must provide food and whatsoever. And the woman must take a decision and the man must rule on that decision. (...) When you have got a family, support it, respect your wife, be a provider. And then, take all responsibilities as a person in your community. Everywhere you go you must take responsibility. So, those things you need to know as a man. And then, when you lead as man you must be a man. So how do you exercise that? When you go to the gatherings for the men only. That's how you show your manhood. And then in the community, you must advise the youth"* (Senzo, 24, männlich).

Für Senzo (24, männlich) beinhaltet die Rolle des Erwachsenen die Pflichten der Versorgung der Familie und die entscheidungsbezogene Führung des eigenen Haushaltes. In einer solchen Position gilt es aus seiner Perspektive auch, Verantwortung über Familie und Haushalt hinaus zu übernehmen. Ausgehend von der Rede der Verantwortung gegenüber der Gemeinde lassen sich weitere Eigenschaften des Erwachsenseins ableiten. Diese zielen darauf ab, normative Vorstellungen des Erwachsenseins selbst zu verkörpern, sowie von den Mitgliedern der Gemeinde anerkannt und mit Respekt behandelt zu werden.

> *"If you see the light in a place like this, it's good. There are many people here in the community who made it. Just, 'hey neighbour, how are you'? You know. I wanna be an example, a positive role model"* (Musawenkosi, 22, männlich).

> *"I want to be a responsible man for my children for my family and for other people in the community. And I want to play an important role in my community. By helping other people, even those people who are criminals in their community. Try to conceive to live with other people. By doing someting good. Not by stealing other people's goods. Yah."* (Sbusiso, 22, männlich).

Aus einer normativen Perspektive betrachtet weisen die harten Eigenschaften des Erwachsenseins eine zeitliche Strukturierung auf. Insofern stehen sie nicht nebeneinander, sondern sind linear miteinander verknüpft. Sbusiso (22, männlich) setzt die Wahrscheinlichkeit eine Partnerin zu finden in Abhängigkeit zu seiner Fähigkeit, eine Familie erhalten zu können und Konsumgüter der Mittelklasse, etwa ein eigenes Auto, bereitstellen zu können. Von übergeordneter Wichtigkeit ist für ihn dabei jedoch die Fähigkeit zur Gründung eines *umuzi*. Aus dem Erreichen dieses Ziel folgt Anerkennung und Gewicht in der eigenen Gemeinde. Die Daten verweisen darauf, dass ein erfolgreicher Übergang von Schule zu Arbeit von allen interviewten Jugendlichen als das zentrale Element des Erwachsenseins gesehen und entsprechend gewichtet wird. Die zentrale Bedeutung von Arbeit im Kontext des Erwachsenwerdens wird in den meisten Interviews deutlich. Aus der Sicht der jungen Männer ist Arbeit mit der Verwirklichung aller anderen Zukunftsziele verwoben. Wer keine Arbeit hat, kann die normativen Ziele des Erwachsenwerdens nicht erreichen.

Den normativen Vorstellungen männlichen Erwachsenwerdens steht die Realität gegenüber. Was STAUBER (2004, S. 15) für den globalen Norden konstatiert, hat in veränderter Form auch in Südafrika seine Gültigkeit: Junge Männer sind damit konfrontiert, dass *"Normalvorstellungen vom Übergang ins Erwachsenenalter"*, wenn sie denn je galten, ausgedient haben. Dies obwohl der Normalübergang institutionell in *"Schule, Ausbildungssystem, Arbeitsverwaltung"* und damit auch als gesellschaftliches Narrativ in den Köpfen der Menschen *"immer noch verankert ist"*. Vielmehr sind junge Männer mit einer *"Aushöhlung"* des Erwachsenenstatus konfrontiert. Schon früh finden sie sich in Situationen des Erwachsenseins. Gleichzeitig hat der Übergang die Tendenz zur *"Dauerhaftigkeit"*, der in der eigenen Vorstellung verankerte Normalübergang erfolgt nicht (ebenda, S. 15). Erwachsenwerden vollzieht sich demnach nicht in einer linear–zeitlichen Abfolge der einzelnen Teilübergänge. Stattdessen erreichen junge Männer Teilübergänge des

Erwachsenwerdens und verlieren diese wieder. Die Schulaufbahn wird abgebrochen, wiederaufgenommen, ein Arbeitsplatz gefunden und wieder verloren, Wohnarrangements verändern sich aufgrund des Verdienstausfalls oder aus anderen Gründen. Die Ursachen hierfür müssen in den strukturellen und gesellschaftlichen Lebensbedingungen gesucht werden.

Kontrastierende Perspektiven junger Frauen: Zukunftsziele formulieren

Junge Frauen geben vielfach an, in ihrem Alltag männliche Unterdrückung zu erleben und dadurch in ihren Zukunftszielen beeinträchtigt zu sein. Aber nicht alle Frauen würden eine Hinterfragung tradierter Normen und die Aushandlung eigener Ansprüche im engeren sozialen Umfeld praktizieren. Sindisiwe (25, weiblich) kritisiert die aus ihrer Sicht wenig reflektierte Haltung mancher Frauen:

"They are taking this as a norm. Like the man has to provide. That is why they are just sitting and do nothing. Yah. They are making this thing of our father and grandfather. They used to provide for children and the women, their work was just in the house and clean the house and having lots of, lots of kids. And cooking for their fathers when they came back from work. They need to make some tea and the father will only just read the newspaper. And all of the housework is only for the woman. So I think they are taking that as a norm. Yah, they are scared of standing up for themselves" (Sindisiwe, 25, weiblich).

Eine Eigenschaft, die aus den Interviews mit jungen Frauen hervorgeht, ist die *Erlangung von Selbstbestimmung* gegenüber Männern.

"I think in our days, for a woman in order to survive she must just pull up her socks and she must just know what she wants. She must be an independent person. Otherwise you won't get help from another woman who is like you. You will only get a help from a man. And that man can't help you for nothing" (Nobuhle, 17, weiblich).

Die Eigenschaft der *ökonomischen Unabhängigkeit* hat Sindisiwe (25, weiblich) erreicht. Sie treibt Handel im informellen Sektor und ist finanziell erfolgreich. Die Tatsache, dass sie mehr Geld verdient als ihr Mann, stellt für sie ein Problem dar. Neben dem Anstreben von Selbstbestimmung und ökonomischer Unabhängigkeit steht sie nun vor dem Problem, ihren Mann nicht unter Druck zu setzen und auf diesen Rücksicht zu nehmen.

Matthias: *"(...) And the fact that you are earning more money than your husband, is that working fine or is he jealous on you?"*

Sindisiwe (25, weiblich): *"Yah, he's feeling inferior. Yah. (...) When I have got money and I decide to buy something in that house, it's like I am making him feel less. You see. Like when I see the need to buy a home-theatre or something. He would say: 'Ey, it's your choice. You can do whatever you want to do'. So that make me feel like ... even if I want to buy something I think: 'Hm that thing, if I buy it, I am going to make him feel small again'. Even if I want to buy my child something, I just got that feeling that I am going to make him feel smaller. So, ey, I don't know what to do."*

Es entspricht der Logik von Selbstbestimmung und Unabhängigkeit, dass sich die in den Interviews geäußerten Ziele vielfach mit jenen der Männer decken. Im Vergleich zu den

jungen Männern können diese Ziele als eine Manifestation und gleichzeitig auch Bedingung von Selbstbestimmung gelesen werden. Einige junge Frauen äußern den Wunsch nach finanzieller Unabhängigkeit und einem *umuzi*, das ihrer zukünftigen Familie ein Heim bietet. Einige Frauen formulieren explizit, dass sie dadurch nicht mehr von Männern abhängig sind.

Patience (17, weiblich): *"A modern woman? Independent, yah, when I have my own car, my own house, my own everything!"*

Lee (19, weiblich): *"Money!"*

Buhle (16, weiblich): *"Not being told by the men what to do."*

Lee (19, weiblich): *"Cause, actually, when you are being ruled by him, and let's say, he's the breadwinner, he provides you everything, of course you rely on him."*

Ann (17, weiblich): *"You're living in his house."*

Lee (19, weiblich):*"And perhaps at the end, he will tread you badly."*

2.2.1. Sich erwachsen fühlen

Lässt sich Erwachsenwerden vor dem Hintergrund veränderter Übergänge näher bestimmen? Im Folgenden wird nicht von einem normativen Übergangsverständnis ausgegangen, sondern eine biographische Perspektive eingenommen, die nach Erfahrungen fragt, auf denen die Ausbildung von Erwachsenenidentität ruht. Das normative Übergangsverständnis und die biographische Perspektive sind miteinander verwoben.

HENDERSON ET AL. (2007, S. 20 ff.) verweisen in ihrer auf Großbritannien bezogenen Übergangsstudie auf zwei zueinander in Beziehung stehende Bezugspunkte, die jugendliche Erwachsenenidentitäten für sie bestimmbar machen. (1) Dies sind *"critical moments"*, die als Konstruktionselemente des Erwachsenseins verstanden werden können.

> *"Young people today must make themselves into adults in a relatively piecemeal way. By looking at their 'projects of the self' within which there are 'critical moments', points at which it is possible to change and rework the stories we tell about ourselves – it becomes possible to understand the work that young people do in the here and the now in order to claim a sense of adulthood"* (ebenda, S. 32).

Kritische Momente werden als Bezugspunkte der eigenen Identitätsaushandlung verstanden, die Fragen nach dem Bisherigen und dem Zukünftigen aufwerfen und das eigene Handeln anleiten. Diese Momente können sich auf sehr Unterschiedliches beziehen und verschieden starke Konsequenzen nach sich ziehen. Wichtige Elemente von kritischen Momenten machen deren Zeitpunkt, Gestalt sowie Ressourcen/ Kapitalien aus, die jungen Männern zur Verfügung stehen, um diese auszuhandeln. Nach THOMSON ET AL. (2002) ermöglicht das Konzept biographische Erzählungen in ihrer Beziehung zu gesellschaftlichen Strukturen zu

analysieren[113]. Im Gegensatz zu GIDDENS (1991, S. 142) Konzept der *"fateful moments"*, an das sich die Überlegungen der Autor/innen weiters anlehnen, sind kritische Momente jungen Männern nicht immer bewusst[114].

> *"While Gidden's fateful moments, are moments where 'the individual considers the consequences of particular choices and actions and so engages in an assessment of risk', critical moments are different in that they are not necessarily recognised as significant at the time but only with hindsight"* (HENDERSON ET AL. 2007, S. 20).

Ich verwende das Konzept der *critical moments* als eine Konkretisierung des Konzepts der *"Übergangsbiographie"* (STAUBER & WALTHER 2007, S. 42). Die Autor/innen verstehen dieses auf die reflexive *"(Re-) Konstruktion von Übergangserfahrungen, die die eigenen Übergangsprozesse zu erklären helfen – nach außen, aber auch nach innen".*

(2) Der an kritische Momente anknüpfende zweite Bezugspunkt wird als Gefühl der Kompetenz und der Anerkennung dieser Kompetenz[115] bestimmt. Gefühle des Erwachsenseins kristallisieren sich in bestimmten, von Jugendlichen als relevant erachteten, Feldern heraus, wo Kompetenz gefühlt wird und diese anerkannt wird (HENDERSON ET AL. 2007).

> *"What is important is that fields represent arenas of a young person's life, through which adult identities can be accessed and constructed"* (ebenda, S. 29).

So verstanden, verdichten sich die Erfahrungen von Kompetenz und Anerkennung auf dem individuellen Pfad des Erwachsenwerdens. In Bezug auf *Anerkennung* beziehen sich die Autor/innen auf die Konzeption von Axel HONNETH (2003). Es geht demnach darum, dass

> *"das Subjekt darauf angewiesen ist, in seinen individuellen Leistungen und Fähigkeiten von anderen anerkannt, positiv bestätigt zu werden, um zu einem ungebrochenen Selbstverhältnis zu kommen (...).* [Umgekehrt führt die] *Herabstufung und Degradierung seiner Fähigkeiten und seines Lebensstils zu einem Verlust an Selbstwertgefühl, an persönlicher Selbstschätzung"* (SITZER & WIEZOREK 2005, S. 122).

---

[113] *"to analyse biographical accounts and their relationships with social structures and processes"* (THOMSON ET AL. 2002, S. 351).

[114] *"Since fateful moments, by definition, are highly consequental, the individual feels at the crossroads in terms of overall life planning"* (GIDDENS 1991, S. 142).

[115] *"As we thought to understand how young people invent adulthood over time we realised that they felt adult in different ways and different contexts, and thinking of themselves as adult was related to their feelings of competence, and the recognition that they received for that competence (...)"* (HENDERSON ET AL. 2007, S. 29 [Autorverweis ausgespart]).

Auch die eigenen Interviews können in dieser Weise gelesen werden. Sie weisen Passagen, Brüche, Wendepunkte oder Momente auf, die als solche kritische Momente[116]verstanden werden können und deren Aushandlung auf Gefühle des Erwachsenseins verweisen.

Die Betrachtungen können auch als eine Erweiterung der Überlegungen zur Eigenschaft der *ereignisabhängigen Konkretisierung* gesehen werden (vgl. Abschnitt II.3.1.1. Punkt (4)). Diese verweist darauf, dass kritische Momente eine Veränderung der bisherigen Lebensbedingungen bewirken und ausgehandelt werden müssen. Die Aushandlung kritischer Momente erfordert Ressourcen/ Kapitalien, welche, wenn nach außen hin deutlich, von anderen anerkannt werden.

Der Bezug auf das Konzept der *"critical moments"* verdeutlicht die gewählte Nähe der vorliegenden Analyse zu Überlegungen der Theorie der reflexiven Modernisierung[117]/[118]. Tradition nimmt immer weniger Bedeutung im Leben der jungen Männer in Clermont und KwaDabeka ein. Vielmehr sind sie gezwungen, ihre eigene Biographie selbst auszuhandeln, jenseits veralteter gesellschaftlicher Vorgaben (HENDERSON ET AL. 2007). Ulrich BECK (1986, S. 206) führt die drei Begriffe *"Herauslösung"*, *"Stabilitätsverlust"*, *"Wiedereinbindung"* ein. Weder Industriearbeit noch staatliche Unterdrückung und politischer Widerstand, Religion, Tradition oder Familie sind stark genug, um das Leben der jungen

---

[116] Der Umgang mit kritischen Momenten erweist sich als schwierig. Hier bin ich im Besonderen mit den von mir als Forscher geschaffenen Narrativen konfrontiert. Gibt es sie, auch wenn sie nicht bewusst erwähnt werden? Dürfen Forscher/innen solche Wendepunkte selbst identifizieren oder umkehrt als nicht relevant erklären? Ich will es mit HENDERSON ET AL. (2007, S. 20) halten: *"(...) we use the term 'critical moments' to describe events, in young people's lives that they, or we the researchers considered to be highly consequential".*

Herausgestrichen werden muss, dass das Herausgreifen, die Analyse und Schilderung eines Moments nichts darüber aussagt, ob eine betreffende Biographie nicht noch andere zentrale Ereignisse beinhaltet, die nicht erwähnt worden sind. Insofern kann dann auch keine Aussage zum Verhältnis von Momenten zueinander gemacht werden. In den Interviews mit den jungen Männern empfand ich es oftmals als schwierig, diese biographisch, als *"entworfener, gelebter, bilanzierter und erzählter Lebenslauf"*, anzulegen (WALTHER & STAUBER 2007, S. 28). Äußere Störfaktoren, Probleme der sprachlichen Verständigung, mein Verhalten und die Sichtweise des Interviewpartners auf den weißen Forscher, narrative Kompetenz – dies alles können mögliche Ursachen sein. Auffallend war oftmals das Bemühen der jungen Männer, eine möglichst 'objektive' Schilderung ihres Lebens als Chronologie zu entwerfen. Ein solches Erzählverhalten kann als *knapp* geschrieben werden. Oftmals begann die Phase des gezielten Nachfragens schon nach 20 Interviewminuten. Des Weiteren wurden viele der jungen Männer mehrmals, über den Zeitraum von zwei Jahren hinweg interviewt. Zu einer solchermaßen zusammengefügten Erzählung kommen weitere Daten von diesen Personen hinzu. Diese stammen aus informellen Interviews, Gruppendiskussionen oder teilnehmender Beobachtung. Insofern sind diese bereits nicht nur durch mein subjektives Fragen und Nicht-Fragen, sondern auch durch die von mir durchgeführte Montage bzw. Gewichtung der einzelnen Datenquellen verändert (vgl. Abschnitt I.3.2.4.). In Bezug auf die Identifikation mit kritischen Momenten verfügen Henderson et al. über eine breitere Datenbasis, die qualitative Interviews über 100 junger Menschen über den Zeitraum 1996-2006 umfasst. Die Jugendlichen wurden über diesen Zeitraum mehrmals interviewt.

[117] NEUBERT (2005) fragt nach der Übertragbarkeit der Theorie der reflexiven Modernisierung auf Afrika. Sein Interesse gilt dabei stärker dem Staat.

[118] BECK ET AL. (2003, S. 8 ff.) betonen die eurozentristische Perspektive der Theorie: *"Naturally this European constellation must be enlarged and reassessed by studying the effects of second modernity on non-European constellations, where the dynamic of reflexive modernization displays its effects not on first modern societies but rather on the distorted constellations of postcolonialism. Different non-European routes to and through second modernity still have to be described, discovered, compared and analysed."*

Männer maßgeblich zu strukturieren. Die genannten Bereiche sind entweder verschwunden oder haben an Bedeutung eingebüßt (= Herauslösung und Stabilitätsverlust). Demgegenüber steht das Erleben gesellschaftlicher Exklusion bzw. Marginalisierung, welche individuell erlebt und ausgehandelt werden muss. Für die jungen Männer, die in der zweiten Dekade eines *New South Africa* erwachsen werden, existieren keine vorgegebenen Lebensläufe oder Biographien. Deren Jugend unterscheidet sich maßgeblich von den Jugenden vorangegangener Generationen. Es gilt, sein Handeln selbst zu entwerfen (= Individualisierung). Wiedereinbindung verstehe ich als *"restandardization"*. Das Konzept fasst die neuen Maßstäbe, an denen sich junger Männer in der Aushandlung ihres Übergangs orientieren müssen (DU-BOIS REYMOND 2009, S. 33). In Hinblick auf die Folie der reflexiven Modernisierung soll festgehalten werden, dass männliche Jugenden unter den oben zitierten drei Begriffen betrachtet werden können, die BECK (1986, S. 206) als *"ahistorisches Modell der Individualisierung"* bezeichnet.

Auf Basis der Daten können kritische Momente anhand folgender Eigenschaften idealtypisch beschrieben werden. Die Konfrontation mit einem Ereignis löst eine Erschütterung bisheriger Routinen und Lebensbezüge aus. Erstere meinen die Gestaltung des Alltags, wie etwa das Pflegen von Beziehungen, zu sehen, dass man genügend Geld hat oder der Besuch der Schule. Das Verständnis von Lebensbezügen zielt auf die Koordinaten ab, in denen sich die alltäglichen Routinen entfalten. Hierzu gehört etwa, auf seine Eltern oder sein Talent vertrauen zu können oder individuelle Zukunftsziele anzustreben. Die Erschütterung ist die Erkenntnis der Veränderung, die im zeitlichen Verlauf immer deutlichere Formen annimmt. Diese will ausgehandelt werden, im Moment und in der Zukunft. Der Blick in die Zukunft versucht zu verstehen, was dort wichtig sein wird und entsprechende Handlungsprioritäten zu formulieren. Die Reflexion über diese Veränderung bedeutet, diese wahr zu nehmen, sich der Konsequenzen bewusst zu werden und irgendwann oder immer wieder Bilanz zu ziehen. Der Blick zurück kann dann deutlich machen, dass ein spezifisches Lebensereignis und die daraus erwachsenen Folgen zu einem deutlichen Bruch mit dem bisherigen Leben als Jugendlicher geführt haben. Die Aushandlung von solchen Momenten kann, muss aber nicht, bewusst erfolgen. Die im Folgenden skizzierten kritischen Momente von Norbert (20, männlich) und Blade (25, männlich) erscheinen sehr deutlich. Deren Aushandlung verfolgte auf Basis vorhandener Ressourcen und Kompetenzen.

2.1.1.1. Sich kompetent fühlen und die Anerkennung der Kompetenz erleben

Für Norbert (20, männlich) bedeutete der Tod seines Vaters einen kritischen Moment. 10 Monate zuvor war seine Mutter verstorben. Dies geschah vor vier Jahren, damals war er 16 Jahre alt. Nach dem Tod seiner Eltern war er gezwungen, sich selbst zu organisieren. Von seinen Verwandten konnte er keine Hilfe erwarten. Vielmehr galt es, deren Ansprüche auf das Haus seiner Eltern abzuwehren. Im Rahmen dieses Konfliktes war er mit Gewalt in Gestalt von Drohungen konfrontiert. Das damit einhergehende Ende familiärer Beziehungen erlebte er in der Situation der Trauer um seine Eltern als sehr belastend. Rückblickend war diese Zeit sehr stark von Gefühlen der Trauer und der Verlorenheit geprägt. Norbert fühlte sich nunmehr auf sich alleine gestellt. Das Angebot seiner Schwester, in den Haushalt ihres Ehemanns zu

übersiedeln, lehnte Norbert ab. Stattdessen erhält er heute einen Geldbetrag von seiner Schwester, den sie ihm monatlich zukommen lässt. Hierbei handelt es sich um die einzige Unterstützung, die er von außen erhält. Seinen Lebensunterhalt finanziert er nun, indem er sich als DJ kleinere Beträge hinzu verdient und zwei Räume des Hauses an Dumisani (19, männlich) und Bangizwe (20, männlich) vermietet. Ingesamt lebt er mit monatlichen ZAR 520 (~ € 50). Trotz des kritischen Moments, den Norbert im Zuge des Todes seiner Eltern bewältigen musste, besucht er weiterhin die Schule und arbeitet an seinem Abschluss.

> *"I'm free, I can do anything I like (...) I have a lot of friends and I don't have parents so I can tell people how to do things, show other people love you see. I tell those who have parents already they must think that one day they will not have parents so they must respect them. So I tell those guys that they must think about themselves"* (Norbert, 20, männlich).

Die Schilderung des kritischen Moments und seiner Bewältigung macht deutlich, dass sich Norbert dabei teilweise von seinem Gefühl, ein Jugendlicher zu sein, entfernt hat. Vielmehr spiegeln seine Erzählungen ein Bewusstsein für die eigene Kompetenz wider, den kritischen Moment gemeistert und sein Leben neu ausgerichtet zu haben. In diesem Licht kann auch seine Äußerung interpretiert werden, in der er schildert, wie er seine Freunde anweist, ihre Eltern zu respektieren. Dabei schöpft er aus der Erfahrung des Verlusts. Ebenso weiß er um die Freiheit und gleichzeitige Verlorenheit, die sich aus dem Verlust der Eltern ergeben kann. In Bezug auf Norberts Schilderung soll noch einmal auf die Partikularität des Gefühls des Erwachsenseins hingewiesen werden. Dessen Auftreten will ich in Erfahrungsfeldern verorten, derer es mehrere gibt. In Norberts Fall unterscheidet sich das Erfahrungsfeld *Haushalt & Lebenserhaltung* von anderen Erfahrungsfeldern, wie etwa *Partnerschaft*. Zwar verweisen Norberts Erzählungen auf Vorstellungen und Gestaltung von Partnerschaft, die sehr stark vom Anspruch der Verantwortung und damit normativen Vorstellungen des Erwachsenseins geprägt sind. Gleichzeitig betrachtet sich Norbert in Bezug auf dieses Feld selbst jedoch noch als ein junger Mann.

In Blades (25, männlich) Fall war der kritische Moment an seine physische Gesundheit bzw. sein Überleben geknüpft. In diesem Sinne nimmt die Bewältigung einen Einfluss auf alle Erfahrungsfelder des Erwachsenseins. Blade wuchs mit einer Begeisterung für Fußball auf, die auch von seinem Talent getragen wurde. Mit sichtlicher Zufriedenheit erinnert er sich an seine Anfänge als Nachwuchstalent.

> *"When I was young I was playing soccer. People, they where praising me: 'This guy plays for PSL team.' So that thing grew inside me. I saw myself playing for one of the PSL teams. amaZulu players they usually stay around Clermont and they said: 'Come on boy, let's go for training. To watch us.' So I went there to watch them. Nzimande, he loved me that guy. He gave me his shorts for amaZulu, everything. He was a professional player. So from there I was playing for the Junior A Series. And, ey, teams where coming: 'Come and play for us, come and play for us.' Then I went to Clermont Development. Our senior coach was Sugar Ray Xulu. He was a former big player of Clermont and South Africa. Yah. So when we played there I was allowed to*

> *go to School of Excellence in Joburg. But at this time I went to Hluhluwe so I lost the posting. My parents said: 'You are not going to Joburg. You are going to Hhluhluwe to study there'."*

Eine schrittweise Emanzipation von seinen Eltern führte in Richtung eines Lebens als Fußballnachwuchsspieler in der Regionalliga, dem die Hoffnung innewohnte, auf nationales Niveau aufzusteigen. Das Einkommen war niedrig. Demgegenüber stand die Erfüllung durch sportliche Tätigkeit, das Herumreisen zu den verschiedenen Spielen und weibliche Bekanntschaften. Dieses Leben bedeutete für Blade eine erste Abkehr von seinem jugendlichen Leben in Clermont. Gleichzeitig wohnte diesem Status noch ein hohes Maß an Zukunftsbezogenheit inne, weil der Schritt vom Nachwuchstalent hin zum Berufsspieler noch nicht vollzogen war. Körperlich ging es Blade nun zunehmend schlechter, immer wieder war er krank. Aus einer zufälligen Entdeckung wurde eine grundlegende Zäsur, die für sein gesamtes zukünftiges Leben von Bedeutung sein wird.

> *"My status. Ok. I was coming from work. No, in fact, my girlfriend that I was staying with, I was checking for something at the top of the wardrobe. You know. I discovered small envelopes. I took them and looked what is inside. I was cleaning up you know. And when I see, my girlfriend she got a letter that says she is HIV positive. She knew it for two weeks. Her status. Then, I said: 'Ey my girlfriend got HIV, yes.' I went to the container and called her: 'Where were you in these days that I saw in the letter?' She said: 'I was at work.' And I thought that is ok. Let me not ask her anymore questions. Let me wait for her when she comes back from work. Then she came back I told her that I saw this thing. She was crying. Then I said: 'No. Don't cry. I know it means that if you are HIV positive, me at the same time, I am HIV positive. I accept it.' Before I went there to test I already knew that I am HIV positive. In my heart. Then in the morning I went to the centre to test and spoke to a counsellor. The counsellor said that I must go for testing. Then the results came. It said that I am HIV positive. I just took it as it is. I said: 'If I am HIV positive, it is ok.' I went back and told her that I am HIV positive too."*

Im Gegensatz zur immer wieder beobachtbaren Praxis von Männern in Clermont und KwaDabeka behielt Blade seine Infektion nicht für sich und versuchte diese zu verdrängen. Vielmehr ließ er sich auf die Diagnose ein. Rückblickend vollzog Blade im Zuge dieses Prozesses einen Schritt in Richtung einer Identität als Erwachsener. Auf die Diagnose erfolgte eine Auseinandersetzung mit der lebensbedrohlichen Infektion. Diese beinhaltete den Umgang mit der Therapie und der eigenen, bisher stigmatisierenden, Haltung gegenüber HIV/AIDS. Neben der unmittelbar eigenen Auseinandersetzung mit der Infektion war Blade nun auch gezwungen, mit seiner Partnerin über die gemeinsame Beziehung nachzudenken. Der Status bedeutete auch das Ende des Traumes von einer Profikarriere und damit eine existenzielle Neuorientierung. Zusätzliche Verantwortung lag auf Blade, weil er zu diesem Zeitpunkt bereits zwei Kinder mit zwei verschiedenen Partnerinnen gezeugt hatte. Der durch das Wissen um die HIV Infektion hervorgerufene Aushandlungsprozess hat Blades Leben in vielen Bereichen nachhaltig verändert. Eine Erfahrung, die er nun anderen Menschen in seiner *community* mitzuteilen versucht.

> *"At that time when I was not HIV positive, I was just concentrating on soccer. And I earned money with it. 400 Rand a month* [~ € 38]. *But after I became sick, I think that people felt that they can help me. Especially that guy down there, he gave me a job, now I work for him. Then later he decided that I can be a co-owner. (...) Now I see that ARV's helped me a lot. Yah. Men are scared of it the first time but I am a treated person and I feel fine. Now, I am living my life. I have got two kids. Assan and Ziyanda. The girl is staying in* [KwaDabeka]. *Assan stays here in the area. Then I have this small business. Sometimes, to keep myself fit I work as a referee. Run around in the field, you know. Then I do coaching sometimes. But now I am helping the counsillor dealing with HIV and AIDS, these issues. Because I think I have the experience that is important to other people outside."*

Die im Aushandlungsprozess erworbenen Kompetenzen gibt Blade weiter. Einerseits geht es dabei um die Geschichte seiner HIV Infektion und den Umgang mit dieser. Andererseits betrachtet Blade sein Leben als Fußballspieler nun nicht mehr als eine Abfolge von Karrierestufen hin zum Profifußballer. Ausgehend vom gesundheitsbedingten Ende seiner Laufbahn gibt er nun sein Wissen in Bezug auf Technik und Training, aber auch in Bezug auf Karriereplanung weiter. Er ist verfrüht zu einem ehemaligen Spieler geworden. Ein subjektives Gefühl der Kompetenz resultiert aus der Bewältigung der HIV Infektion, d.h. der ereignisabhängigen Konkretisierung der Zukunftsziele und der Anerkennung dieser Kompetenz durch das soziale Umfeld, das seine Geschichte kennt.

Ngubane (24, männlich) hat vor zwei Jahren sein *matric* beendet und ist seither arbeitslos. Zwei Aufnahmeversuche an zwei Universitäten scheiterten an Geldmangel. Derzeit befindet er sich in Warteposition für ein staatlich finanziertes Praktikum. Sein Ausbildungsniveau schätzt er als zu niedrig ein, um eine Arbeit im formellen Sektor zu finden, die seinen Vorstellungen entspricht. Diese beinhalten ein Gehalt, von dem er selbst leben kann und das ausreicht, um mittelfristig eine Familie ernähren zu können. Neben diesen materiellen Ansprüchen ist für ihn beruflicher Raum für Eigenverantwortung, Kreativität und Lernen von Bedeutung. Die Verwirklichung dieser Zukunftsvorstellungen in ihrer Verschränkung ist für ihn im Moment nicht möglich. Das Geld für eine weiterführende Ausbildung fehlt und die Chancen, dieses Geld über Beihilfen zu beantragen, schätzt Ngubane als gering ein. Die Zeit der Arbeitslosigkeit füllt er mit ehrenamtlichen Tätigkeiten, als *chairperson* der *ANC Youth League (ANCYL)* in seinem *ward*, sowie als Mitarbeiter des *TB Health Comittee*. Die Kombination aus der Erkenntnis, vermutlich niemals eine hochwertige tertiäre Ausbildung absolvieren zu können, sowie die Erfahrungen der ehrenamtlichen Tätigkeit, lässt sich als ein kritischer Moment betrachten, der die Vorstellungen aus Ngubanes Jugendzeit nachhaltig veränderte und gleichzeitig Erfahrungen der Anerkennung einbrachten. Ngubanes' Tätigkeit in der Jugendliga des ANC stellt eine politische Führungsaufgabe dar, die verschiedene Kompetenzen bzw. Anforderungen aufweist, für die er sich qualifizieren musste und deren Bewältigung ein subjektives Gefühl von Kompetenz und Anerkennung bewirken. Gleichzeitig handelt es sich bei beiden Tätigkeiten um ein unbezahltes Ehrenamt, das die dringend benötigten materiellen Ressourcen nicht bereitstellt. Für Ngubane stellt dies nur eine Wahl zwischen anderen unbezahlten Alternativen dar. Vor diesem Hintergrund ist auch Ngubanes subjektives Gefühl der Anerkennung zu lesen. Für jemanden, der nicht erwerbstätig ist, leistet

er etwas. Viele andere junge Männer in einer ähnlichen Position tun dies nicht. Doch seine Tätigkeit entspricht nicht seinen Zielen. Ngubane möchte in der Erreichung seiner Zukunftsziele anerkannt werden.

> *"every time when I have to celebrate my birthday, the day I am getting old but nothing has happened to change my life, you see. But I have that thing in mind that not too far away I will be a person who stays in South Africa (...). Even now that I don't have a job I am having this thing in mind that maybe next year I'll be working. (...) Even when I am not yet there, but I believe I will make it. (...) 15 years later you will see a different* [Ngubane] *That's the believe I have"* (Ngubane, 24, männlich).

Diese Zukunftziele verfolgt er neben der ehrenamtlichen Tätigkeit durch die Ausübung von *piece jobs* und Praktika (vgl. Abschnitt II.3.1.). Hierbei wendet er die Strategie des Ansammelns von Erfahrungen sowie des Wartens auf die richtige Möglichkeit an. Der bisherige Zuwachs an Kompetenz und Anerkennung bedeutet nicht, dass er am Ziel angekommen ist, zeigt ihm aber, dass er am richtigen Weg ist. Hieraus schöpft er intrinsische Motivation und Selbstvertrauen, eine Richtung, Gefühle des Erwachsenseins…

2.1.1.2. Kompetenz und die Anerkennung der Kompetenz als fragil erleben

Wie ist es einzuordnen, wenn kritische Momente vorrangig als ein Scheitern resümiert werden, wenn Erfahrungen der Kompetenz und Anerkennung ausbleiben? Wenn diese über jene Erlebnisse dominieren, aus denen die Erfahrung von Kompetenz und deren Anerkennung ableitbar ist? Und: Welche Handlungen setzen junge Männer aus einer solchen Perspektive heraus, um Kompetenz und Anerkennung erfahren zu können?

Zunächst ist aus dem Blickwinkel der Lebenserhaltung zu konstatieren, dass die meisten Forschungsteilnehmer in Haushaltsstrukturen eingebunden sind, die zumindest ihre materiellen Grundbedürfnisse befriedigen und ein Gefühl von Sicherheit vor existenziellen Notsituationen bieten (vgl. LECLERC-MADLALA 2003)[119]. Das Anstreben von Zukunftszielen kennt in einem solchen Kontext des relativ gesicherten Alltagsüberlebens, bei gleichzeitiger struktureller Chancenlosigkeit, kein konkretes Ablaufdatum. Angestrebte Zukunftsziele befinden sich in einer unspezifischen zeitlichen Distanz und können immer noch oder niemals erreicht werden. Erst die ereignisabhängige Konkretisierung der Zukunftsziele, ein kritischer Moment, erfordert - unter Berücksichtigung von Ressourcen/ Kapitalien, Kompetenz – *Aushandlungskompetenz,* und führt zu Anerkennung.

[119] Materielle Grundbedürfnisse werden an dieser Stelle nicht an den Standards des globalen Nordens gemessen. Die materielle Existenzsicherung bezieht sich auf eine Wechselgarnitur Kleidung, eine Schlafmöglichkeit und drei Mahlzeiten täglich. Meist wird dasselbe gegessen, Weißbrot und *mealie pap*, mit Wasser zubereitetes Maismehl. Damit wird der Unterscheidung zwischen dem Leben im *township* und dem Leben in der *white area* Rechnung getragen. Im Vergleich zum Lebensstandard der weißen Mittelklasse betrachten sich viele junger Männer implizit als arm. Im Vergleich zu anderen Bewohner/innen des *townships*, etwa Bekannten in den informellen Siedlungen, sehen sie sich häufig als bessergestellt.

In den Geschichten der beiden Freunde Joe (24, männlich) und Bullet (24, männlich), aufgenommen in deren 25. Lebensjahr, dominiert die Erfahrung des Scheiterns. Diese resultiert aus der Einschätzung, normative Zukunftsziele nicht erreicht zu haben, nicht erwachsen sein zu *können*. Beide schildern Ereignisse, anhand welchen ihnen dies besonders deutlich wurde, zwei kritische Momente. Nach dem Abbruch der Schule vor dem *matric* lebten Joe (24, männlich) und Bullet (24, männlich) weiterhin in den Haushalten ihrer Eltern. In beiden Fällen fand ihre Lebensweise eine jähe Erschütterung[120].

Joe (24, männlich) verdingte sich als Tänzer und Choreograph in der lokalen *Durban House* – Szene, teilweise auch in Johannesburg und arbeitete mit lokalen Größen wie *DJ Dust* zusammen. Obwohl er nur stellenweise, meist saisonal bedingt, rentable Aufträge sichern konnte, träumte er von einer Karriere in der *House* und *Kwaito* Szene Südafrikas. Dieses Ziel war so zentral für ihn, dass es einen der Gründe für einen vorzeitigen Abbruch der Schullaufbahn (11. Klasse) darstellte.

> *"liking things. Liking to be famous and, since we didn't know Joburg, and Joburg was so famous that if you go to Joburg you gonna appear on TV or something and we used to see people on television and say, maybe we can go to Joburg and be one of these people who appear on television."*

Der Traum, sich als Künstler zu etablieren, brach für ihn jäh in sich zusammen, als er sich von seinen Partnernetzwerk hintergangen und betrogen fühlte. Diese Erfahrung wog für ihn so stark, dass eine Karriere als Tänzer und Choreograph für ihn als nicht mehr erreichbar schien. In Folge wandte er sich von diesem Zukunftsziel ab und gab sich der Resignation hin. Noch immer hält er das Musikbusiness für einen Ausbeutungsbetrieb, der ihm keine Chance lässt.

> *"I thought to myself I should just leave this music thing, it's not working, if you find something it's just a little bit of time and then it disappears (...)."*

> *"In the music industry it happens that some people think they are more clever than others. Like what happened to me. People take the way forward from the others. Like this guy he took an advantage that I wasn't there at that time. And he said he is the one who was in charge for it. Although I was the one who was supposed to get all this money. (..) I just got tired since I started this thing long time ago. And there are the people I have taught how to dance (...) and they are way forward of me. And I just get tired, I just loose interest that maybe I teach others and they'll just do the same. (...)*

[120] Ist es zulässig, ganze biographische Erzählungen mit dem Etikett des Scheiterns zu versehen? Die beiden jungen Männer wurden von mir über eine Dauer von zwei Jahren begleitet, der Kontakt ging dabei über die Interviewsituationen hinaus. Joe und Bullet können, mehr noch als die Mehrheit der restlichen Forschungsteilnehmer, jener arbeitslosen Unterschicht zugezählt werden, wie sie SEEKINGS & NATTRASS (2005, S. 271 ff.) konzipieren. Die Eigenschaft der Unterklasse erfüllen jene, die nicht nur arbeitslos sind, in einer Gesellschaft in der Arbeitslosigkeit Armut bedeutet, sondern denen auch die grundsätzlichen Kapitalien fehlen, um dieser Arbeitslosigkeit zu entkommen und in der Zukunft Arbeit zu sichern. Ausgehend hiervon beziehen sich die Überlegungen auf das Erwachsenwerden unter den Bedingungen von absoluter Armut, einem Leben als Mitglied der Unterklasse. Aus dieser Perspektive erscheint die Betonung von Arbeit und besseren Lebensbedingungen sowie die Thematisierung des Nicht-Erreichens dieser Ziele als schlüssig.

But I still do have hope that one day maybe I will be the one, although I am not that much into it anymore."

In seinem Alltag ergibt er sich langen Phasen der beruflichen Untätigkeit. Heute lebt Joe immer noch von seinen gelegentlichen Auftritten als Tänzer ebenso wie von unregelmäßigen Jobs als Bauarbeiter. Diese Einkommen wertet er eher als Zubrot, von dem er einen Teil an den Familienhaushalt abgibt, in dem er noch immer wohnt und versorgt wird.

> Joe (24, männlich): *"Last month. I was getting a piece job, two weeks back. Me and* [Bullet] *and another guy. But it's too hard to work there, man."*
>
> Bullet (24, männlich): *"I was working hard, too much. Digging a fence, it's too hard for me man, I can't do that. When I am coming back, I am tired, I don't want to do anything."*
>
> Michael (19, männlich): *"You quickly become an old man, if you do that work."*
>
> [All are laughing]
>
> Joe (24, männlich): *"So I was working only two days. From Thursday until Friday. And was getting 120 Rand for two days. 60 Rand per day. So after that I left that fucking job."*
>
> Matthias: *"How long does that last, 120 Rand?"*
>
> Joe (24, männlich): *"Oh, it just lasts for one day, man. I give my mother 40 Rand, after that we drink all that fucking money."*
>
> Matthias: *"Are you supposed to give your mother money?"*
>
> Joe (24, männlich): *"Yah. Cause I am supposed to buy a card for electricity. And then I am supposed to buy food. When we don't have salt or sugar. So when I am getting a piece job. I am giving her the money. Because if I need money to go to town, they give me money."*

Die Motivation zur Arbeit resultiert in Joes Fall aus der Notwendigkeit der zumindest teilweise selbstständigen Lebenserhaltung bzw. der Erwirtschaftung von Geldbeträgen, die für den Besuch von Bars und Nachtclubs vorgesehen sind. Einen Teil des Geldes gibt er an die Mutter seines Sohnes weiter. Von seiner Vaterschaft erzählt Joe beiläufig. Zwar erwähnt er die Verpflichtung, Geld abzugeben, gleichzeitig nimmt der soziale Aspekt seiner Vaterschaft einen geringen Raum in der Erzählung seines eigenen Lebens ein. Auch die Gestaltung seines Alltags deutet nicht auf seine Vaterschaft hin. Aus dieser Perspektive, rückblickend und von außen interpretiert, erscheint Vaterschaft als kein kritischer Moment in Joes Leben.

Joe ist gezwungen, die einzig erreichbare Arbeit anzunehmen – körperliche Arbeit in der nahegelegenen Industriezone - die durch einen geringen Stundenlohn abgegolten wird. Diese Arbeit beschreibt er als unbefriedigend. Das jähe Ende des Traumes, ein Künstler zu werden, stellt einen kritischen Moment dar. Dieser ist eine Erfahrung, die er nicht positiv bewältigen konnte. Einer *ereignisabhängigen Konkretisierung* seiner Zukunftsziele, also der Abschluss oder die stärker private und weniger berufliche Verfolgung des bisherig dominanten Zukunftszieles, wurde von ihm nicht vollzogen. Anstelle einer Neuaushandlung seiner Vorstellungen und deren Verfolgung, hält er an den bisherigen Vorstellungen fest und lehnt

diese gleichzeitig ab. Hieraus resultiert das Gefühl des Versagens. Joe ist in den Vorstellungen seiner Jugend verhaftet. Eine Neuausrichtung hat nicht stattgefunden. Er wartet und hält sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser, die nicht genügend Geld abwerfen. Seine Klage über diesen Zustand verweist zudem auf die Verschränkung von Zukunftszielen, dem Gefühl des Erwachsenseins und Männlichkeit. Vorstellungen von Zukunft sind auch als Vorstellungen männlichen Erwachsenseins lesbar.

> *"There is nothing you do without the money. So I think it's the thing that is very important if you want to be a strong man. You're supposed to get the money - because if you don't have the money you are nothing"* (Joe, 24, männlich).

Ein kritischer Moment im Leben von Bullet (24, männlich) stellt der Tod seiner Mutter dar. Im Alter von 17 oder 18 Jahren war er, zusammen mit seinen Schwestern, den Eltern in die Stadt nachgezogen. Dies bedeutete für ihn bereits einen wichtigen Wendepunkt. Er wechselte die Schule und fand einen neuen Freundeskreis, den er als *gangsters* umschreibt und die ihn zu kriminellem Handeln verleiteten. Aus heutiger Sicht gab ihm diese Gruppe Rückhalt und Selbstvertrauen und half ihm, Erfahrungen der Erniedrigung zu bewältigen. Gleichzeitig zog sein Verhalten den Hinauswurf aus der Schule, die Ablehnung der *community* wie auch die Ablehnung von Teilen seiner Familie nach sich. Als seine Mutter starb, ging Bullet ihre Unterstützung verloren sowie ihr Schutz gegenüber familiärer Ablehnung.

> *"I think my mother used to like me a lot. She is the one who used to like me and she passed away. And now I am left with my father. But the things that he makes me notice is, instead of spending a lot of time with my dad, I just feel like I have to spend time with friends. (...) Cause I can see that he doesn't like me"* (Bullet, 24, männlich).

In der Folge war er nun einem wesentlich stärkeren Druck ausgesetzt, im Sinne des Haushaltes zu *funktionieren* und ein eigenes Einkommen zu erwirtschaften. Als besonders groß empfindet er die Ablehnung seines Vaters, der ihn immer wieder auffordert, eine Arbeit zu suchen. Auch sein Bruder hat ihm das Misstrauen ausgesprochen.

> *"(...) I got reasons to say that my father doesn't like me. The first one is that he tells me on my ears that he doesn't like me and I must go find a job for myself and work.* (…) *I can see that they all don't like me. That is all I can say. (...) They don't trust me, like my brother told me in my face that he doesn't trust me, that he doesn't want me in his room"* (Bullet, 24, männlich).

Einen Teil der Ablehnung führt Bullet auf seine kriminelle Vergangenheit zurück. Noch stärker bewertet er die Tatsache, dass er keinen entsprechenden Beitrag zum Haushaltseinkommen leistet. Nach der erzwungenen Beendigung seiner Schullaufbahn hat er seine kriminellen Aktivitäten aufgegeben und sich wieder verstärkt seinem zweiten Freundeskreis zugewendet, wie er es formuliert. In dieser Gruppe tanzt und textet er und interpretiert Rap-Songs. Dies stellt für ihn einen Weg dar, seine Probleme zu bearbeiten. Seine Ausführungen machen deutlich, dass Bullet so zu einer alternativen Szene Zugang hat, die Erfahrungen der Kompetenz und Anerkennung möglich machen. Auf die Frage nach

seinen Zukunftsplänen und Wünschen gibt er an, die Musik als einzigen Weg zur sozioökonomischen Verbesserung seines Lebensstandards zu sehen. Er wünscht sich, dazu in der Lage zu sein, seiner Familie ein besseres Haus zu bauen und seinem Vater ein eigenes Auto ermöglichen zu können. Er selbst wünscht sich eine Partnerin, mit der er in stabilen Verhältnissen zusammenlebt.

> *"I just see myself and my whole family living under one roof and I wish I can build them one big house, everyone of my family staying in it. And even my father, including him. (...) I just wish him one day he will have a car on his own, driving a car and on my side I wish I could be the one who is teaching him how to drive that car (...) by that time I will do what is right, teaching my father how to drive and buying my father a car, even if I don't have one. (...) And by that time I am seeing myself having a wife that I am spending the rest of my life with and staying with my whole family with that wife. Cause to them, they think that they've got a life but they never had a life that I wish for them. They never experienced what I want them to experience. A real life, to have everything that they need"* (Bullet, 24, männlich).

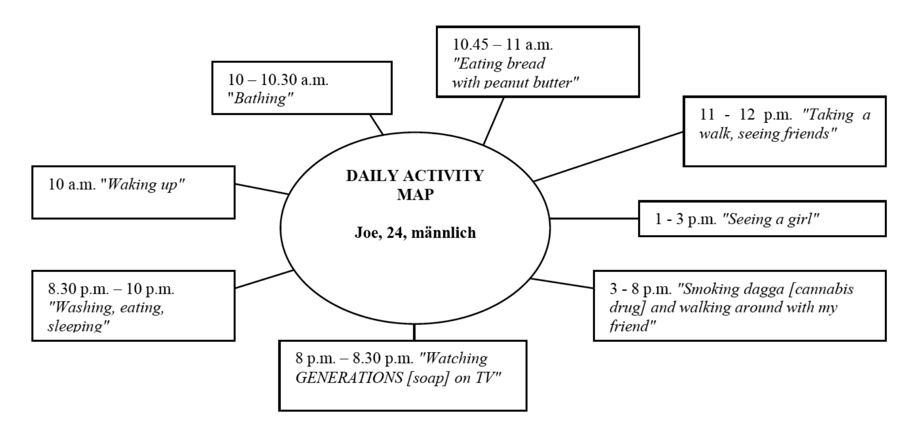


Abb. 18. Daily Activity Map (geglättet). Viele junge Männer in Clermont und KwaDabeka strukturieren ihre Tagesabläufe ähnlich, wie Joe (24, männlich) es tut (Quelle: FORCHER-MAYR 2010, S. 142).

Bullets Erzählung zeigt das Versagen von Kompetenz und Anerkennung durch seine Familie, die Schule und die *community*. Gleichzeitig ist der Versuch erkennbar, Kompetenz und Anerkennung in einem anderen Lebensbereich zu erlangen. In Hinblick auf die Zukunft versteht er ein solches Erwachsensein als die Kompetenz, unabhängig zu sein und andererseits für andere Verantwortung übernehmen zu können. Dies spiegelt sich im Wunsch, ein Haus für die Familie, die ihn nicht anerkennt, bauen zu können und dem Vater, der seine Abneigung offen ausspricht, ein Auto kaufen zu können und ihm das Fahren beizubringen.

An anderer Stelle verweisen Bullets Äußerungen darauf, dass er diese Ziele selbst für unwahrscheinlich hält. Auch zeigen seine Tagesabläufe, dass er keinerlei Energie in seine musikalische Karriere investiert. Stattdessen arbeitet er sehr unregelmäßig in sogenannten *piece jobs*. Sein Einkommen investiert er hauptsächlich in *skiff* bzw. *dagga*, um den Stress

abzubauen, wie er sagt. *Having stress*, wie er es ausdrückt, resultiert in seinem Fall zentral aus der eigenen und familiären Unzufriedenheit über sein Verharren in einem Zustand, der eher die Eigenschaften von Jugend als jene von Erwachsensein aufweist. Hierzu passt auch, dass sich Bullet wie auch Joe ihre relative Untätigkeit leisten können, indem ihnen dauerhafter Zugang zu den Haushaltsressourcen gewährt wird.

Beschreibungen des Alltags: "*the philosophy and practice of ukuphanta*" (MOTSEMME 2007, S. 70 ff.)

"Gemäß seiner eigenen Darstellung (…) [(vgl. Abb. 18] entfaltet sich (…) [Joe's] Tagesablauf entlang der immer gleichen Tätigkeiten, die sich neben Essen, Schlafen, Fernsehen und Sex mit wechselnden Partnerinnen aus ziellosem Umherwandern mit Gleichgesinnten konstituieren (…) Die Hoffnung auf eine intellektuell und materiell befriedigende (…) [Tätigkeit] ist versiegt. (…) [Joe] beschreibt den Alltag als eine Abfolge täglich wiederkehrender Rituale, welche die beschäftigungslosen Tage füllen. Als Folge werden die eigenen Erwartungen an die Erwerbstätigkeit umgedeutet." Es gilt, sich zu organisieren. Diese Handlung des Organisierens ist bereits an anderer Stelle beschrieben worden…

Quelle: FORCHER-MAYR 2010, S. 142, direkt übernommen

Mit der Erfahrung der Arbeitslosigkeit in Chesterville, einem ebenfalls in eThekwini gelegenen *township,* befasst sich Nthabiseng MOTSEMME (2007, S. 70 ff.). In ihren Betrachtungen hebt sie den Begriff *sihlezi* hervor. Dieser steht in *isiZulu* für den Zustand des Sitzens und Abwartens und beschreibt im Kontext des *townships* einen Umgang mit der alltäglichen Erfahrung der Arbeitslosigkeit. Es ist ein Sitzen, das oft Jahre andauert. Das Konzept des *ukuhlala* beschreibt dieses Sitzen als einen Stillstand, ein nicht Entkommen können. Es gilt, damit umzugehen, und eine Normalität herzustellen. *Ukuphanta*, (*"getting by"*) kann als eine Form des Umgangs, als eine Praxis des Überlebens verstanden werden. Obwohl der Begriff alle Tätigkeiten umfasst, die zu einem Einkommen führen, werden im Kontext des *townships* überwiegend illegale oder semilegale Wege der Bestreitung des Lebensunterhalts verstanden, wobei es geschlechtsspezifische Unterschiede gibt[121]. Im populären Verständnis betreiben Männer *phanta* (*"trying or getting something"*), indem sie auf illegalem oder zumindest weniger konventionellem Wege ein Einkommen organisieren.

Quelle: FORCHER-MAYR 2010, S. 142, übernommen und erweitert[122]

Beiden Beschreibungen des Alltags wohnen, so erscheint es zunächst, eine stabile Gleichförmigkeit inne. Beide Männer berichten von Erfahrungen, die sie als Bruch mit dem Bisherigen verstehen, die für sie einen kritischen Moment ausmachten, eine Wende

[121] *"Although the term means doing anything that will bring in money, in the townhip it is mainly used to describe 'illegal'/ non-conventional ways to make ends meet"* (MOTSEMME 2007, S. 80).

[122] Die Überlegungen dieses Abschnittes orientieren sich in Hinblick auf Formulierung und Gedankengang an der zitierten Textstelle. Sie stellen eine Erweiterung des bereits Geschriebenen dar.

darstellten. Jedoch unterscheidet sich deren Wende von jenen der anderen Fälle, weil keine ereignisabhängige Konkretisierung der eigenen Zukunftsziele stattfand, d.h., diese wurden nicht an die veränderte Wirklichkeit angepasst. Die subjektiven Ziele korrespondieren nicht mehr mit der Wirklichkeit und können nicht erreicht werden. Anstelle von Kompetenz und Anerkennung dominiert ein Gefühl des Versagens. Im Sinne eines Verständnisses des Übergangs ins Erwachsenenalter, welches Erwachsenwerden als die Entwicklung einer ebensolchen Identität in verschiedenen Feldern (Ausbildung, Arbeit, Freizeit, Konsum und Haushalt, letzteres verstanden als Familie, Beziehung, Obsorge), geknüpft an die Erfahrung von Kompetenz und Anerkennung versteht, besteht eine große Distanz zu einer solchen Identität (HENDERSON ET AL. 2007). Diese Aussage ist einerseits auf das hier betrachtete Feld der Arbeit zu beziehen, beeinflusst aber auch die Aushandlung anderer Felder, weil Arbeit und Einkommen zentrale Elemente des Erwachsenseins aus der Perspektive der jungen Männer darstellen. Neben den immateriellen Ressourcen, die Arbeit bereitstellt, sind es die materiellen Ressourcen, die für alle anderen Felder benötigt werden. Besonders im Feld von Familie und Beziehungen erweist sich ein monetäres Einkommen als zentral (vgl. Abschnitt II.3.2.). Der Vergleich mit den Fällen junger Männer verschiedenen Alters, die noch zur Schule gehen, betont die zentrale Rolle von Arbeit. Der Besuch der Schule verringert, in unterschiedlichem Ausmaß, die Notwendigkeit, in anderen Feldern Kompetenz zu zeigen. Gleichzeitig ist die Erwartung der Anerkennung unter diesen jungen Männern geringer. Reflexion, Bezugnahme, Planung und ein Gefühl der Sicherheit sind die Eigenschaften der *Ausrichtung der eigenen Vorstellungen an der Wirklichkeit.* Erst eine ereignisabhängige Konkretisierung bzw. die Bewältigung des Ereignisses kann die Anforderungen an die Schüler massiv verändern. Vor dem Hintergrund von Joes (24, männlich) und Bullets (24, männlich) Fällen stellt sich die Frage, wie mit dem Gefühl von fehlender Kompetenz bzw. Anerkennung umgegangen wird.

2.1.1.3. Anerkennungsbilanzen

Im Folgenden wird die Frage diskutiert, wie zwischen dem positiven Erleben und fragilen Erleben von Erwachsenwerden unterschieden werden kann. Für diese Vertiefung der Bestimmung des Erwachsenwerdens von HENDERSON ET AL. (2007) soll die Theorie der sozialen Desintegration nach ANHUT & HEITMEYER (2000) bzw. deren Erweiterung von KALETTA (2008) herangezogen werden. IMBUSCH (2010a, S. 11-94) beschäftigt sich mit *Jugendgewalt in Entwicklungsländern* und sieht in der Desintegrationstheorie eine fruchtbare Analysefolie. Für Südafrika erscheint die Theorie schon im Zuge einer oberflächlichen Gegenüberstellung vielversprechend, nimmt sie doch das *"Verhältnis von Freiheit und Bindung"* (ANHUT & HEITMEYER 2005, S. 83) in den Blick. Mit IMBUSCH (2010a, S. 59) geht in modernen Gesellschaften mit der Zunahme an Freiheit ein Rückgang der Gleichheit einher. Desintegration zeigt, *"die nicht eingelösten Leistungen von gesellschaftlichen Institutionen, existenzielle Grundlagen der Gesellschaft und persönliche Unversehrtheit sicherzustellen"*. Desintegration wird subjektiv als Nicht-Anerkennung erlebt. Je geringer die Integrationsleistung einer Gesellschaft erlebt wird, desto eher ergibt sich, abgängig von individuellen Ressourcen/ Kapitalien, ein Auftreten von *"dysfunktionalen Problemverarbeitungsmustern"* (IMUSCH 2010a, S. 63).

Hiervon ausgehend kann *"Anerkennung als Grundbedürfnis und Modus von Integration"* verstanden werden (KALETTA 2008, S. 30 ff.). Aus dem Abwägen gefühlter Anerkennung und gefühlter Abwertung ergibt sich die subjektive *"Anerkennungsbilanz"*. Anerkennung wird von der Autorin als das subjektive Erleben von sozialer Integration verstanden:

> *"Das bedeutet, das Erleben und Nichterleben von Anerkennung* [wird] *in seiner Funktion als subjektiv wahrgenommene Manifestation eines gesellschaftlich integrierten oder desintegrierten Zustands* [gesehen]*"* (KALETTA 2008, S. 207).

Nach ANHUT & HEITMEYER (2000, S. 48, Abb. 1) können drei Formen der Anerkennung unterschieden werden. (1) *"Positionale Anerkennung"* zielt auf die *"beruflich*[e] *und sozial*[e] *Position"* und wird etwa durch den Zugang *"zu Arbeits- und Wohnungsmärkten"* erfahren. (2) "*Moralische Anerkennung"* meint die *"Teilnahmechancen"* am politisch-gesellschaftlichen Leben und die Erfahrung der eigenen Behandlung entlang gesellschaftlicher *"Grundnormen"*. Unter (3) *"emotionaler Anerkennung"* wird die *"Anerkennung der personalen* [/ kollektiven] *Identität"* durch andere Individuen oder Kollektive verstanden. Misslingt die Integration in den oben beschriebenen drei Integrationsdimensionen, verringert sich die Möglichkeit Anerkennung zu erfahren.

> *"Nach der Theorie der sozialen Desintegration sind somit randständige gesellschaftliche Positionen Auslöser dafür, dass dem Inhaber ein mangelhaftes Ausmaß an Anerkennung zuteil wird"* (KALETTA 2008, S. 39).

ANHUT & HEITMEYER (2000, S. 53) folgern, dass Nicht-Anerkennung eine *"Entlastungsfunktion"* benötigt, *"um ein positives Selbstbild aufrecht halten zu können"*. Zwei Gedanken sollen in diesem Zusammenhang formuliert werden. Zum einen wird aus einer interaktionistischen Perspektive der Autoren darauf verwiesen, dass nicht jede Erfahrung der Desintegration in eine *"anti-soziale bzw. fremdenfeindliche Einstellung"* mündet oder gewalttätiges Handeln erzeugt. Vom Grad der sozialen Kompetenz wird von den Autoren abhängig gemacht, wie mit der Erfahrung der Desintegration bzw. Nicht-Anerkennung umgegangen wird. Die Frage, wie mit Nicht-Anerkennung alternativ zu Gewalt umgegangen werden kann, wird im Folgenden anhand der Kategorie der Selbstinszenierung diskutiert (vgl. Abschnitt II.5.2.). Zum anderen können die Ausführungen der Autor/innen inhaltlich nicht weiter verfolgt werden, da sich deren Theorie auf gruppenbezogene Konflikte im Kontext städtischer Migrationsgesellschaften des globalen Nordens bezieht und das Phänomen der Fremdenfeindlichkeit in den Blick nimmt.

Die Einpassung dieser Ausführungen in die eigene datenbasierte theoretische Überlegung sieht vor, dass das Konzept der Anerkennungsbilanz jugendliches Handeln im Übergang erklärt. Erleben junge Männer in den Handlungsfeldern des Erwachsenwerdens vorrangig Nicht-Anerkennung, d.h. ist ihre subjektive Anerkennungsbilanz negativ, dann kann von einem fragilen Erleben von Erwachsenwerden gesprochen werden. Ist die Anerkennungsbilanz im Übergang zu einem bestimmten Zeitpunkt positiv, so kann von einem

positiven Erleben des Erwachsenwerdens gesprochen werden. Als nächster Schritt wird nun die Typologie jugendlicher Entwicklungswege nach REINDERS (2003) mit der Theorie der sozialen Desintegration verknüpft. Aus der Erfahrung der Desintegration ergibt sich eine marginalisierte Handlungsorientierung im Übergang. Ein solches Handeln ist von der Wahrnehmung geleitet, dass Entwicklungsaufgaben schwierig zu erreichen sind, der rasche Übergang in den Erwachsenenstatus nicht möglich ist, aber auch *"horizontale Entfaltungsmöglichkeiten"* nicht gegeben sind bzw. gesehen werden (REINDERS 2003, S. 133). Demgegenüber steht ein an Integration orientiertes Handeln im Übergang, das aus einer positiven Anerkennungsbilanz folgt. Ein solches Handeln ist von der Wahrnehmung geleitet, dass die Ziele des Erwachsenseins erreichbar sind. Gleichzeitig werden Veränderungen *"gesellschaftlich anerkannte[r]"* Lebensläufe gesehen und jugendliche Alternativen in der Gegenwart darauf bezogen und weiterentwickelt (ebenda, S. 132).

ERLEBENSTYPEN		**HANDLUNGSTYPEN**
		Handlungsorientierung im Übergang
Erwachsenwerden erleben	Kompetenz & Anerkennung erleben	Ausgewogene Gegenwarts- & Zukunftsorientierung (Integration)
	Kompetenz & Anerkennung fragil erleben	Schwach ausgeprägte Gegenwarts- & Zukunftsorientierung (Marginalisierung)

Tab. 4. Das Verhältnis zwischen Erlebnis- und Handlungstypen im Übergang (Entwurf: Eigene Darstellung).

Kontrastierende Perspektiven junger Frauen: Erwachsenwerden erleben

Einige Aspekte aus Nobuhles (17, weiblich) Leben wurden bereits in Abschnitt II.1.2.3.2. näher ausgeführt. Bei diesen handelte es sich um eine Reihe von Ereignissen, deren Kern die Erfahrungen von Existenzgefährdung, Gewalt, Flucht, Mutterschaft und Tod bildeten. Sie war gezwungen, sich mit diesen Erfahrungen weitgehend alleine auseinanderzusetzen. Deren Bewältigung erfolgte ohne Hilfe, gemeint ist hier Erwachsenenhilfe, von außen. Die Aushandlung ihres Lebens in diesem Kontext(en) erlebte sie als bestimmende Momente, die eine klare Veränderung, im Vergleich zum Aufwachsen auf dem Land, den dort gemachten Erfahrungen und deren Bewältigung, bedeutete.

Matthias: *"Do you think you are an adult or are you still a teenager?"*

Nobuhle (17, weiblich): *"By my mind I think I am old enough. Cause I have seen a lot of different things and I have experienced lot of different things. I know how to separate right from wrong. And wrong from right. And I can say I am old by mind. But in terms of age, I am still young."*

Nobuhle trifft diese Aussage nicht unter Rückgriff auf formulierte Zukunftsziele, die sich aus sozial bzw. kulturell tradierten Vorstellungen ableiten. Vielmehr bezieht sie sich auf eine biographische Erfahrung, die eine nachhaltige Veränderung für ihr Leben bedeutete. Die

Erfahrung setzt sich aus mehreren Elementen zusammen und entfaltet sich erst rückblickend in ihrem ganzen Ausmaß. Es ist dies das gewaltvolle Herausgerissenwerden aus der ländlichen Kindheit und Jugend, auf das die Flucht in eine unstete städtische Überlebensexistenz folgt, die sie bis heute tagtäglich neu aushandelt. Aus dieser Perspektive bedeutet Erwachsenwerden die Abkehr von den Zielen, die während ihres Lebens in gesicherten Haushaltsstrukturen zentral waren. Äußere Ereignisse und deren Folgen erforderten eine Konkretisierung und Verfolgung der neuen Ziele. Kompetenz und Anerkennung erfährt sie in der Sicherung der eigenen Existenz, dem täglichen Überleben.

Sindisiwes (25, weiblich) Erzählungen beinhalten eine Reihe von gemeisterten Wendepunkten, die Erfahrungen der Kompetenz und Anerkennung beinhalten. Es ist dies der alleinige Umzug vom Land in die Stadt, um Arbeit zu suchen. Weitere Wendepunkte bedeuteten die Erfahrung, ein eigenes Unternehmen zu gründen sowie die geplante Geburt ihres Kindes. Geburt und die Partnerschaft mit dem Kind bedeuten für sie eine neue Qualität der Verantwortung, die sie mit relativer Leichtigkeit meistert und mit Zufriedenheit trägt. Neben dem gemeinsamen Kind wird diese Verantwortung durch den Zahlungsprozess von *lobola* durch ihren Partner an ihre Eltern symbolisch–materiell betont.

Matthias: *"What's an amatata?"*

Sindisiwe (25, weiblich): *"Oh, that's this young generation I am passed. I am through that thing."*

Matthias: *"You are not that old."*

Sindisiwe (25, weiblich): *"I am old, I passed that stage."*

Matthias: *"Tell me about that stage, when does it end?"*

Sindisiwe (25, weiblich): *"I passed that stage when I got a baby. And when my boyfriend started to pay lobola for me. I told myself that I have to be matured now. Those amatatas, I think they like going to those Skotiz, having many boyfriends, booze* [Alcohol], *and all those things. They are still not matured I think. I think so."*

3.1. Bildung und Arbeit als Leitthema des Übergangs

Vor dem Hintergrund der alltäglichen Erfahrung von Arbeitslosigkeit und daraus resultierender Armut stellen Bildung und Arbeit die zentralen Bausteine des Übergangs dar. Dieses Feld ist zentral für die Erfahrung von Kompetenz und Anerkennung. Aus der Sicht der jungen Männer ermöglicht nur ein Einkommen die Erlangung der normativen Vorstellungen des Erwachsenseins. Der hohe Anteil schulischer Sekundarbildung unterstützt diese Haltung und erhöht den individuellen Anspruch an Arbeit (vgl. ANSELL 2004 für Lesotho und Simbabwe). Viele junge Männer wollen eine Arbeit, die nicht nur ein Einkommen, sondern auch Ansehen und Selbstverwirklichung beinhaltet.

3.1.1. Die eigenen Vorstellungen an der Wirklichkeit ausrichten

Die Krise der (Jugend-) Arbeitslosigkeit in Südafrika ist nur ein schlagender Beleg dafür, dass die wenigsten jungen Männer in Clermont und KwaDabeka diesen normativen

Zukunftsvorstellungen gerecht werden können. Die jungen Männer leben inmitten dieser Wirklichkeit und sind gezwungen, ihre Vorstellungen zu dieser in Bezug zu setzen. Welche Eigenschaften weist dieser Prozess auf?

Das Nachdenken der jungen Männer über ihre Arbeitszukunft setzt bereits während der Schulzeit ein[123]. Das Bewusstsein um das hohe Risiko der Arbeitslosigkeit macht die Arbeitsmarktmarktintegration zu einem zentralen Zukunftsziel und nährt gleichzeitig die Angst, dieses Ziel zu verfehlen. Aus der Perspektive vieler junger Männer geht es beim Thema Arbeit nicht nur um das Finden eines Jobs. Vielmehr ist der Blick auf Arbeit aus der Perspektive vieler junger Männer mit einer vorhergehenden tertiären Ausbildung verbunden. Diese Eigenschaft kann als (1) *das eigene Übergangsrisiko reflektieren* bezeichnet werden.

> *"But for me, it's an everyday thing. Everyday I have that wish that after school, I'd like to study"* (Jabulani, 15, männlich).

> *"It's like you think about it all the time but if you have confidence, like I have, don't take that into consideration all the time. But it's there. It's a fact, a problem is a problem"* (Mandla, 17, männlich).

Eine weitere Eigenschaft kann als (2) *ereignisunabhängige Bezugnahme auf eigene und fremde Wissens- und Erfahrungsbestände* bezeichnet werden. Diese Erfahrungs- und Wissensbestände werden dazu eingesetzt, abzuschätzen, welche Ziele realisierbar sind und welche nicht. Risiken werden konstruiert. Ein Beispiel aus der Schule soll dies illustrieren. Die Direktorin einer Sekundarschule schildert die Beobachtung, dass der Zukunftsoptimismus vieler ihrer Schüler/innen abnimmt, je näher das Ende der Schulzeit rückt. Dies begründet sie damit, dass die Schüler/innen auf die negativen Erfahrungen der Perspektivenlosigkeit ihrer Kolleg/innen aus den ehemaligen Abgängerklassen zugreifen können. Diese Beobachtung korrespondiert mit der Aussage eines Schülers aus einer *matric* Klasse[124]:

> Matthias: *"What happened to the matriculants who finished school last year?"*

> Schüler (Matric-Klasse): *"They are just sitting on street. Most of them are still looking for a job. I don't know what's gonna happen to me. I just hope…"*

---

[123] *Schüler/in sein* ist in erster Linie ein formaler Status und weist eine große Altersstreuung auf. Äußere Umstände führen häufig zu einer Unterbrechung der Schullaufbahn. Das Alter einzelner Schüler/innen innerhalb einer Klasse besitzt deshalb häufig eine große Variation. An einer Gruppendiskussion nahmen sieben Schüler der 9. Schulstufe teil: C. (16), T. (15), B. (19), P. (16), P. (17), S. (14) und Lungelo (23). Letzterer hatte die Schule wegen einem Gefängnisaufenthalt unterbrechen müssen. Mit Ausnahme von Lungelo (23, männlich) wurden die Aussagen der Teilnehmer nicht in die Analyse einbezogen. Deshalb finden sie sich nicht in der Liste der Forschungsteilnehmer/innen wieder. Deren Orginalnamen wurden an dieser Stelle zum Zweck der Anonymisierung abgekürzt.

[124] Die Anmerkung erfolgte in Zuge eines informellen Gesprächs mit einer größeren Gruppe. Name und Alter des Forschungsteilnehmers wurden nicht aufgenommen. Die Formulierung des Satzes entstammt meiner Erinnerung.

Unsicherheit kann auch aus dem Wissen um die *livelihoods* der eigenen Haushalte und deren Unvermögen resultieren, die Jugendlichen bei der Erlangung einer Ausbildung sowie bei der Etablierung am Arbeitsmarkt ausreichend zu unterstützen. Das Leben im *township* erinnert tagtäglich an eine Vielzahl von weiteren Risiken, die den eigenen Zukunftsvorstellungen im Wege stehen können. Die harte Arbeit am schulischen Erfolg, der für die Erlangung von Stipendien sehr wichtig ist, wird durch schlechte Lernbedingungen behindert. Soziale Probleme im eigenen Haushalt können, neben kurzfristigen oder chronischen finanziellen Engpässen in ansonsten sozial stabilen Haushalten, den geplanten Weg in Frage stellen.

> *"Because you might have family matters, like not having the financial means to buy some books for you to study, to cooperate. Cause sometimes, the government may not like to provide the school with books und you have to buy the book, yourself. Some of us not actually have the money. That is like the problem"* (Mandla, 17, männlich).

Familiäre Gewalt stellt ein weiteres Risiko dar, das als soziales Problem bezeichnet werden kann. Auch wenn Männer zentrale Akteure dieser Phänomene sind, so ist darauf hinzuweisen, dass in vielen Erzählungen junger Frauen und Männer auch weibliche Gewalt auftaucht. Frauen üben häusliche Gewalt etwa als Mütter oder Großmütter aus, indem sie die Jugendlichen physisch und psychisch angreifen bzw. sie gezielt in der Verwirklichung ihrer Lebensziele behindern. Eigene Daten beinhalten diesbezüglich häufiger die Bezeugungen junger Frauen, die über Probleme mit ihren Müttern oder Großmüttern sprechen. Aber auch junge Männer äußern sich dazu.

> *"And this woman, she was so abusive. It was the first time in my life that I ever experienced the pain of a shambok. It's like a cane, but a cane made of plastic. The one that burns" (Sipho, 21, männlich).*

> *"you know, you can't work if you've got an abusive father, especially, an alcoholic which, when he's coming back, always, abuses all of you, hitting you and do all that stuff and not allowing you to work. Because he wants everyone to go to sleep (...)"* (Jabulani, 15, männlich).

Todesfälle in der Familie können nicht nur den Ausfall von Finanzkapital bedeuten, sondern auch die eigene Rolle in der Familie beeinflussen. Dies kann das Aufnehmen von Erwerbstätigkeit zur Unterstützung des Haushaltseinkommens oder die Übernahme von Haushaltspflichten beinhalten, weil durch die Erwerbstätigkeit anderer diese Tätigkeiten unerledigt bleiben. Neben der Übernahme von Pflichten kann es die emotionale Belastung durch Todesfälle oder gar die soziale Fragmentierung/ radikale Veränderung ganzer Familien sein, welche die jungen Männer bewältigen müssen. AIDS etwa betrifft häufig beide Elternteile und ist verantwortlich für ein hohes Maß an Waisenhaushalten, in denen sich die Jugendlichen um sich selbst bzw. umeinander kümmern müssen.

> *"I think the main problem we are currently facing, is that we are exposed to a situation of having parents who are affected by HIV and AIDS. So what happens is that our parents are gradually passing away because of the disease. Particularly in*

that area. And what happens is that, people eventually become parentless, because line-supported by other people. Like for example, if you don't have people who support you with the things you really need, in order to attend school and stuff, you are out of the track. Cause you can't actually go to school, you don't get support. So, it's like, the majority of people around here depend on themselves. So they actually have to do things for themselves. Like, young people, are being fathers and mothers to themselves. (...) We don't get support from people who are older than us. We have to support ourselves" (Lunga, 17, männlich).

Jugendliche Verwundbarkeit durch Todesfälle in Zusammenhang mit AIDS

Viele Jugendliche in Clermont und KwaDabaka sind einem hohen Risiko ausgesetzt, durch die sozialen und ökonomischen Folgekosten eines Todesfalles in der Gestaltung ihrer beruflichen Zukunft beschränkt zu werden. In südafrikanischen *townships* steht einer verschwindenen Zahl von Hochzeiten heute eine Vielzahl von Begräbnissen junger Frauen und Männer im Alter von 20-30 Jahren gegenüber. Nur selten können Männer das entsprechende Finanzkapital für *lobola* aufbringen. Diese Beobachtungen lassen nicht nur Rückschlüsse auf Liebe und Sexualität im Kontext sozialen Wandels zu, sondern auch auf die sozialen und ökonomischen Folgekosten von AIDS (HUNTER 2004; 2007).

Als Bongani (25, männlich) an den Folgen von AIDS stirbt, ist dies ein schwerer Schlag für den gesamten Haushalt. Als Fahrer eines Minibustaxis stellte er das Haupteinkommen der Familie. Wie die meisten jungen Männer verfügte er über kein *funeral cover*. Sein Tod war unvorhergesehen. Niemand rechnete mit einem tödlichen Ausgang der Erkrankung, weil niemand von seiner Infektion wusste. Die Familie musste für die Begräbniskosten aufkommen. Seine Schwester Mandisa (22, weiblich) musste die Organisation übernehmen und ihre schwangerschaftsbedingt unterbrochene Schullaufbahn weiter ruhen lassen.

"We tried and asked some people for some help. Because my mother didn't have anything and my [other] *brother wasn't working. And I was not working. And we didn't have anything else. Like, we didn't have a funeral cover or something. We had to ask a certain funeral service to help out and pay money of course. For an urgent service. And financially, we just asked around people. Like my brother asked people from church. People from his church and some other people. And he even asked you. Yah, but we finally put things together and my brother was buried after that."*

FUNERAL COSTS
Coffin, cross, mortuary, lifter maschine: ZAR 1.500
Thokomala bus for guests: ZAR 500
Minibustaxi: ZAR 200
Food, cooking materials: ZAR 600
Tent (with 50 chairs and two tables): ZAR 450
Cultural special: ZAR 50
Blankets: ZAR 150
Burial order (grave): ZAR 500
Speakers, microphones: ZAR 200
Clothes for Mandisa: ZAR 350
Funeral total: ZAR 4500 (~ € 425)

Diesen Ausgaben steht ein Haushalt gegenüber, der über ein monatliches Einkommen von ZAR 600 (~ € 56,70) verfügt. Er besteht aus *Mandisa* und noch drei weiteren Personen:

Bongani (25 ✝): *He got ZAR 2000 as a taxi driver and gave ZAR 500 a month for groceries. Since he died there is no support, since his boss didn't register him. His death caused hardship since:*
a) We lost his support.
b) He didn't have funeral cover.

Mutter (57): *She gets ZAR 400 for eight days of work of months. She got the job from ANC comrades. She says she got bank savings of ZAR 500. She's got a funeral cover for herself, my daughter and me. She's a member of a burial society. She puts in ZAR 50 a month. She has saved a total of ZAR 3000.*

Bruder - Sindiso (31): *He's unemployed and got bank savings of ZAR 50. He didn't finish his university course due to financial constraints. He's looking for work since 2002. He now told us that he is HIV positive too. He knows it for a long time. His condition is not good. He is on treatment now.*

Tochter - Sne (3): *Stays at home.*

Mandisa (22): *I get the child support grant, ZAR 200*[125] *a month. I have got bank savings of ZAR 250. Sometimes I ask my boyfriend for money but I don't like it because he demands something for it. The sugar daddy, I ignore him until something bad comes. I really have to look for a job now. I have placed CV's but didn't get reply. A human resources manager wanted sex in exchange for a job. The household contains TV, DVD, HiFi and an electric stove. My mother bought the plot in 1997 for ZAR 15.000. We have four brick rooms, a tab in the yard and a pit latrine.*

Die Beurteilung der ökonomischen Verwundbarkeit von Mandisas Haushalt ist relativ zu sehen. Einerseits ist die Gestaltung von Mandisas beruflicher Zukunft nach dem Ableben von Bongani nun noch mehr erschwert. Andererseits bilden die Vernetzung der Mutter mit dem ANC sowie deren Grundeigentümerinnenschaft zwei fundamentale Kapitalien, über die viele andere Haushalte in Clermont und KwaDabeka nicht verfügen.

Postskriptum: In einem Telefongespräch im Herbst 2010 teilt mir Mandisa mit, dass nun auch ihr Bruder Sindiso (31) die Familie über seinen positiven Status informiert hat. Wie auch bereits Bongani, wusste Sindiso schon längere Zeit von seinem Status, behielt diesen aber für sich. Nun hat sich sein Gesundheitszustand so weit verschlechtert, dass er seinen Status nicht mehr vor der Familie verbergen wollte. Mandisa wiederum trifft diese Nachricht unvorbereitet und fordert von ihr Pflegezeit für ihren Bruder Sindiso.

(Quellen: Die Aufstellung entstammt Feldbuchaufzeichnungen, Interviews und einem gemeinsam mit Mandisa erstellten *livelihood*-Plakat. Zur besseren Lesbarkeit wurden manche Phrasen ausformuliert bzw. in die Ich-Form übersetzt.)

[125] Die Angabe des Child Support Grant mit ZAR 200 und 220 ergibt sich aus der Erhöhung dieser Beihilfe zwischen den Befragungszeitpunkten.

Eine weitere Eigenschaft kann als (3) *Planen unter Bezugnahme auf vorhandene Ressourcen* bezeichnet werden. Planung bedeutet, sich die Frage zu stellen, wie der Weg in Richtung eigener Ziele gestaltet werden soll. Die Planung lässt sich in einzelne Vorgangsweisen ausdifferenzieren. Hierzu zählt die *Konstruktion von Erfolgsfaktoren*. In den Erzählungen tauchen Finanzkapital, Selbstvertrauen und der Wille zu hartem Arbeiten als angenommene Karrierefaktoren auf. Eine zweite Vorgangsweise ist die *finanzielle Planung*. In der Lebenswirklichkeit der jungen Männer zählen staatliche Stipendien, Kredite, Ersparnisse der Eltern oder Zahlung aus dem außerfamiliären Netzwerk zu den Bezugspunkten finanzieller Planung.

> *"I am in a situation where I have decided to take a loan. So I will study for five days and than work on the weekends. Maybe I will be earning like 25.000 Rand some day"* (Sbu, 18, männlich).

Lunga (17, männlich) und Jabulani (15, männlich) bauen auf das soziale Netzwerk außerhalb der Familie. Ersterer glaubt, von Mitgliedern seiner Kirche nach dem *matric* unterstützt zu werden. Jabulanis Mutter arbeitet als Haushaltshilfe in der *white area* und erhält von dort Unterstützung.

> *"For me, since I am from a single parent family, so my mother has to support four children and she is a domestic household worker, so it won't be possible for her to take me to the tertiary institutions. But then, the family, that she works for has promised, that after I have finished my matric, they will pay for my tuition fee"* (Jabulani, 15, männlich).

Eine Möglichkeit, die Planung auf Basis materieller und immaterieller Ressourcen psychisch stabil zu halten, durchzuhalten, ist die *Vorgangsweise der Selbstberuhigung*. Von sich sagen zu können, im Rahmen der Möglichkeiten alles getan zu haben, hilft dabei, nicht den Mut zu verlieren. Hierzu gehört auch die Vergegenwärtigung der Lebenswege von Freunden und Bekannten, die ihre Ziele verwirklichen konnten. Ihre Strategien werden dabei mit dem eigenen Handeln verglichen. Diese werden dann gewissenhaft verfolgt.

> *"(…) I also have to work hard. Very hard and get a bursary. To be on the safe side. I have to"* (Lindani, 15, männlich)

> *"Because we have seen people who have been attending school here and have earned some bursaries at the end of the day. So we have seen that hard work does pay"* (Jabulani, 15, männlich).

> *"I think it's about being confidential about yourself"* (Lunga, 17, männlich).[126]

[126] Alle drei Zitate entstammen derselben Gruppendiskussion.

Als eine weitere Eigenschaft zeigt sich die (4) *ereignisabhängige Konkretisierung*, die in weitere Untereigenschaften aufgegliedert werden kann. Diese sind nur schwer in individuelle und soziale Eigenschaften unterscheidbar. Bei allen Untereigenschaften geht es darum, dass eine unmittelbare persönliche Betroffenheit einen Bruch des Bisherigen darstellt, auf den reagiert werden muss. Zu den Untereigenschaften zählt das Erreichen der normativen Statuspassage des Endes der Schulzeit bzw. Ausbildungszeit. Individueller und sozialer Druck kann hieraus folgen. Eine weitere Untereigenschaft sind spezifische Ereignisse, welche bisherige Orientierungen erschüttern. Die Folgen eines Todesfalls können zu einer Veränderung der bisherigen Lebensführung nötigen. Dies kann auch für die Geburt eines Kindes gelten. Die dauerhafte Migration an einen anderen Ort kann ebenso eine Ursache darstellen wie eine schwerwiegende Erkrankung. Während der Anlass die Notwendigkeit schafft, ergibt sich die Konkretisierung aus der Auseinandersetzung mit dem Möglichen. *Möglich* ist das, was unter den vorhandenen Bedingungen, also der Struktur und den eigenen Ressourcen angestrebt werden kann. Dies gilt es zu erfassen. Das Mögliche auszuhandeln will ich hier als Kompetenz, als *Aushandlungskompetenz,* verstehen. Diese beinhaltet nicht nur das sich Setzen, sondern auch das Hinarbeiten auf individuelle Zukunftsziele. Gelingt dies, wird Aushandlungskompetenz und Anerkennung erfahren. Der Zuwachs an diesen Erfahrungen im Feld von Schule – Arbeit wie auch in anderen Feldern des Erwachsenwerdens kann als eine Verdichtung der eigenen Erwachsenenidentität verstanden werden.[127]

Kontrastierende Perspektiven junger Frauen: Als Schülerin die berufliche Zukunft planen

Dominante Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit führen dazu, dass Krisen in Familie oder Haushalt eine geschlechterspezifische Ausprägung aufweisen. Dies bedeutet etwa, dass Aufgaben, die durch Abwesenheit oder Tod eines Familienmitgliedes unerledigt bleiben, öfter von jungen Frauen als von jungen Männern bewältigt werden müssen. Diese Einschätzung beruht auf weiblichen und männlichen Erzählungen.

"My cousin had a problem with that. She has two brothers. One is at grade zero and the other one is already working right now. And the chores where just for her. Most of the time. The other one was working and all the chores were for her. Most of the things were done by her, without any support. Because we are not living there at the moment. And you find that she can't even go and visit other places, she can't study well because of the things she has to do. There is much of responsibility on her shoulders. And her mother was also working. And the little child was also like her child now. So that thing can really affect a person. I've seen it" (Lindani, 15, männlich).

Auch die Geburt eines Kindes bedeutet für junge Frauen einen massiveren Bruch in Hinblick auf die Verfolgung ihrer bisherigen Zukunftsziele als für Männer. Dies äußert sich etwa in der Unterbrechung oder vorzeitigen Beendigung der Schulkarriere. Die Obsorge muss meist von den jungen Frauen getragen werden. Wenn die Männer zu ihrer Vaterschaft stehen, fehlen

[127] Parallelen zu GIDDENS (1991, S. 142) Konzept der *"fateful moments"* werden deutlich. Aus den Daten ist nicht immer herauszulesen, ob ein kritischer Moment als solcher wahrgenommen wurde und ob ein planvolles, bewusstes Bewältigungshandeln folgte.

ihnen meist die finanziellen Mittel, um für das Kind zu sorgen. Es konnte kein Fall gefunden werden, der zeigt, dass für Männer die Geburt eines Kindes eine deutliche Auswirkung auf die Ausrichtung der Zukunftsvorstellung hatte (vgl. der Fall Sipho (21, männlich), unten).

"Last year, actually more than ten girls had to quit. Yah. And for the first time, Sithengile was one of the schools, where there was this number. But not only in our school. Everywhere. Like everyone was pregnant. (...) I think the problem is with the guys. Guys cause the kids. And they are going to continue with their lives. They don't have to carry a baby." (Patience, 17, weiblich).

Nomusa (18, weiblich) war in kurzer Zeit mehreren schwierigen Situationen ausgesetzt. Ein Todesfall sowie männliche Gewalt waren der Grund, weshalb die junge Frau und ihre jüngeren Geschwister zu Verwandten aufs Land flüchten mussten.

"I was the one who was taking responsibility for my sisters and other children. Cause even though there were older people like my mother's sisters. But they didn't look for us, they just looked after their own children."

Wieder zurück in Clermont wurde Nomusa schwanger. Der Kindesvater und seine Familie tragen wenig zur Unterstützung des Kindes bei. Deshalb trifft die Veränderung hauptsächlich Nomusa, wie auch ihre Mutter und damit den gesamten Haushalt.

"I felt very sad and my life was changing. Like, I am gonna have a child now and everything is just gonna to be changed. I am gonna be a different person. The first thing that I noticed was that I really disappointed my mother. Secondly I thought that I am gonna be a mother, that I have to leave school and be a mother and look after the kid now. Like an old mama."

Im Frühjahr 2008 verstarb Nomusas Mutter an den Folgen von AIDS. Seither muss sie sich neben ihrem Kind um ihre beiden Schwestern (8 und 13 Jahre), um ihren Bruder (10 Jahre) sowie um ihren Cousin (10 Jahre) kümmern. Wie ergeht es ihr in der Rolle der alleinerziehenden Erwachsenen? Besonders um ihre 13-jährige Schwester sorgt sie sich. Es sei an der Zeit, mit ihr über Sex und Verhütung zu sprechen. Bisher hat sie noch keinen solchen Versuch gemacht, weil sie glaubt, aufgrund ihres Alters zu wenig Autorität zu besitzen, um über solche Dinge zu sprechen. Nomusa: *"No, I don't think I can do that. I think that's for a person who is older, I think she needs a person that is older than me*. (…) *I am worried that she might just get pregnant"*.

In der öffentlichen Debatte existiert der Vorwurf, die Aussicht auf die Beihilfe des *Child Support Grant* würde jugendliche Schwangerschaften provozieren. Im Falle von Nomusa ist die Schwangerschaft nicht an den damit einhergehenden Zugang zum *Child Support Grant* in der monatlichen Höhe von ZAR 220 (~ € 16,80) geknüpft. Nomusa kann das Geld nicht beantragen. Dafür bräuchte sie ein *Child Certificate*. Sie kann aber weder die ZAR 10 der dafür erforderlichen Verwaltungsgebühr bezahlen, noch die Minibuskosten von ZAR 11 für den Hin- und Rückweg zur Antragsstelle. Für sie ist der Zugang zu dieser Sozialleistung nicht niederschwellig genug.

In den Augen älterer Interviewpartner/innen ist die Zahl der sogenannten Teenagerschwangerschaften in den letzten Jahrzehnten stark angestiegen. Gleichzeitig werden Elemente traditioneller Umgangsformen mit solchen Schwangerschaften heute weniger gepflegt als früher. Inwieweit die Zahlung von *inhlawulo*, einer Entschädigung an die Familie der Mutter, heute noch immer erwartet wird, ist in Hinblick auf Clermont und KwaDabeka schwer zu sagen. Studien in ländlichen und städtischen *townships* von KwaZulu-Natal sowie eigene Daten aus Clermont und KwaDabeka zeigen, dass der sozioökonomische Wandel nicht nur die Sexualität junger Frauen und Männer beeinflusst, sondern auch den Umgang mit den Folgen (HUNTER 2002; 2004; 2006). Sipho (21, männlich) ist ein junger Mann, in dessen Biographie der aus AIDS resultierende Tod beider Eltern, multiple Migrationen und Arbeitslosigkeit einen breiten Raum einnehmen. Als eine seiner Freundinnen schwanger wird, leugnet er seine Vaterschaft vor der jungen Frau und ihren Eltern.

"I denied it, obviously. She accepted my denial because she was with another guy at that time also. The baby was born, the child was born and it was the image of me. But still I continued denying it. But, you know, because her family they knew me and they loved me so much, her parents they really loved me. They kind of asked me nicely: '[Sipho] *are you sure that this is not your child?' I was like: 'No, it's not.* [Sipho] *are you sure? Come, have a look!' Every time: 'Are you sure? Come, have a look at him!' I looked at him and: 'Man!' But I was still like: 'No! This is not my child.' And the girl she took the child to another boy and she said it is his. I accepted that, I didn't care."*

Erst als Siphos Großmutter das Kind zu sehen bekommt, erkennt sie in ihm die Ähnlichkeit zum mutmaßlichen Vater. Sipho erkennt seine Vaterschaft nun zwar an, seinen Anteil an der Obsorge müssen aber *uGogo*, die Großmutter und ihr Mann leisten.

Die angeführten Eigenschaften stellen einen Auszug dar. Weitere Aspekte planvollen Zukunftshandelns sind in andere Kategorien eingewoben und sollen nur z. T. als explizite Eigenschaften formuliert werden. Der Vergleich der Daten verweist darauf, dass die Planung nicht nur die formalen Voraussetzungen für die Verwirklichung der eigenen Ziele verbessert. Aus ihr resultiert auch ein (5) *Gefühl der Sicherheit, am richtigen Weg zu sein, eine Richtung zu verfolgen*. Gleichzeitig agieren junge Männer aus Bedingungen heraus, die sie in unterschiedlichem Ausmaß handlungsfähig machen. Dies beinhaltet auch, *(6) die gänzliche Abkehr von den Zukunftszielen* als Folge zu groß wahrgenommener Hindernisse, die sich aus Struktur und eigenen Ressourcen ergeben.

> *"they do that because they lost their determination, so they end up endulging themselves into drugs, then they start to smoke and hang out with a group of friends. All that things, then they think they are gangsters"* (Mandla, 17, männlich).

> *"To tell you the truth.... as I said, I don't have a direction. I don't know. It is like, I am in this dark whole and I can't reach out. I have no plans. It is like the world has turned against me or I have turned against the world"* (Sipho, 21, männlich).

3.1.2. Die Arbeitssuche strategisch angehen

Um die folgende Kategorie inhaltlich leichter nachvollziehbar zu machen, wurden diese in Anlehnung an das Kodierparadigma von STRAUSS & CORBIN (1996, S. 75) aufgegliedert. Die Darstellung der strategischen Arbeitssuche der jungen Männer diskutiert das (1) *"beobachtete Phänomen"*, die (2) *"intervenierenden Bedingungen"*, (3) die *"Handlungsstrategien"* und (4) die *"Konsequenzen"* des Handelns (vgl. Abschnitt I.3.2.4).

(1) *Beschreibung der Kategorie:* Arbeitslosigkeit wird von den Forschungsteilnehmer/innen nicht als gegeben angenommen. Die jungen Männer bemühen sich, nach dem Ende der Ausbildung eine Arbeit zu finden. Dabei werden Strategien angewandt. Hierunter sind Handlungen zu verstehen, welche darauf abzielen, sich einen größeren Überblick, mehr Detailinformationen, Qualifikationen und Zugänge zu sichern als die Mitbewerber/innen. Konkrete Handlungen beinhalten das Nutzen von Institutionen, welche die Distanz zum Arbeitsmarkt verringern. Dies können Netzwerke sein, welche die jungen Männer individuell über Arbeitsmöglichkeiten in Kenntnis setzen. Eigeninitiative, die aktive Suche unabhängig von expliziten Angeboten, sowie das Aufwenden von Finanzkapital für die Anfertigung von schriftlichen Bewerbungen sind weitere Eigenschaften. Je nach Forschungsteilnehmer (Fall), besitzen diese Handlungen (Eigenschaften) der strategischen Arbeitssuche bestimmte Intensitäten. Das strategische Angehen der Arbeitssuche erwächst aus der Notwendigkeit der Arbeitsmarktintegration. Die bewusste Reflexion über die eigenen Arbeitsmarktchancen, welche diese Handlungen begleitet, stellt eine weitere, quer zu diesen Handlungen liegende Strategie bzw. Eigenschaft dar.

(2) *"Intervenierende Bedingungen":* Das strategische Handeln der jungen Männer findet im Kontext von Marginalisierung statt, d.h. es steht in Beziehung zu beeinflussenden Rahmenbedingungen, die als weiteres Set von Eigenschaften verstanden werden können. Hierzu zählen materieller und sozialer Kapitalzugang bzw. formelle und informelle Unterstützung sowie arbeitsmarktbezogenes Wissen und arbeitsmarktbezogene Erfahrungen, welche die Jugendlichen im Verlauf ihres Lebens direkt oder indirekt gemacht haben. Auf Basis dieser Grundlage wird strategisches Arbeitssuchen leichter, dann, wenn die beeinflussenden Rahmenbedingungen positiv ausgeprägt sind. Viele junge Männer wachsen jedoch in einem sozialen Umfeld auf, das von dauerhafter Arbeitslosigkeit geprägt ist. Dort ist es schwierig, Wissen und Erfahrungen zu sammeln. Die dominante Eigenschaft dieses Umfelds kann als Erwachsenen- und Jugendarbeitslosigkeit beschrieben werden. In Bezug auf ersteres beschreibt Sipho (21, männlich) seine eigenen familiären Erfahrungen. Die Schilderung zeichnet ein subjektives Bild von Lebensbedingungen, dem viele Forschungsteilnehmer zustimmen.

> *"Yah. My mom, when she conceived me, she was very young. And most of these township girls, they don't work. You know, working is just... they drink a lot...it was my mom living at the house. My grandma who was living in Nduzuma was already married and her husband took her to Nduzuma. They had their house there. And there was my uncle, who was also not working. And there is my grandpa, the brother of this two grannies I have now. And he was also not working. He was just like, maybe*

getting these piece jobs, maybe once or twice a week. And my great grandma, she was the owner of the house. And she was on pension. So with her money, she was able to provide food for all of us. Like every month end, she would buy all the basic needs, the things that you need to cook supper in the evenings. So that is how she was the bread winner. Cause also her husband had passed away years ago and yah. We survived on pension money, basically[128]*."*

Aus dem Aspekt der Jugendarbeitslosigkeit folgt, dass auch ältere *peers*, die in ihrer Arbeitssuche bereits weiter fortgeschritten sind, eher über Erfahrungen des Misserfolgs berichten können, denn über Strategien, mit denen sie selbst erfolgreich waren.

"I'm 24, my younger sister she is 20, my older brother is 26, and my older sister is 29. My sister is working, she's a promoter, and all the others are unemployed" (Ngubane, 24, männlich).

Formelle Arbeitsmarkt- oder Bildungsinstitutionen tragen wenig zur Verbesserung der Situation bei. Die Schule folgt ihrem Auftrag zur Berufsorientierung nur in geringem Maße. Andere Institutionen, die in diesem Feld arbeiten, gibt es in Clermont und KwaDabeka nicht. Die Möglichkeiten außerhalb des *townships* werden über die falschen Kanäle kommuniziert.

"Firstly I studied at an African school. There was no career guidance. It is important how a school carries out this subject. So there, they will tell you how you have to run your life. (...) You can do anything. The teacher won't give you advice. (...) So government puts the stuff in papers, but in this way it is disadvantaging because the youth, they don't like to read. If government can find a mechanism to change that strategy, a new way like DVD, Films that relate to how you can benefit from the government. Because if you go there and ask the youth: 'What is Umsombvu [Youth Fund]*?' They won't tell you"* (Senzo, 24, männlich).

(3) *"Handlungsstrategien":* Das Wissen um formelle Unterstützungsinstitutionen beeinflusst deren Nutzung. Vielfach sind potentielle Möglichkeiten wie etwa Jungunternehmerförderung oder Unterstützungen für Trainings und Praktika nicht bekannt, insofern wird wenig auf formelle Institutionen zurückgegriffen. Die weitreichende Armut bzw. Arbeitslosigkeit in Clermont und KwaDabeka führt auch dazu, dass für nur sehr wenige Jugendliche informelle Unterstützung nutzbar ist. Diese kann nach Finanz- und Sozialkapital unterschieden werden, wobei diese einander meist gegenseitig bedingen. Sie besteht aus verwandtschaftlichen, kirchlichen oder professionellen Verbindungen von Verwandten oder Bekannten. Lunga (17, männlich) verfügt über einen Zugang zu solchen Kapitalien. Über sie hofft er, sich eine weiterführende Ausbildung finanzieren zu können und leichter Eingang in den formellen Arbeitsmarkt zu erlangen.

"Personally, I don't have parents who can afford my studies. Because I am a religous person, I always go to church, so I don't have to stress myself in terms of what I am

[128] Siphos Beschreibung seiner Mutter sowie das Urteil über junge Frauen im *township* ist als subjektives Sinnmachen der eigenen Lebensverhältnisse zu lesen. Das hier skizzierte Frauenbild wird von mir nicht geteilt und wäre auf meine Rückfrage vermutlich weiter differenziert worden.

> *going to do after matric. In my church, I have got so many connections, like, people who could actually provide jobs or own tremendous companies. So I am not stressing myself."*

Senzo (24, männlich) war in einer noch besseren Situation. Durch ihre Anstellung bei der Post war seine Mutter in der Lage, ihm teilweise eine tertiäre Ausbildung zu finanzieren. Ihre Eingangsfinanzierung ermöglichte Senzo, die finanzielle wie psychische Eintrittsbarriere zu überwinden und half ihm, sich für die Verfolgung seines Abschlusszieles zu motivieren. Um dies zu erreichen, bewarb er sich für Stipendien und ging schlecht bezahlten Teilzeitjobs nach.

> Senzo (24, männlich): *"It was in 2002. After I went to tertiary I started my diploma for general management and then I did book keeping. I have got two diplomas. It took me 18 months. But book keeping, I just finished it this year in February."*
>
> Matthias: *"What do you think about the training institution?"*
>
> Senzo (24, männlich): *"Different, because I was studying in a private institution. Boston College. It's internationally recognized. But it was also pressure. I had to study while I was working. Cause I had to pay my fees. So it was not easy. I had a bursary which was helping me partly. Not the entire thing was subsidised. The money I got from working in the industry. Then I was working as a general labourer. And then I was painting."*

Im Anschluss daran haben sich er und seine Freunde mit einer kleinen Firma selbstständig gemacht. Die Grundlage für die Firmengründung war die finanzielle Unterstützung von Seiten staatlicher Programme.

> *"We started last year in January. We are cutting the grass for the municipality. And then from there we started our company, so it's only one year old. So this year, we want to grow our company. Because we started with five machines. These machines were granted by the government. It was the grant-in-aid programme and poverty alleviation. Which is under government. We proposed to them that we need to be in two projects because this is also poverty alleviation."*

Die Kompetenzen, die er durch seine Ausbildung erlangt hat, nimmt er als großen Vorteil war. Dies betrifft nicht nur die Betreuung der wirtschaftlichen Agenden in der Firma, sondern auch den Überblick über mögliche Förderungen und ihre Beantragung. Weil eine höhere Ausbildung als ein wichtiges Arbeitsmarktkriterium zu verstehen ist, können diese Kompetenzen auch als das Ergebnis strategischer Handlungen mit dem Ziel der Arbeitsfindung verstanden werden.

> *"The government is increasing the money every year. (...) But also the whole process has to be easier. For me it was easy because I already had a diploma in book keeping, whatsoever. And the government has started the project to uplift the disadvantaged, which is Africans. Because lot of people who are there end up in matric, end up in standard eight, some of them have dropped out in early primary. So the government is trying to fill this gap. But as it is now, it's difficult, the whole process. For me it's better, I have the diploma."*

Die Beratungs- und Förderungsstellen sind nach Ansicht von Senzo zu hochschwellig angelegt. Eine für sie sinnvolle Unterstützung erhalten nur diejenigen, die über eine höhere Ausbildung und entsprechendes Selbstvertrauen verfügen.

> *"But on the other hand, help from them is also difficult. I went there, you know if you come with a good proposal, some people they tend to give you some things that make it impossible for you to achieve, what you want. And then they say: 'Go and find a sponsorship'. And then they make you feel like: 'No, maybe my idea won't work'."*

Zum Vorteil des familiären Finanzkapitals kommt im Fall von Senzo soziales Kapital aus der *community* hinzu. Durch sein Engagement bei der ANCYL und seine Bekanntschaft mit dem c*ouncillor* erhält er bis heute leichter Informationen über mögliche Aufträge und einen besseren Zugang zu diesen. Auch haben Senzo und seine Freunde die Möglichkeit erhalten, ihre Maschinen über Nacht in einem polizeibewachten Gebäude der Stadt zu lagern.

Die meisten männlichen Jugendlichen befinden sich in einer Situation, in welcher sie nicht auf solche Kapitalien zurückgreifen können. Sie kennen niemanden, der finanzkräftig ist und sie in ihrem Bemühen, Eingang in den Arbeitsmarkt zu finden, unterstützen könnte.

Neben der aktiven Nutzung der oben beschriebenen beeinflussenden Rahmenbedingungen existieren eine Reihe weiterer konkreter Herangehensweisen, welche die männlichen Jugendlichen nutzen. Eine weiterführende Ausbildung nach Absolvierung des *matric* steht nur jenen offen, die diese bezahlen können. Eine tertiäre Ausbildung stellt die einzige Möglichkeit dar, eine qualifizierte Arbeit zu finden. Ein sehr geringer Teil der Jugendlichen ist in der Lage, durch Glück, überdurchschnittliche Schulleistungen und eigene Organisationsfähigkeit staatliche Stipendien oder Studienkredite zu erhalten, die eine weiterführende Ausbildung ermöglichen.

> *"This year, three of our learners managed to get a bursary. We are very much exited about this number. Otherwise, without a bursary, they wouldn't make it. So it's good"* (Direktorin einer Sekundarschule, 59, weiblich).

Sind nur kleine Summen verfügbar, existiert die Möglichkeit, mehr Qualifikationen als andere Bewerber/innen zu erwerben, mit Hilfe einfach zu finanzierender Zusatzausbildungen, wie Buchhaltungs-, Computer- oder Führerscheinkursen. Andere konkrete Herangehensweisen beinhalten die Ausführung von Tätigkeiten mit dem Ziel, den eigenen Lebenslauf mit Arbeitserfahrungen anzureichern. Hierzu zählten meist kurzfristige, schlecht bezahlte Jobs oder unbezahlte Freiwilligentätigkeiten. Diese Arbeitserfahrungen sind nur dann von Vorteil, wenn sie tatsächlich zu einem Zuwachs an arbeitsmarkrelevanten Fähigkeiten führen. In Hinblick auf die gemachten Erfahrungen ist es wichtig, diese zu reflektieren, und als solche zu begreifen. Nicht immer ist dies der Fall. Weit verbreitet ist die Ansicht, nur das als Kompetenz zu begreifen, für das eine Bestätigung vorliegt. Eine bewusste narrative Selbstentwicklung von Berufsbiographien wird nur selten betrieben. Die Rede der jungen

Männer über ihre Erfahrungen und Kompetenzen wirkt häufig defensiv und von wenig Selbstbewusstsein getragen.

> Matthias: *"Are you gaining any skills from your volunteering work?"*
>
> Ngubane (24, männlich): *"Yes. I work in a group which helps people which are affected by TB and I have a certificate for that. In the community I identify the people who are affected by TB and then I identify them and make sure that they have pills, that they have the right nutrition and that they always take their pills at the right time."*
>
> Matthias: *"Do you have any other skills?"*
>
> Ngubane (24, männlich): *"I do have other skills but even though I haven't got a proper certificate for them. I work in the health committee in KwaShembe, nurses come in there to help those who say the hospital is too far. I'm always there to help the nurses."*
>
> Matthias: *"Any other skills?"*
>
> Ngubane (24, männlich): *"No, not yet."*
>
> Matthias: *"What about facilitating a meeting? Is that a skill?"*
>
> Ngubane (24, männlich): *"It could be a skill."*
>
> Matthias: *"I think that is a skill. Do you mention it if you apply somewhere?"*
>
> Ngubane (24, männlich): *"No I don't. I'm applying; I have to prove that skill, like with a certificate. So there is no certificate for that skill or for being a chairperson in the ANCYL."*

Gleichzeitig weisen viele Tätigkeiten ein Anspruchsniveau auf, welches tatsächlich eine geringe Grundlage für die eigene Selbstdarstellung im schriftlichen Lebenslauf bietet. Dies trifft etwa auf das Einsammeln von Müll im öffentlichen Raum zu. An die Freiwilligentätigkeiten in Clermont und KwaDabeka ist aber auch noch eine andere Überlegung geknüpft: Weil diese häufig von der Stadtverwaltung oder von CBO's vergeben werden, sind diese Tätigkeiten mit der Hoffnung auf spätere bezahlte Arbeiten in denselben Institutionen verbunden. Eine weitere Herangehensweise ist das Versenden von Initiativbewerbungen. Das Abtippen und Ausdrucken von Bewerbungsunterlagen stellt in Clermont einen Geschäftszweig dar. An mehreren überdachten Ständen an der Hauptstraße wird dieser Service angeboten. Einen anderen Zugang bildet der Aufbau eines informellen Netzes, das aus Bekannten besteht, die eine Arbeitsstelle im formellen Sektor innehaben. Durch sie können Informationen über freie Stellen gesammelt, Stellenanforderungen erfragt und Lebensläufe auf den Schreibtischen der Personalverantwortlichen platziert werden. Neben dem Zugang werden damit Übersicht und Detailwissen angestrebt. Wichtig sind, so betonen viele junge Männer, die Formulierung und Verfolgung eines Ziels und die Zufriedenheit mit kleinen Fortschritten. Sonst droht Orientierungs- und Antriebslosigkeit.

(4) *"Konsequenzen":* Wie steht es um die Motivation, aus der heraus junge Männer ihre Arbeitssuche strategisch angehen? Motivation wird in diesem Zusammenhang als das *"Produkt"* eines *"Bedürfnisses"* bzw. *"Interesses"* und der *"sujektive*[n] *Einschätzung"* der

Zielerreichung verstanden (WALTHER ET AL. 2007, S. 99). Wird die Wahrscheinlichkeit der Zielerreichung als gering eingeschätzt, sinkt die Motivation. Der Vergleich der einzelnen Fälle legt nahe, dass die oben beschriebenen beeinflussenden Rahmenbedingungen sich auf die Intensität der persönlichen Initiative, die Qualität der strategischen Überlegungen und die aufgewendeten materiellen und nicht-materiellen Kosten der Arbeitssuche auswirken. Anders formuliert: Machen die jungen Männer stark demotivierende Erfahrungen, nimmt die Intensität der strategischen Arbeitssuche ab und Resignation macht sich breit. Im Zuge meiner Feldarbeiten hatte ich über 1,5 Jahre immer wieder Kontakt zu einer Gruppe junger Männer, die mich mit einer Vielzahl von Daten versorgt haben. Diese resultieren aus Einzelinterviews, Gruppendiskussionen und dem gemeinsamen Mitwirken an einem Filmprojekt. Von durchgehender Auffälligkeit war die Haltung dieser jungen Männer zur Erwerbstätigkeit. Sie hatten diesbezügliche Ziele weitgehend verworfen. Auszüge aus einer Gruppendiskussion illustrieren dies:

> Matthias: *"Why are you guys not working?"*
>
> Bullet (24, männlich): *"There is no work. No work."*
>
> Matthias: *"If you drive up to New Germany, on the right side of the road, there are always guys sitting, waiting for a job. Opposite Distel[129]. Do you know the place?"*
>
> Bullet (24, männlich): *"Yah, I know, it's hard to get a job. It's hard. Cause maybe, when you wait up there and car comes, they all run. The other ones fighting are fighting before you get the job."*
>
> Matthias: *"Did you try?"*
>
> Bullet (24, männlich): *"I tried. The other one was saying: 'Ey, I came here first'. Then they acted like wrestling. They fight. It's hard to get a job here."*

Der Vergleich der Erfahrungen dieser jungen Männer mit jenen von Senzo (24, männlich) zeigt: Unterstützende Rahmenbedingungen wie materieller und sozialer Kapitalbesitz, arbeitsmarktbezogenes Wissen bzw. Erfahrungen und Erfolgserlebnisse, welche die Hoffnung auf eine erfolgreiche Bewältigung nähren, also Motivation steigern, beeinflussen die strategische Arbeitssuche positiv. Anhand des Vergleichs von Bullet und Senzo kann formuliert werden: Wenn Jugendliche über solche Grundlagen verfügen, gibt es meist eine Verbindung zwischen diesen. Kapitalien bedingen Wissen und umgekehrt, leichte Fortschritte werden erzielt, die Hoffnung lebt. Andererseits verfügen junge Männer, die über eine schlechte materielle und soziale Kapitalausstattung verfügen, meist auch über eine schlechte Arbeitsmarktübersicht und neigen eher zur Resignation.

Tab. 5 modifiziert die von REINDERS (2003) übernommenen Handlungstypen weiter. Hierbei wird an Tab. 4, S. 213 angeknüpft. Mit Hilfe einer Kreuztabelle werden zwei Kernaspekte der oben geführten Überlegungen zu männlichem Streben nach Integration in

---

[129] Dieser Ort wird im Folgenden noch genauer beschrieben: *"Die Arbeitssuchenden von der Posselt Road"* (vgl. Abschnitt II.3.1.3.).

den formellen Arbeitsmarkt in den integrativen bzw. marginalisierten Handlungstyp integriert. Dies wird erreicht, indem die Kategorien *"Eigene Vorstellungen an der Wirklichkeit ausrichten"* sowie *"Arbeitsuche strategisch angehen"* als Überkategorie bzw. Über-Handlungstyp *"Strategisches Handeln"* zusammengefasst werden. Integratives Handeln beinhaltet die realistische und konsequente Ausrichtung der eigenen Vorstellungen an der Wirklichkeit und eine starke Betonung der strategischen Arbeitssuche. Demgegenüber bedeutet marginalisiertes Handeln, die eigenen Vorstellungen nicht ausreichend mit der Wirklichkeit abzugleichen und entsprechend keine konsequente Strategie bei der Arbeitssuche zu verfolgen.

HANDLUNGSTYPEN		Handlungsorientierung im Übergang	
		Integration	Marginalisierung
Strategisches Handeln (stark – schwach)	Eigene Vorstellungen an der Wirklichkeit ausrichten	Starkes Ausrichtungshandeln	Schwaches Ausrichtungshandeln
	Arbeitsuche strategisch angehen	Stark strategische Suche	Schwach strategische Suche

Tab. 5. Strategisches Handeln im Übergang nach Handlungsorientierung (Quelle: Eigene Darstellung).

Kontrastierende Perspektiven junger Frauen: Die Arbeitsuche strategisch angehen

Fikile (22, weiblich) lebt mit ihrem sechsjährigen Sohn in einem 10 m² großen *umjondolo* in einer informellen Siedlung. Neben ZAR 50 für die Miete muss sie jeden Monat ZAR 100 an Elektrizitätskosten bestreiten. Sie lebt vom staatlichen *child support grant*, der sich auf monatliche ZAR 220 (~ € 16,70) beläuft und vom unregelmäßigen An- und Verkauf von Altkleidern, aus dem sie kleine Zusatzsummen erwirtschaftet. Hinzu kommen materielle Unterstützungen von ihren *boyfriends*. Über ein soziales Netzwerk, das sie auffangen könnte, verfügt sie nicht. Ihre gleichaltrigen Freundinnen befinden sich in einer ähnlichen Lebenssituation. Den Kontakt zu ihrer Mutter hat sie nach Misshandlungen abgebrochen. Um ihre Lebenssituation dauerhaft zu verbessern, holt sie als reguläre Schülerin an der *iZiphathele Secondary School* ihr *matric* nach. Aus zeitlichen Gründen kann sie daher keiner geregelten Arbeit nachgehen. So lehnt sie die Vollzeittätigkeit im informellen Sektor ab. Von der Qualifikation des Sekundarschulabschlusses erhofft sie sich bessere Aussichten am Arbeitsmarkt. Gleichzeitig weiß sie, dass eine tertiäre Ausbildung für sie aus eigener Kraft nicht erreichbar ist. Aus dieser Einsicht heraus plant sie, eine leistbare Zusatzausbildung zu absolvieren. Ihr Ziel ist die finanzielle Unabhängigkeit, verstanden als weibliche Unabhängigkeit von Männern. Neben ihren sexuellen Austauschverhältnissen hat sie eine Liebesbeziehung zu einem jüngeren Mann (19). In dieser Beziehung strebt sie eine aktive (ökonomische) Gleichheit an.

Matthias: *"You are 22 years old and you are attending grade 10. How many years have you been out of school?"*

Fikile (22, weiblich): *"Three years. It's because my mother didn't have the money to take me to school. (...) My mother is a person who never thought about that, that it is really important for me to go to school. I am the one who just thought: Oh no, I am old enough now. I have to think for myself, I have to go back to school. I went back to school."*

Matthias: *"Do you have any plans about what you want to do in future? (...)"*

Fikile (22, weiblich): *"Not at the moment, because I don't have money. And I don't have somebody who can take me to university. But when that person comes, I decide."*

Matthias: *"And how is this going to happen? That this person comes? Are you going to organize somebody who is going to pay?"*

Fikile (22, weiblich): *"No, I am just staying."*
(…)
Matthias: *"How important is it for you to work?"*

Fikile (22, weiblich): *"It is very important (...) work is something we* [my boyfriend and I] *always talk about. (...) We talk about when the school is closed, we must go look for work and work. And then when we finish school, we must do this small courses and that, and work somewhere."*

Matthias: *"Do you think that women have to work these days?"*

Fikile (22, weiblich): *"It is really important to work these days. As I already said before, you have to also put something on the table. Not that only a man can put something on the table."*

Phume (20, weiblich) lebt gemeinsam mit ihrer Schwester (26) in einem RDP Haus. Die beiden jungen Frauen haben dieses nach dem Tod der Eltern übernommen. Ihre Schwester wurde vom Arbeitgeber der Mutter nach deren Ableben übernommen. Für eine unqualifizierte Tätigkeit ohne dauerhaften Vertrag erhält sie dort monatlich ZAR 2000. Die jüngere Phume hält sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser. Im Mittel betrugen ihre Einkünfte der letzten sechs Monate ZAR 1036.

"I do jobs for two or three months, that jobs I call piece jobs. For example I have done a job of researching people in the informal settlements, (...) communication between the boss and the people doing sidewalks, three months, I work with the municipality, the sweeping of the road in town."

Phume arbeitet weiters ehrenamtlich für den *councillor*. Sie kümmert sich um das Erheben von Personaldaten für Meldebestätigungen oder versieht Telefondienst und leitet wichtige Anfragen an den *councillor* weiter, wenn sich dieser außer Haus befindet. An dieser Tätigkeit schätzt sie die Lernerfahrungen.

"There are some issues you cannot see by sitting at home. That is why I'm a volunteer, there are my things that I know, like solving problems for other people, ya. There are many things you learn, you learn and teach others."

Eine zusätzliche Anbindung an die lokale politische Klasse erhält sie durch ihre ehrenamtliche Tätigkeit in der ANCYL. Immer dann, wenn kurzzeitige Jobs ausgeschrieben werden, vermittelt der *councillor* diese an sie. Neben der alltäglichen Lebenserhaltung hofft sie damit auch, eine tertiäre Ausbildung finanzieren zu können.

"I usually get piece jobs, I'm a volunteer, if anything comes up I'm usually the first one who knows it. Ngubane [the counsillor] *is helping me with jobs.* (…) *My plan is for next, is going back to school. I'm doing the piece jobs and collect the money."*

Sindisiwe (25, weiblich) ist nach dem Abschluss des *matric* nach Clermont gezogen, um dort Arbeit zu finden. Die Orientierung in der neuen Umgebung fiel ihr leicht, da bereits ihre Mutter, die zurück aufs Land gezogen ist, als Arbeitsmigrantin hier gelebt hatte.

"(...) I came here to Durban, searching for work because my parents got a financial problem at home. So I couldn't further my studies. Then, in 2002 I was doing computer studies and I passed. In 2003 I did a cashier course and I passed it. After that I was searching for work again. In 2003 I got a job in Pinetown at JM clothing store. I worked there as a casual for maybe three years. Not being registered. Maybe I was working three to four days a week. Because they said a casual can't work more than 25 hours a week. So the money I was earning there was so little. I worked there until 2003, then I left. I started my own store here, selling stuff."

Aus der Sicht von Sindisiwe zeitigten die Investitionen in Zusatzausbildungen nicht den gewünschten Erfolg am Arbeitsmarkt. Ihr eigentlicher Wunsch war es gewesen, Buchhalterin zu werden. Aber die finanzielle Situation ihres Haushaltes ließ dies nicht zu. Nach ihrer Einschätzung bot der Arbeitsmarkt für sie keine Möglichkeit, ihre beruflichen Vorstellungen zu verwirklichen. Aus dieser Überlegung heraus wählte sie die Selbstständigkeit im informellen Sektor, nach ihrer Meinung der für sie bestmögliche Weg der Integration in den Arbeitsmarkt. Unter Reflexion ihres Ausbildungsgrades und ihrer sozioökonomischen Lage sah sie hierzu keine Alternative.

"But ey, I didn't tell myself that because I failed to that level I have to stay like other girls, sitting and waiting for their boyfriend to provide for them. So I decided to open that shop and it helps me a lot because I am able to rent, to buy groceries, I got a child, I support my child but she's not living (...) [here]. *She's living at home, I sent money. She's here now, I fetched here recently. I provide, I got accounts. Clothing accounts, furniture... and I opened a savings account for her for school."*

Bereits als Schülerin hatte Sindisiwe mit Verkauf von Süßigkeiten ein Zusatzeinkommen erworben. Zu dieser Zeit entdeckte sie ihre Freude am Unternehmertum. Diese Begeisterung wurde ihr vor vier Jahren wieder bewusst, als sie ihren eigenen Straßenverkaufstand eröffnete. Mittlerweile wirft das Geschäft so viel Profit ab, dass sie expandieren konnte und informell eine Halbtageskraft beschäftigt.

"(...) She started last friday when I was going home. My problem here was, that I was alone. So, ey, it was a work load. I start there at 5.30 am until 6 pm. And I am working alone. If I need to go and buy some stock, I have to put my things away and go to the Mallgate. It takes maybe two to three hours. Searching for those things. So by the time I am away, customers are passing, you see? So it was a little money I got. From now on, I decided to have an employee. Like she started from 8 o'clock. I wake up at 5.30 am., I work there in the morning. At 8 o'clock she starts, then I come here to clean my house, do my duties, then go to buy stock. And I have got other stuff that I sell from door to door. So, I think, it's going to be a change from now on. Yah, my life will be easier. So by that time, it was hard."

3.1.3. Im Zuge der Arbeitssuche die eigene Machtlosigkeit erleben

Macht haben nach BOURDIEU (1998, S. 51) diejenigen Akteure, die mit den entsprechenden *"Kapitalsorten"* ausgestattet sind, um ein *"Feld"* zu *"beherrschen"*. Junge Männer fühlen sich machtlos, wenn sie über keine Kompetenz verfügen, die anerkannt wird. Die Arbeitssuche vollzieht sich für viele junge Männer in dem subjektiv empfundenen Spannungsfeld von Macht und Machtlosigkeit. Als machtvoll werden diejenigen erlebt, die Arbeit vergeben. Macht bedeutet, den Wert individueller Kompetenzen von Arbeitskräften bewerten und Arbeit an diese vergeben zu können.

Machtlos sind diejenigen, die nach Arbeit suchen. Im Zentrum der Erfahrung stehen das Streben nach einer Arbeit, das Anbieten einer Kompetenz und das Erleben eines diffusen Verlaufens der aufgewendeten Kraft. Machtlosigkeit zu erfahren beinhaltet den Versuch, ein persönliches Anliegen oder Interesse zu verfolgen und die Erfahrung zu machen, keinen Einfluss zu haben, kein Kapital zu besitzen, das anerkannt wird. Die Erfahrung der Machtlosigkeit steht der Erfahrung von Kompetenz und deren Anerkennung diametral gegenüber. Die jungen Männer machen die Erfahrung, nicht gebraucht zu werden. Sie können keine Arbeit finden. Ihr Angebot wird nicht anerkannt. In der Folge fühlen sie sich auch nicht kompetent in Hinblick auf die Sicherung von Arbeit und Einkommen.



Abb. 19. Die Arbeitssuchenden von der Posselt Road.
Foto: FORCHER-MAYR 2007

Machtlosigkeit zu erfahren umfasst eine Reihe von Eigenschaften. Hierzu zählen bestehende Wahlmöglichkeiten, die Transparenz der Stellenvergabe bzw. die Zufälligkeit des Erfolgs, die

Anerkennung der eigenen Kompetenz und die Dauer der Arbeitssuche. Der zeitliche Verlauf ist eine zentrale Eigenschaft dieser Kategorie. Sie bestimmt die Veränderung der Intensität anderer Eigenschaften. Je länger die Arbeitsuche erfolglos verläuft, desto stärker wird die Erfahrung der Machtlosigkeit. Kompetenz und Anerkennung können nicht erfahren werden. Die Aussagen der Diskussionsteilnehmer von der Posselt Road beschreiben die Erfahrung der Machtlosigkeit im Rahmen der Arbeitssuche.

Die Arbeitssuchenden von der Posselt Road (nach Feldbuchaufzeichnungen vom 16.11.07)
Von New Germany aus, dem nächstgelegenen überwiegend weißen Wohnort der Mittelklasse, zieht die Posselt Road, benannt nach einem deutschen Missionar aus Bremen, in Richtung Clermont. Dieser Straßenzug wird bis zu dem Graben, der den Übergang nach Clermont markiert, von industriellen Klein- und Mittelbetrieben dominiert. Etwa 400 m vor diesem Graben wurzelt ein großer Baum am linken Straßenrand. Unter diesem sitzen täglich rund 30 Männer. Frauen kommen nicht hierher. Für sie gibt es keine Arbeit. Einige dieser Männer sind noch jung, um die 20 Jahre, andere gehen bereits auf die 50 zu. Einige tragen Blaumänner, andere Alltagskleidung. In ihren Taschen befindet sich eine spärliche Tagesverpflegung, die meist aus *bread with Rama* [Margarine] besteht. Die Männer sitzen hier und warten darauf, dass sie als Arbeitkräfte (Tagelöhner) gemietet werden. Auf meinem täglichen Weg zur Arbeit hatte ich diesen Baum bisher immer schnell passiert. Als ich mich heute mit dem Auto nähere und für die Männer erkenntlich wird, dass ich sie ansteuere, stürmen sie allesamt auf mein Auto los. Der Druck der Menge presst die Schnellsten gegen die Autotür. Nur mit Mühe kann ich in dem Ansturm verständlich machen, dass ich keine Arbeitskraft suche. Stattdessen frage ich nach den Erfahrungen der Männer.

Die Männer wohnen mehrheitlich in den informellen Siedlungen Clermonts und stammen aus ländlichen Gebieten, die sie zwecks Arbeitssuche verlassen haben. Sie sitzen hier im Schnitt sechs Tage die Woche. Nur am Sonntag wird nicht gearbeitet. Mehr als fünf Männer pro Tag werden selten verpflichtet, die 25 restlichen Arbeitsuchenden gehen leer aus und verlieren Zeit, die sie in anderer Form produktiv nutzen könnten. In seltenen Fällen dauert das Engagement länger als einen Tag, manchmal auch nur Stunden. Der Tagessatz liegt bei ZAR 40 - 60 (~ € 3,70 – 5,60). Die Behandlung durch die meist männlichen Arbeitgeber wird als schlecht empfunden. Einer der Männer sagt:

"The treatment by the employer is often bad. Sometimes, for more than eight hours, you only get 30 Rand. If the employer treats you badly, you can't do anything about it."

Der Ablauf der Arbeitsverpflichtung ist meist ähnlich. Ein *bakkie* [Pritschenwagen] fährt vor, die Männer stürmen los, der meist männliche Arbeitgeber diktiert die Bedingungen. Oft sind es Straßenbau-, Wohnbau-, Garten- oder Ladearbeiten, zu denen die Männer verpflichtet werden. Den Arbeitsort bilden meist die umliegenden weiß dominierten Wohngebiete wie Kloof, New Germany oder Westville. Auf Zeitungsinserate verschwenden die Männer keine Zeit mehr. Das sei hoffnungslos, weil Erfahrung und Qualifikationen vorausgesetzt werden,

welche die Männer nicht besitzen. Wenn sich die Männer etwas wünschen könnten, wäre dies ein besseres Gehalt. ZAR 80 pro Tag (~ € 7,40) sollten es mindestens sein.

Historisch betrachtet stellten urbane *townships* Sammelorte an billigen Arbeitskräften dar, die den Bedarf an unqualifizierten Arbeitern in den weißen Industrien decken sollten. Trotz politischer und wirtschaftlicher Veränderungen stellt das *township* noch immer einen Bezugsort billiger Arbeitskräfte dar. Nach diesen besteht seit den 1970er Jahren immer weniger Nachfrage. Junge Frauen und Männer der afrikanischen Bevölkerungsgruppe sind am stärksten von Arbeitslosigkeit betroffen (vgl. Abschnitt I.5.1.1.5).

Die oben angeführten Eigenschaften werden in Hinblick auf die Kategorie der Anerkennung weiter ausgeführt, wobei die Untereigenschaften in kursiver Schreibweise gekennzeichnet sind. Viele Fälle (junge Männer) in diesem Raum, hier in idealtypischer Form dargestellt, berichten den folgenden Verlauf der Machtlosigkeitserfahrung im Kontext der Arbeitssuche: Wenn die strategische Arbeitssuche im Verlauf der Zeit keine Erfolge bringt, wird deutlich, dass die *Chance* eine Arbeit zu finden gering ist, dass der Erfolg vom Zufall abhängt. Aus den negativen Ergebnissen speist sich ein *Gefühl der Aussichtslosigkeit*. Als aussichtslos wird die Arbeitssuche empfunden, weil sich niemand für die eigene Arbeitskraft interessiert. Sollte man ein Angebot bekommen, kann man nicht wählen, man hat schlicht keinen *Einfluss*. Die Erfahrung der fehlenden Einflussnahme stellt sich besonders im Umgang mit Arbeitsagenten ein. Diese vermitteln Jobs gegen eine Provision. Häufig wickeln Firmen ihre Personalagenden über solche Vermittler ab. So läuft der Zugang entweder zwingend über diese oder die Arbeitssuchenden werden im Nachhinein an diese überstellt. Wollen sie arbeiten, sind sie diesen Praktiken ausgeliefert. Vertragesabschlüsse sind von fehlender *Transparenz* zu Lasten der Arbeitnehmer gekennzeichnet.

> *"You know, labour brokers, if I am working for a company, I won't specify a name, and then I am not aware that I am here through a labour broker. I am going to the company, looking for a job. And then they say: 'You are hired.' When I am receiving my payslip you won't find the name of a company, you will find a labour broker name there, not the company's name. And when you ask, they will say: 'No, you are under a labour broker. But you didn't tell me.' And then they'll say: 'I thought you know, that this company works under a labour broker.' You'll find that when you are inside. When you are already in the labour broker system, you don't have, they take some of your money that you are earning. Let's say, if the company is supposed to pay you 6000 Rand. But if you are under the labour broker, you'll be earning 3000 or 2800 Rand. The other money will be taken by the labour broker. Because they say they have found you a job"* (Senzo, 24, männlich).

Aus der erfolglosen Arbeitssuche ergibt sich das Gefühl, keinen *Einfluss* zu haben, keine Kompetenz vorweisen zu können, die Einfluss erzeugt. Weder kann man eine Ausbildung noch eine Arbeitserfahrung vorweisen, und es besteht auch keine Möglichkeit, Erfahrungen zu sammeln. Das Bewusstwerden dieses Prozesses bedeutet Langeweile und Unzufriedenheit und führt dazu, dass die Zeit als verstreichend empfunden wird, und man sich selbst als stillstehend begreift. Der zeitliche Verlauf und wachsende Unzufriedenheit mit selbigem wirft

die Frage der eigenen Wertigkeit auf. Hierunter fällt das Gefühl, abschätzig behandelt, nicht anerkannt zu werden, zurückzubleiben im Vergleich zu anderen im gleichen Alter, nichts zu können, unattraktiv zu sein.

> Matthias: *"(...) For how many years are you unemployed now?"*
>
> Ngubane (24, männlich): *"This is my second year. I completed my matric in 2005. The whole last year I was staying at home. (...) Especially my age, when you have the age of myself, maybe you are in school, maybe you're working so it is very bad for me since the other youth which is in the same age as me, others are at school, others are working, whereas for me I'm staying at home that's why I'm saying it's bad. (...) We must not give up, we also find a job at some stage. But the thing is, time is moving."*
>
> Matthias: *"Are you afraid of moving time?"*
>
> Ngubane (24, männlich): *"I am."*
>
> Matthias: *"Why?"*
>
> Ngubane (24, männlich): *"Not exactly the time, but, maybe, because these days there are a lot of diseases and lots of young people are dying at early age. So that's another thing when I'm saying time is moving."*

Dieses Erleben resultiert nicht nur aus der Bewusstmachung der vergehenden Zeit und des Vergleichs mit anderen, sondern auch aus den materiellen Begleiterscheinungen des ohne Arbeitseins. Wer selbst kein Geld verdient, muss von anderen ausgehalten werden und ist nicht kompetent, für sich selbst zu sorgen. Bullet (24, männlich) ist nach langer Arbeitssuche zum Schluss gekommen, dass er machtlos ist und hat die Arbeitssuche dauerhaft aufgegeben.

> Bullet (24, männlich): *"(...)* [My mother] *she was always having the money, she was having the brain, to organize some money for us."*
>
> Matthias: *"Why don't you have the brain?"*
>
> Bullet (24, männlich): *"I do have my brain but it doesn't work, I don't know why. Serious."*
>
> Joe (24, männlich): *"He is not working because of dagga* [Cannabisdroge, "Gras"]*."*
>
> Bullet (24, männlich): *"Mhm, mhm! Dagga doesn't do anything. It's only 10 Rand. Actually it was five Rand before, now it's seven. It changed this year. And you know what? Dagga, it makes me clever. To see the things nicely. And chill and relax. That's why. And also make me to know, how to organize the money again. Cause they will see me as someone who is hungry. But at that time I will be goofed. But they will see me like I am hungry. Then they will give me money to let my buy some food. But I will buy some other skiff with it. You see. Yah."*

Es werden zumindest zwei unmittelbare Handlungsstrategien im Umgang mit der Erfahrung der Machtlosigkeit bei der Arbeitssuche deutlich. (1) Wenn es die sozialen und ökonomischen Verhältnisse erlauben, dann entscheiden sich junge Männer in einigen Fällen für das *Verweilen in Arbeitslosigkeit*, obwohl die Aussicht auf eine bezahlte Tätigkeit besteht. Die angebotene Tätigkeit wird mit erfahrenen Arbeitsbedingungen verglichen. Die Arbeitsbedingungen an sich werden abgelehnt und das Abwägen im Sinne des Vergleichs von

Kosten und Nutzen führt letzten Endes zur Ablehnung der Tätigkeit. (2) Die zweite Handlungsstrategie liegt im *unwilligen Ausführen der bezahlten Tätigkeit*. Dem Handeln wohnt eine grundsätzliche Distanz zum Arbeitgeber inne, die in Verbindung zu einem individuellen Maß an Gleichgültigkeit zu sehen ist. Entsprechend wird eine geringe Arbeitsleistung erbracht, man ist unzuverlässig, indem man Arbeitsaufforderungen nicht Folge leistet oder unentschuldigt nicht erscheint. Neben dieser Unzuverlässigkeit existiert ein Maß an destruktivem Handeln, das dem Ansinnen des Arbeitgebers entgegengerichtet ist. Das Risiko einer Kündigung wird entweder einkalkuliert oder als Teil eines Handlungsplanes verstanden, der von vornherein vorsieht, nach einer gewissen Zeit, meist, wenn genug Kapital vorhanden ist, die Arbeit aus eigenem Antrieb zu kündigen. Über die Zeit hat Bullet (24, männlich) beide Handlungsstrategien kombiniert. Einen Job im Industrieareal Westmead hat er widerwillig ausgeführt und gleichzeitig Waren aus der Lagerhalle des Unternehmens gestohlen. Nach einem Gefängnisaufenthalt arbeitet er nun grundsätzlich nicht mehr. Geld bekommt er von der Familie, durch Betteln oder Diebstahl.

> *"Last time I went to Westmead, to organize some job. I got arrested. They looked at me like someone who is stealing. I was looking like someone who is stealing. I was looking like someone, who has done something. So they identified me as this person and took me to jail. So I told myself, I won't look for a job anymore. Now I am scared to go and look for job. It's better if I stay here and do the thing that I am doing. Understand? (...) I just ask for the money. You know what? I don't want to take the money by force. I want to ask for the money so that I can buy the things that I want. But if they don't want to give me some, I take it by force. (...) I ask the people I know, my friends. I just go to those people, who have got the money. And ask some. If they don't have it, ey, I get stressed. I go to my sister. There is another sister who is staying at Nduduma. Just go to her. Cause she doesn't want to see me doing the bad things. She always gives me the money, when I go to there"* (Bullet, 24, männlich).

Bullets Fall demonstriert die Gleichzeitigkeiten im Handeln der jungen Männer. Ihn beschäftigt ein Gefühl der Machtlosigkeit, das ihn von einer an formulierten Zukunftszielen orientierten Arbeitssuche abgebracht hat. Diese Haltung, von Arbeit als zentrales Element der eigenen Identitätsaushandlung abzusehen, ist von Versuchen durchzogen, mittels eines veränderten Zugangs zu Arbeit die eigene Identität neu auszurichten und zu stabilisieren. Der Widerstand gegen das Regime des Arbeitsmarktes erleichtert es Bullet, mit der Erfahrung der Machtlosigkeit umzugehen. Er stellt ein Bewältigungshandeln dar, das dem marginalisierten Handlungstyp zuzuordnen ist.

3.1.3.1. Arbeit bewerten[130]

Für die jungen Männer geht es nicht nur darum, Arbeit zu haben. Das Streben nach Arbeit beinhaltet eine individuelle Bewertung von Arbeit. Aus den Narrativen der jungen Männer ergibt sich eine Reihe von Eigenschaften, die, aus der Fallperspektive betrachtet, unterschiedliche Ausprägungen aufweisen. Arbeit bezeichnet entlohnte Tätigkeiten in der formellen und informellen Ökonomie. Demgemäß werden unbezahlte Tätigkeiten im

[130] Die in diesem Abschnitt geführten Überlegungen bauen auf FORCHER-MAYR (2008; 2010) auf und wurden hier vertieft bzw. weiterentwickelt.

Haushalt nicht als Arbeit angesehen. Ein wichtiges Differenzierungskriterium stellt die Ansiedlung der Tätigkeit im Kontinuum zwischen Formalität und Informalität dar. Verwiesen werden muss auf den fließenden Übergang zwischen den beiden Kategorien.

Die Zugangsschwelle zu formeller Arbeit ist hoch. Diese liegt neben dem gefragten Qualifikationsniveau und den Bewerbungskosten auch im Ungleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage begründet. In Bezug auf informelle Arbeit ist die Zugangsbarriere niedriger. Diese ergibt sich neben der formellen Zugangsschwelle aus der wirtschaftlichen Rentabilität, dem Startkapital und dem strategischem Handeln. Wer wenig Startkapital zur Verfügung hat, ist auf einen Markt beschränkt, auf dem hohe Konkurrenz herrscht und auf dem sich nur wenig Gewinn erzielen lässt. So erfordert der Verkauf von Zigaretten am Straßenrand, im Vergleich zum Angebot von computerunterstützter Textverarbeitung, ein wesentlich geringeres Startkapital. Um Eingang in eine solche Tätigkeit zu finden, ist ein geringeres Maß an strategischem Handeln notwendig.

Ein Zugang zu Arbeit, der sich zentral aus der Orientierung an Kultur und Tradition ergibt, versteht diese als eine primär männliche Tätigkeit (vgl. Abschnitt II. 5.1.). Welche Art der Arbeit ist hiermit gemeint? Das Straßenbild von Clermont und KwaDabeka wird von Frauen dominiert, die ihre Stände am Straßenrand aufgebaut haben und dort Lebensmittel, Kräuter, gerösteten Mais oder diverse Dienstleistungen, wie etwa Festnetztelefonieren anbieten. Auffallend ist, dass der beschriebene Straßenhandel nur sehr selten von Männern betrieben wird.

Informelle Tätigkeiten werden von vielen Interviewpartnern als typisch weiblich betrachtet, während sie sich selbst in formellen und qualifizierten Beschäftigungsverhältnissen sehen. Die Wertigkeit von Arbeit wird geschlechtsspezifisch definiert. Demnach kann es für die eigene Identitätsarbeit bedeutsam sein, ob eine als männlich oder weiblich angesehene Tätigkeit ausgeübt wird. Eine positive Sichtweise auf Arbeit ergibt sich aus dem Einkommen, der Formalität und Arbeitsplatzsicherheit, fehlender Befristung und Herausforderung. Mit einer höheren Zugangsbarriere, die sich hauptsächlich aus den Qualifikationsanforderungen ergibt, steigt auch die Intensität der oben genannten Eigenschaften.

Arbeiten in der informellen Ökonomie

Informalität weist verschiedene Eigenschaften mit unterschiedlichen Dimensionen auf. In diesem Sinne umfasst die informelle Ökonomie eine Vielfalt an Ausprägungen. Ein zentrales Bestimmungskriterium ist die fehlende Eingebundenheit der Beschäftigten in einen verbindlichen rechtlichen Rahmen (vgl. Abschnitt II.5.3.2.2.).

Siphiwe (20, männlich): Der junge Mann ist bei seiner Großmutter im ländlichen KwaZulu-Natal aufgewachsen. Siphiwe verfügt über eine einjährige formale Schulbildung und spricht kein Englisch. Aus finanziellen Gründen war ein längerer Schulbesuch nicht möglich. 2001, vor sechs Jahren, kam er nach Clermont, um hier Arbeit zu suchen. Sein Nachbar in der informellen Siedlung, in welcher er bis heute lebt, betrieb einen Grillhuhnstand. Dort konnte

Siphiwe zunächst mitarbeiten. Nach zwei Jahren, ausgestattet mit einem minimalen Startkapital, eröffnete er seinen eigenen Stand, an dem er bis heute Zigaretten und Süßigkeiten verkauft. Sein Wissen und seine Erfahrung bezog er aus seiner bisherigen Arbeit ebenso wie aus Ratschlägen von Freunden, die in der gleichen Branche arbeiten. Siphiwes' Stand liegt an der Hauptstraße von Clermont. Er arbeitet von sechs Uhr früh bis acht Uhr abends, sieben Tage die Woche. Vor allem an den Randstunden des Tages ist die Präsenz besonders wichtig, weil dann die Pendler in diesem Straßenabschnitt warten, aus- und einsteigen. Während der Arbeitszeit isst er nichts. Nur Frühstück und Abendessen nimmt er zu sich. Immer verschiedene Gerichte, wie er betont. Der tägliche Profit liegt bei ZAR 30 (~ € 2,80). Mit einem Teil dieses Einkommens muss er seine Großmutter am Land unterstützen. Siphiwe erzählt, dass er sonntags nie die Kirche besucht und, seit er hier ist, noch nie eine Freundin hatte. Für beide Dinge bleibt keine Zeit. Es ist sein Traum, irgendwann ein größeres Geschäft zu eröffnen. Siphiwe ist einer der wenigen Männer, die Handel am Straßenrand betreiben. Seine geringe Schulbildung und seine Ausstattung mit Finanzkapital machen es schwer, einer anderen Arbeit nachzugehen. Auch die Ausgestaltung seines Geschäftes ist davon betroffen. Anbieten kann er nur jene Güter, die ein geringes Startkapital erfordern. Hieraus ergeben sich zwei Nachteile. Zum einen ist die Konkurrenz in diesem Segment besonders hoch. Zum zweiten lassen sich mit diesen Produkten nur geringe Gewinne erzielen. Der Vergleich mit anderen Fällen zeigt deutlich, dass ein höheres Startkapital in Verbindung mit einer besseren Schulbildung auch eine erfolgreichere Geschäftsführung, im Sinne höherer Gewinne nach sich zieht.

Bonakele (25, männlich): Sein Fall zeigt das Potential einer besseren Kapitalausstattung. Bonakele stammt aus einem fünfköpfigen Haushalt im ländlichen Eastern Cape. Sein Vater besitzt dort einen *spaza shop*, eine Art Greisler, in dem er schon in jungen Jahren mithalf und sich die wichtigsten Kenntnisse für die Gründung und Erhaltung eines solchen Unternehmens aneignete. Zwei Jahre vor dem *matric*, im Jahr 2000, verließ er die Schule und kam nach Clermont, um hier Arbeit zu suchen. Um genügend Startkapital zu haben, arbeitete er zunächst für die Supermarktkette *Checkers*. Dort sammelte und sortierte er die Einkaufswägen auf den Parkplätzen. Bei einem Einkommen von ZAR 1.200 pro Monat benötigte er drei Jahre, um das nötige Geld anzusparen. Heute bezieht er ein wöchentliches Nettoeinkommen von ZAR 400 (~ € 37) aus seinem *spaza shop*, der nun seit einem Jahr existiert. Dieser steht auf dem zentralen Platz innerhalb der informellen Siedlung Payibini. Weil er sich selbst noch in der Gründungsphase sieht, begreift er die Summe als ein vorläufiges Einkommen. Von einer kürzlich getätigten Großinvestition erhofft er sich einen Umsatzanstieg. Ein Kühlschrank soll von nun an die Versorgung der Nachbarschaft mit frischen Produkten ermöglichen. In Bezug auf seine Arbeitszeiten ist er in einer nur graduell besseren Lage als Siphiwe (20, männlich). Er arbeitet sieben bis acht Stunden, sieben Tage die Woche.

Der Fall von Siphiwe (20, männlich) verweist darauf, dass informelle Tätigkeiten als letzte Wahl gesehen werden. Bonakele (25, männlich) wiederum hat freiwillig den formellen Sektor verlassen. Anzumerken ist, dass sein Geschäft viele formelle Eigenschaften aufweist. Es

befindet sich in einem festen Gebäude, an einem fixen Ort und ist mit teils teuren Produktionsmitteln (Kühlschrank) ausgestattet. Die Ergebnisse eines partizipativen *wealth rankings*, das mit jungen Frauen und Männern durchgeführt wurde, unterstützt diese Sichtweise und weist die Besitzer/innen von *spaza shops* als zur Mittelklasse zugehörig aus.

Charles (25, männlich) hat die Schule vor dem *matric* abgebrochen und ist seither verschiedenen unqualifizierten Tätigkeiten nachgegangen. Zum Zeitpunkt des Interviews ist er arbeitslos und sieht keine unmittelbare Perspektive für den Wiedereintritt in den formellen Arbeitsmarkt. Auch vor dem Hintergrund knapper werdender Ressourcen lehnt er es ab, seine



Abb. 20. Bonakele vor seinem *spaza shop*. Foto: FORCHER-MAYR 2007

restlichen Ersparnisse als Kapital für eine Geschäftsgründung im informellen Sektor aufzuwenden.

> *"On the road, that's one thing. People know me here, I've got so many schoolmates here, my teachers, and they know me, what about if they see me selling sweets? I've got plenty of girlfriends here in this place. So I don't want them to see me. And the other thing is the community, they come to you: 'How much is this, how much is that?' But they don't buy anything, they are just asking. So I don't like that. I'm going to spend the whole day standing there, but the people don't buy it. I'm not here to answer them. I'm here to sell them. That's why I don't like it" (Charles, 30, männlich).*

In den Augen vieler junger Männer ist eine formelle Arbeit einer informellen Arbeit vorzuziehen. Auch dann, wenn diese hinsichtlich vieler Eigenschaften besser abschneidet als ein konkreter formeller Vergleichsjob. Woher kommt diese Haltung? Formalität wird normativ vorgegeben. Eine Eigenschaft, die im Verlauf der Schulzeit mitkonstituiert wird. Ausgehend vom Curriculum kann das staatliche (wie auch das private) Schulwesen als ein Mittelschichtsprojekt verstanden werden. Als solches fördert es die Entwicklung von mittelschichtsspezifischen Vorstellungen und Zielen, ohne Schüler/innen mit den entsprechenden Voraussetzungen auszustatten, diese erreichen zu können. So beinhaltet die Sekundarschulbildung der Jugendlichen keine Inhalte, welche diese mit arbeitsmarktrelevanten Fachkompetenzen ausstattet. Berufsbildende Schulen fehlen. Kritisch betrachtet beschränkt sich die Schule darauf, das Erwartungsniveau in Hinblick auf die tertiäre Fortsetzung und/ oder die qualifizierte berufliche Tätigkeit zu schaffen. Damit nährt sie eine Haltung, welche die Bereitschaft, eine Tätigkeit im informellen Sektor auszuüben, verringert. Aus dieser Perspektive betrachtet kann argumentiert werden, dass die Schule



Abb. 21. Tätigkeit in der informellen Ökonomie. Foto: FORCHER-MAYR 2007

Einfluss auf die Konstruktion des Übergangs ins Erwachsenenalter nimmt. In einer Gruppendiskussion unter Sekundarschullehrern meint einer der Teilnehmer (Mr. Zulu, 35, männlich):

> *"We teach them many years, we coach them through matric and then we find them at Checkers* [Supermarktkette] *pushing trolleys or working at the counter. That‘s embarrassing!"*

In der Aussage dieses Lehrers werden einige der übergeordneten Ziele seines Unterrichts deutlich. Sie kann als eine Sichtweise interpretiert werden, die besagt, dass die in der Sekundarschule erworbenen Kompetenzen seine Schüler/innen für höher geordnete berufliche Tätigkeiten qualifizieren, als es die wirtschaftlichen und staatlichen Strukturen ermöglichen. Gleichzeitig wird eine stigmatisierend - abwertende Haltung gegenüber niedrig qualifizierten Tätigkeiten, als etwas, das mit Scham in Verbindung gebracht wird, deutlich. Die Tatsache, dass sich das gewählte Beispiel auf eine formelle Tätigkeit bezieht und diese abwertet, verweist auf das hohe Anspruchniveau des Lehrers. Weitergedacht kann argumentiert werden, dass vielen Jugendlichen so ein produktiver Ersteinstieg in den Arbeitsmarkt verwehrt wird, aus welchem Ressourcen für die weitere Entwicklung geschöpft werden könnten. Das bereits im Rahmen dieser Kategorie angeführte Beispiel von Bonakele (25, männlich) legt dies nahe. Einige Fälle zeigen tatsächlich, dass eine Strategie von Jugendlichen darin besteht, solange die Grundversorgung gewährleistet ist, lieber in Arbeitslosigkeit zu verweilen als eine schlechte Arbeit zu verrichten. Nachhaltig erscheint ein solches Vorgehen, im Lichte von Fällen, die ausgehend von schlecht bezahlten informellen und formellen Einstiegsjobs weiter aufgestiegen sind, nicht.

> Lucky (20, männlich): *"Currently I get my money from my father. I am not working. (...) Yah, cause at the end, the job I have to do, it has to give me enough money. There must be a difference between a person who is working and a person who is not working. That is what I want."*
>
> Matthias: *"So basically it pays out more if you get the money from your father than work by yourself?"*
>
> Lucky (20, männlich): *[Laughing] "No, I don't mean that. But I don't want to waste my time with something that will give me less money, you know. Yah. I have to look for a better job."*

Jenseits von Ansehen und Einkommen wird eine weitere Eigenschaft der Arbeitsbewertung in den Daten deutlich. Für Ngubane (24, männlich) sind die oben genannten Eigenschaften zwar wichtig. Für ihn geht es aber auch um die Frage, wie er mit seinen als leer empfunden Tagen umgehen soll. Insofern stellt Arbeit eine herausfordernde Beschäftigung dar und hilft ihm, seine Tage zu füllen.

> *"I think, what will I do if I'm not working? Because if I don't work, I will obviously stay at home. And then if I stay at home I will be bored. And if I'm bored its likely to do things which are bad because I stay at home. So working prevents me from doing bad things"* (Ngubane, 24, männlich).

Bezahlte Arbeit ist demnach gut, wenn sie herausfordert d.h. einen immateriellen Mehrwert beinhaltet. Die Eigenschaft der Herausforderung fasst Untereigenschaften wie *beschäftigt sein*, *lernen können* und *gestalten können* zusammen. Arbeit dient dazu, Kompetenz zu erfahren, sich zu beweisen und dafür Anerkennung zu erhalten.

Die Vorbereitung auf die Arbeitswelt I: Schulen beurteilen

In Clermont existieren drei *secondary schools*, die innerhalb der *community*, in Bezug auf ihre Qualität, unterschiedlich bewertet werden. Dies geht aus den Interviews mit jungen Frauen und Männern, aber auch aus Interviews mit Lehrer/innen hervor. Eigenschaften der Beurteilung folgen einerseits inhaltlichen Überlegungen. Wie steht es etwa um die Ausstattung, gibt es Computer, die im Unterricht zur Verfügung stehen? Weiters wird gefragt, welche Fächer autonom angeboten werden, ob Berufsorientierung stattfindet und wie es um die Organisation der Schule steht. Gut organisiert ist eine Schule dann, wenn die Führung straff und klar ist, das Schulgebäude bewacht wird und die Lehrer/innen ihrer Tätigkeit gewissenhaft nachgehen. Andererseits werden die Schüler/innen der jeweiligen Schule betrachtet. Demgemäß ist es für eine gute Schule wichtig, dass sich die sozialen Probleme bzw. Dynamiken der *community* nicht innerhalb der Schule fortsetzen. Etwa, dass der Schulbesuch selbst zu einem Diebstahls- oder Vergewaltigungsrisiko wird.

Sithengile ist die beste Schule in Clermont. Ihr Direktor ist ein erfolgreicher Geschäftsmann, der gut vernetzt ist, immer wieder Sponsorings von Firmen aus dem Industriegebiet organisiert und die Schule mit straffer Hand führt. Die Gebäude sind in gutem Zustand, das Gelände wird lückenlos bewacht. Schüler, die während des Unterrichts außerhalb des Geländes gesehen werden, müssen mit Konsequenzen rechnen. Die iZiphatele Schule steht für das Gegenteil. Immer wieder kommt es zu Diebstählen und Vergewaltigungen am Schulgelände, eine Woche nach einem meiner Besuche wurde ein Schüler angeschossen. Nach den Pausen haben viele männliche Schüler erweiterte Pupillen vom Cannabiskonsum, in den Klassen fehlen Türen, Fensterscheiben, die Disziplin der Schüler/innen ist schlecht. Auffallend ist, dass während der Unterrichtszeit in einzelnen Klassen häufig Lehrer/innen fehlen.

Patience (17, weiblich): *"You find girls, 17 years old but you also find girls who are like 20 something, doing grade eight. And even if you look outside, you see students walking around. You don't know, whether there is school or not."*

Lee (17, weiblich): *"There is also a high rate of pregnancy. They don't wear their uniform... Like you can leave school at any time, no one cares. And the results of matric are also very bad. (...)"*

Ann (17, weiblich): *"Like teachers are scared of learners."*
(...)
Lee (19, weiblich): *"Yes, there was, for example, a child, a girl, last year she was being raped by those boys. Yebo! They are very dangerous."*

Die dritte Schule in Clermont, Umquele, ist schwieriger zu beschreiben, weil sie in Bezug auf ihre Eigenschaften in beide Richtungen zielt und so zwischen der *guten* Sithengile und der *schlechten* iZiphatele steht.

Ist genügend Geld vorhanden, wird Sindisiwe (25, weiblich) ihr Kind in eine *multiracial school* schicken. Dieser Ausdruck bezieht sich entweder auf private oder öffentliche Schulen in überwiegend weißen Wohngebieten. Neben den oben genannten Eigenschaften sind es das

Coaching, die Netzwerke und die Ausbildung der Lehrer/innen, die eine entscheidende Rolle spielen. Wer in eine solche Schule gegangen ist, wird *weißes* Englisch sprechen.

"I think there is a better education there. Like, you see, here, where I studied, there is no formal sports there. At a multiracial school, when a child is there, there is a lot of sports in multiracial schools. See. Lots of computers. It's not going to be like in my life. I had to start from grade one to twelve. Then I took a year to do a computer course. She can also do a computer course while she is still at school. So that will give her many skills. When she finishes matric, it will be easy for her. Like right now, I am struggling, I am not fluent in English. But when she's at a multiracial school, it will be just easy for her. Because many doors will be open for her. Like there are some challenges I need to take. But sometimes I didn't go there, I am scared to talk, you see. So, by taking her to that thing, everything will come to her, just like this" (Sindisiwe, 25, weiblich).

Die Vorbereitung auf die Arbeitswelt II: Perspektiven von Lehrer/innen

Welches ist die Rolle von Lehrer/innen in Clermont und KwaDabeka in Hinblick auf das Erwachsenwerden junger Männer? Eine Frage, die hier und heute gestellt, bei intensiverer Betrachtung viele interessante Einsichten bieten könnte. Meine erste Erfahrung der Arbeitsbedingungen von Lehrer/innen ist sehr eindringlich. Während eines Interviews mit der Leitung einer Schule bricht diese in Tränen aus. Es dauert einige Minuten, bis sich mein Gegenüber wieder gefasst hat. Es sei die Anspannung, die allen zu schaffen mache, Schüler/innen wie Lehrer/innen. Mein Gegenüber nimmt die Schere, die am Schreibtisch liegt, und hält sie mir entgegen.

"Do you see those scissors? Learners stabbed each other with it. They are tensed, stressed, they are angry and then it takes the slightest thing and they loose control. (...) You see that learners are hungry when they come to school. And when they eat the bread, they leave a little to give it to their mothers at home. (...) About 80% of my learners live in shacks."

Eine Schüler/innenzahl von 50 bis 60 pro Klasse ist in allen drei Schulen häufig[131]. In einer solchen Situation erweist sich der Versuch, den Überblick zu behalten, als Herausforderung. Hinzu kommt, dass die persönliche Beziehung zu den einzelnen Schüler/innen stark eingeschränkt ist. Ein Lehrer der *iZiphatele Secondary School* führt diesen Aspekt näher aus.

"In one class, we started with 90 students, we were thinking of dividing them, but often, half a year later, only 45 of them were left. (...) Sometimes it's so crowded, you don't see if a particular learner is there. You just note it during an exam, when you want to fill your mark into your book, than you see, 'Ey, this space is empty!' And you ask 'Where is that person?' and they say: 'She's pregnant, he's got arrested or left to his rural area'" (Mr. Ngocobo, 38, männlich, Lehrer).

"The so-called multi-racial schools would have eighty-something teachers and therefore, they would not have an overcrowding problem in the classrooms. (...) The children are disadvantaged in the classrooms. I cannot attend to the individual needs of children. The

[131] Zwischen Jahrgängen und Schulstufen existieren Unterschiede. In der Sithenigle *school* sind die Klassenzahlen generell etwas kleiner.

child who is demotivated, I have no time for that child. I can't even do my proper marking when I have to mark 240 something scripts for grade 10 English. Paper one, two, three ... I can't just do this" (Mrs. Vilakazi, 55, weiblich, Lehrerin).

Das Empfinden von Ohnmacht stellt eine zentrale Erfahrung im Erleben des beruflichen Alltags von Lehrer/innen dar. Es bedeutet, das eigene Arbeitsziel nicht erreichen zu können. Das persönliche professionelle Handeln wird in nicht ausreichendem Maße von der Institution Schule unterstützt. Lehrer/innen sehen keine Möglichkeit, diesen Zustand in ihrem Sinne positiv zu beeinflussen. Ein zentrales Ziel professionellen Handelns liegt in der Ermächtigung der Schüler/innen, ihre eigenen Lebensbedingungen nachhaltig produktiv auszuhandeln. Ein solches Verständnis setzt bei den individuellen Vorstellungen der Schüler/innen an und zielt auf deren Fähigkeit, sich realistische Ziele zu setzen und diese dauerhaft zu verfolgen. Insofern finden sich Lehrer/innen häufig in einem Anforderungsdilemma. Um den an sich selbst gestellten Anforderungen einigermaßen gerecht zu werden, müssen die eigenen Ressourcen, materielle wie immaterielle, über die Maßen beansprucht werden. Gefühle der Ohnmacht resultieren aus dem Blick auf Schüler/innen, deren Kompetenzen und Lebenschancen auch als ein Ergebnis der eigenen Arbeit verstanden werden. Alle interviewten Fälle verweisen hierauf. In diesem Sinne weisen Jugendliche, welche die Schule verlassen, eine Reihe von, durch Lehrer/innen zugewiesene, Untereigenschaften auf. Aus den einzelnen Fällen ergibt sich ein typisches Absolvent/innenbild, das eine Quelle des Ohnmachterlebens darstellt. Schüler/innen aus benachteiligten Institutionen werden etwa geringere Arbeitsmarktchancen eingeräumt, sind passiv, d.h. nicht ermächtigt im Sinne der Idee des *empowerment*, haben eher gelernt zu reproduzieren als zu produzieren, verfügen über ein geringes Maß an (unternehmerischer) Eigeninitiative, wenig arbeitsmarktrelevante Teilkompetenzen und schlechte *matric* Resultate.

Eine weitere Eigenschaft, aus der sich diese Erfahrung mitspeist, ist die Wahrnehmung des Verhältnisses der eigenen Schule zu *multiracial schools*, die durch alle Fälle besser bewertet werden. In einer Gruppendiskussion mit Lehrer/innen werfen diese dem Staat vor, nicht genug gegen die Umkehrung der Folgen der Apartheid zu unternehmen. Insofern wird die Situation des Schulwesens als stagnierend begriffen. Stagnation wird etwa dann erlebt, wenn keine personellen oder materiellen Ressourcen aufgebracht werden können, die in weißen Schulen vorhanden sind.

Mr. Batola (56, männlich, Lehrer): *"(...) And this is always biased towards a particular race. That is getting resources."*

Mr. Mchunu (34, männlich, Lehrer): *"Yes. And it's very cruel, I was looking at that myself, that there are senior schools who are charging up to 15.000 Rand. In our own neighbourhood, the same district, they are charging about 15.000 Rand. And then in our school, we are paying about 450. But still, there are many learners, who are exempted. And then, you can imagine the disparity between the two schools. And then I was asking myself about the quality of the learners between these two schools. The one that makes learners to pay about 15.000 and the one that makes the learners to pay about 450. Probably, people are very, very glad. They are not going to continue to pay this much, 15.000 and not give their children to a cheaper school of 400 Rand. There must be a huge, huge, huge gap between these two."*

Eine weitere Eigenschaft, ist das Erleben der eigenen Behandlung als Lehrer/in in der Gesellschaft. Untereigenschaften dieses Erlebens sind Gefühle des fehlenden Respekts und Verständnisses gegenüber dem Berufsstand. Stattdessen wird ein Verantwortlich-gemacht-werden erlebt, das von den Schüler/innen über Eltern, Bildungsministerium bis zur Gesellschaft als Ganzes reicht.

"We face a number of problems as teachers. The learners that we are teaching are very much frustrated. You know. It comes from, if you say that you feel that you are excluded as a teacher, in a number of things, the parents themselves, nobody actually respects and considers the situation of teachers. The teachers are culprits, we are just culprits everywhere. Learners see us as culprits, society sees us as culprits and our government or the Department of Education sees us as culprits. The teacher is just a labourer, so to say" (Mrs. Vilakazi, 55, weiblich, Lehrerin).

"I mean the fact that people are living in frustration is an indication that something is a mess and that people are not happy. I don't think that the department is helping the teachers. If that wouldn't be the case, people wouldn't try to find alternative jobs, to fulfil their dreams. (...) opportunities to further themselves. Those are very few. So you find that everything is very stagnant, at some point. Whether you want to go further due to personal groove or academicwise, you find that you are not going anywhere. That can be very demoralizing for people. And they don't want people who are like that. And you don't get the best out of people, if your workforce is like that. They have to be motivated, to be able to give the best that they can" (Mr. Zulu, 35, männlich, Lehrer).

Mit dem Gefühl der Ohnmacht muss ein Umgang gefunden werden. Im Wesentlichen existieren drei Zugänge bzw. Handlungstypen. Manche Lehrer/innen stemmen sich gegen das Gefühl der Ohnmacht, indem sie strukturelle Mängel mit eigener Arbeitleistung, individuellen Beziehungsangeboten oder eigenen finanziellen Ressourcen auszugleichen versuchen. So greifen Lehrer/innen auf sozialarbeiterische Verfahren, wie gezielte Fallarbeit, zurück. Weiters adoptieren sie Jugendliche, die keine familiären Bezugspersonen besitzen oder sie leisten gezielte Unterstützungszahlungen, wenn der Schulbesuch eines Jugendlichen gefährdet ist. Die Strategie der Distanzierung beinhaltet das Eingeständnis der eigenen Ohnmacht und in Folge das bewusste Fallenlassen von Schüler/innen, die den Ansprüchen der Schule nicht gerecht werden können. In einigen Fällen wird neben dem Schuldienst eine Zusatzausbildung absolviert, die darauf hinausläuft, auf Basis der neu gewonnenen Qualifikationen eine andere Arbeit zu finden.

3.1.3.2. Arbeitsbedingungen erfahren[132]

Die Erfahrung der Arbeitsbedingungen wird aus der Perspektive der Anerkennung betrachtet. Eine Arbeit wird dann als positiv erfahren, wenn die arbeitende Person im Rahmen ihrer Arbeit Anerkennung erfährt. Die Erfahrung der Arbeitsbedingungen speist sich aus eigenen Erlebnissen, sowie den Erzählungen von anderen jungen Männern. Erfahrungen werden

[132] Die in diesem Abschnitt geführten Überlegungen bauen auf FORCHER-MAYR (2008; 2010) auf und wurden hier vertieft bzw. weiterentwickelt.

verarbeitet und bewertet. Hierzu dienen Kriterien, die aus eigenen Erfahrungen der Forschungsteilnehmer sowie aus von anderen übernommenen Erfahrungen konstruiert werden. Die Kategorie der Arbeitsbedingungen setzt sich aus Erfahrungseigenschaften zusammen.

Die angeführten Fälle illustrieren gängige Arbeitskontexte der jungen Männer in Clermont und KwaDabeka. Die Bewohner der informellen Siedlungen und der informalisierten Gebäude weisen, sofern sie Arbeit haben, häufig ähnlich strukturierte Beschäftigungsverhältnisse auf. Hierunter fallen wenig profitträchtige informelle Arbeit, Zeitarbeit bzw. länger andauernde temporäre Anstellungsverhältnisse. Wesentlich seltener werden die Randbereiche des Spektrums besetzt, die sich aus soliden formellen Anstellungsverhältnissen und einem perspektivenorientierten Unternehmertum zusammensetzen.

Aus der Interaktion mit Arbeitergeber/innen ergibt sich ein Erleben der persönlichen Behandlung, die Untereigenschaften wie Ehrlichkeit, Verlässlichkeit, Transparenz, Rechte und Raum für Mit- und Selbstbestimmung beinhaltet. Hinzu kommt die Anstellungssicherheit. Auch das Gefühl der Wertschätzung, als Teil von Anerkennung, bildet eine Untereigenschaft und vermittelt potentiell das Gefühl, eine gute Arbeit zu machen und nicht beliebig ersetzbar zu sein. Dieses Erleben bildet eine Perspektive auf die eigenen Arbeitsbedingungen. Diese werden dann zumindest teilweise als negativ erfahren, wenn eine oder mehrere dieser Untereigenschaften nicht oder in nur geringem Maße gegeben sind. Die Erfahrung von Arbeit wird zudem von Rentabilität bestimmt, die sich aus der körperlichen Anstrengung und geistigen Herausforderung, dem Risiko, der Arbeitszeit und der Bezahlung zusammensetzt. Letztere bildet den Ausgleich für den erbrachten Einsatz. Ein ausgeglichenes Verhältnis ruft das persönliche Gefühl der Rentabiliät hervor.

Die positive Bewertung von Arbeit setzt sich aus einem individuellen Maß an korrekter und wertschätzender Behandlung sowie Rentabilität zusammen. In der Konsequenz sprechen die jungen Männer dann von guter Arbeit, wenn diese, in Hinblick auf soziale wie materielle Eigenschaften, als positiv erlebt wird. Im Arbeitsmarktsegment, das die jungen Männer in Clermont und KwaDabeka mehrheitlich besetzen, sind die Voraussetzungen für eine positive Bewertung der eigenen Tätigkeit in der überwiegenden Mehrheit der Fälle nicht gegeben. Arbeitserfahrungen werden überwiegend als negativ erlebt.

In Clermont und KwaDabeka können sich junge Männer ohne Berufsausbildung und mit Existenzdruck ihren Arbeitsplatz nicht aussuchen. Vielmehr müssen sie um jede Gelegenheit, die sich ihnen bietet, froh sein. Fanyana (23, männlich) stammt aus einer ländlichen Region des Eastern Cape. Er sucht seit 2004 nach einem permanenten Job. Bislang ist es ihm nur gelungen, sein Einkommen über Zeitarbeitsverhältnisse zu sichern. Sein Zugang zu Arbeit läuft im Normalfall über einen Arbeitsvermittler, der ihn anruft, wenn es Arbeit gibt. Pro Woche kommt er auf ein Gehalt von rund ZAR 250 (~ € 23). Seine Aussagen machen deutlich, dass für ihn zentrale Eigenschaften, etwa Anstellungssicherheit, einer positiven

Arbeitserfahrung nicht gegeben sind. Bhekimuzi (20, männlich) stammt ebenfalls aus dem ländlichen Eastern Cape. Er arbeitet als *permanent casual worker* und verdient monatlich ZAR 1600. Aus dieser Tätigkeit ergibt sich seiner Ansicht nach kein Lerneffekt. Er begründet das damit, dass ihn seine Arbeitgeber in diesem Ansinnen nicht unterstützen. Einen Grund dafür sieht er im Rassismus des Arbeitgebers: *"They are Indians and they don't want to teach black people"*. Eine korrekte und wertschätzende Behandlung ist nicht gegeben. Auch die Rentabilität ist in Frage zu stellen, weil einerseits das Gehalt gering ist, andererseits die fehlende geistige Herausforderung im Sinne eines Lerneffekts beklagt wird. Mondli (25, männlich) ist aus dem ländlichen KwaZulu-Natal nach Clermont gezogen, um hier zu arbeiten. Zusammen mit einem Freund streift er den ganzen Tag durch das Wohngebiet und sammelt Müll, den die beiden anschließend an einen Müllhändler verkaufen. Jeder der beiden bekommt dafür rund ZAR 80 (~ € 7,40) für die Leistung eines ganzen Arbeitstages. Die Fälle der beiden unterschieden sich von jenen der anderen jungen Männer, weil das Sammeln von Müll als eine selbstständige informelle Tätigkeit einzugeordnen ist. Während zur korrekten und wertschätzenden Behandlung keine Aussage gemacht werden kann, so ist deren Tätigkeit eindeutig finanziell unrentabel.

Obwohl Arbeit rar ist, sind die Bedingungen manchmal so schlecht, dass es zu Kündigungen von Seiten der jungen Männer kommt. Für Sbusiso (22, männlich) stand bei seiner Arbeit in einer Autowerkstatt in New Germany die Bezahlung in keiner Relation zur Arbeitszeit und dem eingegangenen Risiko.

> *"I got it through a friend. A friend who told me that there is a space for one man. His boss told him that he must find someone who will work there. And then he took me to go there. And then I went there, then they offered me a job. Some problems came because you can't work 15 hours for six rand per hour. Safetyness. Cause I was working from 6 am to 9 pm. So, when I am working on a friday I can't go from the garage home with my legs. There is no transport. Cause it's late. So even passing is difficult because lately, there are more criminals. Sometimes I am going alone, so, that's dangerous, there is not enough security. That's why I quit"* (Sbusisio, 22, männlich).

Die Kündigung und die darauf folgende Arbeitssuche haben seine Position nicht verbessert. Stattdessen ist er in Bezug auf die Bewertung seiner Arbeit mit neuen Negativerfahrungen konfrontiert. Ohne dass er es selbst bestimmt hätte, ist sein Arbeitvertrag nun über einen *labour broker* organisiert, an den er einen Teil seines erwirtschafteten Geldes abgeben muss.

Solche und ähnliche Geschichten über die Erfahrung von Arbeit hörte ich im Verlauf meiner Feldarbeiten häufig. Diese Wahrnehmung deckt sich mit den staatlichen Arbeitsmarktdaten und zeigt, dass Arbeitserfahrungen in Clermont und KwaDabeka für die jungen Männer eine zentrale Quelle negativen Anerkennungsgefühls sind. Der ursprüngliche Anspruch an Arbeit ist ein anderer (vgl. Abschnitt II.3.1.3.1.). Meist sind die jungen Männer nicht in der Lage, eine Arbeit zu finden und zu behalten, die von ihnen als positiv bewertet wird. Anders formuliert: Die grundsätzliche Bewertung von Arbeit und damit jene Art von Tätigkeiten, die

angestrebt werden, korrespondieren in vielen Fällen nicht mit der eigenen Arbeitserfahrung. Dies ist nicht als das Resultat einer falschen Einschätzung oder überzogener Erwartungen zu lesen, sondern als das Unvermögen, eine jener Tätigkeiten zu sichern, die als attraktiv bewertet werden.

Als Frau/ Mann einen Schülerjob machen

Erste Erfahrungen mit bezahlter Arbeit werden bereits in der Schulzeit gemacht. Der Zugang zu solchen Erfahrungen wird durch eine Reihe von Hindernissen erschwert. Neben geringem Alter und mangelnder Erfahrung haben Hindernisse familiäre, geschlechtspezifische und sozialräumlich-schulische Ursachen. Die Häufigkeit der Verrichtung solcher Tätigkeiten ist unterschiedlich. Während der Sommerferien oder an Wochenenden gibt es hierfür mehr Zeit als unter der Woche. Einrichtungen außerhalb Clermonts und KwaDabekas, wie etwa Fast Food Restaurants, geben eine Altersgrenze vor und fragen nach den Vorerfahrungen. Eltern können ein Hindernis darstellen, weil sie befürchten, dass ihre Kinder in Folge die Schule abbrechen. Schülerjobs sind eine männliche Domäne. Tätigkeiten in Gärten und Werkstätten sind am ehesten verfügbar. Tätigkeiten, für die sich die weiblichen Interviewpartnerinnen interessieren, finden sich nur außerhalb Clermonts und KwaDabekas, woraus sich ein Sicherheits- und Transportproblem ergeben kann. In einer Gruppendiskussion verweisen junge Frauen zudem darauf, dass sie als Schülerinnen einer Schule, die im *township* von Clermont gelegen ist, benachteiligt sind - eine Feststellung, die auch für junge Männer gilt.

Buhle (17, weiblich): *"And even if you go to malls, you find girls from schools like DURBAN GIRLS. On weekends, they are working there. But once you go there, they say: 'It's full'. When you look around, there are only girls from DURBAN GIRLS, WESTVILLE, you know. So here in Clermont, it's really rare."*

Matthias: *"So are you saying that employers prefer girls or employees from multiracial schools?"*

Patience (17, weiblich): *"From private schools, yeah!"*

Matthias: *"Why?"*

Ann (17, weiblich): *"I don't know. Maybe they speak better English."*
(...)
Jabulile (16, weiblich): *"Like sometimes, we don't get the opportunities, we are not exposed. Like the casino, it's too far from us. And they only know schools that are nearby. So they go to schools, that are near them. Not far. And they don't think of us."*

Der sozialräumlich–schulische Aspekt bezieht sich auch auf das Fehlen sozialer Netzwerke. Eher sind es in Clermont und KwaDabeka die Männer, welche über bezahlte Arbeitsverhältnisse verfügen, auch wenn diese oftmals schlechte Bedingungen aufweisen. Sich hieraus erschließende Schülerjobs sprechen wiederum eher junge Männer an. In Mandla's (17, männlich) Fall trifft dies nicht zu. Er verfügt über bessere Kontakte. Hier war es der *primary school* Lehrer, der ihn an einen seiner männlichen Bekannten weiter vermittelte.

Matthias: *"Is it difficult to find a job aside from school?"*

Mandla 17, männlich: *"I would say, it's not difficult. Cause I have once worked in a garage. And I used to go there on holidays. And one of my teachers from the primary school helped me to get a job there. If you have the connections, it's possible for you to get a job."*

3.2. Sexualität und Partnerschaft im Kontext fragiler Übergänge

Worin liegt die Verbindung zwischen Arbeit und dem Eingehen von sexuellen Beziehungen und Partnerschaften im Kontext des Übergangs? Aus der Perspektive der jungen Männer stellen Arbeit, Einkommen bzw. Finanzkapital ein zentrales Element des Erwachsenseins dar, mit dem Haushalt und Familie finanziert werden können. Wer keine Arbeit findet, hat weniger Chancen, eine dauerhafte Partnerin zu finden und damit ein weiteres wichtiges Element des Erwachsenseins zu erfüllen. Die Erfahrung der Wichtigkeit materiellen Besitzes machen junge Männer bereits in der Schule. Arbeit, Sexualität und Partnerschaft sind Felder des Erwachsenwerdens, in denen Kompetenz und Anerkennung erfahren werden kann.

3.2.1. Eine Frau erfolgreich umwerben

Die Kategorie bezieht sich auf das Bemühen junger Männer, eine Frau als Partnerin für eine rein sexuelle oder eine romantische Beziehung zu gewinnen. Erstere stellt genitale Akte in den Mittelpunkt, letztere betont Merkmale wie Liebe, Ehrlichkeit und Verantwortung.

Sbusiso (23, männlich): Eine Liebesbeziehung führen

Ein zentrales Thema in Sbusisos Narrativ des Erwachsenwerdens ist die Entwicklung einer verantwortungsvollen Männlichkeit. Dieses Verständnis beinhaltet die Eigenschaft der monogamen Liebesbeziehung zu einer Frau. Die geschilderten Vorstellungen zeigen sich auch in den Erzählungen anderer Männer. Es sind demnach Eigenschaften, die von Männern individuell betont werden.

Sbusiso (22, männlich): *"Firstly, as I said, you have to be responsible of what you are doing. And then, in love, there are so many things that happen. And you are supposed to fulfil all of these things cause sex is about love. And going to a picnic, it's about love. To take her out, it's also about love. To stay together, to be honest to her, it's also about love. And also her to be honest to you, it's also about love."*
(...)
Matthias: *"So is this pressure thing someting you experience a lot or only sometimes?"*

Sbusiso (22, männlich): *"No, only sometimes. But I eliminate it. I just get rid of it, like that. I just tell myself: 'If I don't have, I don't have'. If she will have a problem with that, she'll rather leave me. And find someone that gives her money. Cause I can't make myself money, if I don't have. Yah."*

In Abgrenzung zu einer rein sexuellen Beziehung ist Stabilität ein Bestandteil von Liebensbeziehungen. Mit der Erwartung von Ehrlichkeit und Verantwortung geht das Streben nach Monogamie einher. Wer eine Liebesbeziehung führt, unternimmt gemeinsam Dinge, lebt zusammen und übt keinen Leistungsdruck auf den anderen aus. In diesem Sinne ist das Verlangen nach materiellen Liebesbezeugungen gering. Für Sbusiso ist klar, dass der materielle Aspekt in einer Liebesbeziehung nicht dominant sein darf. Ein solches Verständnis bzw. eine solche Beziehung strebt er an.

Welches sind die Bedingungen für die beschriebenen Beziehungsformen? In einer Gruppendiskussion mit fünf männlichen Schülern im Alter zwischen 15 und 18 Jahren verweisen diese auf den Stellenwert von materiellen Gütern im Kontext von Beziehungen.

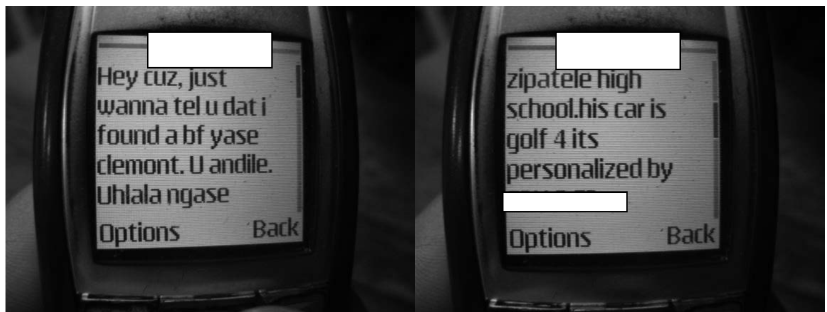


Abb. 22. Mein neuer Freund fährt einen Golf. Ein SMS an eine Freundin. Foto: FORCHER-MAYR 2008

Matthias: *"Is it important to have money, in terms of girlfriends?"*

All: *"Yah, yah it is."*

Sbu (18, männlich): *"Yah, it goes like: 'Do you have money, are you wearing Levi Strauss? What about your cellphone?' Yah, it goes like that."*

Sbus Antwort spiegelt eine hegemoniale Erzählung unter jungen Männern in Clermont und KwaDabeka, die besagt, dass Frauen im *township* mit wenigen Ausnahmen materialistisch orientiert seien, dass Geld eine wichtige Bedingung für eine sexuelle oder romantische Beziehung sei. So überrascht es wenig, dass die Antworten der jungen Männer zu Fragen der Partnerinnenfindung, Liebe und Beziehung von dieser Erzählung geprägt sind. Eine Eigenschaft erfolgreichen Werbens ist demnach die Zugehörigkeit zu einer Altersgruppe, die zumindest potentiell ökonomisch aktiv ist. Wer arbeitet, hat Geld und kann seiner Freundin und sich selbst etwas spendieren, denkt Mandla, der selbst noch die Schule besucht.

> *"You actually seldom find us, like we are the youth, seldomly find, maybe a young person, being in a kind of a relationship with a person of the same age. There might be an age difference. Someone has to be older, like taking into consideration, like the girls, girls my age are not into, like boys, my age. Maybe they are into boys who drive cars, maybe a 20 year old boy, 21 year old boy. Who has a car maybe, who works, maybe who's a salesman, something like that, yebo! It's something you might like, I don't know what word to put here, be insulted"* (Mandla, 17, männlich).

> *"Since I am a student, I don't think they are looking for me"* (Mndeni, 19, männlich).

Wohlstand bleibt auch nach der Beendigung der Schule eine wichtige Eigenschaft. Die Rolle materieller Güter in sexuellen Beziehungen ist von verschiedenen Autor/innen thematisiert worden (vgl. Abschnitt I.5.3.2.5.). Das Verlangen nach Gütern entfaltet sich im Kontinuum

(*"continuum"*) zwischen der Notwendigkeit des Überlebens (*"needs", "survival"*) und dem Wunsch nach Luxus (*"wants", "consumption"*) (HUNTER 2002, S. 101; LECLERC-MDLALA 2003, S. 214 u. 224). Für die jungen Männer ist dies einerlei. Sie benötigen Geld, das sie in Beziehungen investieren können.

> Matthias: *"What is important in order to be successful with the girls?"*
>
> Lucky (20, männlich): *"Ha, the first thing that you must have is money. You must have money. Like to buy them some gifts and to take them to places like theatres, yah, like that. But I think the most important thing is money. And then, it must be a man that is nice to look at. But the most important thing to the girls is money. If you have money, you have everything. The rest doesn't matter."*
>
> Matthias: *"What does it mean to 'look nice'?"*
>
> Lucky (20, männlich): *"Most of the girls, they like the so-called charmers. That's what I know about the girls. So, you have to be like them. You have to trim your beard, you need earrings that look like diamonds that are shining. You must do your hair, you need your very own hairstyle.You have to dress smart. Like those clothes with labels. Like Levi's, D&H, Armani and all these kind of labels that are expensive. Ey, lot of things. But those are the most common ones."*

Ausgehend vom Glauben, dass Geld wichtig ist, kann vorgegeben werden, dass es im relevanten Maß besessen wird. Mit Wohlstand assoziiert zu werden, besitzt mehrere Untereigenschaften. Hierzu zählt das Erwerben und demonstrative Vorführen von Produkten des Wohlstands. Markenkleidung, vergoldete Schneidezähne und besonders *cell phones* sind Symbole materiellen Wohlstands. Unter jungen Frauen und Männer in Clermont existiert ein eindeutiges Ranking in Bezug auf *must have*-Mobiltelephone.

> Matthias: *"We were talking about your new cell phone…*"
>
> Malusi (19, männlich): *"1100…"*
>
> Matthias: *"Is it important to have a cell phone if you want to attract girls?"*
>
> Malusi (19, männlich): *"Attract girls? Yes it's important. But not like mine, 1100, you see? (…) It's a Nokia 1100. If you want to attract girls you must have, maybe D 600, Samsung. Stuff like that, you see. Then you can attract ladies with your cell phone."*

Eine weitere Untereigenschaft besteht darin, sich mit ökonomisch besser Gestellten zu zeigen. Dies bedeutet, in Clubs, Bars oder auch in der Nachbarschaft die Nähe jener zu suchen, die tatsächlichen Wohlstand verkörpern.

> *"If I go to the club, I will stay with the charmers. Cause they have the money. I want to look like a charmer, cause I know I will get everything, I can even also have a cherry cause I am sitting with the charmers"* (Joe, 24, männlich).

Eine weitere Möglichkeit besteht darin, selbst in Produkte des Wohlstands zu investieren, und diese vorzuführen. Mehrfach wurde ich Zeuge, wie sich Joe (24, männlich) für das

Nachtleben vorbereitete. Hierfür trug er die immergleiche Garnitur, bestehend aus einem Markenshirt und weißen Jeans, sowie weißen *Lacoste takkies* [sneakers], die er bei jeder Staubberührung sofort mit einen Taschentuch reinigte. Seine Kleidung benutzte er einzig für das Ausgehen und achtete dabei darauf, diese möglichst zu schonen. Ist das Geld für die symbolische Darstellung nicht vorhanden, kann das Mittel des Betrugs eingesetzt werden. Sbu (18, männlich) gibt an, Orte außerhalb des *townships* zu frequentieren und dort Frauen gezielt zu belügen, d.h. höheren Wohlstand vorzutäuschen.

> *"But those ones you met at the mall, they think that you've a BMW X5. Down at the parking lot. So you have to lie, lie, lie. Feed her with too much lies. When you say: 'My father is late', she knows that ey, your father is driving a bicyle. Yah"* (Sbu, 18, männlich).

Neben der Demonstration von Wohlstand existiert die Möglichkeit des direkten Investierens in Frauen. Nach Aussage der jungen Männer stellen Frauen unterschiedliche materielle Ansprüche an Männer. Diese reichen von Grundnahrungsmitteln über Süßigkeiten bis hin zum Besuch eines Kinos oder von Fast Food Ketten. Frauen, die als unerreichbar eingeschätzt werden, sind jene, die sich Männer mit Autos der gehobenen Mittelklasse suchen. Einige junge Männer verweisen in den Interviews darauf, dass es Frauen gibt, die auf die Persönlichkeit des Mannes Wert legen und nicht auf sein Geld.

> *"Yah, but then, with some other girls you find that they don't care about money. The girl you speak to, the girl you first met, while like wearing a school uniform, knows that you are a student, all that thing. Girls like that would never ask you about money or anything like that. They just take you, the way that you are"* (Lindani, 15, männlich).

Jenseits der Darstellung von Wohlstand oder dem Investieren in die Frau existiert eine Reihe weiterer Eigenschaften. Hierzu zählt etwa ein bewusst romantischer, gewaltfreier und partnerschaftlicher Zugang. Eine weitere Möglichkeit ist die Zurschaustellung besonderer Fähigkeiten, wie etwa das Tanzen.

> *"If I dance they are screaming, 'Uh* [Joe]*, I am going with you!'. They don't care if they are staying with the bourgeois, they just say, 'don't worry, I am going with you'. They do that thing"* (Joe, 24, männlich).

Das Umwerben kann nicht nur von den expliziten Forderungen der Frau abhängen, sondern auch vom männlichen Frauenbild, das auf diese projiziert wird. Solche Frauenbilder sind wiederum eng mit den Räumen verknüpft, mit denen jungen Frauen assoziiert werden.

> Lungelo (23, männlich): *"When I am trying to get to a girl's pant? What do I do? (...) It depends on what kind of a girl I am with. Like if I met a girl on a sheeben, just bought her some beers and take her home."*
>
> Matthias: *"You just buy her beer and take her home? (...)"*

> Lungelo (23, männlich): *"That's easy. It's more difficult when you want a girl that doesn't drink, doesn't go partying, the more respectful ones. Yah, that's hard work. It's not easy."*

Lungelos Aussage verweist auf den Zusammenhang zwischen Raum, Frauenbild und Handeln. Frauen, die er Alkohol konsumierend in einschlägigen Clubs antrifft, umwirbt er anders als *die moralischen guten Frauen*, die zuhause bleiben. In seinem Fall zeigt sich eine spezielle Konfiguration der Annäherung. Aus der Konstruktion des Raumes folgt potentiell Unehrlichkeit, materielle Kapitalverwendung, Gewaltanwendung und Gefühlsoffenbarung in einer spezifischen Weise.

Die gegenwärtige Kategorie stellte einen zentralen Baustein des gesamten Kategoriengebäudes dar. Obgleich ihrer vergleichsweise geringen Komplexität verdeutlicht die Betrachtungsfolie ein zentrales Phänomen des Alltags junger Männer in Clermont und KwaDabeka. Es ist dies das alltägliche Erleben von Nicht-Anerkennung auf Basis fehlender Kapitalien. Werden im Beziehungskontext materielle Forderungen an die jungen Männer gestellt, so sind diese meist nicht oder auf nur sehr niedrigem Niveau in der Lage, diesen zu entsprechen. Aus ihrer Perspektive stehen sie in einer Konkurrenz zu jenen Männern, die über (bessere) Arbeit und (besseres) Einkommen verfügen. Dies kann als ein Konkurrenzverhältnis gesehen werden, aus dem sie als ewige Verlierer hervortreten. Die Position, die arbeitslose junge Männer aus dem *township* in dieser Konstellation einnehmen, steht ihren Anerkennungsbedürfnissen diametral gegebenüber. Die Verwehrung *"emotionaler Anerkennung"* fußt auf dem Fehlen *"positionaler"* und *"moralischer Anerkennung"* (KALETTA 2008, S. 38) (vgl. Abschnitt II. 2.1.1.3.).

3.2.1.1. Frauen einordnen

Aus den Fällen ergibt sich eine Reihe von Eigenschaften, nach denen Frauen unterschieden werden. Hierzu zählt das Bestimmen der Kapitalien der Frau. Dies dient der Positionierung der Männer zur sozioökonomischen Lage der Frauen: *Ist die Frau reicher, ärmer oder entspricht ihre sozioökonomische Lage der des Mannes?* Weiters zeigt sich, dass der Wohnort bzw. der soziale Raum, in welchem die Frau lebt, von Bedeutung sein kann. Senzo (24, männlich) sieht einen Unterschied zwischen den Frauen aus dem *suburb* und den Frauen aus dem *township*. Im zweiten Zitat differenziert Sbongiseni (19, männlich) zwischen den verschiedenen Abschnitten im *township*. Seine Nachbarschaft hebt er als positiv hervor und grenzt diese zu informellen Siedlungen ab.

> *"Those township girls, they always want something from you. Cosmetics and stuff. I don't like them, ah, ah. They're not good. I go for the girls from Wyebank or New Germany. If we go to the cinema, sometimes she pays, sometimes I pay"* (Senzo, 24, männlich).

> *"Girls from Mschlabunzima are better. Because, they are not too high, you see. They are not so materialistic. There are certain situations, they understand why I have to learn and build up a home"* (Sbongiseni, 19, männlich).

Eine weitere Eigenschaft ist das Bestimmen des moralischen Verhaltens. Untereigenschaften beziehen sich auf Ausgehverhalten, den Alkoholkonsum, die bisherigen Beziehungen zu Männern, die Kleidung oder das Verhalten im öffentlichen Raum. Sbongiseni (19, männlich) hält jene Frauen, welche in den Nachtclubs von Clermont und KwaDabeka anzutreffen sind, für unmoralisch.

> *"Ey! Lot of girls have no personality. No good personality. They go to Uhuru, Skotiz* [clubs], *I don't like such girls, you see (...) Ey! They are too materialistic. They don't believe in themselves. They like drinking, having joy, rather than preparing them for their future. You see? They think for today, they don't think for tomorrow (...) There is a lot of sex there. Lots of drugs. See? They are contaminated by HIV. There is a lot of AIDS.* (…) *Ai!"*

Neben diesen beiden indirekten Eigenschaften kann das individuelle Interaktionsverhalten der Frau gegenüber dem Mann von Bedeutung sein: *Nimmt sie ihn wahr, verhält sie sich ablehnend oder interessiert? Sind sein Äußeres, seine Charaktereigenschaften oder seine Geschenke ausschlaggebend?* Weiters ist die Bestimmung der Unterwürfigkeit bzw. Kontrollierbarkeit der Frau als Eigenschaft zu nennen.

> *"The girls who are actually here in this school, these girls are actually not looking towards us. As being their boyfriends and stuff. So what happens is that, if people with expensive cars turn up, and then when they actually drive, like their fancy cars, girls are just like randomly proposing to those sugar daddies. Because they are attracted by what they have"* (Lunga, 17, männlich).

Die Fälle zeigen, dass die jungen Männer die einzelnen Eigenschaften und Untereigenschaften individuell unterschiedlich betonen. Über diese Dynamiken individueller Frau-Mann Beziehungen und die zugehörige Beurteilung durch Männer kann keine tiefergehende Aussage getroffen werden. Stattdessen wird im Folgenden das Augenmerk auf Frauenbilder gerichtet.

3.2.1.2. Frauenbilder konstruieren

Die obenstehenden Zitate verweisen darauf, dass in den Erzählungen der jungen Männer Bilder von Frauen entworfen werden. Aus der Forschungsperpektive kann dieser Prozess als ein Benennen von subjektiv relevanten Eigenschaften verstanden werden, die entsprechend ihrer Dimension als *Alltagsfall* in *Alltagstypen* gruppiert werden. Dieser Prozess wird maßgeblich von den jungen Männern geleistet und von mir als Forscher bearbeitet. Es wird demnach versucht, die Rede der jungen Männer zu übersetzen, d.h. zu systematisieren und begrifflich auszudifferenzieren, d.h. ideal darzustellen[133]. Hierbei ist zwischen zwei Schritten zu unterscheiden. Zunächst werden anhand der aus den Reden ausgegliederten Eigenschaften und der Betonung der Forschungsteilnehmer (1) zwei, gemäß der Ausprägung ihrer Eigenschaften, diametral gegenüberstehende Idealtypen formuliert. Jeder der beiden

[133] Die Konzeptionalisierung und Beschreibung von Alltagstypen wurde in Abschnitt II.1.2.1. bereits erläutert.

Idealtypen steht für die Gruppierung ähnlicher *"dimensionale*[r] *Profile"* zu *"einem Muster"*, die anschließend ideal geglättet wurden (STRAUSS & CORBIN 1996, S. 51). In einem zweiten Schritt werden (2) Typen in ein Kontiniuum eingefügt, die aus den Erzählungen der jungen Männer direkt übernommen wurden. Diese Vorgehensweise ist an das Konzept der *"in vivo codes"*[134] angelehnt (CHARMAZ 2006, S. 55; STRAUSS & CORBIN 1996, S. 50). Aus informellen Gesprächen, teilnehmender Beobachtung, Gruppendiskussionen und Interviewdaten wurde versucht, ideale jugendkulturelle Alltagstypen zu beschreiben. Diese Beschreibungen sollen wiedergeben, was im *township* unter diesen Typen gemeinhin verstanden wird.

Frauenbilder sind dynamische, essentialisierte, miteinander verknüpfte Erfahrungen und Vorstellungen. Aus dieser Perpektive können Frauenbilder in einer doppelten Beziehung zu männlichem Handeln gedacht werden. Einerseits beeinflussen diese das Handeln der jungen Männer, anderseits ergeben sich die einzelnen Eigenschaften der Frauenbilder nicht zuletzt aus der direkten und indirekten Erfahrung der jungen Männer mit Frauen. Die idealtypischen Vorstellungen bilden für viele junge Männer die Referenzpunkte, an denen sie ihr Werbe- und Beziehungsverhalten orientieren und rechtfertigen.

Die Daten verweisen deutlich auf zwei dominante Frauenbilder (Alltagstypen) unter jungen Männern. In mehreren Gruppendiskussionen, die in immer ähnlicher Besetzung stattfanden und an denen auch Frauen teilnahmen, konnten diese herausgearbeitet werden. Im Sinne der Triangulation der Daten wurden die dominanten Frauenbilder in weiteren Interviews diskutiert, um zu einem stärker verdichteten und fundierterem Bild zu gelangen. Anzumerken ist, dass sich die Vorstellungen auf Frauen beziehen, welche dieselbe oder eine niedrigere sozioökonomische Lage aufweisen als die jungen Männer. Frauen, die besser gestellt sind als die jungen Männer, werden in geringem Maße als Partnerin in Betracht gezogen.

(1) Die Bandbreite der geäußerten Vorstellungen lässt sich als ein Kontinuum verstehen, dessen Pole von (a) *"girls who stay at home"* und (b) *"girls who attend the nightlife"* gebildet werden.

(a) *"girls who stay at home"* bezeichnet das Bild der *normalen guten* Frau (*good girls; straight-ones*), von Frauen, die bei Einbruch der Dunkelheit das Haus nicht mehr verlassen, die nicht am Nachleben teilnehmen. Sie fühlen sich nicht durch die Verlockungen wie Alkohol, Drogen und spontanem Sex angezogen. Sie rauchen und trinken nicht. Das Leben hat für sie eine Bedeutung, d.h. sie setzen es nicht durch eine risikoreiche Lebensführung aufs Spiel, sie sind ernsthaft und loyal gegenüber ihren Partnern. Sie nehmen ihre Aufgaben im Haushalt wahr. In einer Partnerschaft sind für diese Frauen Zuneigung und Vertrauen wichtig.

---

[134] CHARMAZ (2006, S. 55) beschreibt *in vivo* codes als *"(...) codes of participants' special terms (...). Their specialized terms provide a useful analytic point of departure. In vivo codes help us to preserve participants' meanings of their views and action in the coding itself. (...) When you scrutinize them carefully, three kinds of in vivo codes prove to be useful: Those terms everyone 'knows' that flag condensed but significant meanings. A participant's innovative term that captures meanings or experience. Insider shorthand terms specific to a particular group that reflect their perspective"*.

Sie erkennen ihren Mann an, schenken ihm Beachtung und konfrontieren ihn nicht mit seiner schlechten sozioökonomischen Lage. Attraktivität beruht aus ihrer Sicht nicht auf Wohlstand, sondern auf guten Charaktereigenschaften. Insofern fühlen sich solche Frauen von den Persönlichkeitseigenschaften ihres Freundes angezogen. In schweren Zeiten stehen sie zu ihrem Partner, den sie unterstützend beraten, in der Entscheidungsfindung als Haushaltsvorstand zur Seite. Sie akzeptieren seine Entscheidungen. In sexueller Hinsicht folgt die Frau den Vorgaben des Mannes, der seine sexuellen Wünsche an den Typ der Frau anpasst. Die Frau, die zuhause bleibt, ist treu, sie verwehrt sich der männlichen Penetration nur in seltenen gut begründeten Ausnahmefällen. Mit einer solchen Frau kann eine Familie und ein Haushalt gegründet werden. Diesen Frauen wird ein geringes HIV Riskio zugesprochen. Sbusiso (22, männlich) spricht über seine Vorstellungen von Partnerschaft. In diesem Zusammenhang skizziert er die gewünschten Eigenschaften seiner Wunschpartnerin und grenzt diese von anderen Frauen ab. Während letztere auf das Bild der *schlechten Frau* verweisen, orientiert sich die Schilderung der Wunschpartnerin am Bild der *normalen guten Frau*.

> *"First thing, you have to know yourself and you have to respect yourself. After that, you can look for a girl who does respect herself and doesn't go to parties. Cause most of the girls who are going to Skotiz* [club] *and these places are girls who are not, how can I put it, it seems like they don't respect themselves. Cause you can't go at nine o'clock to Skotiz and drink the alcohol. From nine o'clock until tree or four o'clock. You are a good girl? What kind of girl are you if you are like that? Cause in future, if I need a future, I respect myself. So I need a girl who is going to respect herself and me. And then me too, I will respect her. How can I respect a girl who is going at nine o'clock and drinks alcohol? How will she look after my child if we are starting to have a family now? Cause, as I am working night shift today, let's say it's a friday. So I leave her at home and then I go to work. She would leave my children and go to Skotiz. And then, how are my children safe now? There is no one who looks after them. I come back early in the morning, she's drunk. Can you go and leave a person like that? They can't control themselves in Clermont! Those girls who are going to Skotiz. Most of them. Yah"* (Sbusiso, 22, männlich).

(b) *"girls who attend the nightlife"* bezeichnet das Bild der schlechten Frau (*bad girls; bitches*). Sie ist diejenige, welche die Clubs von Clermont und KwaDabeka besucht, obwohl dies erhebliche Risiken für Frauen birgt.

> *"(...) It's a bad girl, it's a bitch. (...)! It's that girl, you find in a club. She drinks too much, she's always drunk. You can't even propose to her, cause she is drunk all the time. If you take her to the bed she will stand up and go cause she is drunk"* (Michael, 19, männlich).

Diese Frauen rauchen vereinzelt, konsumieren Alkohol, manchmal auch Drogen, und sind zu Sex im Austausch gegen materielle Güter, wie etwa Alkoholika, teure Handys oder einer Spazierfahrt mit dem Auto eines Mannes bereit.

> *"(...) they stand in the corner and wait for cars. There's a club down there, Thirsty's. What you get down there is actually a woman who tells me 'I go home with you if you buy me a bottle, I go home with you if you buy me a six pack', you know. Or I buy her a savannah* [cider] *and when I leave I say 'I bought this and you came to ask me, so go with me'"* (Musawenkosi, 22, männlich).

> *"I think also, the main problem, we are living in a community that has many girls, who are not serious about life. They are actually not taking their lives as meaningful things. They are like, like gold-diggers. They can actually maybe try to get something, to see what you have got. They are actually not attracted by you but by what you have"* (Lunga, 17, männlich).

Im Club praktizieren manche dieser Frauen *qoma*, sie wählen den Mann aus, mit dem sie sich einlassen. Dies ist dort derjenige, der am zahlungskräftigsten wirkt. Um ihren Vorteil zu maximieren, sind diese Frauen nicht treu, sondern verfolgen Beziehungen mit mehreren Männern. Neben der finanziellen Attraktivität spielt für sie auch der gesellschaftliche Bekanntheitsgrad des Mannes eine Rolle. Eine stabile Partnerschaft streben diese Frauen nicht an, für sie ist der ökonomische Gewinn, den sie aus einer Beziehung ziehen können, von höchster Bedeutung. Das Sexualverhalten dieser Frauen zeichnet sich durch häufige Partnerwechsel oder Multipartnerbeziehungen aus. Frauen dieses Typs plaudern die sexuelle Leistung ihrer männlichen Partner unverblümt aus und haben keine Kontrolle über ihr Leben. Diese Frauen sind es, die am ehesten mit HIV/AIDS "verseucht" sind. Das idealtypische Verhalten dieses Frauentyps wird von einigen jungen Männern als entehrend beschrieben. Es führt vor Augen, dass sie manchen Anforderungen an Männlichkeit nicht entsprechen und offenbart ihre Machtlosigkeit. Sie fühlen sich nicht anerkannt.

Die Abb. 23 stellt einen Versuch, eine Heuristik dar, die Konstruktion von Frauenbildern unter jungen Männern aufzugliedern. Hierzu werden die Eigenschaften der Kategorie *Frauen einordnen* verwendet. Ein Ausgangspunkt für die Einordnung einer Frau in dieses Kontinuum ist die Konstruktion ihrer sozioökonomischen Lage. Die Einordnung in das beschriebene Kontinuum erfolgt meist nur dann, wenn dieser Status als gleich oder niedriger eingeschätzt wird. Wird die Frau auf einer höheren sozioökonomischen Stufe verortet, so kommen andere Konstruktionen zur Verwendung, auf die weiter unten eingegangen werden soll. Ein weiterer Ausgangspunkt ist das sozialräumlich-zeitliche Verhalten der Frau. Welche Räume besucht sie und zu welcher Zeit besucht sie diese Räume, mit wem besucht sie diese Räume? Hierzu zählt auch das (kolportierte) Sexualverhalten der Frau. Im Zentrum steht die Frage nach dem Verhalten der Frau gegenüber ihren Partnern, deren Zahl und deren Herkunft. Ein weiterer Ausgangspunkt kann die männliche Umgangserfahrung mit der Frau sein. Wie etwa verhält sie sich zur männlichen Beziehungsanbahnung? Fordert sie Einladungen und materielle Güter oder will sie Zuneigung, Nähe und eine exklusive Intimität? Die verschiedenen Verortungen der Frau bestimmen ihre Zuordnung zu einem bestimmten Frauenbild.

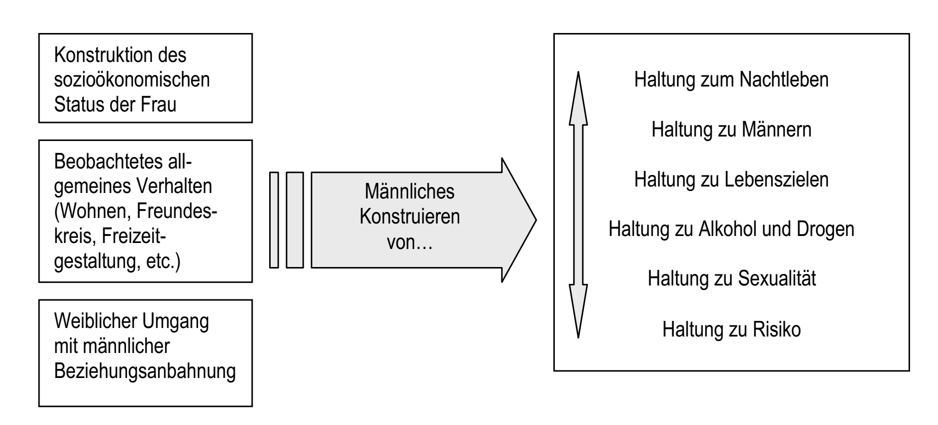


Abb. 23. Aspekte der Konstruktion weiblicher Haltungen bzw. weiblichen Handelns (= Frauenbild) (Quelle: Eigene Darstellung).

Es wurde angemerkt, dass sich diese Frauenbilder nur auf jene beziehen, welche eine ähnliche oder niedrigere sozioökonomische Lage aufweisen, als die jungen Männer. Neben dem beschriebenen Kontinuum existiert noch der Pol eines weiteren Frauenbildes. Es handelt sich um diejenigen Frauen, deren sozioökonomische Lage von den interviewten jungen Männern als weit besser eingeschätzt wird als die eigene. Die Durchsicht der Daten zeigt, dass die jungen Männer jene Frauen, die als wohlhabender dargestellt werden, nicht in Hinblick auf ihr moralisches Verhalten beurteilen. Die oben dargestellten Beurteilungs- bzw. Einordnungseigenschaften lassen sich daher auf dieses Bild nicht anwenden. Deshalb werden im Folgenden einige Eigenschaften des *model-C-Seins* diskutiert. Eine Eigenschaft bildet das *Nicht-erreichbar*-*Sein*. Mehrere Fälle verweisen darauf, dass sie keine Chance sehen, eine *model-C* zu erobern.

> *"Model-C, especially girls, you see? Girls who are maybe born at Umhlanga or live at Umhlanga, maybe live in Wyebank, you see? If they come here to Clermont, we call them model-C because they are model. Maybe you want to talk to her (…) maybe I want to speak to her because she is a Zulu, I want to speak isiZulu and she will answer me in English. So why? Maybe she went to another school that is a rich school. That's why we call them model-C's. (…) Because they are glamour queens (…). They are arrogant. (…) In Durban, if I want to speak to her, she will look down at me, what am I wearing? If I am dressed like a charmer she will say 'O.K.' (…) if I am dressed like a loxion boy, she will say 'shame, I am sorry' and go"* (Malusi, 21, männlich).

Diese Frauen werden in einer höheren sozialen Klasse verortet. Ausbildung, Wohnort und materieller Besitz bilden die Untereigenschaften einer solchen Bestimmung. Die Unerreichbarkeit wird ausschließlich über die Zugehörigkeit zu *class* argumentiert. *Model-C's* gehören nicht zu ihnen, sie leben ein *westliches* Leben in Abgrenzung zu einem *afrikanischem* Leben. Aus dieser Perspektive können *nicht afrikanisch sein* und *ökonomisch mächtiger sein* als weitere Eigenschaften verstanden werden. Auf Basis dieser Macht könnten sie Männer als

Partner auswählen bzw. diese wieder von sich weisen, und dadurch ihr Verhalten kontrollieren. Ein so gezeichnetes Bild sagt, dass *model-C's* aus der Perspektive vieler jungen Männer Macht und Kontrolle über sie, die Männer einer niedrigeren Klasse, ausüben können.

> *"If she is at my age and she's got a car, I can call her a model, cause she's got everything. I must be very careful what I say, because I don't have anything (...)"* (Bullet, 24, männlich).

Frauen, die dem Bild der *model-C* gerecht werden, wirken einschüchternd auf Bullet. Sein Verhalten ist ein anderes als gegenüber Frauen, die er als seiner Gruppe zugehörig einschätzt. Eine Beziehung zu einer *model-C* würde für ihn eine echte Eroberung, eine Trophäe darstellen, ihre Aufrechterhaltung wäre fragil.

> *"And to me, it's a pressure to have a model-c, you see? When I come here with her, where I am staying, they will all come out and say: 'Ey, nice girlfriend like this, ey, she's having a car.' It's nice to me and I don't want to say anything, I don't want any problems because I know that she will drop me, if I cause troubles. I must behave. (...) I will be happy, I will tell anyone: 'Ey I have a model-C, I tell you it's my day! You have skotheni-girl, I have model-c'"* (Bullet, 24, männlich).

> *"They are models, you see? They don't respect others you see? They don't respect people like us. Because they are model. They say: 'Ah, he's in lower class, that one, no, I am in the higher class', you see. There is no respect then"* (Malusi, 21, männlich).

Das Frauenbild der *model-C* steht außerhalb des Kontinuums der guten bzw. schlechten Frau. In der Wahrnehmung vieler männlicher Interviewpartner entziehen sich diese Frauen durch ihre Stellung und Lebensführung einer moralischen Bewertung durch sie, die Bewohner der *loxion*.

(2) Werden die skizzierten Frauenbilder als dreieckiges Bedeutungsfeld (vgl. Abb. 24) gedacht, dann lässt sich darin eine Reihe von Bezeichnungen für Frauen ansiedeln, die eine jeweils spezifische Position einnehmen. Dieses Bedeutungsfeld versucht, weitere aus dem Narrativen der jungen Männer abgeleitete Frauenbilder grob zu verorten. Ihre Position beinhaltet primär eine Aussage über das von Männern konstruierte Verhältnis zu Frauen, die diesen Bildern zugeordnet werden. Dieses Verhältnis ergibt sich aus der Einschätzung der sozioökonomischen Lage der Frauen und der Einschätzung ihres moralischen Handelns. Der Reichtum der *model-C* enthebt diese dem Einfluss der jungen Männer. *Bad girls* weisen dieselbe Lage wie die jungen Männer auf, entziehen sich aber durch unmoralisches Handeln den Männern. *Straight ones* sind gleich arm wie die Männer und verhalten sich in hohem Maße moralisch, d.h. sie lehnen sich nicht gegen die Kontrolle der jungen Männer auf und folgen dem Bild der normalen, moralisch guten Frau.

Für die nun folgenden Frauenbilder ist anzumerken, dass es sich dabei um Slangbezeichnungen handelt, die von Freundeskreis zu Freundeskreis variieren können. Sie

werden im Folgenden kursiv behandelt und entlang einiger zentraler Eigenschaften (den dominanten Unterscheidungsmerkmalen) diskutiert.

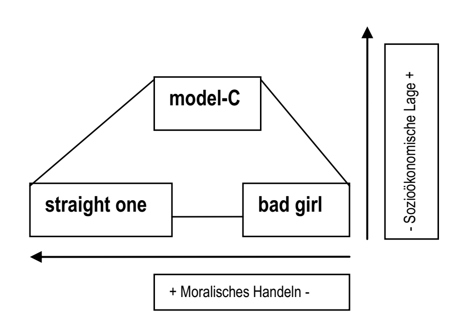


Abb. 24. Frauenbilder männlicher Jugendlicher dargestellt als Bedeutungsfeld (Quelle: Eigene Darstellung).

Als *half-past-four's* werden junge Frauen der Arbeiterklasse bezeichnet, die als angelernte Arbeiterinnen einer Tätigkeit in der formellen Ökonomie nachgehen. Aus der Perspektive mehrerer Fälle erhöht das Einkommen aus der bezahlten Arbeit deren Handlungsfähigkeit jungen Männern gegenüber. Hierdurch sowie aufgrund ihrer Tätigkeit unterscheiden sie sich von Frauen, die, etwa aufgrund einer frühen Geburt (*teenage pregnancy*), ohne Schulabschluss der unbezahlten Hausarbeit nachgehen. Die geringe Handlungsfähigkeit von Frauen kann auch andere Gründe haben. Etwa, wenn diese den Schulbesuch in ihrer ländlichen Herkunftsregion abbrechen mussten und einem Teil ihrer Familie in eine der informellen Siedlungen Clermont und KwaDabekas nachgezogen sind. Aus einem solchen Hintergrund resultieren geringe Englischkenntnisse, die ein berufliches Zurechtfinden ausserhalb des *townships* erschweren. Momfondos Fall (18, weiblich) illustriert die hohe Verwundbarkeit, die sich z. T. aus einigen der genannten Eigenschaften ergibt. Auf Initiative ihres Freundes migrierte sie mit diesem von Maputo (Mosambik) über die grüne Grenze nach Südafrika. Erst seit kurzem arbeitet sie als Verkäuferin an einem informellen Stand, der ihr nicht selbst gehört. Das Geld verwaltet ihr Freund, der auch sonst alles organisiert. Über Geldreserven, die im Falle von Krankheit bzw. Arbeitsausfall verwendet werden könnten, verfügt der Haushalt nicht. Auch hat Momfundo zu niemandem sonst ein Naheverhältnis, auf das sie sich verlassen könnte. Zusammenfassend zeichnen sich *half-past-four's* vor allem dadurch aus, dass diese den jungen Männern ökonomisch nicht unterlegen sind. Anzumerken ist, dass die Männer auch selbst immer wieder *piece jobs* nachgehen und dadurch nicht völlig ohne Einkommen sind.

> Bullet (24, männlich): *"Those who are working. Yah."*
>
> Sbongiseni (19, männlich): *"But the unskilled ones. A person that is skillful is not called a half-past-four. Those are the workers, people who drop out from school, now looking for jobs. They work from dusk till dawn. They can go to work at two o'clock in the morning. They follow the orders because they need that money. And they work very difficult. You see. Those are the half-past-fours."*

Der Begriff *skotheni-girl* bezeichnet ein Bild von jungen Frauen, die zunächst die Eigenschaft besitzen, in einer heruntergekommenen Wohngegend, also in informellen oder informalisierten Gebäuden, zu leben. Zu der schlechten sozioökonomischen Lage kommt der Konsum von Drogen, meist *dagga*, und Alkohol, hinzu. Neben *Savannah*, einer gängigen

Cidermarke, wird Bier, die unter männlichen afrikanischen Jugendlichen des *townships* populäre Marke *Black Label,* getrunken. Die Folge sind regelmäßige Rauschzustände. Junge Männer mit ähnlichem Hintergrund werden tendenziell abgelehnt und reichere Männer bevorzugt als Partner gewählt. Aus der Eigenschaft der Nachtclubbesuche entspringen eine Reihe weiterer Untereigenschaften dieses Frauenbildes.

> *"The female skothenis, they rob people, they take money, they do what the guys do. They are putting the thing* [spanish fly; Bremsflüssigkeit als Betäubungsmittel] *into the drinks"* (Bullet, 24, männlich).

> *"And the skhoteni girls, they do it gently. They are pickpocketing. They don't even wait for you to sleep. By the time, your holding them and you think about kissing them, she's busy sucking the money of your back and throwing you to a girl she came to the club with"* (Mandisa, 22, weiblich).

Weibliche *skothenis* haben kein eigenes Geld, sie lassen sich einladen. Im Gegenzug willigen sie leichtfertig darauf ein, mit dem zahlenden Mann Sex zu haben. Gleichzeitig werden diesem Frauenbild auch Strategien zugeschrieben, die auf die listige Vermeidung dieses unausgesprochenen Abkommens abzielen. Hierzu zählt das gezielte Betrunkenmachen eines Mannes. Ausgehend von Eigenschaften, die implizieren, dass Männer auch als Beuteobjekte genutzt werden, wird diesem Frauenbild ein häufiger Partnerwechsel sowie sexuelles Risikohandeln zugeschrieben. Das Bild des *skotheni-girls* deckt sich in starkem Maß mit dem Pol *girls who attend nightlife*.

Darüber hinaus existieren weitere Slangbegriffe, um spezifische, an Frauen dominant wahrgenommene Eigenschaften, zu benennen. Die Bezeichnung *cherry* wird im *male talk*, in Männergesprächen, für die Bezeichnung eines Mädchens etwa im Alter zwischen 16 und 20 Jahren verwendet. Die Bezeichnung *mangomba* zielt auf ein höheres Alter und größere sexuelle Erfahrung ab. Auf Abwertung zielt der Begriff *gucheche*, der Ausgehen, Alkoholkonsum und sexuelle Freizügigkeit als Rechtfertigung für einen gewalttätigen und abschätzigen Umgang versteht.

> *"Gucheche is a whore. She's got a big pussy. She has drunk too much alcohol, then they have nailed her too much. Maybe there are boys who nail girls with the bottle too. In the club. There are a lot of things happening there"* (Bullet, 24, männlich).

Eine *amaTata* besitzt die Eigenschaft, sich leicht für materielle Tauschobjekte zu sexuellen Handlungen überreden zu lassen. Solche Frauen können auch als *shebeen-girls* bezeichnet werden. Der Begriff leitet sich von teilweise nicht legalen Bars ab. Während *shebeens* grundsätzlich von unterschiedlicher Qualität sind, sind viele Bars in den informellen Abschnitten Clermonts und KwaDabekas Orte, die Frauen häufig meiden. Deshalb, weil das Nachtleben bzw. der Besuch bestimmter Räume eine Bestimmungseigenschaft der unmoralischen Frau darstellt.

3.2.2. Die Kontrolle über sexuelle Beziehungen beanspruchen

Der Vergleich der Fälle untereinander wie auch die einzelnen Fälle selbst verweisen auf zwei dominierende und zugleich konkurrierende Vorstellungen über das Verhältnis von Frauen und Männern in sexuellen Beziehungen. Der Vorstellung der (1) *Gleichberechtigung* steht ein Vorstellungstyp gegenüber, der Handeln ebenfalls anleitet und (2) *die männliche Kontrolle über sexuelle Beziehungen beansprucht*. Worauf zielt die vorliegende Kategorie im Kern? Sexuelle Beziehungen zu kontrollieren bedeutet, alles Sexuelle zu bestimmen, d.h. das Handeln selbst und den Grad weiblicher Beteiligung zu entscheiden. Dies reicht vom Erlauben eines erotischen Blicks bis zur Gestaltung des genitalen Aktes. Die jungen Männer suchen nach der Bestätigung ihrer Macht und Kontrolle.

Gemäß diesem Vorstellungstyp obliegt es Männern, Sex zu intitieren, das heißt zu entscheiden ob, wann und wo sexuelle Handlungen stattfinden. In Sinne des Kontrollanspruches dürfen junge Frauen nicht selbstbestimmt vom Geschlechtsverkehr absehen. In vielen Fällen akzeptieren junge Männer dieses *Nein* nicht. Lucky (20, männlich) entscheidet, ob er die Begründung der Frau, keinen Sex haben zu wollen, akzeptiert.

> *"She must tell me the good reason. That I will understand. Because sometimes it happens that a woman, your girlfriend, if she doesn't want to have sex with you. It happens that sometimes she was coming from another man. And, she doesn't want to feel you that there was something happening. So... she will come with stories, I don't know what: 'I have this, I have that, I can't do this...' You know. So you have to know the reason. The good reason that you'll understand."*

Kontrolle bedeutet auch, Sexgestalter zu sein, das heißt, das weitere Skript zu bestimmen, nach dem der sexuelle Akt abläuft. Aus dieser Perspektive können neue Praktiken nur vom Mann eingeführt werden. Dieser ist der Lehrmeister der Frau. Handelt eine Frau selbstbestimmt gemäß ihren Wünschen und abseits von der männlich definierten Norm, so kann dies Auswirkungen auf ihre Wertigkeit haben. Durch ihr selbstbestimmtes Handeln stellt sie dieser Logik folgend die Kontrolle des Mannes in Frage.

> Matthias: *"So is a girl that sucks automatically a bitch? Or can she also be a nice girl?"*
> *(...)*
> *Bullet (24, männlich): "She looks like a bitch to me. If she is my girl she never did this. And then I teach her. It's ok. But if she knows it, before I teach her, ey, something is wrong."*

Der Kontrollanspruch beinhaltet weiters die Bewertung der moralischen Qualität von sexuellen Handlungen. Demgemäß entscheiden Männer über das moralisch Richtige, Frauen haben dies anzunehmen. In diesem Zusammenhang ist die Erwartung einer tatsächlichen oder gespielten, ängstlichen Distanziertheit gegenüber männlichen Wünschen eine Eigenschaft, die sich in mehreren Fällen zeigt.

"If I tell my girl to suck me, she wouldn't like it, she would be scared. Maybe she knows this but she is scared of doing this with me. Cause she would be afraid that I think she is a bitch. When she does that" (Bullet 24, männlich).

Der Mann wird dadurch in seinem Kontrollanliegen bestätigt. Das Bild des Beanspruchens von Kontrolle sieht weiters vor, dass der Mann der Frau übergeordnet ist. Entsprechend werden für Männer andere Verhaltensstandards als für Frauen konstruiert, wobei die Definitionsmacht beim Mann liegt.

Lucky (20, männlich): *"(...) There must be a difference between a man and a woman. It doesn't mean that if I am always ready for sex, the woman too must be always ready for sex. Because, eish, no."*

Matthias: *"Why is it like that?"*

Lucky (20, männlich): *"(...) it is traditional. Because.... like in.... there is what is called isiThembe, whereby a man marries two women. So you can't say if you see a man with two wives that as woman you can't say: 'Me too as woman, I must have two husbands.' It doesn't go like that. So I think there will always be a difference between a man and a woman."*

Im oben stehenden Zitat wird die unten diskutierte Kategorie deutlich, die Kultur und Tradition als Handlungsanleitung thematisiert (vgl. Abschnitt II.5.1.). Das Handlungswissen der jungen Männer basiert demnach auf essentialisierten kulturellen Wissensbeständen. Hieran anknüpfend wird auch auf das zugrundeliegende Frauenbild Bezug genommen. Der Machtanspruch gegenüber Frauen basiert auf der Naturalisierung der Frau und ihrem Verhältnis zum Mann. Verhaltensweisen, die von essentialisierten kulturellen Skripts abweichen, sind nicht natürlich. Männer als Gestalter und Hüter kultureller Regeln beanspruchen für sich ein höheres Maß an Selbstkontrolle. Demgemäß können Männer besser mit den Risiken der Selbstbestimmung bzw. der Sexualität umgehen. Frauen, die wie Männer handeln, laufen Gefahr, die Kontrolle zu verlieren oder haben diese bereits verloren.

Der Kontrollanspruch bezieht sich auch auf die Verwendung von Kondomen, wodurch diese Kategorie unter dem Gesichtspunkt der HIV/AIDS Prävention hochrelevant wird. Die Frage der Kondomverwendung bildet einen Austragungsort männlichen Kampfes um Macht und Kontrolle. Die männliche Strategie, deren Kontrollanspruch, wird von Frauen im Kontext der Aushandlung von Beziehungen infrage gestellt. Ein weiterer Akteur der Infragestellung ist ein diffuses Gegenüber, dessen Eigenschaften man nicht erreichen kann. Dieses Gegenüber besitzt keine physische Präsenz, sondern manifestiert sich im öffentlichen Diskurs. In diesem Sinne wird das eigene Selbst infrage gestellt. Diejenigen, die infrage stellen, sind aus der Perspektive der jungen Männer anerkannt, erfolgreich und überlegen. Das diffuse Gegenüber steht demnach für eine erstrebenswerte Männlichkeit. Sie verfügt über die Kapitalien, die Anerkennung verleihen und die sie, die jungen Männer aus dem *skomplaas*, aus der *loxion*, nie erreichen werden. Auf Basis dieser Anerkennung haben diese Männer Zugang zu Frauen, die arbeitslosen jungen Männer aber nicht. In diesem Sinne müssen diese Männer auch nicht um die Aufrechterhaltung von Macht und Kontrolle kämpfen. Sie sind erkannt.

Die einzelnen Fälle zeigen ein individuelles Verhältnis zu diesem Bild der Kontrolle. Einige Fälle zeigen, dass junge Männer zwischen diesem gewaltorientierten Bild und anderen, partnerschaftlicheren Vorstellungen schwanken. Es zeigt sich auch, dass der Umgang mit Sexualität in Abhängigkeit zu anderen Eigenschaften steht. Etwa der männlichen Definition der sexuellen Beziehung zur individuellen Partnerin. Die grundlegende Frage lautet hier: *Ist sie eine moralisch gute oder moralisch schlechte Frau?* Die Fälle verweisen auf einen spezifischen Umgang mit Frauen, deren Bekanntschaft im Rahmen des Besuches eines *clubs* oder *shebeens* gemacht wurde. Der Kontext, genauer der soziale Raum, beeinflusst das Frauen- und damit das Beziehungsbild und den Umgang mit Intimität in der Beziehung. Dieselben Fälle zeigen umgekehrt auch einen anderen Umgang dann, wenn der soziale Interaktionskontext als moralisch höherwertig konstruiert wird als das Nachtleben, in welchem teilnehmende Frauen stigmatisiert werden. Anders formuliert: Fehlende Anerkennung von Frauen, die sich in einer ähnlichen sozioökonomischen Lage befinden, wird von jungen Männer bewältigt, indem solche Frauen für unmoralisch erklärt werden. Diese Kategorisierung rechtfertigt gewalttätiges Verhalten. *Unnatürliches* weibliches Verhalten wird dadurch korrigiert. Die Kategorisierung kann aber auch angewandt werden, wenn kein Gefühl der Machtlosigkeit bzw. Nicht-Anerkennung vorliegt. Finanziell besser gestellte Männer bedienen sich der anerkannten Regeln/ Skripts, die von den jungen Männern getragen werden und ziehen hieraus einen Vorteil. Ein in diese Richtung gehender Vorwurf wird häufig gegenüber *bourgeois* aus besser gestellten Wohngebieten geäußert, denen unterstellt wird, in den Nachtclubs von Clermont auf der Jagd nach schnellem Sex zu sein. Wenn sie gewalttätig handeln, können sie sich auf raumspezifische Handlungsskripts berufen (vgl. Abschnitt II.6.2.).

> Matthias: *"Would you take a girl who goes to nightclubs frequently, as a straight one?"*
>
> Bullet (24, männlich): *"You can find a girl there, which you like. She's a bitch but she'll change. I'll change her. I'll khomba her again 'Ey, stop this'. If she's afraid, she will stop it. If she doesn't change, I'll hit her. We have to."*

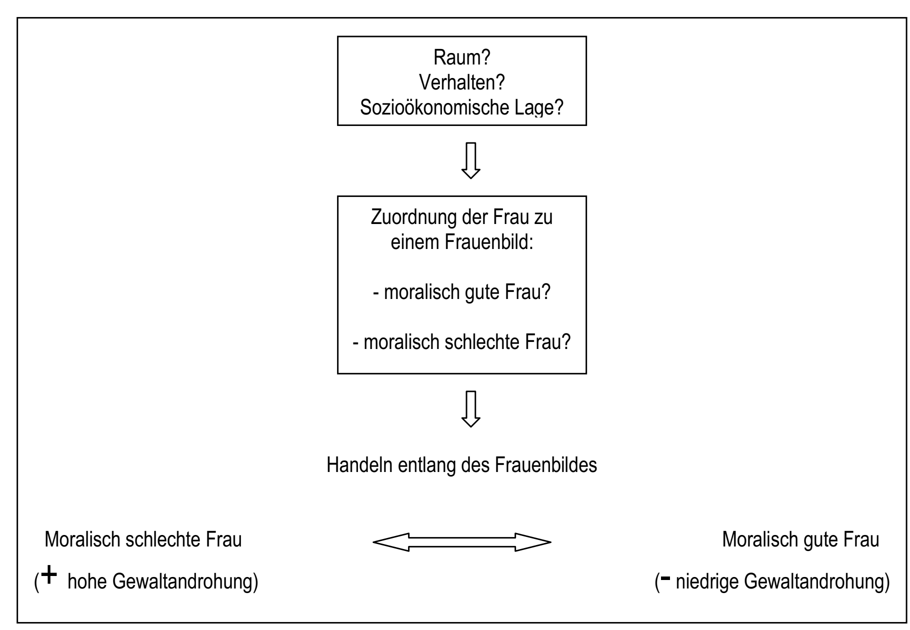


Abb. 25. Männliches Gewalthandeln auf Basis von Alltagsbildern (Quelle: Eigene Darstellung)

Kondome als Symbol verwenden

Ausgehend von der Rede der jungen Männer können Kondome als ein mehrfach besetztes Symbol interpretiert werden. Die Praktik des (Nicht-) Verwendens von Kondomen verweist auf die eigene Männlichkeit. Die Symbolkraft entfaltet sich im Handlungsfeld der Beziehung zur Frau und verweist auf das eigene Selbst.

(1) *Macht und Kontrolle:* Eine Reaktion auf erlebte Nicht-Anerkennung ist das Streben nach Macht und Kontrolle, welches sich in Gewalthandeln äußert. Kontrolle beschreibt das Handlungsspektrum, das sich aus der Macht ergibt, diese zugleich herstellt oder aufrecht erhält. Junge Männer geben vielfach an, das weibliche Einfordern von Kondomen als Zeichen ihrer mangelnden Macht und Kontrolle zu erleben. Aus ihrer Perspektive liegt es an ihnen selbst, das Thema anzusprechen und eine Entscheidung zu treffen. Das Kondom kann symbolisch im Mittelpunkt der Auseinandersetzung gesehen werden und steht, in Bezug auf seine Thematisierung und Verwendung, für die brüchige Autorität der jungen Männer in der Beziehung. Die Autorität wird durch das Verlangen nach einem Kondom unter zwei weiteren Gesichtspunkten in Frage gestellt. Im Kontext von HIV/AIDS steht durch das Verlangen des Kondoms nun das sexuelle Verhalten des Mannes zur Debatte, seine Treue wird zum Thema gemacht und in Frage gestellt. Weiters wird die Frage der Frau nach einem Kondom von vielen Männern als ein implizites Eingestehen einer HIV Infektion und damit als Untreue in der aktuellen Beziehung oder als ein nicht kontrolliertes Sexualverhalten in der Vergangenheit gedeutet. Hieraus ergibt sich die Frage, wie es sein kann, dass sich mit einer solchen Frau eine Partnerschaft ergeben hat.

Eine häufige Strategie zur Wiederherstellung männlicher Kontrolle stellt die gewaltvolle Sanktionierung der Partnerin dar, indem ihr die Mitsprache an der Kondomverwendung bzw. das Ansprechen des Themas verwehrt wird. Gewalt kann dabei mehrere Formen annehmen. Psychische und physische Gewalt sind die beiden offensichtlichsten Handlungsstrategien, die angewandt werden, um männliche Kontrolle über die eigene Partnerin herzustellen. Neben dem Mittel der Drohung existieren weitere Ausprägungen psychischer Gewalt, wie die öffentliche Verunglimpfung der Frau als Prostituierte oder die Untreuevermutung.

"Yah, you go and tell your friends. She is scared about that, that you are going to tell your friends. 'She sucked me', you know?" (Michael, 24, männlich).

Physische Gewalt reicht von Schlägen bis hin zur Vergewaltigung. Gewalt wird mittels kultureller Narrative – der Konstruktion von Frauenbildern oder die Essentialisierung von Kultur und Tradition - gerechtfertigt. Kulturelle Narrative sollen das eigene Handeln bestärken und weibliche Handlungsfähigkeit als moralisch verwerflich bedeuten. Die moralische Frau gehorcht, die unmoralische Frau muss diszipliniert werden.

Matthias: *"And if the girl cheats on you, do you beat her up?"*

Bullet (24, männlich): *"(...) I just khomba her* [take her by force]*, cause I love her. If she's still lying to me, I beat her up, and take her home, and sex her again."*

Ausgehend vom Gewaltkonzept nach GALTUNG (1975; 1990) kann die Praxis der Gewalt weiter ausdifferenziert werden. Demnach sind Frauen auch der kulturellen Gewalt ausgesetzt, weil die gewaltvolle Sanktionierung weiblicher Ansprüche aktive oder zumindest passive Zustimmung findet. Junge Männer werden in ihrem sozialen Umfeld[135] ermutigt oder deren Handeln wird nicht hinterfragt oder sanktioniert. Junge Frauen wiederum agieren im Wissen um diese Zustimmung und sehen sich nicht nur mit der Gewalt des Partners, sondern auch mit der Gewalt des sozialen Umfelds ihres Partners konfrontiert.

(2) *Besondere Nähe:* Die Nicht-Verwendung von Kondomen durch Männer kann bedeuten, dass Vertrauen bzw. die Besonderheit der Beziehung demonstriert werden. Vor diesem Hintergrund können sich junge Männer durch die Frage nach einem Kondom zurückgewiesen fühlen. Sbusiso (22, männlich) verkehrt mit mehreren *girlfriends*, eine dieser jungen Frauen liebt er, sie ist die Frau, für die er besondere Gefühle empfindet. Während er mit den anderen Partnerinnen immer Kondome verwendet, verkehrt er manchmal ungeschützt mit dieser einen Frau. Damit will er seine besondere Beziehung, seine Liebe zu ihr ausdrücken. Zu den anderen will er Distanz halten:

Matthias: *"How many girlfriends do you have?"*

[135] *Viele* Bewohner/innen des *townships* lehnen Gewalt ab, *viele* nicht. Es fällt auf, dass die jungen Männer sich in Freundeskreisen, in sozialen Räumen oder in *Szenen* aufhalten, in denen eine ähnliche Wertorientierung vorherrscht.

Sbusiso (22, männlich): [Laughing] *"Me, there are five."*

Matthias: *"Do you use condoms with all of them?"*

Sbusiso (22, männlich): *"Yah, I use condoms with all to them. But sometimes, I don't use a condom."*

Matthias: *"Why not?"*

Sbusiso (22, männlich): *"Not to all of them. Maybe with one of them. It's someone who I see my life and future with her. So even if something happens, I won't throw her away. I will die for her, yah. (...) I am ready for everything that can come on a particular time. If she comes: 'Ey, I am pregnant'."*

(3) *Verantwortung:* Die Verwendung von Kondomen stellt auch einen Teil der individuellen Identitätsarbeit dar, der Arbeit an der eigenen verantwortungsvollen Männlichkeit. Sie dienen als Selbstvergewisserung des eigenen, selbstkontrollierten und risikoverantwortlichen Handelns in einer sozialen Umgebung, in der *kontrolliert zu sein* und *eine Richtung zu haben* von vielen, als zentrales Element des eigenen Bewältigungshandelns im Kontext von hohen Alltagsrisiken gesehen wird. In diesem Sinne symbolisiert das Verwenden von Kondomen die Abgrenzung von Kontrollverlust, der Krankheit und Tod bringt. Diese Eigenschaft baut auf der Konstruktion von Stigma auf, die HIV/AIDS jenen zuschreibt, *who don't care*. Das Zitat von Bullet (24, männlich) soll dieses Argument durch seine Gegenteiligkeit illustrieren. Er sieht sich selbst als *skotheni*, als kleinkriminellen *skomplaas* Bewohner, der sich mit seiner Machtlosigkeit abgefunden hat. Die Demonstration von *Kontrolle* und *Richtung* steht seiner Selbstinszenierung als *gangsta* diametral gegenüber. Erfolgreiche Männlichkeiten inszenieren die anderen. Das Gespräch findet am Rande einer gemischten Gruppendiskussion statt. Mandisa (22, weiblich) ergänzt aus einer weiblichen Perspektive.

Bullet (24, männlich): *"Ah, most of the time, we the skothenis are not using condoms. Bourgeois know how to use them."*

Mandisa (22, weiblich): *"Ah, you can't ask for a condom from a skotheni. Let's say you're already beaten and you say 'Eh, I'll want a condom' he will beat you some more. 'What's your problem, do you think I've got AIDS? Aibo! Don't waste my time!' And then he does what he wants. And when you're going, he doesn't even walk you out."*

Fazit: Kondome versinnbildlichen Macht und Kontrolle auf mehrfache Weise. Ad (1) Die (Nicht-)Verwendung von Kondomen symbolisiert für den so handelnden Akteur die Kontrolle über andere. Ad (2): Besondere Nähe und Nicht-Verwendung von Kondomen symbolisiert die Nicht-Instrumentalisierung der Beziehung für die eigene Vergewisserung von Macht und Kontrolle. Hieraus ergibt sich *besondere Nähe*. Ad (3): Die Verwendung von Kondomen ohne die Ausübung von Macht und Kontrolle über andere steht für den so handelnden Akteur sinnbildlich für die Kontrolle über sich selbst im Kontext von Marginalisierung.

Geteilte Nicht-Anerkennung: "*They are having this bra thing*".

Oft bleibt nur die Ausübung von Gewalt. Bullet (24, männlich) und Joe (24, männlich) sehen einander als *bra* [brother], als guten Freund. Das hinderte Bullet trotzdem nicht daran, ein Verhältnis mit Joes Freundin einzugehen. Anstatt den Konflikt mit Bullet auszutragen, griff Joe seine Freundin körperlich an.

Bullet (24, männlich): *"Ey, she was cheating on him. She slept with me."*

Matthias: *"And then what happened? You were hitting* [Bullet]*?"*

Joe (24, männlich): *"No, I can't do that. I just hit a girl because I saw her sleeping with my friend. So I can't hit my friend with the bitch."*

Matthias: *"But isn't it him, who was also part of the thing?"*

Bullet (24, männlich): *"You know what happened? She asked me to go with her. Then I went with her and took her to our place. Then* [Joe] *found out that, 'Hey, she's there'. Then he went there and found her there. She said she felt cold so we went home to fetch a jacked. And at home, I just kissed her. She accepted, and then she romanced me, she romanced me, then we went to the bed, to do, what we had to do. After that* [Joe] *knocked, but I didn't opened, until I finished my thing. Then, I opened the door. Ey!* [Joe] *was angry. He was close to kill her. Serious!"*

Die Schilderung verdeutlicht die Strategie der körperlichen Gewalt gegenüber weiblichem Handeln, das als Macht und Kontrollverlust verstanden werden kann. Dabei zeigt sich der hierarchisch-solidarische Zugang der beiden jungen Männer. Laut ihren Darstellungen liegt die Schuld bei der Frau, die sich untreu verhalten und aktiv das männliche Begehren herausgefordert hat.

In diesem Narrativ steht die Freundschaft der Männer über der Beziehung zur Frau. Das gewichtigere Gegenüber ist der *bra*. Die Gruppe männlicher Gleichaltriger, mit der sie täglich *abhängen*, gibt Bullet und Joe Sicherheit und Zugehörigkeit. Die Clique wird zu einem sozialen Raum, in dem Anerkennung erfahren wird. Dann, wenn die Eigenschaften der Aufopferung, Loyalität oder Verlässlichkeit als stark ausgeprägt empfunden werden. Dies macht eine solche Beziehung krisenresistenter und die physische Gewaltaustragung zu einer nachrangigen Option.

Sbongiseni (19, männlich): *"When the situation is bad, girls run. So your brothers come and comfort you, and give you some advices. You see?"*

Matthias: *"You said you hit the girlfriend. Do you hit the bra?"*

Lungelo (23, männlich): *"No, you understand the bra. When you get into an argument, you sit down and talk with each other nicely. You are civil."*

In diesem Sinne kann die Verbrüderung auch als eine Strategie der Absicherung dieser Anerkennung verstanden werden. Demgegenüber: Für Lungelo (23, männlich) ist klar, dass, anders als das Bullet und Joe zugeben, sich ein echter *bra* nicht mit der eigenen Freundin einlässt. Entsprechend betont er die anderen der oben aufgelisteten Eigenschaften.

"No, I don't consider you as my bra, if you sleep with my girlfriend. No, no" (Lungelo, 23, männlich).

Vermutet werden kann, dass Joes Handeln von mehreren Motiven getragen wurde. Zum einen sollte der Anerkennungsort der *bra*–Gemeinschaft nicht riskiert werden. Der Ärger über die Untreue des Freundes und der Partnerin wurde vorranging auf diese gelenkt und mit physischer Gewalt beantwortet, um dem Verlust von Macht und Kontrolle entgegenzuwirken. Aus der Gewalt gegenüber dem *bra* kann keine Anerkennung geschöpft werden.

Kommentar: Die oben stehenden Zitate stammen aus zwei Gruppendiskussionen (08.11.07 u. 15.11.07) mit mehrheitlich gleichen Teilnehmer/innen. In der ersten Diskussion thematisierten Bullet und Joe den von ihnen erlebten Fall weiblicher Untreue. Eine mitanwesende Bekannte von mir, die bereits eingeführte Organisatorin eines Kunstprojektes (Thatani, 23, weiblich) kommentiert das Gehörte im Anschluss an die Diskussion: *"You know, Joe, one could see that he was not easy about this whole issue. (...) Yah, he didn't say anything. I think it's this bra thing they have together, that's why"*. Diese Anmerkung war der Anstoß dafür, die Kategorie des *bra-seins* in der zweiten Diskussion zu thematisieren, und im Anschluss theoretisch zu bearbeiten.

Kontrastierende Perspektiven junger Frauen: (1) Mit Untreue umgehen

Der weibliche Umgang mit Untreue ist individuell. Andererseits verweisen die analysierten Fälle häufig auf die gleichen Eigenschaften. *Männer sind so*, also die Annahme unveränderbaren männlichen Verhaltens kann eine Reihe weiblicher Handlungen hervorbringen. Das *Nicht-Wissen-Wollen* bzw. das *Nicht–Sehen-Wollen* ist ein Zugang, der als Verdrängung bezeichnet werden kann. Andere junge Frauen reagieren auf männliche Untreue, indem sie daran arbeiten, ihre eigenen Rechte auszuweiten. Parallel dazu oder unabhängig davon, versuchen sich junge Frauen zu distanzieren, die Bindung gering zu halten oder gar sich zu trennen.

Mandisa (22, weiblich): *"Let's say my man is going to the club. Can I trust him? If I don't see him, I don't see any problem with that."*
(...)
Matthias: *"(...) Is it easy to dump a skotheni?"*

Mandisa (22, weiblich): *"Ah, ah! To us it is not easy. Like the other girl said, you remember. She said it is not easy. To others it's not easy. He promises to kill you, he promises you all these stupid things. You can't dump a skotheni, actually, it's really difficult, it's difficult. Even if you dump him, he hits you today and then he leaves; the next day you meet him at the club, you must know you're still his girlfriend."*

Die angeführten Eigenschaften können in Spannung zu den Eigenschaften der emotionalen oder ökonomischen Verlustangst stehen, die junge Frauen von einem Handeln abhalten, das für junge Männer Konsequenzen hat. Anstelle der Gefährdung der Beziehung wird männliches Untreueverhalten akzeptiert.

"I think their problem is that they are scared to loose their lovers. Something like that. So they risk their life for their boyfriends and all those things. Which is wrong" (Sindisiwe, 25, weiblich).

"To other women, I think it's not easy for them to prison them. To prison their men when they hit them. They say it's not easy for them to take them to prison cause they love them. And even to me, it happens that since he's my brother, and he's the only one who's bringing something on the table, and I couldn't bring to prison. Who's gonna support this child?" (Nobuhle, 17, weiblich).

(2) Untreue bewerten

An die Rede von der Unveränderlichkeit der Männer schließen weitere Eigenschaften an. Tradition kann als Maß für die Bewertung männlicher Untreue herangezogen werden. Fälle zeigen aber, dass das Weiterdenken, die Reflexion dieser Bewertungsgrundlage den jungen Frauen das Brüchigwerden von Tradition über die Zeit verdeutlicht. Zudem können statisch ausgelegte kulturelle Regeln der HIV/AIDS Epidemie gegenübergestellt und dadurch in ihrer Wirkmächtigkeit reduziert werden. Männliche Arbeitslosigkeit und weibliches Einkommen funktionieren in einer ähnlichen Form und verringern den manchmal als *natürlich* angesehenen Machtunterschied zwischen Frauen und Männern. Undeutlich bestimmbar ist und soll die Liebe bleiben.

"It's not right for both of them. But in those days, it was fine. Cause there were no diseases. I can say it was on the men's side. Cause in those days, even if he had four girlfriends, he used to marry all of them at the same time and didn't have time to play around with them. (...) In our days, they are equal. Yes, also in relationships. Cause we are also working as women, we got our own money, we got everything, we are equal" (Fikile, 22, weiblich).

(3) Männer bewerten

Das hohe Ausmaß geschlechtsbezogener/ sexualisierter Gewalt und von HIV/AIDS ist ein zentraler Aspekt weiblicher Erfahrung in Clermont und KwaDabeka. In vielen Fällen leitet sich hieraus ein *Ambivalentsein* gegenüber Männern ab. Auf der einen Seite dieses Spannungsbogens finden sich die Eigenschaften der Liebe, des Beschütztseins, der Partnerschaft oder der materiellen Versorgung. Auf der anderen Seite stehen negative Assoziationen zu Männlichkeiten, die sich ebenfalls aus direkten oder indirekten Erfahrungen ableiten. In negative Eigenschaften übersetzt werden Männer als Gewalttäter, als berechnend, als kriminell oder als unzuverlässig konstruiert.

"(...) Like if you go down and pass the river there, you don't pass there, without being roped. Like there are boys at each and every corner. The boys, if they see you carrying a cellphone, they gonna follow you and take it" (Jabulile, 16, weiblich).

"I think it's because they know, if they hit woman, they won't hit back. And they know that they are overpowering them. And they know if they do something that they don't like, they will just..... if the woman is doing something that the man doesn't like, he will hit her. Instead of talking to her nicely. But if they as men do something wrong, they know that we won't hit them, that we just keep quiet about them" (Nobuhle, 17, weiblich)

"The boys are just playing around with us. Like those days, a boy can tell you he likes you today and then tomorrow, he tells another one that he loves her too. And then get a baby with her" (Fikile, 22, weiblich).

(4) Einen Freund konstruieren

Den wirklichen weiblichen Erfahrungen mit jungen Männern stehen Erwartungen an einen Partner gegenüber. Werden die vorhandenen Partneroptionen als Ausgangspunkt der Überlegungen gewählt, ist es ein Zugang, junge Männer in verschiedene Typen einzuteilen. Negative Typeneigenschaften sind Drogenkonsum, Schulabbruch, Sexbezogenheit, Gewalttätigkeit und, stark fallabhängig, das männliche Einkommen.

Jabulile (16, weiblich): *"Yah, we are competing. Cause let's say she's got a boyfriend. And her boyfriend comes and picks her up. She's gonna be jealous, of course. She's gonna want a boyfriend who has also got a car. Cause, they gonna be standing in the rain, all of them."*

Ann (17, weiblich): *"I don't mind, standing in the rain. I don't mind, having a boyfriend who hasn't got a car. No I don't."*

Buhle (18, weiblich): *"Yah, her boyfriend doesn't have a car but he loves her."*

Die Eigenschaften, auf die junge Frauen Wert legen, sind unterschiedlich und werden unterschiedlich stark hervorgehoben. Die Bedeutung seiner Liebe, seiner Ernsthaftigkeit, seine Dialogbereitschaft und das aus diesen Eigenschaften ableitbare Handeln wird dann betont, wenn es um nicht-materielle Beziehungsaspekte geht.

Patience (17, weiblich): "Of course the one who doesn't drink, smoke, and you can talk to him about anything you want."

Buhle (18, weiblich): "Yes!"

Lee (19, weiblich): "More friends than lovers."

Matthias: "What else?"

Jabulile (16, weiblich): "He waits until you say 'Yes'."

Buhle (18, weiblich): "Until I say 'I am ready'."

Cebile (17, weiblich): "He must care about my dreams."

All: "Yah!"

Andere Eigenschaften leiten sich aus tatsächlichen oder angenommenen ökonomischen Notwendigkeiten ab. Die Frage, ob und in welchem Maße diese beiden Seiten (materiell, romantisch) in die Konstruktion des Partners einfließen, ist von einer Vielzahl von Eigenschaften abhängig. Etwa von den bereits gemachten Erfahrungen in Beziehungen.

Matthias: *"Would you also take somebody as a boyfriend who is unemployed?"*

Nobuhle (17, weiblich): *"I wouldn't dare, think of that. Cause I am also not working and I am poor. And what will I expect from that person? At least there be must someone among the two of us who is at least working."*

Nobuhles Fall verweist darauf, dass die Spannung zwischen den Eigenschaften der romantischen Liebe und der materiell gebundenen Beziehung nicht nur über bereits gemachte Erfahrungen hinweg ausgehandelt wird, sondern, dass diese auch in der konkreten Aushandlung einer aktuellen Beziehung virulent werden kann. Nach Gewalterfahrungen in früheren Beziehungen und der aktuellen Erfahrung existenzieller Armut als alleinstehende Mutter stellt sich die Frage nach dem Stellenwert materieller Absicherung.

Konstrastierende Perspektiven junger Frauen: Sex haben

Das sexuelle Handeln junger Frauen lässt sich aus verschiedenen Perspektiven beleuchten. Den zentralen Anknüpfungspunkt soll hier die Erfahrung männlicher Gewalt in sexuellen Beziehungen bilden, die als eine Reihe von Zwängen erlebt werden kann. Zwänge resultieren nicht nur aus männlichen Forderungen, sondern können auch von weiblichen *peers* oder aus der eigenen Auslegung kulturellen Wissens resultieren. Nobuhle (17, weiblich) fühlte sich verpflichtet, einem jungen Mann, der sie in einer existenziellen Notsituation unterstützt hatte, etwas zurückzugeben. Die Logik ihres Handelns spiegelt die gängige Praxis transaktionaler sexueller Verhältnisse.

"He wasn't forcing me at all and I was staying with him for two weeks. And he never even asked for sex, for this two weeks. And I just thought myself: 'Ey, in order to carry on stay here and in order to get this shelter to keep this shelter that I am in, I have to sleep with him, no matter what'. And I just found myself forced to sleep with him. Although he never forced me" (Nobuhle, 17, weiblich).

Demgegenüber stehen Gefühle und Handlungen der Ablehnung oder des Widerstands. Eine bestimmbare Ursache sind Demokratisierungsdiskurse, die jungen Frauen neue Perspektiven aufzeigen. Etwa das Bewusstsein, Rechte zu haben, die jenseits traditioneller Vorstellungen in Bezug auf Geschlechterverhältnisse liegen.

"Cause, maybe it's like the new 50:50 kind of thing. Women power, now they think they actually have got rights. They can actually do it. You are competing with the guys, so that the guys have many girlfriends, you wanna have many boyfriends. But the difference is, we are actually easier hurt. More than guys" (Patience, 17, weiblich).

Im Kontext der HIV/AIDS Epidemie wird die Frage selbstbestimmten sexuellen Handelns existenziell. Alle Fälle verweisen auf die Verwendung von Kondomen als eine Grundbedingung, die es auszuhandeln gilt. In wenigen Fällen gelingt dies. In der Mehrheit der interviewten Fälle ist der Aushandlungsprozess begrenzt. Viele Frauen fühlen sich zum ungeschützten Verkehr gezwungen.

"In our culture we don't finish with children. And your husband won't use a condom. (…) Very likely, 'I can't eat sweets with plastic on, meat to meat, flesh to flesh…' that's what the husband says" (Hlengiwe, 23, weiblich).

3.2.2. Multipartnerbeziehungen argumentieren

Sexuell aktive junge Männer in Clermont und KwaDabeka praktizieren sehr häufig Multipartnerbeziehungen, die in ihrer Zusammenschau sexuelle Netzwerke ergeben. Diese stellen einen wichtigen Faktor für die Verbreitung des HI Virus dar. Eine Beziehung zu mehr als zwei Frauen zur gleichen Zeit ist häufig. Die Mehrheit der jungen Männer, die in den Interviews dieses Sexualverhalten thematisieren, fordern von jungen Frauen umgekehrt ein monogames Verhalten. Diese Sichtweise zeigt sich auch in den diskutierten Frauenbildern/ Alltagstypen (vgl. Abschnitt II.3.2.1.2.). Das unterschiedliche männliche und weibliche Handeln wird mit der Stellung des Mannes argumentiert. Die Begründung kann für sich selbst stehen, indem das Handeln für normal und natürlich erklärt wird, oder durch essentialisierte Vorstellungen von Kultur und Tradition unterlegt sein (vgl. Abschnitt II.5.1.).

> *"It is very understandable. If a man has a lot of girls. It was happening long time ago. But we don't understand if a lady, a girl, has got many boys"* (Mndeni 19, männlich).

> *"Yesterday I actually just dumped my baby, just because of that. Actually, he* [Teilnehmer der Gruppendiskussion] *knows. Actually because of, having many boys. And, me, having many girls and she having my boys, doesn't like correspond"* (Mandla 17, männlich).

Ausgehend von diesen doppelten Standards kann sich die Notwendigkeit der weiteren Begründung jenseits von Kultur und Tradition ergeben. Einige Interviewpartner verweisen auf den Aspekt der Selbstkontrolle. Während Männer in der Lage seien, Multipartnerbeziehungen zu führen, sei dies bei Frauen ein Zeichen für Kontrollverlust. Sbusiso (22, männlich) verweist auf den notwendigen Auswahlprozess vor einer endgültigen Festlegung. Diese erfordere Erfahrung, die in Multipartnerbeziehungen gewonnen werde. Er und mehrere andere Interviewpartner argumentieren mit einer Rangfolge innerhalb ihres Beziehungssystems, indem sie zwischen einer Haupt- und weiteren Nebenpartnerinnen unterscheiden.

> Matthias: *"And does she know about your other girlfriends?"*
>
> Sbusiso (22, männlich): *"Maybe she knows....three."*
>
> Matthias: *"Does she accept that?"*
>
> Sbusiso (22, männlich): *"Because she knows that I love her truly, she accepts that. But, it's difficult for her to accept that. But she accepts it."*

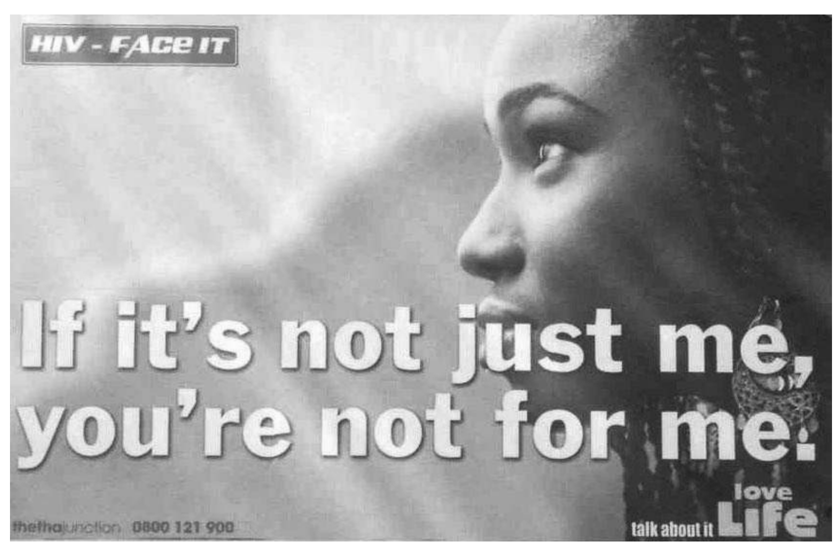


Abb. 26. Kampagne gegen Multipartnerbeziehungen. Foto: Forcher-Mayr 2007

Nach Sbusiso ist die Erfahrung die Grundlage dafür, sich der eigenen Liebe für die Hauptpartnerin zu vergewissern. Demnach ist der Zustand ein vorübergehender. Sofern die Frauen voneinander wissen, haben sie diese Praxis zu akzeptieren. In einer Gruppendiskussion verweisen männliche Schüler auf die Eigenschaft des Lebensstils. Mandla (17, männlich) will sich nicht durch ein Treuegelöbnis einengen lassen, um Frauen, die er begehrt, umwerben zu können. Eine dauerhafte Zweierbeziehung kann er sich zum Zeitpunkt des Interviews nicht vorstellen. Die Aussicht auf einen Beziehungsalltag erscheint ihm langweilig.

> *"That's the whole problem about the marriage thing. Because you have to reduce the number of girlfriends you have. And that is like a problem because you may go out now, you come across a girl, like a beautiful girl, I mean a beautiful girl. And then you approach that girl like, talk, talk, have a chat and then leave her. When you maybe come across a corner, you see another girl. Beautiful girl. And then, how would you be able to live with one person, like looking at that person every day, every day. And maybe, I know, after being 25 or 50 years being stuck with that person at one house. I wouldn't be able to do that"* (Mandla, 17, männlich).

Eine weitere Eigenschaft ist der Wettbewerb unter jungen Männern. In vielen Freundes- und Bekanntenkreisen stellen Multipartnerbeziehungen einen Weg zur Anerkennung unter männlichen Gleichaltrigen dar.

> *"Yah, but for us as boys, it's like a competition. Being a Casanova. It's like a competition. We usually compete with one another. Like, 'Ey, I have this new girlfriend from like, KwaDabeka'. And then, me, I would like to take my boys and go, check up on her. Then the next thing, my friends will ask: 'Hey, when do you think you*

are going to take her into your home?' Yah, like pose her, like to competition such as that. Yah. It's our way of life" (Lindani, 15, männlich).

"They are like, like gold-diggers. They can actually maybe try to get something, to see what you have got. They are actually not attracted by you but by what you have. We are actually stupid. We also want to have value to the girls, if we have so many girlfriends" (Lunga, 17, männlich).

Das Streben nach Anerkennung bezieht sich auch auf die Gruppe der gleichaltrigen Frauen. Vor der Erfahrung der Ablehnung durch Frauen aufgrund von Armut und Arbeitslosigkeit oder der Unterlegenheit im direkten Vergleich mit wohlhabenderen Männern, sieht Lunga Multipartnerbeziehungen als eine Reaktion auf weibliches Handeln. Mandla ergänzt diese reaktive um eine präventive Strategie, die darauf abzielt, mit drohender Ablehnung und fehlender Anerkennung umzugehen. Mehrere Freundinnen zu haben, betrachtet er als Möglichkeit, mit einer solchen Situation umzugehen.

"Maybe that is the main reason why many of us, boys, don't have like one girlfriend. Because the girls actually are not loyal to us. They are not like loyal. So if you have like many girlfriends, it's easy for you when a person like comes and dumps you. You know, because you don't have the money, you don't have the Hugo Boss, ok? It's easy for you to say: 'I have this person and I have this person, so, go ahead, leave'. It's easy for you to leave that person" (Mandla, 17, männlich).

Being a cool guy – Zur Freizeitgestaltung junger Männer

Das Streben nach Anerkennung unter Gleichaltrigen kennt über das Umwerben von Frauen und die Praxis der Multipartnerbeziehungen hinaus weitere Eigenschaften. Hierzu gehört der Konsum von Drogen, das Weglassen von Kondomen als sexuelles Risikohandeln oder smartes Auftreten durch Markenkleidung. In den Interviews betonen junge Männer unterschiedliche Aspekte. Nicht alle jungen Männer streben immer danach, *cool* zu sein, für manche Interviewpartner stellt *coolness* keine relevante Kategorie dar. Häufiger zeigten sich entsprechende Eigenschaften bei jenen Interviewpartnern, die sich noch in ihren Teenagerjahren befanden. In diesem Sinne lässt sich *being a cool guy* als ein Handlungstyp verstehen.

Matthias: *"So what do you have to do, in order to be accepted by the other guys? By the cool guys?"*

Sbu (18, männlich): *"No, you have to do, what they are doing."*

Matthias: *"And what are they doing?"*

Sbu (18, männlich) : *"Maybe like smoking, doing skiff* [Cannabisdroge]*, yah, so maybe they are like smoking and you come across them, and you like: 'Can I have a smoke?' And they: 'Yah, cool.'"*

Lindani (15, männlich): *"Yah, you want to be acceptable to them. Even tough, you are not indulging yourself fulltime into the drugs, but then, just to show that you are not against with what they are doing."*

Matthias: *"But having girls is also part of being cool?"*

Lindani (15, männlich): *"Yah!"*

Mandla (17, männlich): *"Big time!"*

Unter den jungen Männern existieren verschiedene Muster der Freizeitgestaltung. Aus den Daten lassen sich zwei sehr unterschiedliche Freizeitorientierungen konstruieren, die hier als (1) *Abhängen* und als (2) *Engagement* bezeichnet werden. Die moralische Konnotation ergibt sich aus den Interviews mit jenen Männern, die ihr Freizeithandeln als engagiert beschreiben und Abhängen als nicht erstrebenswert kommentieren. In umgekehrter Richtung wurde in den Interviews keine Wertung abgegeben.

(1) *Abhängen* kann idealtypisch als das nicht zielorientierte Verbringen von Freizeit mit Freunden definiert werden. Es beinhaltet das in der Nachbarschaft Umherwandern, Freunde besuchen, *male talk*, d.h. sich über Frauen und Sex zu unterhalten, Frauen zu umwerben, Drogen oder Alkohol zu konsumieren oder auszugehen.

Mandla (17, männlich): *"Honestly, I spend my time with my friends on the streets. And, maybe like going to places, cause I am from Wyebank. Maybe I just walk from there to his place and then, maybe from his place, maybe to New Germany. And then, we just sit there, wait for girls, and then, go back to Wyebank, maybe, if it happens. And then, maybe, somebody comes with the car: 'Ah, going inside the car?' And then the car leaves with us going somewhere far. Actually I don't spend my leisure time at home, I don't actually do that."*

Sbu (18, männlich): *"Me too, I actually spend my time on road. Go like, hang out. See, by my place, it's a busy place. Where you see everyone, each and everyone just passes. Right there, at that spot. So you have to see: 'Who's that girl? Where is she from?' Then you like, follow her. Then you like introduce yourself, do those things. Yah. My time, I mostly spend with girls. Aha. Yah."*

Lindani (15, männlich): *"But then, it's like a township culture. Like for boys who hang out in the street, like talking about like things, like talking about girls, like how to, like make a girl, like how to reach G-spots, things like that. Like talking and talking and talking. Yah! That's the way we live our life. Sometimes we would like just going places. Going around. Like going to the rank. Just visiting friends. That's all. But then, sometimes we are like, it's not about talking like, talking about the dirty stuff."*

(2) *Engagement* bedeutet, den Eigenschaften, die unter *Abhängen* subsumiert werden können, zu entsagen und stattdessen etwas zu tun, das als sinnvoll angesehen wird. Die Ausübung von Sport als körperliche Ertüchtigung und Wettkampf, das Verrichten von Freiwilligenarbeit oder der Besuch von *meetings* oder Gemeindeveranstaltungen werden als engagierte Tätigkeiten betrachtet. Einige junge Männer formulieren eine dezidierte Abgrenzung gegenüber dem Abhängen. Diese ergibt sich aus dem Bestreben, die eigenen Handlungsrisiken in einem sozialen Umfeld zu minimieren, das voller Gefahren ist. Hinter dem Umwerben von Frauen steht das Risiko von HIV/AIDS, der Konsum von Alkohol wird mit unkontrolliertem Handeln assoziiert, der Aufenthalt im öffentlichen Raum erhöht das Risiko, physisch bedroht zu werden. Der Aufenthalt in als sicher eingeschätzten Räumen reduziert diese und andere Risiken.

4. Kondome und VCT

Eine Grundbedingung für die Aushandlung der Kondomverwendung ist das Wissen um den HI Virus, seine Übertragungswege und Folgen, bzw. das Wissen um den Schutz, den Kondome bieten. Im Verhältnis zum Umfang der Epidemie fand dieses Wissen in Clermont und KwaDabeka erst relativ spät seine Verbreitung. Zwei der profiliertesten AIDS Aktivist/innen[136] in Clermont, Nklanipho Gumede (35, männlich) und Nyami Mbhele (59, weiblich) erinnern sich an ihre erste Berührung mit HIV/AIDS und rekonstruieren die Entwicklung eines öffentlichen Bewusstseins in Clermont. Nklanipho ist heute eine Instanz in Sachen HIV/AIDS Prävention. Er erinnert sich, dass er von einem Freund über das Wesen und die Gefahr des HI Virus aufklärt wurde. Seine Geschichte und die Gegenüberstellung mit seinem heutigen Handeln verweisen auch auf die Widersprüchlichkeiten und Widerstände im persönlichen Umgang mit HIV/AIDS und sexuellem Risikohandeln.

> *"The first time I heard about HIV was in 1996 (...) I think I am among the first people who knew about HIV/AIDS. (...) from a medical student. (...) I was at University of Natal then. So when I heard about it first, I was shocked. Because he said: 'Guys, I was in King Edward Hospital, everyone who was there was HIV positive. (...) Then he started to explain to us, what HIV/AIDS is. Ok. And he said: 'Guys, from now on, you must use condoms'. We said again: 'What's that?' Again. I did not know about condoms until I was 22. So he said we must use condoms. I said: 'What is that?' And he said: 'How? You don't know condoms?' I mean there were condoms before this disease. (...) He started explaining what is a condom. He said we must use condoms. After two or three weeks, the guy came to us, the same medical student: 'Guys, ey, I had sex'. The same medical student. 'And the condom was here, I was going to take it out. But no. It was far. I wanted, you know, I was so rushing. So I couldn't take out a condom.' I said: 'You told us that we must use condoms'. He said: 'Ey, that thing is not natural, I mean it's not godly to use a condom. A condom is an artificial thing. So we must use it but if you don't use it, you don't use it'. (...) It was at the University residence, where you play pool. (...) I heard about it in February or March, 1996. I must have had 20 sessions that year, I only used condoms three times. (...) When I started taking note of using condoms is, when I had STD. That was 1997 now. I had STD. I realized that if I had used condoms, I wouldn't have got contracted with that type of thing. (...) I went to clinic in town, they recommended me to get circumcised. Before, I wanted to know which of the women I got it from so I had to sleep with all of them. Three of them, to check. So I slept with one, I waited for a week. I told myself: 'No not this one'. Then I slept with the others. I wanted to get contracted for a second time, I needed to know"* (Nklanipho Gumede, 35, männlich, AIDS Aktivist, Clermont Community Resource Centre).

Nyami ist heute über Clermont hinaus bekannt. Das Fernsehformat des südafrikanischen Kwaito Stars *Zola 7* hat sie besucht, ihr Leben als verdiente Aktivistin dokumentiert und auf dem staatlichen Sender SABC 1 gesendet. Ihre Schilderungen zeigen, ebenso wie jene von Nklanipho, dass die Akzeptanz von HIV/AIDS als eine Bedingung des eigenen Handelns, nicht die unmittelbare und logische Konsequenz auf neu erworbenes Wissen darstellt.

[136] Die Namen der beiden Interviewpartner/innen wurden mit deren Einverständnis nicht verändert.

Vielmehr steht dahinter ein langer und schrittweiser Lern- bzw. Aushandlungsprozess, in dessen Rahmen eigene Widerstände überwunden werden müssen.

> *"It's very interesting because we are the first AIDS desk. What happened, I was employed here in 1991. I was employed like a food worker. (...) They came to educate us about HIV/AIDS (...) in 1992. (...) I never heard about AIDS before 1992. And then in 1993 I attended a workshop and we had people from other countries who visited (...). Within this Health Programme there was a professor from medical school at King Edward Hospital. He was an old man. He heard that I am from Clermont and he said to me: 'Do you know Nyami, that most of patients who come to King Edward (...) who are tested HIV positive come from Clermont?' That's when I really first heard about Clermont and HIV relationship. And it was agreed to start an HIV education pilot project in Clermont. (...) I didn't have any education (...) they said I go for training for HIV/AIDS. (...) And I did my own research. I visited the antenatal clinic one day and I saw young girls who where pregnant there. And I said to myself: 'Does it mean that some of them are HIV positive?' But I couldn't talk to the sister. (...) In 1993 I went to East Africa. (...) Then I had a good exposure, a good education. (...) In late 1994 we started a support group (...). When we first started in 1993/94 it was like a joke. And it started in 1996, it think it was more like a gossip, I remember it was a coordinator and he said the thinks that in 2002, 2003 everybody will be talking about HIV/AIDS here. Everybody will have it. But we didn't know that it will go so strong. And we talked about condoms, people took condoms but didn't know how to use them and some people didn't want to use them (...) and there was a lot of denial, even today, people are denying. (...) And the VCT came very late and with me. Before VCT I never encouraged people to test before they get sick because I thought, it will damage your brain. Now being a counsellor, it took me a very long time to promote VCT. I regret that it took me so long to understand why it's good for people to test. And the other thing is that people tested but we didn't have treatment"* (Nyami Mbhele, 59, weiblich, AIDS Aktivistin, Clermont Community Resource Centre).

Deutlich wird zudem, dass HIV/AIDS in Clermont und KwaDabeka erst gegen Ende der 1990er Jahre zu einem öffentlichen Thema wurde, es erst langsam an Aufmerksamkeit gewann. Zuvor mussten die Menschen ein aktives Interesse aufbringen, wollten sie etwas über die Epidemie erfahren. Senzo (24, männlich) erinnert sich an seinen ersten Geschlechtsverkehr. Damals hat er keine Kondome verwendet - auch, weil HIV/AIDS als keine unmittelbare Bedrohung erschien.

> *"It was different. I didn't use one because the AIDS thing was not spoken about as it is now. At that time, we knew that there is something that is called AIDS. It was in 1998, 97. But, it was not spoken about as it is now. So you where told, there is something called AIDS. That's it"* (Senzo, 24, männlich).

> *"It was the knowledge that HIV is here and we were not thinking that HIV is gonna kill us. Because we didn't have the knowledge and we didn't see people with HIV. How they spread it and all these things. People who have HIV, maybe their mouth, teeth rotten, all this stuff, becoming thin, we didn't know that, how hard it is to have HIV"* (Malusi, 24, männlich).

Der beschriebene öffentliche Wissensstand über HIV/AIDS in den 1990er Jahren hat sich bis heute grundlegend gewandelt. Mit großer Wahrscheinlichkeit gibt es heute in Clermont und KwaDabeka niemanden mehr im geschlechtsreifen Alter, der nicht über HIV/AIDS Bescheid weiß. Bei näherer Betrachtung wird deutlich, dass die Quantität dieses Wissens wesentlich höher als dessen Qualität ist (vgl. Abschnitt II.4.1.2.).

Do you use condoms, consistently? **(Quelle: Drum, 28.08.08, S. 5)**
In der Ausgabe vom 28. August 2008 stellt das südafrikanische Magazin DRUM in seiner Rubrik *Street Talk* folgende Frage: *"Is it right for married women to ask their husbands to wear condoms?"* Fünf Männer und drei Frauen in ihren 20ern und 30ern werden in kurzen Statements zitiert. Während alle drei Frauen für Kondome in der Ehe sind, ist nur einer der Männer dieser Meinung. Schwangerschaft, Untreue, HIV/AIDS und gegenseitiger Respekt werden als Gründe genannt. Die männlichen Gegner streifen allesamt Kategorien, die in dieser Arbeit nachzulesen sind. Busisiwe als Kondombefürworterin und Matthews sowie Mninawa als Kondomgegner sollen hier zu Wort kommen.

Busisiwe (weiblich): *"Yes. Most of the men these days are unfaithful to their wives and partners. They sleep around and bring diseases such as HIV home which they then give to their spouses like a nice present. I don't want to get sick so I have a right to ask my husband to wear a condom."*

Matthews (männlich): *"No, I'm Xhosa and in my culture a man can't be told what to do by a woman. I'm the head of the household so I decide whether I want use one and how many children I want to have. My wife can't tell me anything. A woman mustn't sleep around – that way she won't get any diseases, end of story."*

Mninawa (männlich): *"No. When people marry they need to start a family so using condoms isn't an option. I'm the man in the home and the head of the family so I alone will decide if I'd like to use one and how many kids we should have. Culture plays a big role in married life and my culture says I have the final say."*

Die Rede von HIV/AIDS und Kondomen ist heute beinahe allgegenwärtig. Der Diskurs reicht von landesweiten Medien wie das Beispiel aus DRUM zeigt, über lokale Präventionskampagnen bis zu privaten Gesprächen. Kondome stellen die effektivste Methode der Prävention dar. Im Lichte der HIV/AIDS Epidemie erscheint die durchgängige Verwendung von Kondomen als Grundsatz, der, mit Ausnahme bei der Verfolgung eines Kinderwunsches, durchgängig einzuhalten ist, selbst in der Ehe. Dennoch ist die Verwendung von Kondomen unter Jugendlichen (wie auch Erwachsenen) mangelhaft. Verschiedenste Datenquellen aber auch Alltagsgespräche, die Allgegenwärtigkeit von Teenagerschwangerschaften und das schiere Ausmaß von Krankheit und Tod in jungen und mittleren Jahren verweisen darauf. Auch die eigenen Daten sprechen eine deutliche Sprache und verweisen auf den Widerstand gegen die Verwendung von Kondomen.



Abb. 27. Kondome auf der öffentlichen Männertoilette. Foto: Forcher-Mayr 2007

> *"You cannot eat a banana without peeling it."*

> *"You cannot eat a sweet still wrapped in plastic."*

So lauten zwei populäre Redewendungen, die in ganz Südafrika, wie auch in Clermont und KwaDabeka, häufig zu hören sind und die Haltung vieler junger Männer zu Kondomen verdeutlichen.

Wenn Kondome im Spiel sind, handelt es sich für Joe (24, männlich) nicht um richtigen Sex. Diese werden als gefühlsmäßige Einschränkung erlebt, Kondome verursachen ein Gefühl des Unwohlseins.

> *"Aish! Condoms are not nice. You just fuck yourself when you are wearing a condom" (Joe, 24, männlich).*

This piece of plastic, wie die jungen Männer das Kondom häufig bezeichnen, nimmt im sozialwissenschaftlichen HIV/AIDS Diskurs einen breiten Raum ein. Zweifellos bietet die Auseinandersetzung mit der Kondomverwendung eine Annäherung, einen aussagekräftigen Zugang zu sexuellem Risikohandeln im Kontext von HIV/AIDS. Die hohe Zahl der Studien zur Kondomverwendung belegt dies eindrucksvoll. Dennoch, oder gerade deswegen, erscheint der Hinweis angebracht, dass sich die Komplexität männlicher und weiblicher Sexualität im Kontext von HIV/AIDS aus dieser Perspektive nicht angemessen erschließt. Qualitative und quantitative Aussagen zur Verwendung von Kondomen können als

Indikatoren zur Erforschung von manifestem Risikohandeln verstanden werden. Doch welche Wirklichkeiten liegen hinter dem manifesten Handeln? Die Reden der jungen Männer über Kondome weisen auch auf deren vielschichtigen Symbolcharakter hin, der die Vielschichtigkeit menschlichen Risikohandelns im Kontext der HIV/AIDS Epidemie hervorkehrt (vgl. Abschnitt II.3.2.2.). Diese Bedingungen manifesten Handelns zeigen sich nur sehr begrenzt aus dem Fokus auf *condom use*. In diesem Sinne sind die bisherigen wie die folgenden Kategorien und die zwischen ihnen herausgearbeiteten Verbindungen als eine Folie zu verstehen, die auf die verdeckten Bedingungen männlichen Risikohandelns im Angesicht von HIV/AIDS blickt.

4.1. Kondome verwenden

Warum verwenden viele junge Männer nicht durchgehend Kondome, obwohl sie den Status ihrer Partnerin nicht kennen und die HIV/AIDS Epidemie in ihrem sozialen Umfeld höchst präsent ist? Die vorliegende Sammlung von Ursachen stellt eine Annäherung an ein komplexes Entscheidungsverhalten dar. Es soll ein Überblick über jene Übereigenschaften gegeben werden, die in den Interviews dominieren. In einem zweiten Schritt werden zentrale Übereigenschaften zu Kategorien erhoben und als eigene Abschnitte diskutiert.

- *Erreichbarkeit und Vertrauen:* Kondome können eine Kostenfrage darstellen, im Moment nicht erreichbar sein oder ein schlechtes Image besitzen.

- *Forderung der Frau:* Frauen können Kondome von ihren Partnern einfordern. Die Voraussetzung hierfür ist ein Partner, der dies akzeptiert. Umgekehrt berichten männliche Interviewpartner auch von Erfahrungen mit Frauen, welche die Verwendung von Kondomen ablehnen.

- *Indirekte Betroffenheitserfahrung:* Das Erleben von Krankheit und Tod als Folge von AIDS im eigenen sozialen Umfeld kann eine kurz- oder langfristige Veränderung im Verhalten bewirken.

- *Frauenbild als Risikoeinschätzung:* Werden Kondome nicht durchgängig verwendet, kann der Einsatz von der Einschätzung der Frau bzw. des Risikos, für das die Frau steht, abhängig gemacht werden.

- *Raum als Risikoannäherung:* Menschlichem Handeln wird ein ortsbezogenes Risikohandeln zugesprochen. Menschen, die in Nachtclubs angetroffen werden, kann ein erhöhtes Risikohandeln unterstellt werden.

- *Verantwortung:* Das Bewusstsein um die Folgen eines positiven Status für das eigene soziale Umfeld kann zu einer Risikoverringerung durch Kondome führen.

- *Fehlendes Wissen und Mythen:* Mangelndes Wissen über HIV/AIDS kann Praktiken anleiten, die ein erhöhtes Risiko bergen. Hierzu zählt auch das Leugnen der Existenz oder der Prävalenz von HIV/AIDS.

- *Selbstkontrolle:* Der Konsum von Alkohol und Drogen kann die Risikobereitschaft erhöhen. Das Handeln aus dem Affekt, etwa in einer Situation der Lust, kann von einem Kondom absehen lassen.

- *Zeit:* Die Haltung zu Kondomen kann sich über die Zeit verändern. Zurückliegende Erfahrungen können gegenwärtiges Handeln beeinflussen.

- *Selbstbild:* Das Bild von der eigenen Person kann risikoreiches Handeln begünstigen oder verringern.

- *Soziales Umfeld:* Handlungspraktiken und Druck aus der Gruppe der Gleichaltrigen können die Verwendung von Kondomen beeinflussen.

- *Unwohlsein:* Das Unbehagen bei der Handhabung und Verwendung von Kondomen wird als Grund für die Ablehnung genannt.

4.1.1. Kondome über die Zeit verwenden

Die sexuellen Geschichten der Forschungsteilnehmer weisen allesamt Erfahrungen auf, bei denen keine Kondome verwendet wurden. Diese können in *Phasen* und *Einzelereignisse* unterschieden werden. Manche jungen Männer haben selten oder noch nie ein Kondom verwendet. Andere geben an, Kondome nur am Beziehungsanfang zu verwenden oder nur mit ausgewählten Partnerinnen. Weil sich der Umgang mit Kondomen in fast allen Fällen über die Zeit verändert hat, erscheint punktuelle Beobachtung und Einteilung des Verhaltens in *Verwendung* oder *Nicht-Verwendung* als Zugang, der diesen Ausschnitt der sexuellen Lebenswirklichkeiten der jungen Männer nicht adäquat beschreibt.

Das sexuelle Risikohandeln der jungen Männer lässt sich über seinen zeitlichen Verlauf beschreiben. Aus den einzelnen Fällen ergeben sich mehrere Handlungstypen: Zunächst kann zwischen einer (1) *prinzipiellen Nicht-Verwendung von Kondomen* und einer (2) *phasenweise Verwendung von Kondomen* unterschieden werden. Der Handlungstyp der durchgängigen Kondomverwendung zeigt sich in keinem der interviewten Fälle. Eine weitere Differenzierung nach *Abnahme der Kondomverwendung über die Zeit* bzw. *Zunahme der Kondomverwendung über die Zeit* wurde wieder verworfen, weil *meine* Daten deutlich machen, dass die Kondomverwendung der jungen Männer nicht empirisch in diesen beiden Phasen beschreibbar ist.

Die Verwendung von Kondomen über die Zeit wird folglich als ein kontinuierlicher Aushandlungsprozess verstanden. Die einzelnen Erzählungen der Forschungsteilnehmer umfassen eine Fülle an Phänomenen. Einige zentral erscheinende Eigenschaften sollen

explizit diskutiert werden. In Bezug auf den ersten Geschlechtsverkehr zählen Aufklärung, Wissen sowie Neugierde, Spiel und Spaß zu den zentralen Eigenschaften. Aufklärung und Wissen besitzen neben der individuellen auch eine gesellschaftliche Dimension, wie die Erzählungen, welche die persönliche Kondomverwendung bis in die Gegenwart zum Thema haben, zeigen. Zudem wird deutlich, dass die Reflexion der eigenen Kondomverwendung über die Zeit auch das Handeln in der Gegenwart beeinflusst.

Alle zu dieser Erfahrung befragten Forschungsteilnehmer erlebten ihren ersten Geschlechtsverkehr ungeschützt. Die Rede vom *ersten Mal* zeigt auf, dass in diesen Fällen keine Aufklärung stattgefunden hat und dass demgemäß kein Wissen über Sex vorhanden war. Mehrere Forschungsteilnehmer erzählen, wie sie diese ersten genitalen Handlungen als ein Spiel erlebten, das von Lust, Neugierde und Entdeckungsdrang begleitet wurde.

> *"I wasn't educated. There was no one who taught me about sex. So I was doing that for fun. Cause I wasn't even aware of HIV or pregnancy. I wasn't aware and I didn't care. Nobody told my about that. I only knew that there is something called sex"* (Sbusiso, 22, männlich).

> *"I started having sex with 10 years. (...) The first time, it was just like playing. You see? Here in Clermont, in Mschlabunizima, if we are growing, we have girls, you see? Not because it's your girlfriend, we are playing. There is a playing, I am a father, those are the children, this is the uncle, ey, ey…(...) The first real, real sex I had with 15. We didn't use a condom, it was meat to meat (...). Now there are many diseases which come from sex without a condom. Now it is not right to do sex without a condom. (...) At 15 (...) we didn't learn about HIV, what is real about it, what is that disease, what does it do to the people? (...) We were not educated, really"* (Malusi, 21, männlich).

Oftmals waren die jungen Männer nicht älter als 13 Jahre. Anfang der 1990er Jahre existierte wenig Aufklärung über HIV/AIDS. Einige junge Männer, die zu dieser Zeit das erste Mal Sex hatten, geben an, erst einige Jahre später von den Botschaften der Präventionskampagnen erreicht worden zu sein. Auch Sipho (21, männlich) hat Kondome erst nach der Phase der sexuellen Initiation kennengelernt. Er beschreibt die Verwendungshäufigkeit ähnlich einer Welle. Auf eine Anfangsphase des neugierigen Probierens folgte eine Zeit der gewissenhafteren Verwendung. Auf diese Phase folgte ein nachlässigerer Umgang[137]. Während Sipho diesen Wandel mit einem Mangel an persönlicher Konsequenz begründet, hat die anschließende Phase der Kondomablehnung äußere Ursachen. In den Medien publizierte Fertigungsskandale und Rückrufaktionen waren die Ursache für den Zweifel an der Sicherheit und Zuverlässigkeit von Kondomen. Noch immer kursiert im *township* eine Sichtweise, die besagt, dass Kondome selbst eine Quelle von Geschlechtskrankheiten darstellen können. Dies war der Grund, weshalb Sipho zwischen seinem 17. und 19. Lebensjahr keine Kondome verwendete:

[137] Die Formulierung soll deutlich machen: In allen Phasen kam es vor, dass Siphos Handeln vom vorherrschenden Handlungsmuster abwich. So hatte er auch in der Phase des *gewissenhafteren* Umgangs ungeschützten Geschlechtsverkehr.

> *"And there came these theories that condoms are containing viruses, containing worms and then we started distancing ourselves from them. You know, yah. I don't know if I am clear. And we had to buy them now. And no one was willing to go and pay for condoms because they where saying that the governmental ones, they contain viruses and stuff. So it was either take out your cash and buy a condom or have no sex at all. Or just have sex without it."*

Als Schüler konnte es sich Sipho nicht leisten, Kondome zu kaufen. Er schildert, wie er zusammen mit einigen Freunden dem Mythos der gefährlichen Kondome nachging. Wie viele seiner Freunde ging er nach einer mündlich kursierenden Anleitung vor und fand einen Beweis für das Gerücht, dass Kondome die Quelle von HIV/AIDS sein könnten.

> *"Well it was said that if you put them in hot water, you will see these little worms, something moving in them. Cause they have this oil-stuff. And if you put them against the sun and you look through them. You'll see these things moving. And I think it was kind of true. We kind of did it. And we saw these oily things and I think that is what made the rumors so trustworthy if I may say. That is what made us believe them more. That maybe they really, maybe they are the ones spreading HIV and AIDS. You know. Yah, basically."*

In Folge wurde der zentral von Misstrauen geprägte eigene Aushandlungsprozess durch zwei weitere Spannungsquellen beeinflusst. Dies war zum einen die Intensivierung von Präventionskampagnen auf Gemeindeebene, die von gesellschaftlich anerkannten Personen getragen wurden und deren Glaubhaftigkeit schwer anzuzweifeln war. Zum anderen erlebte Sipho eine Zunahme HIV/AIDS bezogener Todesfälle in seinem näheren sozialen Umfeld. Diese beiden Eindrücke verdrängten letztlich die aus Gerüchten resultierenden Bedenken.

> *"So that is when I thought: 'Ah no, what else is there? We don't have money to buy condoms every day'. So we went back to using..."*

Aus der Perspektive der Kondomverwendung über die Zeit ergibt sich eine weitere, schwer fassbare, aber zentrale Eigenschaft, die eher spontan auftritt und die ich als *kurzfristig risikoreich/ fatalistisch handelnd* bezeichnen will. Die Daten verweisen in nur einem Fall *explizit* auf diese Eigenschaft. Hier war das Handeln durch Alkoholkonsum beeinflusst. Malusi (21, männlich) gibt an, unter Alkoholeinfluss Sex ohne Kondom gehabt und dieses im Nachhinein bereut zu haben.

> Malusi (21, männlich): *"I am afraid to go and test, I am afraid, I am afraid to go test. And I don't see myself to go to the clinic and test for HIV. I don't see myself, because I can't trust myself. You see? I don't trust myself. And I don't see me going to the clinic."*
>
> Matthias: *"And did your girlfriend get tested?"*
>
> Malusi (21, männlich): *"Ah I don't know, we didn't talk about that thing. Sex, we did talk about sex but we didn't talk about HIV. (...)"*
>
> Matthias: *"Did you have sex without a condom?"*

Malusi (21, männlich): *"Yes."*

Matthias: *"Weren't you thinking about putting her at risk?"*

Malusi (21, männlich): *"The time that we had sex and I didn't use a condom I was fast and in a hurry, I was high. All those things, it wasn't me. Because I was drunk and we did sex without a condom. And in the morning I woke up, ey, it came to me. What if I got HIV? What is if she's pregnant? All these questions came to my mind. And I recognized that I, maybe I must stop having many girls and maybe have a girlfriend. And I said I must stop now because, ey, maybe I gonna die. First I must look to my future and see what's happening."*

Der Vergleich mit weiteren Interviewstellen und Datenquellen lässt m. E. folgende Interpretation zu. Längere Phasen ungeschützten Geschlechtsverkehr im Laufe seiner Jugend lassen ihn heute fürchten, HIV positiv zu sein. Gleichzeitig kann er sich nicht überwinden, sich einem VCT zu unterziehen. So schlägt seine Angst manchmal, hier durch Alkohol begünstigt, in Fatalismus um und bewirkt bei Malusi ein Handeln, das ihn selbst und auch

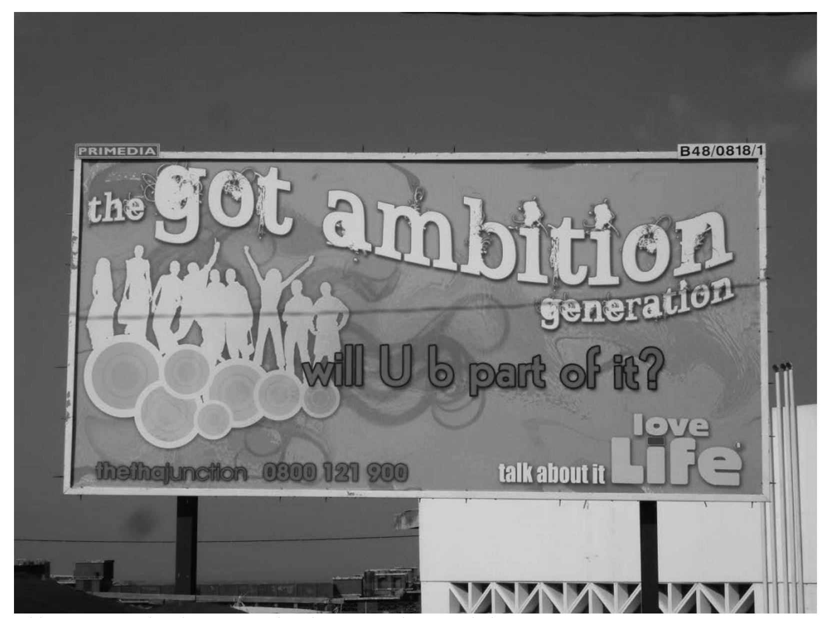


Abb. 28. Präventionskampagnen in Clermont und KwaDabeka. Foto: FORCHER-MAYR 2007

seine Partnerinnen einem potentiellen HIV Risiko aussetzt, dann nämlich, wenn er auf Kondome verzichtet. In diese Richtung gehende Anspielungen junger Männer finden sich in informellen Gesprächen häufig. Sie verweisen zudem auf das mangelhafte Wissen um die Gefährdung durch eine Zweitinfektion, sowie die Möglichkeiten der Behandlung durch ARV's. Offen bleibt die Frage nach den weiteren beeinflussenden Faktoren dieses Handelns. Etwa: Dient es der Selbstvergewisserung der eigenen Gesundheit und Unverletzlichkeit? Der Einfluss von Alkohol kann in Hinblick auf die Verwendung von Kondomen über die Zeit mittels zweier Eigenschaften ausformuliert werden. Alkohol erhöht einerseits die

Risikobereitschaft und andererseits den eigenen Fatalismus in Bezug auf eine HIV Infektion. Der Begriff Risiko bezieht sich auf ein Handeln, das die Wahrscheinlichkeit einer Infektion als gering einschätzt. Der Begriff Fatalismus bezieht sich auf ein Handeln, das von einer bereits erfolgten Infektion ausgeht. Dies sind nur zwei Perspektiven, aus denen sich auf das Problem Alkohol in Clermont und KwaDabeka blicken lässt. Am deutlichsten sichtbar ist das Problem an Wochenenden. Vor allem (junge) Männer verbringen ihre Zeit damit, sich zu betrinken. Begünstigt wird dieses Phänomen, weil Arbeiter und Angestellte nicht zur Arbeit gehen und Löhne vielfach wöchentlich am Freitag ausbezahlt werden. Das staatliche Verbot, Alkohol am Wochenende zu verkaufen, wird im *township* meist nicht eingehalten. Zudem gibt es wenig andere Möglichkeiten der Freizeitgestaltung. Außer gemeinsamem Abhängen und Fußball bieten sich nur wenige Möglichkeiten. Das Verlassen des *townships*, etwa ein Ausflug, ist - subjektiv - für viele mit zu hohen Kosten verbunden. Einige wenige Jugendliche, seit einiger Zeit zählt auch Malusi zu ihnen, engagieren sich politisch bei der ANYL. Neben politischer Arbeit, dem Verbringen von Zeit mit Gleichgesinnten, dem Bilden von Netzwerken hat dieses Engagement auch einen Freizeitcharakter, weil dadurch der Zugang zu Veranstaltungen innerhalb und außerhalb Clermonts und KwaDabekas eröffnet wird.

4.1.2. Über HIV/AIDS lernen

In Hinblick auf männliches Risikohandeln ist darauf hinzuweisen, dass die Quantität des Wissens unter jungen Männern in Clermont und KwaDabeka zwar hoch, die Qualität des Wissens aber gering ist. Eine eigene Erhebung aus dem Jahr 2007 an den drei *secondary schools* in Clermont ergab, dass nur 44,9% der Befragten (männlich und weiblich, n= 546) um den Hauptübertragungsweg des HI Virus wussten (*"HIV can be contracted through vaginal sex."*). In diesem Sinne ist zwar die Existenz von HIV/AIDS bekannt, das Wissen über Schutz, Übertragungwege und Behandlungsmöglichkeiten aber weitaus geringer. Ein häufiger Glaube besagt, dass das Wissen um einen postiven Status die Verschlechterung der eigenen Gesundheit beschleunige, und dass die darauf aufbauende Einnahme von ARV's eigentlich krank mache.

Das Lernen über HIV/AIDS unter jungen Männern kann neben der eigenen Betroffenheit durch den positiven Status in zwei Kategorien unterteilt werden. Diese umfassen (1) *das präventive Lernen über HIV/AIDS* und das (2) *Lernen über HIV/AIDS als indirekte Betroffenheitserfahrung*.

(1) *Das präventive Lernen über HIV/AIDS:* Wissensquellen stellen neben Schule, Klinik, Bücherei, öffentlichen Kampagnen und Medien die eigenen Freunde, Geschwister bzw. die Familie dar. In der Schule ergeben sich zwei zentrale Probleme. Einerseits sind Lehrer/innen mit zu großen Klassen konfrontiert, andererseits gibt es Lehrer/innen, welchen die ausreichenden Kompetenzen zum HIV/AIDS Präventionslernen fehlen. Letztere Aussage kann hier nicht überzeugend empirisch belegt werden. Die These ergibt sich aus informellen Gesprächen mit Lehrer/innen und Schüler/innen.

Sex als Tabuthema der Eltern/ Erwachsenen erleben

Innerhalb der Familie kann zwischen Erwachsenen (Eltern, Verwandte) und Gleichaltrigen (Geschwister, Verwandte) unterschieden werden. Das Gespräch mit Eltern über Sexualität wird von vielen Interviewpartnern als Tabu erlebt. Lindani (15, männlich) konnte nur mit seiner Schwester über das Thema Sexualität sprechen.

"My mother, really speaking, she only spoke to my older sister and I think she finds it hard to talk to me about this thing, because I am a boy. And you know that mostly fathers can't talk about these things. They can't. So I haven't heard my parents talking about it to me, but did talk about it to my sister. So for me I only just know things like that. And depending on the way that I grew up and know that I am not supposed to do this and that. Yah" (Lindani, 15, männlich).

Das Problem der Eltern, zentrale Fragen der Sexualität gegenüber ihren Kindern zu thematisieren, ist nach Aussagen der jungen Männer ein häufiges Phänomen in Clermont und KwaDabeka. Demgegenüber steht das potentielle HIV/AIDS Risiko der jungen Männer, das häufig in einen Handlungstyp der Eltern mündet, der als *Strategie der Kommunikation des Notwendigsten in Hinblick auf das HIV/AIDS Risiko* bezeichnet werden kann. Dabei dominieren einseitige und unpersönliche Mitteilungen und das Abwehren von Fragen über den Austausch. Einige Interviewpartner berichten über das sichtliche Unwohlsein der Eltern und über unrealistische Ratschläge.

Jabulani (15, männlich): *"I once talked to my mother. Yah, we did have a chat with my mother. She gave me some wise advises. Telling me that I should have girlfriends but then I should, at this moment, abstain from sex until I am grown enough."*

Matthias: *"What is 'grown enough'?"*

Jabulani (15, männlich): *"After like having maybe 21 years. Yah."*

Mandla (17, männlich) und Jabulani (15, männlich) identifizieren die Verstummung der Erwachsenen als ein Phänomen, das Väter starker betrifft als Mütter. Nach ihrer Ansicht haben Väter Angst davor, ihre Rolle als Autoritätsperson zu verlieren. Demnach sei es generell schwierig, mit ihren Vätern offen über persönliche Dinge zu sprechen.

"I think they have this thing that if they have this big relationship with their children, they are not going to get that much respect from them. You see? So they have to let their children talk to their mothers most of the time and their role would be in discipline and all that stuff. So it's always been hard to get fathers to talk to you about personal things, most of the time. (...) they've got that thing that they just can't talk to children openly most of time. I don't know what causes it but it happens in most of the families" (Jabulani, 15, männlich).

Die Schwierigkeit, offen über Sexualität zu sprechen, betrifft nicht nur das Eltern-Kind-Verhältnis, sondern auch das Verhältnis zwischen Erwachsenen und Jugendlichen im Allgemeinen. Dies macht sich an verschiedenen Orten bemerkbar. Beim Besuch von Gesundheitseinrichtungen (STD, VCT, Schwangerschaft) sind junge Frauen und Männer

immer wieder mit Zurechtweisungen des Personals, ob der als verfrüht angesehenen sexuellen Beziehungen konfrontiert. In Schulen dominiert eine *informell offiziell* ambivalente Haltung gegenüber Kondomen. Zwar werden diese als Mittel zum Schutz gegen eine HIV Infektion vorgestellt, aber gleichzeitig dessen Ausgabe an junge Frauen und Männer mit dem Argument abgelehnt, dass dadurch verfrühte sexuelle Kontakte gefördert würden. Ein Schüler berichtete gar von der Praxis, die Taschen der Schüler/innen auf Kondombesitz zu kontrollieren.

(2) *Lernen über AIDS als indirekte Betroffenheitserfahrung:* Das bewusste Erleben von Krankheiten in Folge von AIDS im eigenen sozialen Umfeld kann als unmittelbare Betroffenheitserfahrung verstanden werden. Je nach Interviewpartner beinhaltet diese Kategorie unterschiedliche Eigenschaften. AIDS kann einen Lernprozess anregen, der kognitive, methodische und soziale Kompetenzen beeinflusst. So kann etwa das Bewusstsein für das eigene Risiko steigen und die Verwendung von Kondomen anregen. AIDS kann auch dazu führen, dass sich neben Wissen und Risikohandeln die eigene Haltung zu Erkrankten verändert, rechtliche oder adminstrative Fragen der Krankenbetreuung verhandelt und bewältigt werden müssen. Sipho (21, männlich) und Lunga (17, männlich) erlebten die indirekte Betroffenheit als eine nachhaltige Erfahrung.

> Matthias: *"So when did you go back, using them?"*
>
> Sipho (21, männlich): *"Well after realizing that so many people are passing everyday. Because in that short period of time, not using them, well after these rumors really spread, many people passed away. Many people died. Young, old, middle age. Everyone."*

Lunga (17, männlich) berichtet von Erfahrungen, die allesamt um das Phänomen des Stigma kreisen. Hierunter können negative Zuschreibungen gegenüber Menschen mit positivem Status verstanden werden[138]. Die Anwesenheit von AIDS kann für das Phänomen des Stigmas sensibilisieren. Als seine Schwester in Folge von AIDS erkrankte, wurde er mit der eigenen Leugnung ihrer Krankheit vor dem engsten Familienkreis konfrontiert.

> *"Basically what happend is that she actually kept hiding it. Like from my family. She didn't tell my mom. So my mom saw that she was sick and she asked: 'What's wrong with you?' And then she was like: 'No, it's nothing, it's fine, it's ok'. Then she was just like saying that to my mom and my mom believed it. And also I thought maybe she's fine. It's just something that is going to pass when the time goes on. But then we realized that my sister was gradually getting very sick. (...) And then my mom started to recognize that maybe my sister has got a major problem. So she decided to take her to the clinic and check if she's got something like HIV and AIDS. And then when they got there, the nurses gave the results, saying that she was positive. And then they*

[138] DEACON (2005, S. 19 u. 23): definiert Stigma als eine Ideologie, die vorsieht, dass Menschen mit einer bestimmten Krankheit anders sind als der Rest der Gesellschaft: *"Disease stigma can be defined as an ideology that claims that people with a specific disease are different from 'normal' society (...)"*. Sie schlägt folgendes prozesshaftes Modell (*"process model"*) vor: *"Disease stigmatisiation can be defined as a social process by which people use shared social representations to distance themselves and their ingroup from the risk of contracting a disease by: (a) constructing it as preventable and controllable; (b) identifying 'inmoral' behaviours causing the disease; (c) associating these behaviours with 'carriers' of the disease in other groups; and (d) thus blaming certain people of their own infection and justifying action against them"*.

even said that she was positive for even three months already, but then she didn't want to tell my family. And then my mom was like all shocked. Like, amazed. Like 'How, how, how could that be?' And then when she asked my sister why didn't she tell us she was like: 'I was afraid that you are going to do someting to me'. And then she was just hiding it from our family and then she died" (Lunga, 17, männlich).

Neben der schmerzhaften Erfahrung berichtet Lunga auch von einem Gefühl der Minderwertigkeit.

"So I realized, how painful and how inferior you feel. To live with a person who is actually HIV infected. And for me that I have actually seen, how painful it is, and then I learned how to actually prevent this and all the issues that it contains, when a person is HIV positive" (Lunga, 17, männlich).

Zusammenfassend wird folgende thesenhafte Einschätzung formuliert. Ein substantielles Lernen über HIV/AIDS vollzieht sich für die überwiegende Mehrzahl der jungen Männer (und Frauen) nicht vor, sondern im Zuge der direkten oder indirekten Betroffenheit durch HIV/AIDS. Eine Ursache hierfür liegt im dominanten Zugang der Erwachsenengeneration zu den Themen Jugend und Sexualität sowie zu HIV/AIDS. In diesem Sinne müsste ein ganzheitliches Jugendpräventionskonzept auch auf Eltern bzw. Erwachsene ausgerichtet werden, das deren Rolle in Aufklärung bzw. Prävention und Intervention thematisiert.

4.1.3. Das Weglassen von Kondomen nachträglich rechtfertigen

Diese Kategorie versucht, aus der subjektiven Perspektive der jungen Männer zu verstehen, wie diese das eigene Ansteckungsrisiko, bedingt durch ihr Handeln, konstruieren. Hiervon ausgehend werden zwei Eigenschaften beleuchtet. Der eigene Umgang mit der Gefahr einer HIV Infektion, die Konstruktion des eigenen Risikos, bedeutet (1) *das eigene Handeln nachträglich zu reflektieren*. Zentrale Untereigenschaften sind Leugnung, Vertrauen, Betrunkensein, Konstruktion von Risikoräumen wie Bars und Clubs, sowie die Konstruktion von sexuellen *Risikotypen*. Hierunter können Konstruktionen von *Alltagstypen* verstanden werden, denen ein überhöhtes Handeln entlang der genannten Untereigenschaften zugeschrieben wird. Diese letzte Eigenschaft kann auch als zweite übergeordnete Eigenschaft verstanden und als *(2) othering* bezeichnet werden. Im Folgenden sollen die Eigenschaften anhand von Beispielzitaten verschiedener Interviewpartner erläutert werden.

(1.1.) Leugnung: Eine Eigenschaft der Risikokonstruktion ist die Abschwächung des HIV Risikos bis hin zur Leugnung. Diese erfolgt etwa über die Leugnung der Anzeichen von HIV/AIDS im eigenen Umfeld. Sbu (18, männlich) verfolgt diese Strategie:

"Yah, people in Clermont die. Big time. But they die because maybe they are stabbed, they are shot or they are beaten up to hell. Not that everyone is dying because of HIV. You see."

Sein Schulkollege Lindani (15, männlich) verweist auf die Häufigkeit einer noch grundlegenderen Form der Leugnung:

> *"So some of us do think things like: 'HIV does not exist.' Because they have never been in situations where they find themselves with people who have HIV or got to experience like from your single brother, suffering from it."*

(1.2.) Betrunken sein: Alkohol oder Drogen sind Ursachen einer veränderten Risikoeinschätzung. Parties in Clubs sind Räume, die mit einem solchen Verhaltensverlauf in Verbindung gebracht werden. Lindani (15, männlich) ist irrationalen Risikokonstruktionen auch bei anderen Gelegenheit begegnet.

> *"And secondly, you'll find that some, like, sex activities do take place in weddings, things like that. Ey! While everybody is drunk, everybody has that desire! Like if you have the desire, the desire, then you like forget about the whole condom thing. Then you like go…"*

Lässt das Rauschmittel nach, stellt sich das Risiko in einem anderen Licht dar. Joe (24, männlich) beobachtet sich immer wieder beim gleichen Verhalten.

> *"Yah, what happens in the clubs contributes to the spreading of HIV. You can't see whether a cherry is healthy, but when you're drunk, you see, 'Ey, she's good' cause you're already drunk. But at the end of the day, when you finished her, you see 'That girl is not right'. The time you're in the club you see the lights, you do everything wrong. At the end you see, 'This thing is wrong, man. You fucked this bitch without a condom, why?' Really, that is the problem when you are drunk."*

Lindani und Joe verweisen im Zusammenhang mit Alkohol auf eine weitere Eigenschaft der Risikokonstruktion, die durch diesen verstärkt werden kann, aber nicht zwangläufig mit diesem verbunden sein muss. *Lust haben* ist ein Grund dafür, Kondome aus dem Spiel zu lassen, Risiko anders zu beurteilen.

> *"Yah, so I.... Even now, sometimes, I just listen to my blood, or maybe I must say my instincts. Yah, if I just don't feel like doing it, I don't put it (…)"* (Sbu, 18, männlich).

> *"You do it unconscious, you're so horny"* (Sbu, 18, männlich).

> *"You might like look into the girls behind. If a girl has like a gigantic behind, imagine yourself being in bed with that chick, without a condom. And then if it happens, it so happens that you find yourself in bed, you actually do not use a condom because you've like wanted that person for a long time, and you want to like, do it! Do it! Do it! Do it! Do it!"* (Mandla, 17, männlich).

(1.3.) Risikoräume konstruieren: Die Risikokonstruktion kann vom Ort beeinflusst werden, an dem die Sexualpartnerin kennengelernt wurde, bzw. mit welchem sie assoziiert wird. Lucky (20, männlich) schätzt das HIV Risiko in seinem ländlichen Herkunftsort geringer ein als in Clermont. Im Untersuchungsgebiet selbst werden informelle Siedlungen häufig als Raum größeren Risikos eingeschätzt als formelle Gebiete. Unter diesem Gesichtspunkt ist die

Kondomverwendung davon abhängig, mit welchem Raum die Partnerin in Verbindung gebracht wird.

> *"And many people used to say that there is a high rate of HIV in Durban. Higher than in Flagstaff or like in rural areas. So, I was afraid of getting HIV positive. And then I said, no, no, I must use a condom, in order to be safe. That's why I use a condom. Now that I stay here, I do use a condom, I think I am not safe"* (Lucky, 20, männlich).

(1.4.) Vertrauen haben: Kondome werden häufig mit dem Argument weggelassen, dass der Partnerin vertraut wird. Woher kommt dieses Vertrauen? Sexuelle Beziehungen können mit dem Vorsatz beginnen, ohne HIV Test durchgängig ein Kondom zu verwenden. Dieser Vorsatz wird wahrscheinlich selten eingehalten. Manche Paare beenden die Kondomverwendung schon nach der dritten *round*, andere *gönnen* sich manchmal das Erlebnis des *flesh to flesh*. Begründet wird diese Handlung durch junge Männer mit Vertrauen in die Partnerin. Einige junge Männer versuchen, dieses Vertrauen rational zu begründen. Dieses ergebe sich aus *der eigenen Einschätzung der Partnerin auf Basis erhaltener Informationen*.

> Lucky (20, männlich): *"(...) it has got something to do with trust. If I don't trust you, for sure, I use a condom. If I trust you then we do our thing without using a condom. That's how it goes."*
>
> Matthias: "*How does the person has to be in order that you can trust her?"*
>
> Lucky (20, männlich): *"First of all. You have to try working out if she has one or more boyfriends. And if you are not the only one, you can see that there is someone else. Then you check it from there. Like when you are together the calls that she receives, the messages that you find on her cellphone. Yah."*
>
> Matthias: *"You always check the cellphone...."*
>
> Lucky (20, männlich): *"Sure!* [laughing] *Yah. I do check the cellphone."*

Hieran kann aktiv gearbeitet werden, indem etwa Informationen über die Geschichte und das Verhalten der Partnerin gezielt eingeholt werden. Lucky (20, männlich) zählt zu den jungen Männern, die versuchen, die sexuelle Geschichte ihrer Partnerinnen einzuschätzen und die Kondomverwendung davon abhängig zu machen. Wird die Partnerin als eine Person eingeschätzt, die viele und häufig wechselnde sexuelle Beziehungen eingeht, so liegt für Lucky die Verwendung von Kondomen näher. Sofern die Partnerin nicht schon lange bekannt, ist besteht für ihn eine Möglichkeit darin, Erkundigungen über diese einzuholen.

> Matthias: *"What do you know whether she had other boyfriends a long time ago? Like a year ago. How do you know that?"*
>
> Lucky (20, männlich): *"How do I get the information? First of all, if your girlfriend is like your neighbour, for sure, you know that person. If there is something that she does. If she is far away, you have to have a friend who lives there in order for you to get the information. That person who won't mislead you and tells you the wrong stories. Yah, someone you can trust."*

Die sicherste Möglichkeit, den Status der Partnerin zu ermitteln ist VCT. Dies erfordert die beiderseitige Bereitschaft der Partner, sich einem Test zu unterziehen. Die Verweigerung eines Tests durch die Partnerin kann besorgniserregend sein und das Vertrauen in diese erschüttern. Dieser Information kann die Verwendung eines Kondoms folgen. Sbu (18, männlich) hat sich nach der Testverweigerung einer seiner Partnerinnen für die Verwendung eines Kondoms entschieden.

> *"Yah, I onced talked with my girl about going testing. And that stuff. But we haven't done it yet. So I have once asked her: 'What about going testing?' And she said: 'Na, na, na. I ain't going to do that. Why? I am afraid. I don't want to know'. And I: 'No. You should know your status'. And she said: 'No, no! And from there, I always used a condom on her. Cause, I didn't know what was going on in her mind. So maybe she knows already that she's positive or she doesn't want to know. So, maybe I go, maybe I won't."*

(1.5.) Risikotypen und *(2) othering:* Diese Eigenschaft/en schließt/en an jene des Vertrauens an. Kondome werden häufig weggelassen, wenn junge Männer in ihren Partnerinnen keine Risikotypen sehen. Risikotypen darf per Defintion nicht vertraut werden. Vertrauenswürdig ist eine Frau dann, wenn sie mit dem Frauenbild der moralisch guten Frau (*"girls who stay at home")* entspricht (vgl. Abschnitt II.3.2.1.2.). Sie entspricht diesem Bild, wenn sie nur zu einem einzigen Mann eine Beziehung pflegt, und wenn sie den Anschein erweckt, in ihrem bisherigen Leben wenige bis keine sexuellen Beziehungen gehabt zu haben, oder wenn ihr Verhalten auf die Präferenz von Kondomen hinweist. Wenn Frauen ihre Freizeit zuhause verbringen, nicht ausgehen, scheu wirken, also nicht flirten, nicht neckisch sind, Augenkontakt vermeiden und sich in der Anbahnung von Geschlechtsverkehr passiv verhalten, dann werden sie als vertrauenswürdig eingeschätzt. Der moralisch guten Frau kann vertraut werden, die moralisch schlechte Frau (*"girls who attend the nightlife"*) bedeutet ein Risiko.

Eine zweite, zentrale, daran geknüpfte Strategie der Rechtfertigung besteht in einer Art *othering*. Dies meint die Zuschreibung von Risikohandeln bzw. potentiell positiven Status auf andere, die oft unter *Risiko-Alltagstypen* (*charmer, bourgeois, bad girls*) subsumiert werden. Diese Zuschreibung des Risikos auf andere lenkt den Blick vom eigenen Risikoverhalten ab: *Nicht ich bin es, der risikohaft handelt. Es sind die anderen, die Clubbesucher, Trinker, die Reichen, Schönen oder Unmoralischen. Halte ich mich von ihnen fern, sinkt mein Risiko trotz Nicht-Verwendung von Kondomen.* Hieraus resultiert Selbstberuhigung bzw. die Legitimation, keine Kondom zu verwenden.

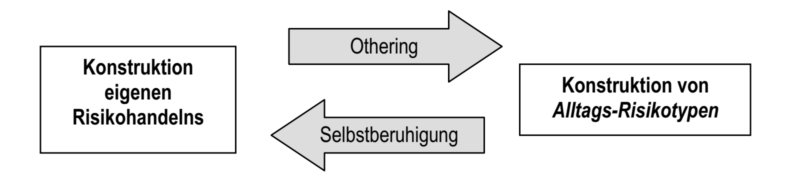


Abb. 29. Aspekte der HIV Risikokonstruktion junger Männer (Quelle: Eigene Darstellung).

4.1.4. Die Kondomverwendung mit der Partnerin aushandeln

Die Verwendung von Kondomen muss im Vorfeld des Geschlechtsverkehrs ausgehandelt werden. Sie vollzieht sich am Beginn von sexuellen Beziehungen, unabhängig von deren zeitlichen Verlauf. Dauert eine sexuelle Beziehung länger, wird Geschlechtsverkehr häufiger als nur ein Mal vollzogen, stellt sich die Frage, ob die Praxis des Beziehungsanfanges fortgesetzt oder verändert wird und unter welchen Bedingungen diese Veränderung passiert. Die Prozesse der Aushandlung betreffen zwei Personen, die in diesen Prozessen auf vielfältige Weise agieren können. Junge Männer können in sexuellen Beziehungen verschiedene Handlungstypen einnehmen. Viele Fälle verweisen auf einen *(1) kontrollierend-machtvollen Handlungstyp*. Unter Kontrolle wird hier die Anwendung männlicher Macht verstanden. Frauen werden hierbei gezwungen, gegen ihren Willen kein Kondom zu verwenden. Männliche Macht ergibt sich aus der Androhung physischer Gewalt, die durch essentialisierte kulturelle Vorstellungen subjektiv legitimiert werden (vgl. Abschnitt II.3.2.2.). Handlungen, welche männliche Kontrolle in Frage stellen, etwa der weibliche Besitz eines Kondoms, werden sanktioniert.

> Matthias: *"(...) What do the girls say if you leave the condom away?"*
>
> Malusi (21, männlich): *"I am a man, if I say I am not using a condom, I am not using a condom. Whatever she wants to say (...) we go to have sex, just like that. (...) That's the way I used to do it but not now. (...) It's an old tradition from our fathers and great grand fathers, you see? A man must rule the woman, that, that's old, old culture. But now, we are 50:50 now. (...) Yes I believe in the culture because it's my culture, I can't throw it away. But it's not right to rule other people's life, because I must rule my life, not other ones life."*

Eine weitere Möglichkeit, Macht und Kontrolle herzustellen und zu legitimieren, besteht im materiellen Austausch. Die Annahme materieller Güter im Tausch gegen sexuelle Handlungen legitimiert die Ausübung männlicher Gewalt und Kontrolle in den Augen vieler Interviewpartner. Demgegenüber steht der *(2) Handlungstyp des akzeptierenden Partners*, der in der Frau eine aktive Verhandlungspartnerin sieht, ihr Achtung entgegenbringt und auf ihre Wünsche eingeht.

> Matthias: *"In your relationships, who suggests to use condoms? You or your girlfriends?"*
>
> Lucky (20, männlich): *"Some of them but not all of them."*

> Matthias: *"Those, who suggest to use condoms, are they very strict about it?"*
>
> Lucky (20, männlich): *"They are very strict. Cause they are at High School level. Like they are in Grade 12. So I do understand the situation. So..."*

Neben dem machtvollen Durchsetzen und dem gleichberechtigten Verhandeln bildet (3) *das Stillschweigen des Themas* einen dritten Handlungstyp. Die Daten verweisen darauf, dass dieser Handlungstyp vielfach dadurch begünstigt wird, dass junge Frauen aus Angst vor ihren Partnern das Thema nicht aktiv aufbringen.

> *"We never talked about AIDS or something. We just thought that we don't have anything and we slept and slept and slept with each other"* (Blade, 25, männlich).
>
> *"I don't do that, I don't talk about that thing. But maybe in the future I will do that. (…) My mind is growing now, you see, now I know everything now. That I must talk about sex. (…) Kissing, kissing, massage, everything, after that… (…) I don't talk about condom (…) You just kiss and do sex. (…) The lady first must say it (…) and then I will take it. If she doesn't say anything, well, we do sex without a condom"* (Malusi, 21, männlich).

Die Veränderung der Kondomverwendung im zeitlichen Verlauf beinhaltet aus einer theoretischen Perspektive mehrere Handlungstypen. Hierzu zählen steigende Unachtsamkeit, d.h. teilweises Weglassen, völlige Unachtsamkeit, d.h. dauerhaftes Weglassen von Kondomen, gemeinsames VCT und eine darauf aufbauende Entscheidung, d.h. verantwortungsvolles (dauerhaftes) Weglassen von Kondomen oder, im umkehrten Fall, das plötzliche Verwenden von Kondomen. Ein Blick auf die Gesamtzahl der vorliegenden Fälle zeigt, dass das Weglassen von Kondomen oder das längere Aussetzen die gängigsten Handlungstypen darstellen und, weil kein VCT durchgeführt wurde, die ursprüngliche Idee der Kondomverwendung konterkarieren. Blades (25, männlich) Fall zeigt, dass eine Veränderung des Risikohandelns nur kurzer Zeit bedarf.

> *"Often it was like that. In the first round she said: 'Let's use a condom.' Then we used a condom. Second round: They didn't think about condoms, they just started. Start again and do it and do it and do it. From there, from that second round it means that when I am going to sleep with you, the next two weeks I will not use a condom. Because there was a time, we never used a condom, you know. Sometimes we used it the first time then we forgot about the condom"* (Blade, 25, männlich).
>
> *"Condom, I used a condom, sometimes, not regular. The thing that happens, O.K. my girlfriend, maybe she comes on a Monday, Thursday, Friday, Saturday, Sunday, Monday, maybe she leaves on Monday. All those five days I stay with her. In the first day, maybe I will use a condom, second day I will use a condom, but on the third day, ey, there is something like I am used to this girl, maybe I must leave the condom and I leave the condom, and… (…) I don't know. The thing that happened, I don't know how it happened but it happened. But if it's the first time, you use condom, second time you use condom, but third time, I don't know what happened during the third time. (...)*

> *Maybe trust, because you have lived with her for two days and you trust her. But I don't know where the trust comes from. (...) but you trust her with all your mind. But you don't know her. What is her status?* (Malusi, 21, männlich).

Kontrastierende Perspektiven junger Frauen: Die Kondomverwendung aushandeln
Das Anliegen, sich vor HIV/AIDS zu schützen und eine aktive Familienplanung zu praktizieren, sind zwei Ursachen für das weibliche Aushandeln von Kondomen. Neben der Erfahrung von HIV/AIDS agieren viele junge Frauen vor dem Hintergrund einer selbst erlebten oder beobachteten Teenagerschwangerschaft. Diese Erfahrung beinhaltet nicht nur das Erleben von Schwangerschaft, Geburt, Mutterschaft und Lebenserhaltung, sondern auch das Absolvieren eines HIV Tests in einer Geburtsklinik und das bange Warten auf das Testergebnis. Solche Schwangerschaften können sich aus Wunsch, Zwang, Risikohandeln oder geringer sexueller Erfahrenheit (Handlungspraxis) ergeben. Der Begriff zielt nicht nur auf fehlendes Wissen, sondern auch auf die Fähigkeit, seine eigenen Bedürfnisse und Grenzen zu artikulieren und diese auszuhandeln. Nobuhle (17, weiblich) wurde nach ihrer ersten sexuellen Erfahrung schwanger.

"I just didn't wanna talk about the condom cause, it's just that, when I looked at him I thought: 'If I talk about condoms, what is he gonna think of me?' Cause I didn't know anything at that time. I didn't even know about sex. Cause I was expecting him to teach me about sex. Not like I am going to teach him. It was gonna be like... I am the one who's gonna teach him about sex now. If I am talking about a condom. Cause I didn't know anything at that time and it was my first experience with sex."

Zandile (22, weiblich) ist es ähnlich ergangen. In Folge ihrer Schwangerschaft musste sie die Sekundarschule abbrechen. Heute äußert sie Männern gegenüber ihre Bedürfnisse und Wünsche. Jede Form von Druck oder Gewalt beantwortet sie mit der Beendigung der Beziehung. Die Erfahrung der Teenagerschwangerschaft hat sie nachhaltig geprägt. Doch der mangelhafte Umgang mit Kondomen ist nicht nur durch fehlendes Wissen, Druck oder Gewalt erklärbar. Auch Frauen agieren in diesem Zusammenhang nicht grundsätzlich verantwortungsvoll, sondern können bewusst risikohaft handeln. Unachtsam sein ist eine Ursache, das Bedürfnis mittels *flesh to flesh* eigenes Vertrauen zu demonstrieren oder Nähe herzustellen, sind andere.

"Stupidity? Cause I know, I'm well informed about HIV, about everything, concerning HIV/AIDS, but we still take the risk, so I say it's stupidity" (Vumile, 25, weiblich).

Den beschriebenen Eigenschaften steht der Zwang bzw. das große Ausmaß männlicher Gewalt in Clermont und KwaDabeka gegenüber, das die eigenen Handlungsoptionen stark einschränken kann. Die erlebte Gewalt ist psychischer und physischer Natur und wird von Männern durch ein essentialisiertes Kulturverständnis subjektiv legitimiert. Sie hindert die jungen Frauen am Verwirklichen ihrer eigenen Vorstellungen. Dies beginnt bereits beim Besitz von Kondomen.

"Our culture is trapping us! How can you demand a condom if your husband has paid lobola? Even me, if I carry a condom my boyfriend will say: 'How come you've got a condom? It's me who is supposed to carry a condom!' That's how it works. We were brought up in a way that women have to be submissive. Aibo!" (Sibongile, 22, weiblich).

Fikile (22, weiblich) hat einen zwei Jahre jüngeren Freund, den sie liebt. Nach der Erfahrung ihrer Schwangerschaft begann sie, Kondome zu verwenden. Dies hat sie mit ihrem Freund, ihrem neuen Partner, ausgehandelt.

"A wise boyfriend, if I tell him about condoms, he just feels happy and he just get's fine with it."

Zum Vater ihres achtjährigen Sohnes hat sie sporadischen Kontakt. Dann, wenn dieser plötzlich auftaucht und Sex mit ihr einfordert. Fikile hat Angst vor ihm und traut sich nicht, ein Kondom zu verlangen. Eine Meldung dieser Vergewaltigungen bei der Polizei steht für sie außer Diskussion. Für sie bestände kein Schutz vor Vergeltungsaktionen der Familienangehörigen oder des Mannes selbst. Auch ihr Freund kann sie nicht beschützen und Widerstand leisten. So ergibt sie sich den Forderungen des Kindesvaters und nimmt, aus Angst vor unmittelbarer Gewalt, sogar eine HIV Infektion in Kauf.

"And then the stupid one says, 'What do I have, what do I have that makes me wanna use a condom?' And he just thinks I have something or he has a sort of a disease or something, when I ask for a condom. (...) How can I leave him? He will hit me. I am really scared of him. A person who even says if he finds me with another men he'd kill me, he goes and have his own good time and have his girlfriends and everything. (...) 'No' is the word I don't even use at all. Cause, even if I think of that, it won't help me at all. Cause if he wants it, he wants it. I can't help it. Even if I think I don't have feelings for having sex today, I say yes, cause I don't even think about having the answer that will say, 'no'. (...) I don't do anything now and I don't wanna be killed by him at all. If he comes back with a disease, I will be waiting for it. I can't say no at all. (...) And after that, the police takes him to jail. And his family comes around and is going to kill me. What will I do? Cause I am just wasting my time. The same thing he is going to do is still going to happen" (Fikile, 22, weiblich).

Die gängige Praxis transaktionaler sexueller Verhältnisse bedingt häufig das Übereinkommen, das dem Mann im Austausch gegen die Leistung materieller Güter die Einforderung sexueller Handlungen erlaubt. Dies beinhaltet auch die Definitionsmacht über den Verlauf und die Gestaltung sexueller Handlungen. Ob beispielsweise Kondome verwendet werden oder nicht. Im Kontext dieser männlichen Gewaltbeziehung besitzen Frauen eine sehr eingeschränkte Handlungsfähigkeit. Diese bezieht sich z. B. auf die grundsätzliche Ablehnung eines Mannes als Partner *vor* der Annahme materieller Güter bzw. auf die Wahl des bevorzugten Partners, von dem in der Folge materielle Güter angenommen werden.

Ablehnung als männlicher *peer educator* erleben

Wird im Kontext der südafrikanischen HIV/AIDS Prävention über *peer education* gesprochen, so liegt diesem Präventionsbaustein ein Set von ähnlichen Annahmen zugrunde. Hierzu zählen die Verfolgung des ***A**bstain **B**e faithful **C**ondomize*–Prinzips, sowie das

Propagieren einer normativen Männlichkeit, die ein spezifisches Verständnis von Partnerschaft und Sexualität beinhaltet. Gleichberechtigung, Gewaltlosigkeit und Verantwortung sind drei zentrale Bausteine dieses Verständnisses. Trotz der tagtäglichen Konfrontation mit der Dramatik der HIV/AIDS Epidemie in Clermont und KwaDabeka bilden Kondome noch immer einen Gegenstand der Kontroverse. In einer der drei Sekundarschulen in Clermont weigert sich die Direktion, Kondome am Schulgelände auszugeben. Im Jahr 2008 kam es zu einem Vorfall, bei dem die Taschen der Schüler/innen auf Kondome hin untersucht wurden. Eine Befürchtung, die offiziell wie auch informell und privat häufig geäußert wird, besagt, dass die Promotion von Kondomen die Jugendlichen zu mehr und/ oder frühzeitigen sexuellen Handlungen anregen würde. Vor diesem Hintergrund ist das ABC Prinzip in Clermont und KwaDabeka vorherrschend. CBA, also die vorrangige Promotion von Kondomen ist in der Präventionsarbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen vielfach nur informell möglich. Als Maßnahme verstanden sieht der Ansatz der *peer education* vor, Gleichaltrige, dem Alter der Zielgruppe entsprechende junge Frauen und Männer, mit der Aufklärungs- bzw. Bildungsarbeit zu betrauen. Sie sollen ihre *peers* unter anderem dazu anregen, eine spezifische Form von Männlichkeit als Handlungsorientierung anzunehmen.

Die von mir befragten *peer educators* setzen sich aus Frauen und Männern zusammen. Sie haben sich aus einer Schulinitiative heraus gegründet, die von einer *Life Orientation* Lehrerin initiiert worden war. Die Ausbildung wurde von der Initiative *DramAid* durchgeführt und von den *educators* selbstbestimmt an eigene Vorstellungen angepasst. Bei der Betrachtung dieser selbstbestimmten Ausgestaltung wird die inhaltliche Verformung des Präventionskonzeptes im Spannungsfeld individueller Überzeugungen, resultierend etwa aus eigenen Erfahrungen und der eigenen Weltanschauung, deutlich. So vertreten die Jugendlichen die gemeinsame Botschaft der gänzlichen Enthaltsamkeit bis zum 22. Lebensjahr. Aber auch für die Zeit danach, für die ein ausreichendes Maß an sexueller Reife angenommen wird, lautet die Empfehlung Treue anstelle von Kondomen. Ein Programm, das zu Beginn auch innerhalb der Gruppe umstritten war.

Matthias: *"'If you can't abstain, use a condom'. Isn't that one of your messages?"*

Zithulele (18, männlich): *"No, as peer educators we us A and B. 'Abstain', 'be faithful', that's all. DramAid told us to use ABC but we as peer educators decided to use A and B only."*

Matthias: *"Is that a realistic approach? I mean, isn't using condoms the most important and most reachable goal?"*

Velaphi (15, männlich): *"In my opinion, they must use the condoms that we buy in shops. Those I trust, but not 100%."*

Matthias: *"What do you think about CBA?"*

Zithulele (18, männlich): *"A and B, that's all. See."*

Matthias: *"Have all of you agreed on that, or was there a discussion amongst you?"*

Zithuelele (18, männlich): *"Some of us. But not all of us. Some of them, they agreed."*

Wenig überraschend haben auch die *educators* Probleme, das festgesetzte Lebensalter wie auch die Distanzierung von Kondomen zu argumentieren. In mehreren Gruppendiskussionen mit den *peer educators* wird deutlich, dass diese häufig mit der Erfahrung der Ablehnung konfrontiert sind. Ablehnende Aussagen werden von der Zielgruppe der *peer educators* geäußert und von diesen sach- und/ oder personenbezogen verstanden.

Die Ablehnung ist als Kritik am fehlenden Realitätsbezug der Botschaften zu verstehen. Als Sender der Präventionsbotschaften fühlen sich die *peer educators* auch auf der persönlichen Ebene abgelehnt. Auch auf dieser Ebene wird von *peer educators* eine Kritik am Realitätsbezug gehört und eine persönliche Belegung mit Schimpfwörtern registriert, die als ein Prozess der Absprache bzw. Zuschreibung bestimmter Eigenschaften verstanden werden kann.

"The call as the dirty names you can imagine! Like tsotsis" (Velaphi, 15, männlich).

They also call us names. 'Stupid boys', 'pastors' and the likes. They say that we are like the girls, who go to Umhlanga, to the virgin ceremony. And that we would wait, until the king would take us" (Ndumiso, 17, männlich).

"Some of them tell us that they cannot be taught by young children like us. Because we are just fools like them. Yah. So that's a, I don't know what do say, cause it hurts. That they don't take you for granted" (Velaphi, 15, männlich).

Die jungen Männer hören, dass ihnen ihre Sexualität und Männlichkeit abgesprochen wird. Darüber hinaus denken sie, dass sie als unerfahren und allgemein weltfremd gelten. Der Umgang der jungen Männer mit dieser Ablehnung beinhaltet zumindest drei Handlungstypen. Hierzu zählt die (1) *Abwertung der eigenen Zielgruppe*, das (2) *Ignorieren der Ablehnung*, sowie das (3) *sich selbst auf den eigenen Wissens- und Erfahrungsvorsprung berufen*.

"I feel comfortable, because I know what they are experiencing. I've learned about it so I don't care. I tell them: 'Hey, I don't care what you are talking about, carry on'" (Mhambi, 16, männlich).

Vor dem Hintergrund ihrer programmatischen Botschaft entscheiden sich die befragten *peer educators* auch privat für die Enthaltsamkeit. Im Folgenden wird die idealtypische Darstellung des A*bstinentseins,* so wie es die *peer educators* in einer Gruppendiskussion skizzieren, dargestellt.

Sich gegen Sex zu entscheiden besitzt verschiedene Eigenschaften - etwa, sexuelles Handeln als ein zentrales Element des eigenen Selbstverständnisses abzulehnen. Abstinenz wird von einigen jungen Männern als ein Ausdruck ernsthafter Lebensführung dargestellt. Daran anschließend kann Abstinenz als Verantwortung gegenüber den Eltern sowie als Gesundheitsstrategie verstanden werden. Ausgehend hiervon werden sexuelle Handlungen

unter Gleichaltrigen als abweichendes Verhalten verstanden. Sex steht für einen Kontrollverlust.

"I can say I have seen many kids. I don't get sick all the time. Because I think I am healthy. And I am playing soccer. Doing all the things I like with my life. But not smoking. Not taking drugs" (Velaphi, 15, männlich).

Abseits der offiziellen Botschaft wird Abstinenz auch privat an klare Bedingungen geknüpft. Beispiele hierfür sind neben dem Erreichen eines bestimmten Alters, die ökonomische Unabhängigkeit oder die eigene Haushaltsgründung mit der Partnerin. Erfahrungen mit HIV/AIDS oder das Hören auf den Rat der Eltern sind zwei Eigenschaften, die Beweggründe für das abstinente Handeln darstellen können.

"There is that person I really trust. One of my neighbours. He passed away by HIV. That person was like the best person I trusted. Just. My hero. And then I just thought I have to change. For the sake of my community and my people who are not living a good life. So I said to myself, I just have to abstain" (Mhambi, 16, männlich).

Gehen die jungen *peer educators* Liebesbeziehungen ein, dann müssen sie ihre Haltung mit ihren Partnerinnen aushandeln.

"I explain to her. And she's fine. If she's not fine, she can take her love and go and find another boy. She will come back to me. Pregnant" (Mhambi, 16, männlich).

Die beschriebene Reaktion der Zielgruppe sowie der Umgang der *peer educators* mit deren Reaktion und der eigenen Sexualität lässt Zweifel am Präventionsansatz aufkommen. Wichtig scheint, einer solchen Initiative eine dauerhafte qualifizierte Fachbegleitung zur Seite zu stellen.

4.1.5. Sich für VCT entscheiden

Voluntary Counselling and Testing (VCT) ist ein zentraler Baustein der Eindämmung der HIV/AIDS Epidemie in Südafrika. Ausgehend von der hohen HIV Prävalenz ist die Erforschung der Haltung junger Frauen und Männer zu VCT ebenso wichtig wie die Erforschung sexuellen Handelns. Der auf VCT bezogene Forschungsaufwand und das daraus resultierende Wissen sind im Vergleich geringer. In der Prävention in Clermont und KwaDabeka fokussieren Bildungsmaßnahmen den Schutz vor der Infektion. Im Vergleich dazu steht der Umgang mit einem positiven Status im Hintergrund.

Aus den Interviews ergibt sich, dass sich die Mehrheit der Forschungsteilnehmer/innen noch nie einem VCT unterzogen hat und dies auch nicht in Erwägung zieht. Ausgehend von den Daten kann zwischen den folgenden drei Übereigenschaften (1) *für den Test motiviert sein,* (2) *Testhindernisse benennen* und (3) *Testablehnung argumentieren* unterschieden werden.

(1) Intrinsisch für einen Test motiviert sein bedeutet, den eigenen Status wissen zu wollen und die Möglichkeit zu sehen, diese Gewissheit zu erlangen. Jene jungen Männer, die sich einem Test unterzogen haben, taten dies aus verschiedenen Gründen, etwa die Nicht-Verwendung des Kondoms mit einer Partnerin, die als risikohaft eingeschätzt wird. Ein Gespräch mit der Partnerin über die Möglichkeit eines VCT, bei welchem sich diese ablehnend verhält, kann Misstrauen erzeugen und zu einer Testentscheidung führen. Lunga (17, männlich) berichtet von einer irrationalen Infektionsangst, die ihn dazu bewogen hat, sich einem Test zu unterziehen.

> *"Yah, once I thought. Since I knew a person who had it so I thought: 'I might have it'. I am not quite sure how I could have got infected. Maybe blood contact, I am not sure. And when it comes to facing so many problems in your life, I just thought I am outminded."*

Die Reflexion der eigenen sexuellen Geschichte und das darin enthaltende Risikohandeln können den Verdacht wecken, infiziert zu sein und den Wunsch nach einem Test aufkommen lassen. Das Wissen um den Tod oder die Erkrankung einer früheren Partnerin können ebenfalls auslösend wirken. Ein Interviewpartner berichtet davon, durch den Test eines Freundes zur Abklärung des eigenen Status angeregt worden zu sein.

(2) Armut kann zu einem Testhindernis werden, wenn die Erreichung der VCT Möglichkeit finanziell nicht bewältigt werden kann. Sipho (21, männlich) verweist darauf, dass das Wissen um die fehlenden finanziellen Mittel im Umgang mit einer Infektion vom VCT absehen lassen können.

> *"Yah. And again, I have to mention poverty. I don't think I have to leave that behind because they say if you are on ARV's you must have a proper nutrition, a proper diet, right? And we are unemployed, we are hungry in our stomachs. And you can't take ARV's on an empty stomach."*

Die Angst vor dem Verrat des Testergebnisses, der im positiven Fall Erfahrungen der Stigmatisierung nach sich ziehen kann, bildet ein weiteres Hindernis. Kritisiert wird die Haltung des Klinikpersonals.

> *"The attitude there in the clinic. You know those ladies, they speak their thing. You know, the nurse, they have got a bad attitude. (...) They are giving you a bad attitude if you are going there. They'll say: 'You are very young to start to be sexually active. You shouldn't do that'. So they give you a negative attitude that you are very young, maybe you know about your status and then carry on without using a condom. That's why I don't want to go there because they would give me a bad attitude. Some of them respect me as a person others don't"* (Senzo, 24, männlich).

VCT außerhalb der Klinik kann abgelehnt werden, weil das Gesehenwerden beim Aufsuchen einer solchen Einrichtung (mobile Testcenter) den Verdacht in der *community* nähren kann. Besteht die Möglichkeit, kann dieses Hindernis umgangen werden, indem an einem anderen

Ort getestet wird. Hierzu wird Geld für die Kosten der Fahrt bzw. für die Kompensation des Verdienstausfalls benötigt. Moralisierende Kommentare des VCT Personals angesichts verfrüht angesehener sexueller Kontakte stellen ein Hindernis dar, das weniger leicht durch einen Ortswechsel aufzulösen ist. Das Verhalten der Partnerin kann sich negativ auf die Testentscheidung auswirken, wenn diese den Test als einen Vertrauensbruch ansieht und mit Konsquenzen für die Beziehung droht. Vertrauen in die Partnerin wiederum kann vom Vorhaben des VCT absehen lassen. Fehlendes Wissen um die Behandlungsmöglichkeiten bzw. Erhaltung der Lebensqualität bei einem positiven Status ist ein weiterer Grund, sich nicht testen zu lassen.

> *"I think it is the lack of education. I think it is because we aren't that educated about this ARVs and stuffs. And maybe the facilities. Definitely we do lack facilities (...).* [And] *I was not aware of the fact that you can live up until 80 years. Cause I was under the impression that it would only last for 10 years. So it is things like that which makes us really, not giving a dam about testing. Yah, and the fact that we are not too educated. It has to be education and the lack of resources"* (Sipho, 21, männlich).

(3) Während fehlendes Wissen ein Testhindernis darstellt, kann Halbwissen das gefährliche Handeln der Testablehnung bedingen. Eine populäre Meinung sieht das Wissen um den eigenen Status als Ursache für die Verschlechterung der Gesundheit, das Ausbrechen von AIDS und schreibt ARV's eine diesen Prozess beschleunigende Wirkung zu. Demgemäß wird HIV/AIDS einem Todesurteil gleichgesetzt. ARV's verlängern statt der Gesundheit die Krankheit. VCT macht den Menschen krank. Der Stress des Wissens um die Infektion wirkt ursächlich.

> Sipho (21, männlich): *"Never! Why not? Well, there is just this believe I have. Once you went to the test and you find out that you are postive, that stresses you out to death. And it is a proven fact to me. Because of my father. My father nearly killed me. You know, after he found out that he had this thing, he wouldn't speak to no one, he wouldn't go out, you know, even at work, he wouldn't go to work. He'd always lock himself in the house. And after he recently went for a test it was like, maybe six months passed after he got sick. Yah, and I really think testing, are you tested or not? For me, I rather die and not know what was the cause then to go and have a test."*
> *(...)*
> Matthias: *"So what about the fact that there are ARV's which help you to live?"*
>
> Sipho (21, männlich): *"No man. I mean, what is the use of ARV's if you don't have hope of living, you know. You can still take the ARVs but yet, if you know this thing eats you up inside, knowing that: 'Man! I have this thing. I am gonna die!' That is the only thought that keeps ringing in your mind: 'You gonna die, yo, you gonna die, yo, yo, your days are numbered, your days have been shortened somehow. You know? And just the thought of that make you wanna get of your skin. Yah."*

Unabhängig von den beschriebenen angenommenen Folgen kann die simple Angst vor dem Ergebnis zum Testhindernis werden. Andere Interviewpartner sind von der Überzeugung ihres negativen Status in einem Maße überzeugt, dass VCT für sie nicht zur Debatte steht. Die

Leugnung der Existenz von AIDS oder die allgemeine Angst vor dem Stigma sind weitere Gründe für die Ablehnung eines VCT. Dies unabhängig vom Gesehenwerden beim VCT.

5. Handlungsstrategien der Bewältigung

Dieses Kapitel fasst Kategorien zusammen, die den Umgang der jungen Männer mit der Erfahrung der Marginalisierung beschreiben. Wenn im Zuge der Aushandlung des eigenen Übergangs Kompetenz und Anerkennung in unzureichendem Maß erlebt wird, muss ein Umgang damit gefunden werden. Die jungen Männer versuchen negative Kompetenz- und Anerkennungsbilanzen, das nicht-erreichte Ziel des Erwachsenwerdens bzw. des eigenen Mannseins subjektiv zu bewältigen und wenden hierbei zwei Strategien an. Erstens: Der Bezug auf ein essentialisiertes Verständnis von Kultur, kulturelles Wissen, das seinem traditionell-vorkolonialen Kontext enthoben wurde und in der Gegenwart als Handlungsorientierung bzw. zur Rechtfertigung des eigenen Handelns dient, verleiht Stabilität. Zweitens: Selbstinszenierung soll helfen, *"Handlungsfähigkeit"* herzustellen. Sie kann als *"imaginäre Lösung"*, als Antwort auf der *"symbolischen Ebene"* gelesen werden. Sie richtet sich auf den Konflikt zwischen individueller Aufgabe und strukturellen Hindernissen in der Aushandlung des eigenen Übergangs (STAUBER 2004, S. 56). Beide Handlungsstrategien bilden gemeinsam den Handlungstyp des Marginalisierungshandelns, der eine Antwort der jungen Männer auf soziale Desintegration, erfahren als fehlende Kompetenz und Anerkennung der Kompetenz, als Nicht-Erwachsenwerden-Können, als Nicht-Mannsein-Können, darstellt. Die Essentialisierung von Kultur und Tradition stellt einerseits eine für sich stehende Handlung dar, andererseits dient die Essentialisierung dazu, den Handlungstyp des Marginalisierungshandelns (in Form der marginalisierten Selbstinszenierung) zu begründen und zu rechtfertigen.

5.1. Handeln auf Kultur und Tradition beziehen

In ihrer Rede beziehen sich junge Männer immer wieder auf *culture* und/ oder *tradition*. Die beiden Begriffe werden synonym verwendet und beziehen sich auf Zukunftsziele sowie auf Handlungswissen, das Annahmen und Regeln, aber auch ganze Handlungsskripts beinhalten kann. Es sind Sinnsysteme/ Wissensordnungen[139], die u. a. über *gender*, Männlichkeit, Alter und Erwachsenwerden Auskunft geben.

Für viele Interviewpartner stellen die beiden Konzepte einen expliziten Identitätsbaustein dar. So verstanden unterstützt der Bezug auf Kultur und Tradition bei der Klärung der Frage, wer man ist und hilft eine Richtung oder Orientierung für die Führung des eigenen Lebens auszuhandeln.

> *"Yah, it's very important, cause sometimes, you would even get crazy if you don't know where you come from. You would get mad, seriously mentally crazy. You see. So*

[139] Die Verwendung der Kulturkonzeption von RECKWITZ (2000, S. 72 u. 84) erscheint hier zunächst verzerrt verwendet: Beschrieben wird ein Wissen unter jungen Männern, das die Gestalt eines *"totalitätsorientierte*[n] *Kulturbegriff*[es]*"* aufweist. Tatsächlich handelt es sich um eine *"symbolische Ordnung",* die das Handeln der jungen Männer anleitet.

> *you have to know where you come from, and where you are going. See. And know where you are. So tradition is very important"* (Sbu, 18, männlich).

Diese identitätsstiftenden Eigenschaften umfassen mehrere Ebenen. So eignen sich Kultur und Tradition zunächst dazu, sich von nicht-afrikanischen Bevölkerungsgruppen abzugrenzen. Lucky macht deutlich, dass er einen Unterschied zwischen seinen eigenen Handlungsbezügen und jenen weißer Forscher sieht.

> *"Like, to us as black people, a woman, I think it's unusual that a woman can work for you and you stay at home. (...) So, you have to be the one who is working. She can help"* (Lucky, 20, männlich).

Innerhalb der afrikanischen Bevölkerungsgruppe existieren wiederum verschiedene ethnische Gruppen. Unter den jungen Männern gibt es jene, die ihre Herkunft ernster nehmen als andere. In einigen Fällen werfen junge Männer denjenigen, die sie als neue Mittelschicht identifizieren, die Negierung ihrer afrikanischen Wurzeln vor. Ein Anlass für diesen Vorwurf kann der Umzug in ein Wohngebiet außerhalb des *townships* darstellen.

> *"It hurts because we are all black. The life that they live, they live the western life, you see? Not the African life. Because if you can ask him 'Where is Ubuntu', you see? He will tell you some other things, you see? (...) I want to ask him where the building is and the answer is 'Sorry, I am rushing', you see. (...)"* (Malusi, 21, männlich).

Woher stammt das Wissen über Kultur und Tradition? Wissensbestände, die als kulturell oder traditionell verstanden werden, entstammen verschiedensten Quellen und werden auf verschiedene Weise vermittelt. Die Weitergabe verläuft statisch, in Zeremonien, über das Fernsehen oder im Dialog. Dieser vollzieht sich innerhalb von Generationen oder über Generationen hinweg. So lernen die jungen Männer von ihren Eltern oder aus Geschichten, die ihnen von den *elders* erzählt werden, sie diskutieren mit Lehrer/innen und anderen Erwachsenen und sie tauschen sich untereinander, als *peers,* aus. Die Vermittlung der Wissensbestände birgt Widersprüche. Einige junge Männer bemerken die Differenz zwischen dem Anspruch der *elders* und ihrer tatsächlichen Lebenspraxis und hören unterschiedliche Meinungen zu denselben Fragen.

> *"No, we used to sit down with elders, with people who taught us about culture, things, what you must do, what you mustn't do. So, you pick it up from there. That a man is supposed to have many wives. But some other time they tell you that you must have one wife and be faithful to her"* (Lungelo, 23, männlich).

Diese und andere Erfahrungen machen die jungen Männer nicht nur im Dialog mit älteren Frauen und Männern, sondern auch in der Gruppe der Gleichaltrigen.

> *"But in these days, you'll find that most of the things that are being introduced to the youth are contradictory, they are contradictory with the tradition. Like, for instance, you would find that some girls would wear shorter skirts and that is against our*

> *tradition. As we, the blacks. But then, with the new age you will find that those people have the rights to wear such skirts. Yah"* (Lindani, 15, männlich).

Widersprüche ergeben sich auch aus den Wissensbeständen selbst oder aus der Konfrontation mit dem Gesetz. Der Staat propagiert die Gleichberechtigung von Frau und Mann und geht gegen männliche Gewalt vor.

> *"In our days there is no one who is powerful because we all have rights. You see? Even the women. And the rights of the women, eh, they are increasing, every day! Serious! I can shout her, she can go to the policestation: 'Wah, wah.' So there is equality before the law, so I must do things and be responsible for what I have done"* (Sbongiseni, 19, männlich).

Zudem unterscheiden sich die sozialen Strukturen in Clermont und KwaDabeka gänzlich von der vorkolonialen Welt, auf die sich die kulturellen Narrative häufig beziehen.

Mit der Widersprüchlichkeit der eigenen Handlungsbezüge muss ein Umgang gefunden werden. Die Aushandlung dieses Umganges wirft die Frage der Anpassung der Bezüge an die soziale Wirklichkeit ebenso auf, wie die Auseinandersetzung mit der Verbindlichkeit der Bezüge.

Aus den Daten ergeben sich zwei Handlungstypen. Hierbei handelt es sich um (1) *Kultur als essentialisierte Handlungsorientierung* sowie um (2) *Kultur als reflektierte Handlungsorientierung*. Die einzelnen Fälle sind teilweise beiden Handlungstypen zuweisbar. Welche Eigenschaften bestimmen den Handlungstyp? Er ist abhängig davon, inwieweit junge Männer der Orientierung und Rechtfertigung ihres Handelns bedürfen. Ist dieser Bedarf hoch, sind kulturelle Wissensbestände wichtig, die persönliche Gebundenheit hoch und der Grad der Infragestellung niedrig. Ist der Bedarf niedrig, kann tradiertes Wissen leichter neu ausgehandelt werden. Kulturelle Wissensbestände sind dann weniger wichtig, die persönliche Gebundenheit geringer und der Grad der Infragestellung höher.

(1) Aus einer inhaltlichen Perspektive handelt es sich bei Kultur und Tradition um essentialisierte Wissensfragmente, die ihrem historischen Kontext enthoben wurden[140] und nicht dem gesellschaftlichen Wandel angepasst wurden. Einzelne Wissenselemente werden dem Handeln zugrunde gelegt, um dieses zu stützen. Die Berufung auf Kultur und Tradition durch junge Männer folgt dem Ziel der Orientierung und Rechtfertigung des eigenen Handelns.

> *"Tradition? It is important, because, it is like our roots, where we are coming from. We have to respect it. And it's like, the tradition, actually, determines who you are and where you're going, and where you're from. It's actually something important. I do take it into consideration. I do"* (Mandla, 17, männlich).

[140]Es liegt mir fern, die jungen Männer als *geschichtslos* oder *entwurzelt* darzustellen. Ihre Argumentation scheint mir ein weiteres Beispiel für die Wirkungsmächtigkeit des Begriffes Kultur zu sein.

Diese Ziele werden virulent, wenn Orientierungslosigkeit und Unsicherheit vorherrschen. Wann sind junge Männer davon betroffen? Wenn sie sich nicht in der Lage sehen, die eigenen Wünsche bzw. die an sie gerichteten gesellschaftlichen Vorstellungen auszuhandeln, wenn sie zu wenig Kompetenz bzw. Anerkennung der Kompetenz erleben. Diese Erzählungen können als eine Mischung aus vorkolonialen und neueren Vorstellungen, welche durch den sozialen Wandel über einen längeren Zeitraum, aber auch durch die HIV/AIDS Epidemie und die gesellschaftliche Transformation nach 1994 und damit über einen kürzeren Zeitraum beeinflusst werden. So haben nach dem Ende des *struggle* und dem Aufkommen von Demokratie, sowie dem sehr schnellen Anstieg von HIV/AIDS veränderte Vorstellungen von Männlichkeit und *gender* in größerem Ausmaß Verbreitung gefunden. Auch die Ansprüche, die an Arbeit und an die berufliche Zukunft gestellt werden, haben sich verändert. Diese Vorstellungen werden in den Medien, öffentlichen Bildungskampagnen oder der Schule vermittelt. Deutlich gemacht werden soll an dieser Stelle, dass der Bezug auf Kultur und Tradition vorgibt, was zu tun, was richtig ist und somit Klarheit schafft. Diese Eigenschaft zeigt sich in vielen Diskussionen rund um das Verhältnis von Frauen und Männern sowie in Bezug auf männliche Sexualität. In Bedrängnis geratene Vorstellungen, wie mit Frauen umzugehen sei, wie sich Frauen zu verhalten hätten, und wie die jungen Männer ihre Sexualität gemeinsam mit Frauen leben sollen, werden häufig unter dem Rückgriff auf Kultur und Tradition versucht freizuschlagen. Verteidigt werden Praxen wie Polygamie und männliche Gewalt. In Gesprächen mit jungen Männern argumentieren diese immer wieder für ihr Recht, exklusiv über sexuelles Handeln zu bestimmen. Die historischen und inhaltlichen Kontexte, aus denen die Wissensfragmente entnommen wurden, werden nicht thematisiert.

In einer Gruppendiskussion gibt der 18-jährige Sbu an, parallel mit elf verschiedenen Partnerinnen (*girlfriends*) sexuell zu verkehren. Die Begründung für diese Praxis formulieren er und einige junge Männer in der Gruppe einerseits unter Rückgriff auf die Natur des Mannes, andererseits auf spezifische kulturelle Koordinaten, unter welchen Handeln stattfindet. Konkret wird auf die Tradition der Vorfahren Bezug genommen und das kulturelle Ideal des *isoka* vertreten. In ihrer essentialisierten Interpretation zeichnet sich ein *isoka* dadurch aus, dass er mit vielen Frauen über den gleichen Zeitraum sexuelle Beziehungen unterhält. Gleichzeitig sind die jungen Männer mit einer Wirklichkeit konfrontiert, in der auch junge Frauen ihre Vorstellungen bezüglich Partnerschaft und Sexualität leben.

> Mandla (17, männlich): *"I don't know, a boy, that's something that is in us. A boy cannot have one girlfriend. But a girl must have one boyfriend. That is... you have to be like loyal."*
>
> Sbu (18, männlich): *"Even our forefathers. Yah, you must have one boyfriend, that's a fact. Even they did these kind of things. You see, in our culture, we have something, you call it isoka, yah. Another word for player."*
>
> Mfanafuthi (15, männlich): *"Talking about what I have seen, really speaking, in these days, girls do have many people, but it's something, like unacceptable, for the boys. But for the girl, you usually find that there are many people because of our culture. Our culture, even way before we were known, we find that these, the men had many wives and many concubines. But*

> *it was called a good thing. It was called isoka. But for a female to have such a thing, it's an insult. The word is like not a good word to say. So it was just unacceptable and that is what people have inherited and you find that they just can't find it acceptable to have a girl with many people (...)."*

(2) Kultur wird dann zu einer reflektierten Handlungsorientierung, wenn junge Männer in der Lage sind, sich stärker über andere Bezüge zu erklären. Der Bedarf an Orientierung und Rechtfertigung über Kultur und Tradition ist dann geringer. Tradierte Vorstellungen können stärker hinterfragt und individuell neu ausgehandelt werden. Aus der Distanz die Frage nach der Angemessenheit und Gültigkeit zu stellen ist auch für Senzo (24, männlich) möglich. Er verfügt über eine Ausbildung, ist im Begriff sich beruflich zu etablieren und wohnt in seinen eigenen vier Wänden. Für ihn ist klar, dass sich die gesellschaftlichen Bezüge mit dem Kolonialismus, der Apartheid, aber auch seit dem Ende der Apartheid stark gewandelt haben. Auch die HIV/AIDS Epidemie spielt eine Rolle.

> Matthias: *"What means 'before'?"*
>
> Senzo (24, männlich): *"When was 'before'? I could say in the old system of culture. That was, I think, in my mothers age. Maybe in the early 70's. Because when the man came, a man who was working at Joburg, you come to your house, you definitely must make love. If the man would stay for seven days, every day they must make love. Even if the woman does not want to make love. They must make love because the man was away. Even during her period, the woman was forced to say: 'Yes'. But now, because of the new democracy, because it is for now to go to Joburg and come back. Because in the old system, you stayed there for four months and then you came. Seven days for your weekend. It's easy now, in the weekend you can go and visit your family. While you are working in Joburg.* (…) *You know, women are submissive and all these things. But in terms of making love, they are very assertive. They can speak, they can take decisions. Cause they know that their life is on stake because most people have got HIV. They can say: 'No'. They can say: 'Wear a condom'. I am taking about the current situation. But before, the man could say: 'Let's make love'. And then the woman, they had to agree to make love."*

Im Gegensatz zu Senzo besucht Lunga (17, männlich) noch die Schule. Im Interview definiert er sich über eine Reihe von Bezügen. Hierzu zählt die Erfahrung des durch AIDS verursachten Todes seiner älteren Schwester, die gute Beziehung zu seiner Mutter, seine Eingebundenheit in eine christliche Gemeinde und Zukunftspläne, die von Mitgliedern der Gemeinde unterstützt werden. Auch er wirkt in geringerem Maße auf tradierte Handlungsbezüge angewiesen und kann diese hinterfragen.

> *"We are currently living in a democratic country, this system of governing the country is actually accelerating everything about our tradition. Our tradition, our customs and stuff. And so, what you find happening is that, as the system actually opposes the things that suit you, since we are from different cultures and different indigenous homes, so you find that we are all free, what we want to do. Nobody is actually enforced, obliged to do something"* (Lunga, 17, männlich).

Im Folgenden sollen die Perspektiven junger Frauen nicht nur als eine Ergänzung, sondern als *Kontrast-Gruppe* zum essentialisierten Handlungstypus unter jungen Männern betrachtet werden. Die Fälle bzw. Zitate der jungen Frauen machen deutlich, dass der essentialisierte

Bezug auf Kultur und Tradition für sie weniger Orientierung und Handlungsrechtfertigung, denn eine Einschränkung ihrer eigenen Handlungsfähigkeit birgt.

Kontrastierende Perspektiven junger Frauen: Handeln auf Kultur und Tradition beziehen

Sindisiwes (25, weiblich) Bezug zu Kultur und Tradition ergibt sich wesentlich aus familiären Zwängen. Sie steht kurz vor der Eheschließung, die formal vom *lobala* Zahlungsprozess eingerahmt wird. Die Eltern des Bräutigams wollen, dass sie sich wie eine *makoti*, eine respektable Frau, verhält und für zwei Monate zur Familie auf das Land geht. Der familiäre Druck, der sich über weite Strecken auf die Tradition stützt, steht im Konflikt mit Sindisiwes Tätigkeit als Unternehmerin. Würde sie dem Druck Folge leisten, hätte dies gravierende Folgen für ihr Geschäft und damit ihre ökonomische Unabhängigkeit. Nun weiß sie nicht, was sie tun soll. Eine Situation, die sie auch auf aus Kultur resultierenden Zwängen zurückführt.

"Ey, I don't think it's important to me. What is important to me is how I live, yah, I think it's how I live. Ey! Culture! That doesn't make it for me. Because it forces you to do something, even if you don't like it. But you are forced to do it. It's not working for me" (Sindisiwe, 25, weiblich).

Der Widerstand gegen eine essentialisierte Handlungsorientierung bedeutet eine kritische Perspektive auf Kultur und Tradition und stellt die Frage nach deren Stellenwert im eigenen Leben. Eine reflektierte Handlungsorientierung ergibt sich aus einem veränderten Zugang zu Kultur und Tradition.

"It's not compulsory for us to consider all the things that have been done by our grand-grandparents, whatever. What we are saying, is that, that's why we are here at school, because we want to be independent, one day. I don't want to rely on my boyfriend, no! What I like is just that I know where I am from, cause we are blacks, and we have got all races: Xhosa, what, what, what" (Thathani, 17, weiblich).

"Like uGogo, the grandfather told her to do things, and, her husband was always on top. Like you gonna say, I am a woman now, we gonna be equal, not use the advantage, but be able to communicate. And know that all the women back then, were all on the ground. And you gonna stand on the top. You are not going back there. Cause if you are not informed about it, you can just sit and let him do things for you. But you know about the past and you are going forward with the present" (Ann, 17, weiblich).

Bevor Kultur und Tradition zu einer Handlungsanleitung unter den Vorzeichen der Chancengleichheit und Selbstbestimmung werden kann, muss diese neu definiert werden. In der Verfasstheit, in der sie jungen Frauen zunächst erscheint, wird sie als männlich wahrgenommen und es wird ihr eine Kontroll- und Unterdrückungsfunktion zugeschrieben.

"Let me put it that way. Culture and tradition actually degrades women. It puts them under ground. Cause a Zulu woman is supposed to stay at home and cook and everything" (Patience, 17, weiblich).

Eine solche Handlungsanleitung ist starr in ihrer Verfasstheit, weil jede Änderung oder Diskussion die Gefahr der Infragestellung und damit des Machtverlustes mit sich bringt. Aus dem Gefühl der Beengtheit ergeben sich zumindest zwei Zugänge zu Kultur und Tradition. Es ist dies die *Ablehnung* einerseits oder das *Für-sich-stimmig-Machen* andererseits. Gelingt der zweite Zugang, das heißt sind Ressourcen vorhanden, welche diesen ermöglichen, so kann Kultur und Tradition als ein reflexives Element der Orientierung im eigenen Leben betrachtet werden. Ann, Lee und Patience besuchen die beste der lokalen Sekundarschulen in Clermont und stammen aus Familien, die ein höheres Ausbildungs- und Einkommensniveau aufweisen. Kultur und Tradition bilden für sie einen Aspekt ihrer Lebensbezüge, der in Hinblick auf Inhalt und Gewicht individuell und selbstbestimmt auszuhandeln ist.

"To me it's not that important. Not that I am saying...it's fine for me to know where I come from. But I don't like to remind myself everyday, where I come from" (Patience, 17, weiblich).

"Tradition and stuff, things that lie way, way back. They give you the power to know that anything is possible" (Ann, 17, weiblich).

"(...) We are taking parts of the tradition. Which suits us" (Lee, 19, weiblich).

5.2. Sich selbst inszenieren

Die Ausarbeitung der Kategorie der Selbstinzenierung lehnt sich an Barbara STAUBERS (2004, S. 50-57.) Fassung des Konzepts an, das für sie einen *"theoretische*[n]*"* wie *"empirische*[n]*" "Zugang zu einer Handlungstheorie der sozialen Integration"* darstellt. Selbstinszenierungen verleihen *"Handlungsfähigkeit"*, *"Zugehörigkeit"* und *"Sinn"* in komplexen, unübersichtlichen und entgrenzten Übergangssituationen. Handlungsfähigkeit vollzieht sich durch ein bestimmtes Handeln und wird als solches auch tatsächlich als *"Eigen-Mächtigkeit"* erlebt. Parallel dazu ist die Inszenierung des Selbst immer auf andere, eine Gruppe bezogen. Hieraus wird Zugehörigkeit symbolisiert und erzeugt. Die eigene Verortung in einer Gruppe durch inszenierendes Handeln ermöglicht wiederum die Herstellung von Sinn. Dieser erschöpft sich nicht nur im Handeln innerhalb der Gruppe, sondern schafft auch in anderen Lebenszusammenhängen Sinn, indem das dortige Handeln auf die eigene Selbstinszenierung bezogen wird. Nach Stauber beinhaltet Selbstinzenierung in allen drei Aspekten eine *"Doppelwertigkeit"* von *"Symbolisieren"* und *"Generieren"*: *"(...) in beiden Hinsichten entfalten sie Bedeutung und so zentrale Handlungsvorausetzungen wie Handlungsfähigkeit, Zugehörigkeit und Sinn"* (ebenda, S. 55). Durch Selbstinszenierungen werden *"strukturelle Konflikte"*, *"imaginär"* – *"symbolisch"* gelöst. Junge Männer sind mit der Aushandlung des Übergangs auf sich alleine gestellt (Individualisierung von Jugend im *township*), dafür verantwortlich (gesellschaftliche Narrative) und gleichzeitig mit massiven strukturellen Hindernissen (keine Finanzierung der

Selbstinszenierungen	Symbolisieren
Generieren	Handlungsfähigkeit Zugehörigkeit Sinn

Abb. 30. *"Denkschema – 'Selbstinszenierungen'"* (Quelle: STAUBER 2004, S. 55).

Berufsausbildung, mangelhaftes Stipendiensystem, schwindene Arbeitsplätze für Niedrig-Qualifizierte) konfrontiert. Auf diese hieraus resultiernde fehlende Kompetenz und Anerkennung, die aus den Bedingungen jugendlicher Übergänge resultiert, *"geben Selbstinzenierungen eine Antwort"* (STAUBER 2004, S. 56). Empirisch *"operationalisiert"* werden Selbstinzenierungen von der Autorin in vier Dimensionen: (Handlungs-) *"Gemeinschaft"*, *"Körper"*, *"Raum"* und *"Identität"*. Die letzte Dimension kann quer zu den anderen gedacht werden, weil sich auf *"allen Ebenen (...) wichtige Prozesse des Lernens und Identitätsbildung, besser: Identitätsbalance"* vollziehen (ebenda, S. 67).

Die von Stauber eingebrachte Konzeptionalisierung entstammt ihrer empirischen Arbeit zur Techno-Szene in Deutschland. Es wird auf Jugenden bzw. die gesellschaftliche Verfasstheit des globalen Nordens Bezug genommen. Im Folgenden soll das Konzept der Selbstinszenierung auf das Handeln der jungen Männer im *township* übertragen und auf Basis der Daten an den Gegenstand angepasst werden.

Zur Erinnerung: Die Lebenssituation junger Männer aus dem *township* stellt sich häufig in dieser oder ähnlicher Form dar. Nach dem (vorzeitigen) Ende der Schullaufbahn fehlen die Mittel, um eine Berufsausbildung zu absolvieren. Fehlende Qualifizierung ist die Ursache für Arbeitslosigkeit, die nur einen Aspekt des unübersichtlichen Gesamtübergangs darstellt, im Zuge dessen den jungen Männern auf mehrfache Weise die Anerkennung verwehrt wird. Selbstinzenierung kann als Handlungsstrategie im Kontext sozialer Desintegration verstanden werden, in dem das Versagen von Anerkennung erlebt wird.

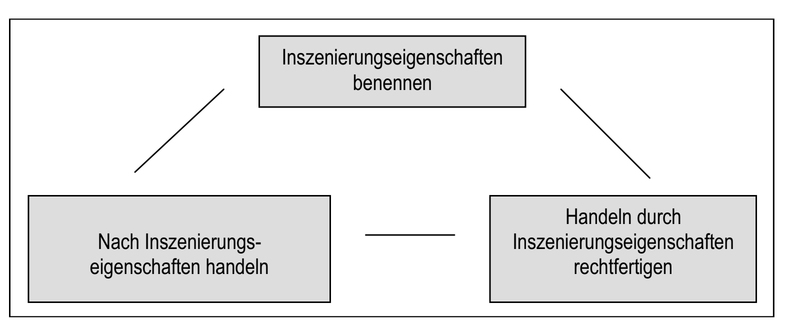


Abb. 31. Inszenierung als Institutionalisierungsprozess
(Quelle: Eigene Darstellung).

Mit Hilfe von Inszenierungen wird versucht, Anerkennung zu erlangen. Anzumerken ist, dass die beobachteten Inszenierungen nicht mit Jugendkulturen oder Szenen vergleichbar sind, wie sie die Jugendforschung des globalen Nordens beschreibt. Eher kann, je nach Intensität des Handelns, von *(1) szenischer Selbstinszenierung* und *(2) Inszenierungsbildern* gesprochen werden. Hierunter können Vorstellungen subsumiert werden, die, analog zu Staubers Betrachtungen, dazu dienen, den Konflikt zwischen der individuellen-männlichen Verantwortung, erwachsen zu werden und den auftretenden strukturellen Hindernissen,

symbolisch zu bewältigen. Die gewählten Begriffe sollen darauf verweisen, dass die darin enthaltene Symbolik *anders* ist, dass der Gehalt an *"Handlungsfähigkeit"*, *"Zugehörigkeit"* und *"Sinn"* ein *anderer* als in Jugendkulturen oder Szenen ist. Was meist fehlt, sind dezitierte Orte, Konsumgüter, ritualisierte Handlungen oder faktische Gruppen, welche durch geteilte Symbole zusammengehalten werden. In Abgrenzung zum Szenebegriff soll weiters darauf verwiesen werden, dass hiermit ein Handlungstyp gemeint ist, dessen performative Ausführung unterschiedlich intensiv sein kann, aber vorrangig im Performativen erkennbar ist, weil andere Szeneeigenschaften aufgrund des sozioökonomischen Kontexts weitgehend fehlen. Selbstinszenierung kann nur begrenzt konsumiert werden. Die in Clermont und KwaDabeka beobachteten Phänomene können auf einem gedachten Kontinuum zwischen den beiden Oberkategorien, je nach ihrem dimensionalen Profil, angesiedelt werden. Wenn sich einzelne Fälle stärker inszenieren, kann von einer szenischen Inszenierung gesprochen werden. Andere beziehen sich in viel geringerem Maß auf eine individuelle Leitvorstellung, sodass von einem Inszenierungsbild gesprochen werden kann. Allen Positionen des Kontinuums ist gemein, dass ihre Funktion nicht nur in der Orientierung, sondern auch in der Rechtfertigung des eigenen Handelns besteht. Die Intensität beschreibt die Durchdringung männlichen Handelns und darauf bezogenes Sinnmachen durch die gewählte Inszenierung des Selbst[141]. Abb. 31 verdeutlicht die Eigenschaft der Absicherung in der Kategorie der Selbstinszenierung.

Die Abgrenzung der datenbasierten Kategorien der *szenischen Selbstinszenierung*/ des *Inszenierungsbildes* soll unter Rückgriff auf die Bestimmung des Szene-Begriffes nach HITZLER ET AL. (2001, S. 20) genauer erläutert werden:

> *"(...) Thematisch fokussierte kulturelle Netzwerke von Personen, die bestimmte materielle und/ oder mentale Formen der kollektiven Selbststilisierung teilen und Gemeinsamkeiten an typischen Orten und typischen Zeiten interaktiv stilisieren und weiterentwickeln."*

In ihrer Analyse untersuchen die Autor/innen potentielle Szenen anhand vorab definierter Eigenschaften (*"Kartographie der Szenelandschaft"*). Nicht alle untersuchten Formationen halten ihrer Untersuchung stand. Dies trifft auch auf die *"Sozialformation"* der türkischen Streetgangs zu, die in der *"Nachbarschaft von Szenen"* als eine *"ethnisch orientierte Cliquenformation"* bezeichnet wird (HITZLER ET AL. 2001, S. 137). Eine solche Formation kann mit dem, was im Folgenden als *skotheni* eingeführt wird, am ehesten verglichen werden (vgl. Abschnitt II.5.2.1.). Die Auseinandersetzung mit dem Szeneverständnis macht deutlich, dass unter dem Konzept der *szenischen Selbstinzenierung* ein Handlungstyp zu verstehen ist, der in seiner Realisierung lediglich auf einige Elemente einer Szene abzielt.

---

[141] Beschrieben wird hier eine Selbstinszenierung, deren Relevanz sich aus der Eigenschaft der Bewältigung ergibt. Selbstinszenierung durchdringt das eigene Handeln und das darauf bezogene Sinnmachen in einer Intensität, die jenseits der *"sozialen Normalität"* bzw. der *"sozialen Notwendigkeit"* dieser Ausdrucksformen liegt (STAUBER 2004, S. 52). Es sind Ausdruckformen, die notwendig werden, wenn der Handlungskontext als jenseits des *Normalen* empfunden wird.

EIGENSCHAFTEN VON SZENEN

"Szenen sind Gesinnungsgemeinschaften"

"Szenen sind thematisch fokussierte soziale Netzwerke"

"Szenen sind kommunikative und interaktive Teilzeit-Gesellungsformen"

"Szenen dienen der sozialen Verortung"

"Szenen haben ihre je eigene Kultur"

"Szenen sind labile Gebilde"

"Szenen haben typische Treffpunkte"

"Szenen sind Netzwerke von Gruppen"

"Szenen sind vororganisierte Erfahrungsräume"

"Szenen strukturieren sich um Organisationseliten"

"Szenen sind dynamisch"

"Szenen liegen quer zu bisherigen Gesellungsformen und großen gesellschaftlichen Institutionen"

Quelle: HITZER ET AL. 2001, S. 20-30.

+ STÄRKER :INTENSITÄT DER INSZENIERUNGSEIGENSCHAFTEN: SCHWÄCHER -

SZENISCHE SELBSTINSZENIERUNG ———————— INSZENIERUNGSBILD

Abb. 32. Darstellung des Kontinuums zwischen szenischer Selbstinzenierung und Inszenierungsbild (Quelle: Eigene Darstellung).

5.2.1. Ein *skotheni*-Sein

Der Begriff wird von einigen jugendlichen Bekannten- und Freundeskreisen im Untersuchungsgebiet häufig verwendet. Gleichzeitig besteht keine Einigkeit über das Bild, das hinter dem Begriff steht. Oberflächlich betrachtet kann zunächst ein Mann gemeint sein, den seine rauen Lebensverhältnisse geprägt haben und der in der Bewältigung seines Alltages oftmals illegal handelt. Eine Abgrenzung zum *skotheni* ist der *tsotsi*, der clevere und smarte Bandenkriminelle. Die relative Nähe der beiden Bilder erschwert den Interviewpartner/innen die Unterscheidung. Für Bullet (24, männlich) beschreibt der Begriff des *skotheni* einen ärmlichen, eher unbeholfenen Kleinkriminellen. Malusi (21, männlich) grenzt sich vom Bild des *skotheni* ab und nennt neben Schulabbruch und Diebstahl, den Konsum von Drogen als weitere Bestimmungseigenschaft.

> *"A skotheni is a boy that, maybe they grow up here in Clermont and they don't go to school. Some of them they smoke drugs, maybe dagga or benzin and they go around and rob people, you see. There are many things that they do, that are not right, here*

> *in our community. They are those boys we call skothenis. Because nothing that they do is good, they don't do anything the community benefits of"* (Malusi, 21, männlich).

Andere junge Männer zeichnen ein Bild, das auch positive Aspekte beinhaltet. Zusammengefasst zielt die Bezeichnung des *skotheni* in ihrer stärker positiven Auslegung auf den leicht beschädigten urbanen *surviva* ab, der seine Wege kennt und sich zu organisieren weiß. Michael (19, männlich) wohnt nach eigenen Angaben im *skomplaas*, lebt von *piece jobs,* verfasst nebenbei Rap/ Hip Hop Texte und entwirft Choreographien. Diese beiden Tätigkeiten bilden für ihn eine Form der Alltagsbewältigung. Er sieht sich selbst der Figur des *skotheni* nahe und montiert Versatzstücke aus der US–amerikanischen Rap/ Hip Hop Szene in seine Interpretation der Figur.



Abb. 33. *skotheni-life*: Joe, Michael, Bullet. Foto: FORCHER-MAYR 2007

> *"Yah, it's like a gangster! You know if you stay here in the skomplaas, you are a skotheni. Because you are not... if you are wearing old clothes, you try to make some money through criminal activities on a day to day basis. Yeah! If you are listing rap music, 2PAC, you know, you like to be them"* (Michael, 19, männlich).

Michael (19, männlich), Bullet (24, männlich) und Joe (24, männlich) sind Freunde, sie hängen gemeinsam im *skomplaas* ab. In mehreren Gruppendiskussionen versuchen sie, sich selbst und ihr Handeln über die Figur des *skotheni* zu beschreiben und zu erklären. Michael betont dabei besonders den Aspekt des *gangsters*. Joe verfügt über besondere tänzerische Fähigkeiten und vermerkt an mehreren Stellen, dass er sich eher als *pantsula* sehe. Damit ist

eine Person des *townships* gemeint, die eine besondere künstlerische Fähigkeit besitzt – der *pantsula* als Tanzkünstler.

> Bullet (24, männlich): *"Skotheni-life? That's just like I am. I am wearing like a skotheni. If I go to the bourgeois, they will see me as the skotheni. Check my trouser! My trouser is down, isn't it? (...) I am like a skotheni, this is the skotheni-style. Yah, I am rough, the skotheni is rough."*
>
> Joe (24, männlich): *"I am a pantsula."*
>
> Michael (19, männlich): *"That is one of the skothenis. Cause he's wearing the takkies. I'm also a singer, but I am also a skotheni. So I am a skotheni artist. If you don't have the money, like the others said, then you are a skotheni."*
>
> Bullet (24, männlich): *"Cause you don't have anything. There are different skothenis. There is a skotheni robbing people, there is a skotheni at home too. You see my sisters, my brothers are working. Me I am sitting at home, so I am a skotheni. When I am working, I am not a skotheni, I have the money, I can do everything what I want to do. Cause I can buy things. But if I am not doing anything, I am a skotheni. Here in Mschlabunzima, there are many skothenis. (...)"*
>
> Matthias: *"And a pantsula, that's a skotheni artist then?"*
>
> Joe (24, männlich): *"Yah."*
>
> Bullet (24, männlich): *"The pantsulas, they are like the bourgeois, they are charming when they are dancing."*

Bullets (24, männlich) Erzählungen machen deutlich, dass *skotheni* sein für ihn kein Inszenierungsbild darstellt, sondern aufgrund der Intensität, mit der Bullet die Eigenschaften des *skotheni* füllt, von einer szenischen Selbstinzenierung gesprochen werden kann. Gemäß Bullets Erzählungen und den ergänzenden Kommentaren von Joe und Michale ist der *skotheni* arbeitslos und arm, er lebt in einem *umjondolo*, in einem *skomplaas* Wohngebiet, stammt aus zerrütteten Familienverhältnissen und hat ein niedriges Ausbildungsniveau. Weil er arm ist und nichts zu bieten hat, wollen auch die Frauen nichts von ihm wissen. Er fühlt sich machtlos, weil er nichts besitzt und keine Fähigkeiten hat, mit denen er auf sich aufmerksam machen und ein gewisses Gewicht erlangen könnte. Als Folge sitzt er in seiner Wohnumgebung herum, ist orientierungs- und richtungslos und ringt mit der Frustration und der Verzweiflung über sein Leben. Er trägt keine Markenkleider, nur abgerissene Kleidung. Aus diesem Kontext heraus handelt der *skotheni* und verhält sich gewalttätig. Die Affektkontrolle ist niedrig und die Gewaltbereitschaft hoch, sodass der *skotheni* häufig in Schlägereien verwickelt ist. Seine Gewalt richtet sich nicht nur gegen Männer, sondern auch gegen Frauen. Diese reicht in ihrer Ausprägung von physischer Gewalt bis hin zur Weigerung, beim Geschlechtsverkehr ein Kondom zu verwenden. Aufgrund seiner Gewalttätigkeit hat der *skotheni* häufig Hausverbot in Clubs und bei öffentlichen Veranstaltungen. Eine zentrale Eigenschaft, die den *skotheni* von anderen Bildern unterscheidet, ist das Aufgeben des Strebens nach einem besseren Leben. Diese Vorstellung kann mit jener des erfolgreich ausgehandelten Übergangs gleichgesetzt werden. Diese

verspricht Arbeit, einen eigenen Haushalt, eine Frau und Familie, Ansehen und ein Stimme in der Gemeinschaft.

5.2.2. Gewöhnlich-Sein

Das Bild des *Gewöhnlich-Seins* hat diesen Anspruch auf ein besseres Leben noch nicht aufgegeben. Es steht dem des *skotheni* diametral gegenüber. Alles, was mit diesem Bild in Verbindung gebracht werden könnte, wird vermieden. Idealtypisch betrachtet verlangt *gewöhnlich sein* ein risikovermeidendes, kontrolliertes und zukunftsorientiertes Handeln. Der gewöhnliche junge Mann verhält sich respektvoll gegenüber Frauen, er verwendet Kondome aus eigenem Antrieb. Nicht nur härtere Drogen werden abgelehnt, auch der Konsum von Alkohol und Nikotin gehören nicht zu dem Bild, welches das eigene Handeln anleitet. Das Engagement eines solchen jungen Mannes orientiert sich nicht nur am persönlichen Fortkommen, sondern beinhaltet auch das Engagement innerhalb der *community*. Malusi (21, männlich) besucht noch immer die Schule. In Hinblick auf seinen Umgang mit Frauen und sein sexuelles Risikohandeln hat er nach eigenen Angaben in der Vergangenheit dem Bild des gewöhnlichen jungen Mannes nur wenig entsprochen. Ausgehend von dieser Beurteilung versucht er nun, diesem Bild gerechter zu werden. Sein Engagement bei der ANCYL entspricht diesem Anspruch, an der eigenen Zukunft sowie an jener der eigenen *community* zu arbeiten. Nach dem Abschluss der Schule hofft er auf eine Möglichkeit, über Beziehungen einen formellen Arbeitsplatz zu bekommen. Vom Bild des *skotheni* grenzt er *im Moment* scharf ab.

> Matthias: *"What kind of man are you?"*
>
> Malusi (21, männlich): *"Just an ordinary man, who comes from loxion, a loxion boy."*

Auch Sbusiso (22, männlich) hat eine Verhaltensänderung vollzogen. Früher, als er noch jünger gewesen ist, war sein Verhalten in Bezug auf Frauen und Sexualität jenem von Malusi sehr ähnlich. Heute arbeitet er bei niedriger Bezahlung im formellen Sektor. Dies ist nicht sein erster Arbeitplatz, er konnte bereits bei mehreren Arbeitgebern Erfahrungen sammeln. Ausgehend von seiner Erwerbstätigkeit strebt er nun nach einer umfassenden Verantwortlichkeit, die Haushalt, Beziehung, Familie und *community* umfasst. Ngubane (24, männlich) ist mehrfach ehrenamtlich tätig und ständig bemüht, seine Netzwerke dahingehend auszubauen, den Eintritt in den formellen Arbeitssektor zu finden. Den Besuch von Orten des Nachtlebens lehnte er schon immer ab. Seine ganze Energie gilt dem Streben nach einem abgesicherten Erwachsenenleben. Beziehungen zu Frauen lehnt er derzeit kategorisch ab.

> *"The difference is, there is a status which I have to go through as a young person and when I'm in the process of moving, it becomes very difficult for me as a young person. Like, for an example, when the parents will say 'no we criticize you for doing such things'. The parents are saying this because they haven't been in the same situation I'm in at the moment"* (Nugbane, 24, männlich).

Im Zitat verweist Ngubane auf einen Konflikt mit seinen Eltern. Dieser resultiert, so meine Interpretation, aus den veränderten Anforderungen an junge Männer wie Ngubane im *township*, die von der Elterngeneration nicht immer nachvollzogen werden. Das Zitat verweist auf ein dominantes Narrativ, das vorgibt, wie junge Männer den Übergang zu meistern haben und das dabei zu wenig die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen reflektiert. Dieses Narrativ erzeugt Druck auf junge Männer, der sich aus der Differenz zwischen gesellschaftlich Gefordertem und individuell Erreichtem bzw. Erreichbarem ergibt. Es beachtet nicht die Differenz zwischen individueller Aufgabe und strukturellen Hindernissen.

Senzo (24, männlich) kann außerhalb der beiden dargestellten, diametral gegenüberstehenden Bilder, positioniert werden. Sein selbstinzenierendes Handeln folgt nicht der Notwendigkeit der *"imaginär"–"symbolischen"* Aushandlung *"struktureller Konflikte"* im Sinne von STAUBER (2004, S. 56). Anerkennung gewinnt Senzo anderswo. Die, mit der Unterstützung seiner Mutter finanzierte tertiäre Ausbildung und die darauf aufbauende Gründung eines Unternehmens, der Auszug von Zuhause und die Gründung eines eigenen Haushaltes können als Quellen des Erlebens von Kompetenz und Anerkennung interpretiert werden.

> Senzo (24, männlich): *"I moved out from home last year. I was 23. You know, as much as I am an African, when you grow up, you need a space to fight things on your own. Cause when you are at home, everything is there. You don't need to buy anything. When you work, you just work for the luxury. And in our culture it is better to move out and build your home. When you want a subsidy in order to buy a house, it's easy for you if you have already your own stuff. So I do it step by step. I don't have to buy everything at once. Now I get the furniture and rent, later I buy a house. (...) After I went to tertiary I started my diploma for general management and then I did book keeping. I have got two diplomas. It took me 18 months. But book keeping, I just finished it this year in February."*
>
> Matthias: *"How were you experiencing your education?"*
>
> Senzo (24, männlich): *"Different because I was studying in a private institution. Boston College. It's internationally recognized. But it was also pressure. I had to study while I was working. Cause I had to pay my fees. So it was not easy. I had a bursary which was helping me partly. Not the entire thing was subsidised. The money I got from working in the industry. Then I was working as a general labourer. And then I was painting. (...) Currently I have started my own company with a couple of my friends. We started last year in January. We are cutting the gras from the muncipality. And then from there we started our company, so it's only one year old. So this year, we want to grow our company. Because we started with five machines. These machines were granted by the government. It was the grant-in-aid programme and poverty alleviation. Which is under government."*

Hiervon ausgehend ist Senzos soziales Handeln nicht frei von Selbstinszenierung. Der Unterschied zum Handeln anderer junger Männer liegt in dessen Intensität. Es stellt kein Bewältigungshandeln im Kontext einer dauerhaften Nicht-Erfahrung von Kompetenz und deren Anerkennung dar.

Jenseits des Kontinuums der Selbstinszenierung ist auch das Handeln von Mthunzi (26, männlich) einzuordnen. Seine Zugehörigkeit zur Gruppe der *Rastafarians* hat sich über die Zeit verändert. Parallel zum frühzeitigen Abbruch der Sekundarschule in Escort im ländlichen

KwaZulu-Natal entwickelte sich sein Kontakt zu dieser Gruppe. Ein älterer Rasta, der sich aufgrund von Herkunft und Zugehörigkeit zu gleicher *race* und *class* mit ihm verbunden sah, führte Mthunzi in den Handel mit Obst ein. Diese Tätigkeit hat er heute zu einem relativ rentablen Geschäft des informellen Sektors gemacht. Sein Stand an der Hauptstraße von Clermont bringt einen täglichen Profit von ca. ZAR 100 (~ 9,40 €). Nach der Etablierung seines Geschäfts hat Mthunzi seine Brüder nach Clermont geholt. Hier arbeiten sie nun gemeinsam mit dem Ziel, das notwendige Geschäftswissen zu transferieren und den informellen familiären Obsthandel um zusätzliche Filialen zu erweitern.

> Mthunzi (26, männlich): *"It started when I was still in Escort. That is when I used to listen to reaggae music with the older rastafarians. By that time I didn't know anything about it, I didn't even think that one day people will call me a Rastafarian. I was just loving the music and the way they were living their life. Those people were older than me. And then when I reached Durban I found out exactly what Rastafarian is (…) it's a religion. (…) When I was in Clermont I started attending the church and found out deeply about Rastafarian. (…)"*
>
> Matthias: *"What do you draw out of it?"*
>
> Mthunzi (26, männlich): *"I think it is something I was born with, I think it is something that really describes me, the way I am. It's just the way I am, that's all I am."*

Die Gruppenzugehörigkeit zu den Rastas hat Mthunzi in der unsicheren Zeit des jugendlichen Wechsels vom Land in die Stadt und beim Erlernen einer beruflichen Tätigkeit auf mehrfache Weise Unterstützung gegeben. Neben dieser Zugehörigkeit, die noch immer von Bedeutung ist, betont Mthunzi heute seine Rolle als älterer Bruder und Familienoberhaupt. Er ist Lehrer und Unterstützer seiner jüngeren Brüder auf Basis des von ihm erfolgreich geführten Unternehmens. Im Fall von Mthunzi greift die Einordnung seiner Rastazugehörigkeit in das Kontinuum der Selbstinszenierung zu kurz. Obwohl *Rasta sein* Eigenschaften wie *Netzwerkbildung* oder *"kollektive (Selbst-) Stilisierung"* (HITZLER ET AL. 2001, S. 20) aufweist, verkörpert, so stellt es sich in Clermont und KwaDabeka dar - der religiös-spirtuelle Aspekt den zentralen Kern dieser Zugehörigkeit. Für Mthunzi bedeutet Rasta sein heute die Mitgliedschaft in einer Glaubensgemeinschaft mit starkem Zusammenhalt.

5.3. Abgrenzungsbilder schaffen

Die Rede über das eigene Bild wird häufig von Abgrenzungen zu anderen Bildern begleitet. Ausgehend von den bisherigen Überlegungen kann das Schaffen von Abgrenzungen als eine Strategie zur Präzisierung und damit Stabilisierung der eigenen Selbstinzenierung verstanden werden. Das Schaffen von Abgrenzungen beinhaltet die aufeinander bezogenen Handlungen des Beobachtens und Erklärens von *Alltagstypen* anhand subjektiv relevanter Eigenschaften. Auf der Basis von Alltagstypen bzw. deren Eigenschaften wird so eine Linse geschaffen, durch die andere junge Männer im Alltag *typisiert*, d.h. zugeordnet werden können. Am häufigsten und deutlichsten zeigen sich die Abgrenzungsbilder des (1) *bourgeois* und des (2) *charmers* in den Reden der jungen Männer. Zuletzt wird auf das Bild des (3) *sugar daddy* Bezug genommen. Hierbei handelt es sich um kein Abgrenzungsbild im engeren Sinne.

(1) Im Vergleich zu den jungen Männern im Untersuchungssample sowie anderen Alltagstypen weist der *bourgeois* die beste sozioökonomische Lage im *township* auf. Dies impliziert einen Wohnort in den besseren Abschnitten von Clermont und KwaDabeka oder außerhalb, in benachbarten besser situierten Wohngebieten. Ein solcher junger Mann gehört der afrikanischen Mittelklasse an, hat eine *multi-racial school* besucht und spricht akzentfreies Englisch. Seine offensichtlich bessere Herkunft macht ihn für viele junge Frauen attraktiv. Junge Männer, die an Wochenenden in Clermont und KwaDabeka ausgehen, teure Markenkleidung dezent (!) tragen und Autos wie *Audi A3*, *VW Golf* oder *VW Polo* fahren, werden diesem Typ zugerechnet.

(2) Die sozioökonomische Lage des *charmers* unterscheidet sich in nur geringem Maß von jener junger Männer wie Ngubane (24, männlich), Michael (19, männlich), Malusi (21, männlich) und anderen. Ihn zeichnet vielmehr die symbolische Darstellung einer höheren sozialen Position aus, die darauf abzielt, Frauen zu beeindrucken. Modische Markenkleidung, ein vergoldeter Schneidezahn, ein teures Handy oder ein gepflegtes Äußeres (Haarschnitt, Ohrringe) sind Beispiele hierfür. Diese Symbole verlangen keine besonderen finanziellen Aufwendungen. Entsprechend wird das Abgrenzungsbild des *charmers* nicht nur für gutaussehende *bourgeois* verwendet, sondern auch für attraktive *skomplaas*-Bewohner, deren Lebensführung sich von der Selbstinszenierung des *skotheni* abhebt.

Männerbilder in der Diskussion

In der folgenden Betrachtung sollen die Aspekte der Selbstinszenierung und der Abgrenzung anhand von Auszügen aus einer Gruppendiskussion eingehender beleuchtet werden. An der Diskussion haben eine Frau und vier Männer teilgenommen[142]. Das Thema der Diskussion sind die Unterschiede zwischen den Bildern des *skotheni* und des *bourgeois*. Werden die Bilder gegenübergestellt, positionieren sich die vier jungen Männer auf der Seite des *skotheni*. In der Abgrenzung wird der *bourgeois* als machtvoll–überlegen dargestellt, weil er sich in einer besseren sozioökonomischen Lage befindet als die jungen Männer. Die Rede von der Überlegenheit wird der Diskussion primär als größerer Erfolg bei Frauen dargestellt. Mandisa (22, weiblich) pflichtet der Wahrnehmung der jungen Männer bei, aufgrund ihrer sozioökonomischen Lage weniger attraktiv zu sein. Ihnen fehlen Geld, Bildung, Beruf, vernünftige Freunde und die entsprechenden Manieren im Umgang mit Frauen.

"We enjoy ourselves there [in the club where the bourgeois are]. *But we don't tell our mother, you just lie. For example if I meet a cute guy, a bourgeois, and then he comes the next day and checks you with the fancy car. Eh, he's gonna come around, and when your mother sees you with that guy. She's gonna say 'Eh, he's nice, cute and he's got money'"* (Mandisa, 22, weiblich).

Aus Mandisas Perspektive ergibt sich neben den oben genannten Eigenschaften ein weiteres, sehr zentrales Bestimmungsmoment des *bourgeois*. Das Risiko, in einem solchen Verhältnis

[142] Diese ungleiche Konstellation kam durch eine zunächst informelle Diskussion zustande, die spontan aufgezeichnet wurde.

Opfer sexualisierter Gewalt zu werden, ist geringer. Dies bedeutet auch, dass es jederzeit möglich ist, die Beziehung zum *bourgeois* auf eigenen Wunsch hin zu lösen.

"You see with the bourgois it is fine. The next day you meet and you also have another man, they won't khomba [to take women by force] *you, they just ignore you, you just carry on with your life. That's it. But to the skotheni, yuh, you meet him today, tomorrow, eh! He will khomba you! But the bourgeois are just fine. And it's easy for you to ask for a condom from them. But to the skothenis, just imagine if a skotheni is taking you in a club and you don't use a condom and you get AIDS. If you are taken by the bourgeois, the AIDS thing is just fine. You will be just fine, for true!"* (Mandisa, 22, weiblich).

Der Perspektive von Mandisa stellen die jungen Männer eine abwertende Konstruktion gegenüber, die an den genannten Qualitäten ansetzt. Sozioökonomische Lage, Bildungsniveau und Auftreten werden ins Unmännliche verkehrt. Ihre Interpretation des *bourgeois* sieht vor, dass dieser ängstlich und verweichlicht und folglich nicht der Lage ist, physische Gewalt zu erwidern und so eine Frau zu beschützen.

Michael (19, männlich): *"Who's gonna solve that problem if there is someone who wants to kick you out? Who is going to solve this problem?"*

Joe (24, männlich): *"Skotheni!"*

Mandisa (22, weiblich): *"What kind of problem?"*

Michael (19, männlich): *"If there is someone trying to hit you, smack you. Trying to take something? Bourgeois is going to say: ' No, I am scared'. You know."*

Joe (24, männlich): *"Cause he looks like a gay person! Scared to fight!"*

Der Bestimmung des *bourgeois* als ein Mann, der bei Frauen erfolgreich ist und sich diesen gegenüber nicht gewalttätig verhält, wird ein erhöhtes HIV Risiko zugeschrieben. Weil er so viele Frauen erobert, ist er eine Quelle von HIV/AIDS in der *community*.

"Bourgeois! Cause they've got more money. And they are talking nicely. More than the skotheni, they only like dagga. Bourgeois, they've got the HIV, cause all they do is cherries [girls]. *Even now you can go to the* [taxi] *rank and see the bourgeois. Yuh! They are wearing nicely! Only cherries to the bourgeois"* (Joe, 24, männlich).

"And the bourgeois can even give a girlfriend to the skotheni. They say: 'Ok, take her. I don't care.' Cause he knows he gets another one in a few seconds" (Mandisa, 22, weiblich).

Zweitens wird dem *bourgeois* die Unfähigkeit zu einer Liebesbeziehung zugeschrieben. Aus der Perspektive von Bullet (24, männlich) ist es für den *skotheni* aufgrund seiner Armut schwierig, auf Frauen attraktiv zu wirken. Aus diesem Grund weist dieses Bild die Eigenschaft des gewaltsamen Nehmens (*khomba*) von Frauen auf. Im Gegensatz zum *bourgeois* hat er nicht nur ein oberflächliches Interesse, sondern hegt tiefe Empfindungen und erhebt Besitzansprüche auf Frauen.

Bullet (24, männlich): *"(...) Bourgeois don't khomber their girls. You can say: 'Eh! Skotheni are the khombers, bourgeois are not the khombers, but the one who really got the love is the skotheni'."*

Matthias: *"Why do the bourgeois don't khomber their girls?"*

Bullet (24, männlich): *"Because they have a lot. If I am a bourgeois and I fall in love, maybe I can love her, for today, for now..."*

(3) Die Perspektive der jungen Männer auf das Phänomen des *sugar daddy* ist von moralischer Verurteilung geprägt. Bei diesem *Alltagstyp* handelt es sich aus ihrer Sicht um einen *älteren* Mann, der eine sexuelle Beziehung zu einer Frau ihres Alters unterhält und der zu ihnen, aufgrund seines finanziellen Kapitals, das ihn attraktiv macht, in Konkurrenz steht. Sein Handeln ist lustbetont und egoistisch. Die eigene Familie wird vor der jungen Partnerin vernachlässigt, das Handeln trägt zur Verbreitung des HI Virus in Clermont und KwaDabeka bei. Das Geld dieser Männer überblendet die Qualitäten der jungen Männer, denen die Möglichkeit genommen wird, ihre Liebe zu demonstrieren.

> Malusi (21, männlich): *"Sugar daddies? Ah, ah, they break our future wifes! I can say, I have a girlfriend, maybe she wants the money, but I don't have the money, what can I do, because I'm not working. She's gonna go to the sugar daddy because the sugar daddy has got the money. If she says to the sugar daddy: 'Buy me something, take me to Spur', yebo, sugar daddy will do that. If she says to me: 'Take me to Spur', ah, I don't have the money. See. If she wants something I only can afford that a fat cookie, you see."*
>
> Sfiso (29, männlich): *"They come, and behave like the boss. They have money, and buy and buy. And now he comes back home and ask him: "Where is the money?" The ladies take it in the shebeen."*
>
> Sbusiso (22, männlich): *"That's how the HIV is created. If you look at this sugar daddies; maybe they drive an old car, maybe A6 and he comes to the small lady, and falls in love with her and he goes to Umhlanga. And he got another girl and than he moves not to that girl but to another one, because he now's he's to everything, the money a big house, got everything! And if he's got already HIV, he spreads it."*

Kontrastierende Perspektiven junger Frauen: *Sugar daddy Beziehungen führen*

Ein weiteres Männerbild unter jungen Frauen im Untersuchungsgebiet ist jenes des *sugar daddy*. Dieses ist nicht als ein Abgrenzungsbild im engeren Sinne zu verstehen. Vielmehr stellt es ein Bild über beobachtete Verhältnisse dar. Als *sugar daddies* werden ältere, verhältnismäßig wohlhabende Männer bezeichnet, die eine sexuelle Beziehung mit einer wesentlich jüngeren Frau eingehen. Die sexuelle Beziehung ist Teil eines Austauschverhältnisses, das materielle Güter als Gegenleistung vorsieht.

Matthias: *"Who are the sugar daddies?"*

Hlengiwe (23, weiblich): *"Business people, some of them own taxis, some big houses, counsillors, the man who owns everything, and the teachers, there are too much.*
(...)

The counsillors it works like this. You want a job, I do it for you, you have a job, but you can have me in return. Yes. Yah. To the teachers, you want to pass some test, ok, I give you mark, you give me something."

Hlengiwe (23, weiblich) und sechs weitere junge Frauen zeichnen in einer Gruppendiskussion ein genaueres Bild des Phänomens. Die Eigenschaft des materiellen Austausches ist ein zentrales Bestimmungsmerkmal. Dabei können unterschiedliche materielle Güter entgegengenommen werden. Die Güter können in Hinblick auf Quantität und Qualität genauer spezifiziert werden. Hieraus kann auf die Art der Beziehung geschlossen werden. Etwa: Handelt es sich um Konsum- oder Überlebensgüter? Solche Beziehungen gehen über ein reines sexuell-materielles Transaktionsverhältnis hinaus. Der Umgang miteinander beinhaltet auch eine persönliche Beziehung. Verhältnisse dieser Art können von Prostitution abgegrenzt werden, weil die Beziehung länger andauert und der Modus des Austausches weniger eindeutig definiert ist (vgl. Abschnitt I.5.3.2.5.).

Matthias: *"Do the sugar daddies force the girls to something? Is it only a business or is it also about friendship?"*

Hlengiwe (23, weiblich): *"Both, it's like a relationship, but not a normal one. They do talk, but they don't talk nicely to them."*

Unabhängig von der persönlichen Beziehung befindet sich der Mann in einer Position der Macht gegenüber jungen Frauen. Nach Beginn der Beziehung ist er derjenige, der ein materielles Gut gibt und aus dieser Position heraus den Ablauf des sexuellen Aktes bestimmen kann. Dies gilt auch für die Frage, ob ein Kondom verwendet wird oder nicht. Hat die Frau in den Eintausch eingewilligt und ihren Teil konsumiert, so gibt sie damit ihre Entscheidungsmacht ab. Eine solche Beziehung kann auch eine Komplizenschaft gegenüber dem eigentlichen Freund beinhalten. Während diesem gegenüber die emotionale und sexuelle Treue eine Eigenschaft darstellt, ist selbige zwischen dem *sugar daddy* und seiner Partnerin nicht relevant. Demnach kann eine Frau auch zur gleichen Zeit mehrere Beziehungen zu *sugar daddies* unterhalten. Geheimhaltung ist nur gegenüber dem emotionalen Freund, dem *straight one*, von Bedeutung.

Matthias: *"So do girls sometimes have a sugar daddy and a real boy friend as well?"*

Hlengiwe (23, weiblich): *"They call it straight. This is my straight guy. The other one is just a bonus. It's the ATM* [Automatic Teller Machine] ... [all are laughing]. *(...) Yeah, or you call them for whatever you need them: Minister of transport, minister of finance ...* [all are laughing]. *(…) Some of the other girls have more. They say, one is for transport, one is for airtime, clothing, groceries, rent. So, five, maybe six sugar daddies on one girl.*
(...)
Ok, it works like that: If I go to your home, you give me a thousand. Every time I go to your home, you give me something. We don't tell anybody that we love each other, because we know it's not about that."

Der Zweck und Nutzen des materiellen Austausches kann von Eltern der Partnerinnen erkannt werden und sie diese Beziehungsform akzeptieren lassen. Die Eigenschaft der Funktion

betonen auch die jungen Frauen. Dieser Blickwinkel steht der moralischen Bewertung eines Verhältnisses gegenüber. Deutlich wird, dass sexuelles Risikoverhalten auch von Eltern aktiv unterstützt werden kann.

"They like the sugar daddies, the parents because the girl brings food home. Like this, Cadbury chocolate, they eat Nando's, the mum eats, so they do not ask where the money comes from. They eat (...). When you start dating, ok, you're mum doesn't know about it, when she catches you, she says if you go to a boyfriend, go and bring something, and if you don't have something, don't come back. And then you start thinking and at the end, you start to know other men, they do have money, so you go to them, do bring something home. Cosmetics…" (Hlengiwe, 22, weiblich).

6. Gewalthandeln, Risikohandeln und der Raum

In den Narrativen vieler junger Männer bildet der Nachtclub einen Raum, anhand dessen Fragen der Gewalt, des Risikos und der Moral diskutiert werden. Raum als eine soziale Konstruktion auf Basis von Ort ist in der vorliegenden Arbeit von durchgehender Relevanz. Einerseits zielt das Forschungsinteresse auf männliches Handeln an einem bestimmten Ort/ Raum ab, anderseits ist Raum eine Kategorie, Eigenschaft oder Untereigenschaft vieler bisher in dieser Arbeit konstruierter Betrachtungsfolien. Obgleich dieser Sichtweise wurde die Räumlichkeit der Kategorien nicht immer explizit ausformuliert. Diese Entscheidung fiel vor dem Hintergrund, die Komplexität handhabbar zu halten, und dem Räumlichen andernorts eine möglichst ungeteilte Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. In diesem Sinne soll nun der Ort des Nachtclubs, der in verschiedene Teilorte (vor und hinter der Bar, Toilette, Tanzfläche, Vorplatz) unterteilt werden kann, untersucht werden. Ein Ort kann wiederum mit einer Vielzahl von Räumen besetzt sein (vgl. Abschnitt I.4.3.).

6. 1. Nachtclubs konstruieren

In Clermont und KwaDabeka existieren zwei Typen von Clubs. Hierzu gehören die *shebeens*, die keine Nachtclubs im eigentlichen Sinn darstellen (vgl. Abschnitt II.3.2.1.2.).

> *"The difference is that there are no disco lights. In a night club there are"* (Bullet, 24, männlich).

Zu den eigentlichen Clubs zählen *Thirsty's*, *Skotiz* und *Uhuru* in Clermont sowie *Shadows* in KwaDabeka. Thirsty's besteht aus einem weiß verfliesten Raum, der an eine ehemalige Autowerkstätte erinnert. Das Lokal besitzt den schlechtesten Ruf unter allen Clubs im Untersuchungsgebiet. Das Publikum sei gewalttätig, ebenso der Besitzer. Wer Thirsty's besuche, setze sich einem hohen Risiko aus. Das weibliche Publikum erfülle mehrheitlich Eigenschaften der moralisch schlechten Frau, die dortigen Männer würden dies ausnützen, viele der Besucher/innen hätten, ob ihres Lebenswandels, einen positiven Status.

> Bullet (24, männlich): *"Thirsty's, there are a lot of skebengu. (...) Lot of sugar daddies, bourgeois, model, skotheni-girls.... you can find a mix of people there. (...) People are dying over there."*

> Mandisa (22, weiblich)[143]: *"People are dying over there."*
>
> Bullet (24, männlich): *"People are dying, but it's nice. It's always full. And they got the vibe. Yah, the vibe is nice. DJ Qomosa is really, really rocking."*
>
> Mandisa (22, weiblich): *"And if you start your nonsense, Qomosa can come with the gun and shoots. He's the owner. (...) He knows that his club is rough. And he is always aware, that anything can happen in his club. So he has a licence gun and he is always carrying it. And I can say he takes advantage of that cause he just shoots. If anybody does nonsense over there, he just comes out and shoots. And then you're dead. After that he doesn't even go to the jail or something, he just...."*

Uhuru und Skotiz werden von Nelly, einer Frau, geführt. Uhuru ist während des Tages ein Restaurant und wird am Abend in eine Bar umfunktionert, in der ein DJ auflegt, aber kein Platz zum Tanzen vorgesehen ist. Die Bar dient vielen als erste Station an Freitag- und Samstagabenden. Während Uhuru aus einem viereckigen Großraum mit Strohdach besteht, ist Skotiz ein Club, dessen Architektur an das Deck eines Schiffes, aufgrund vorhandener Reling und weißem Sonnensegel, erinnert. Im Inneren findet man Kunstfell und weißes Kunstleder sowie Riesenposter der italienischen Biermarke *Peroni*, die das Italien der 1950er und 60er Jahre als Lifestyle abbilden. Skotiz gilt als Club der *bourgeois*, die aus den besseren Wohngegenden des Untersuchungsgebiets oder von außerhalb stammen.

> Michael (19, männlich): *"Skotiz, you find the famous people over there."*
>
> Mandisa (22, weiblich): *"They even use Visa cards over there. It's more advanced. If you are buying alcohol, you can use your cash card. You don't have to use cash any time, you use your visa, and buy alcohol, eh, it's a nice club. I went there to promote some stuff. They asked us to promote things. And I was looking lovely, eh! The guys were just marvellous over there. And they used to buy stuff, they came with their visa. They didn't come with the cash. There were only old people there, not young guys like skothenis. Sugar daddies. And I am talking about people who, if they say they buy you a drink, they are talking about a bottle of brandy or something. Not like, cheap stuff. (...) Like last week they had the famous DJ's there, like DJ TIRA, DUST, CHINAMAN... Those DJ's they wouldn't go to Shadows, because they say it's borring there. They play at Skotiz."*

Shadows ist vielen jugendlichen Nachtclubbesucher/innen nur aus Erzählungen bekannt. Im Vergleich stellt es einen gehobenen Club dar, den im *township* bekannte und respektierte Personen besuchen. Als solcher ist Shadows über die Grenzen von Clermont und KwaDabeka hinaus bekannt. *Skothenis* ist der Eintritt nicht gestattet, Kleidung und Verhalten müssen den *model-C's* bzw. *bourgeois* entsprechen. Die zelebrierte Noblesse von Shadows verspricht Ruhe, Sicherheit und ein homogenes, älteres Publikum.

> *"At Shadows they play slow jam, they've got time to play. They are not too much into house music at shadows. They play cool music, jazz, they open on Sundays, only on Sundays it's full. For rich people, where they can relax. Drink and relax"* (Mandisa 22, weiblich).

[143] Die Gruppendiskussion entwickelte sich aus einer informellen Diskussion. Hieraus erklärt sich die Teilnahme von Mandisa (22, weiblich).

6.2. Die *nkwari*

Nkwari ist eine Bezeichnung für eine Party in Clubs aber auch außerhalb. Eine *nkwari* beinhaltet eine hohe Anzahl an Gästen, den Konsum von Alkohol und Drogen, laute Musik und ein offenes Ende. Clermont ist regional bekannt für Parties dieser Art. Thathani (23, weiblich), die Organisatorin eines Kunstprojektes in Clermont (vgl. Abschnitt II.1.2.1.2.), verweist auf Clermonts Sonderstellung als *nkwari location*. Die Informalität und Anonymität des Ortes bildet einen Anziehungspunkt für Besucher/innen von außerhalb. Für sozioökonomisch schlechter gestellte junge Frauen und Männer bildet die *nkwari* eine niederschwellige Form des Nachtlebens im Vergleich zu den teureren und weiter entfernten Clubs in Durban. Die *nkwari* stellt einen Risiko- aber auch einen Möglichkeitsraum dar.

> *"I would say that you can find something like that in Skotiz and Thirsty's. Not at somebody's house cause economic conditions look (...) too bleak for that. But there are definitely nkwaris in Clermont, it is famous for that, apparently. The biggest parties that are happening right now are happening in Clermont. And it's not necessarily the people of Clermont, who party there. There is less structure and control there, it's not their own neighbourhoods, more organized townships where they can't fuck around. (...) You just pitch. I think on the one hand the nkwari stands for moral decay but on the other side, it's for people who can't afford to go to a club in town. There are lot's of people who can't afford cover charges, the issue of fitting into something you are really not. Nkwari is like a party that's available to everybody. And not everybody is a victim at it. But I think it plays a role in spreading diseases."*

Aus den Interviews mit jungen Männern ergeben sich weitere Betrachtungsweisen. Bullet (24, männlich) will seine jüngere Schwester nicht auf einer solchen Veranstaltung wissen. Die *nkwari* ist ein Männerort, an dem zu DJ's getanzt wird. Männliches Handeln umfasst auch das Trinken, Kämpfen und das Umwerben von Frauen mit dem Ziel, Sex zu haben. Hierbei verbrauchen Männer Geld. Sie brauchen es für sich selbst und andere, es stellt eine Flirtressource, ein Attraktivitätsmerkmal dar. Aus einer anderen Perspektive betrachtet kann Geld auch als eine Vorbedingung für die Praxis des *khombering* betrachtet werden. In diesem Sinne verleiht es Macht über Frauen wie auch über andere Männer, sofern diese weniger Geld haben.

> *"Do you know what? There are a lot of rich men at the nkwari. The one who have a car and all that, you see. Maybe one of them is a nice guy with a car… the girls from the nkwari, they like money. And the people who like alcohol, like sex too, you know? Maybe if I have a money in the club, maybe she's got no money, maybe 30 Rand, she'll say 'Hey, organize me this, for me and my friends'. So if I have that money, I can try and propose to her. 'Hey, I give you that money, later we are going home'. But the thing is, I know they will like the money and after finish drinking, we'll go home. She'll accept, if she refuses I will point her. For example, when she sees another guy and get's money from him, he will also do that thing, but the thing is, I will khomba her"* (Bullet, 24, männlich).

Das Bild der Männer von Frauen auf einer *nkwari* entspricht dem Bild bzw. Alltagstyp der moralisch schlechten Frau. Diese eignet sich nur zum Sex, nicht aber für eine Beziehung.

Solche Frauen haben sich durch das Nachtleben verändert, sie konsumieren Drogen und Alkohol, haben keinen Anstand und keinen Respekt vor sich selbst. Gleichzeitig beinhaltet das idealtypische Bild auch Handlungsfähigkeit gegenüber Männern. Frauen auf der *nwkari* lassen sich bewusst auf das Spiel mit Männern ein, indem sie berechnend handeln und Männer um ihr Geld erleichtern.

> Matthias: *"What attitudes towards women have men, who go to the nkwari? I am talking about the women who go to the nkwari as well."*
>
> Bullet (24, männlich): *"They are looking as bitches at them, they can't say I love her, just to have a sex, they only want to nail them."*
>
> Matthias: *"Are women aware of that?"*
>
> Bullet (24, männlich): *"They also know they don't have to go there. If they go there, they know, there are men there."*

Dieses Bild der berechnend-konsumierenden Frau, die unter Einsatz ihrer Weiblichkeit versucht, Männer auszunehmen, rechtfertigt nach Ansicht einiger Interviewpartner den Einsatz von Gewalt gegenüber diesen Frauen. Physische Gewalt gegenüber Frauen auf *nkwaris* sei, so wird argumentiert, ein Mittel zur Disziplinierung[144].

Zusammenfassend können dem Ort des Nachtclubs aus der männlichen Perspektive Eigenschaften zugewiesen werden, die als Raumkonstruktionen lesbar sind. Die Clubs sind einerseits Risikoräume aufgrund von Gewalt und HIV/AIDS. Auf der Ebene der Handlungskultur, das, was in diesem Raum sozial zulässig ist, konstituiert Gewalt gegenüber anderen Männern und vor allem gegenüber anderen Frauen diesen Raum. So kann andererseits von einem *Männer-Gewalt-Raum* gesprochen werden. Hierbei wird die freiwillige Anwesenheit von Frauen von jungen Männern als Einwilligung in männliche Praktiken gelesen. In diesem Sinn treten viele Männer Frauen auf der *nkwari* anders gegenüber, als Frauen aus der Nachbarschaft, die nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr das Haus verlassen. In spezifischen Kontexten (Räumen) werden Frauen spezifische Eigenschaften zugeschrieben. Insofern bilden Frauenbilder eine Anleitung für das Handeln gegenüber Frauen. Abgesichert werden diese Konstruktionen und Zuordnungen durch die Abstimmung und Abgleichung mit den Sichtweisen anderer Männer.

> Thatani (23, weiblich): *"Khombering is something that happens (...) on different levels. At a club, if you go there and you're a girl and you don't have money, or if you go to a club, regardless of whether you're a boy or a girl, you don't have money for entertainment and you find somebody to buy you drink, not just drinks for you, also for your friends, for everybody who is with you, like, at the end of the night, they feel entitled to go home with you. And if he comes up and says 'Go home with me' that's khombering."*

[144] Neben der Konstruktion von Alltagstypen äußern sich einige junge Männer differenzierter darüber, wie sie Frauen auf der *nkwari* wahrnehmen. So unterscheiden zwei Fälle etwa zwischen Frauen, deren primäre Motivation auf der *nkwari* im Konsum besteht und jenen, die versuchen, materielle Güter für den familiären Alltag zu beschaffen.

> Matthias: *"Can you refuse?"*
>
> Thathani (23, weiblich): *"You can't refuse and that's why it's rape. Most of the time it's probably somebody you are very frightened of, it's usually the guy who's looking like the big spender, chances are that he'll beat you up in the club and take you home anyway. You don't have many options usually."*

Männliche Gewalt wird dadurch begünstigt, dass sie in solchen *Männer-Gewalt-Räumen* bzw. Riskoräumen legitimiert ist. Wer sich dorthin wagt, kennt die sozialen Regeln des Raumes. Demnach können Männer, die physische Gewalt in Form von *khombering* anwenden, damit rechnen, von anderen anwesenden Männern nicht sanktioniert zu werden. Die spezifische Konstruktion des Raumes legitimiert ein spezifisches Handeln. Anzumerken ist, dass die Unterteilung in Gewalt- und Risikoraum eine analytische Trennung darstellt.

Solche Räume implizieren nicht nur ein asymmetrisches Machtverhältnis zwischen Frauen und Männern, sondern auch innerhalb der Gruppe der Männer. Aufbauend auf den Ausführungen zu Männerbildern und männlichen Selbstinszenierungen kann argumentiert werden, dass vorranging materielles Kapital (Geld) die unterschiedlichen Machtpositionen in diesen Männerräumen bestimmt. Die wohlhabenderen Männer erfahren weibliche und männliche, also doppelte Anerkennung. Während diese Männer keine Gewalt anwenden müssen, kann die Gewalt der Männer in den unteren Machtpositionen als Versuch gelesen werden, Anerkennung zu erlangen. Die Anwendung von Gewalt bezieht sich nicht nur auf Frauen, sondern auch auf Männer. In Anlehnung an Robert CONNELL (2006, S. 98) kann von einer raumspezifischen[145] Hierarchie unter Männern gesprochen werden. Die *"hegemoniale Männlichkeit"* bildet im Kontext des Clubs die wohlhabenden *bourgeois*, während ärmere Männer in die Kategorien der Untergeordneten und/ oder Marginalisierten eingeteilt werden können.

Der Festschreibung von Frauen als Opfer von Gewalt kann die Perspektive von Handlungsfähigkeit und Möglichkeit (als Räume gedacht) gegenübergestellt werden. Weibliche *agency* ergibt sich aus der Möglichkeit der Wahl unter vollem Bewusstsein der potentiellen Folgen. HOLLAND ET AL. (1990, S. 314) merken hierzu an:

> *"We have also to recognice that patriarchal power is not necessarily unified, coherent and centralised. It should more properly be seen as 'dispersed constellations of unequal relationships' (Scott, J. 1986) which leaves spaces for human agency, in contrast to a conceptualization of patriarchal power which suggests a unified subordination of women."*

Handlungsfähigkeit besitzen Frauen insofern, als sie entscheiden können, ob sie in die beschriebenen *Männer-Gewalt-Risikoräume* eintreten und sich damit den Spielregeln dieser Räume unterwerfen. Im Kontext der Spielregeln können Frauen zwischen Männern in ihren verschiedenen Positionen wählen. Obgleich der beschriebenen Elemente weiblicher

[145] Im Detail betrachtet kann diese Hierarchie auch ausserhalb des Clubs angewendet werden. Dieser bildet aber, so schlage ich vor, den primären Reproduktionsort.

Handlungsfähigkeit kann nicht von Frauenräumen als Gegenstück zu Männerräumen gesprochen werden. Patriarchale Macht bedeutet in diesen Männerräumen, weibliches Handeln unter der Bedingung zuzulassen, eine bestehende Konstellation durch die Anwendung von Gewalt jederzeit zu verändern.

Kontrastierende Perspektiven junger Frauen: Nkwaris bewerten

Die aus den männlichen Interviews stammenden Eigenschaften zeigen sich auch in den Aussagen der Frauen. *Nkwaris* werden als von Männern dominierte Räume gesehen, die ein hohes Risiko für Frauen bergen. Die Eigenschaft weiblicher Handlungsfähigkeit wird angesprochen, aber mehrfach mit Orientierungslosigkeit bzw. Verantwortungslosigkeit in Verbindung gebracht.

"There are girls, who drink a lot. You know where the problem is? Women are given rights, now they are abusing them. They wanna be like boys. They think because boys drink, it's 50:50. They think: 'Why can't we smoke?'" (Patience, 17, weiblich).

Sindisiwe (25, weiblich) sieht große Unterschiede zwischen ihrer Lebensführung und jener der Frauen, die *nkwaris* besuchen.

"Ey, it's not safe for women there. I think they are different to me. I think it's dangerous for them there. Because, when they get back to their home, they can get in trouble. The gangsters they can take their things, their clothes, they can rape them. They can get HIV there. All those things. They are different to me because I entertain differently from them. There is a DVD at my home. I like watching DVDs and those things."

Die Daten zeigen an mehreren Stellen, dass Bilder von Frauen bzw. weibliche *Alltagstypen* auch von Frauen selbst konstruiert werden. Der grobe Vergleich der weiblich und männlich konstruierten Alltagstypen verweist auf Unterschiede in der Betonung. Die moralische Taxierung der Alltagstypen entstammt dem männlichen Streben nach der Aufrechterhaltung von Macht und Kontrolle. Aus dieser Perspektive kann die weibliche Orientierung an diesen Typen m. E. als eine Strategie gelesen werden, das eigene Risiko durch männliche Macht, im Falle abweichenden Handelns sanktioniert zu werden, einzuschätzen.

7. Ergebnisdarstellung der empirischen Untersuchung

7.1. Ausgewählte Handlungstypen

Die Darstellung und Diskussion der ausgewählten Handlungstypen bildet den ersten Schritt der Zusammenfassung der empirischen Ergebnisse. SCHIMANK (2007, S. 23 & 36) definiert Handeln unter Rückgriff auf *Max Weber* als *"subjektiv sinnhaftes Verhalten"*. Soziales Handeln richtet oder bezieht sich *"in seinem Sinn auf andere Akteure"*. Angeleitet von der Darstellung durch KELLE & KLUGE (2010, S. 83 ff.) wurde versucht, eine *"empirisch begründete Typologie"* zu erstellen, die als *"Ergebnis eines Gruppierungsprozesses*[146]/[147]*"* angesehen werden kann. Während die *"eindimensional*[e]*"* Typologie (HEMPEL & OPPENHEIM 1936 zit. nach KELLE & KLUGE 2010, S. 87) aus einer Kategorie mit spezifischen Eigenschaften erstellt werden kann, ergibt die Kombination mehrer Kategorien eine *"mehrdimensionale"* Typologie. Dies erfolgt im Folgenden mithilfe der Erstellung von *"Mehrfeldtafeln"*:

> *"Hierzu werden die relevanten Untersuchungskategorien (= Merkmale) nach ihrer Dimensionalisierung miteinander kombiniert und der so entstehende Merkmalsraum (re-) konstruiert"* (KELLE & KLUGE 2010, S. 87).

Die *"Kreuztabellierung"* stellt einerseits eine *"Kontrolle der Typenbildung"* dar, andererseits ist sie eine *"heuristische Strategie zur Theoriebildung"* (ebenda, S. 90). Im Sinne des Verständnisses der gewählten Auswertungstechnik[148] sollen *"Handlungstypen"* anstelle von Personentypen ermittelt werden (KELLE & KLUGE 2010, S. 83 ff.). Die Fokussierung auf Handlungstypen entspricht einem Verständnis menschlichen Handelns im Sinn eines

[146] Die Basis dieses Gruppierungsprozesses bildete die Gesamtheit aller Daten. Hierzu zählen Interviews und Gruppendiskussionen sowie informelle Gespräche und Beobachtungen, die im Feldbuch notiert wurden. Aus vielfachen Begegnungen mit den einzelnen Interviewpartner/innen ergeben sich verschiedene, sich oftmals widersprechende Daten. Abseits der notierten Daten hat sich im Verlauf der Feldarbeiten eine persönliche Bekanntschaft zu vielen Forschungsteilnehmer/innen entwickelt. Die Erinnerung an getätigte oder unterlassene Handlungen, an Blicke, an Stillschweigen, an gezeigte oder unterdrückte Frustration, an humorvolle Anmerkungen oder ironische Kommentare können nicht aus dem Gruppierungsprozess herausgehalten oder bereinigt werden. Diese Widersprüchlichkeit, besser: die Normalität nicht typenhaften, kohärenten Handelns von Menschen, erinnert an den Konstruktcharakter von datenbasierten Betrachtungsfolien.

[147] *"Eine Typologie ist immer das Ergebnis eines Gruppierungsprozesses, bei dem ein Objektbereich anhand eines oder mehrerer Merkmale in Gruppen bzw. Typen eingeteilt wird"* (KELLE & KLUGE 2010, S. 85).

[148] CHARMAZ (2006, S. 7) betont die Orientierung der *grounded theory* am Prozess, welche den Einflüssen des Pragmatismus bzw. Symbolischen Interaktionismus entstammt: *"Pragmatism informed symbolic interaction, a theoretical perspective that assumes society, reality, and self are constructed through interaction and thus rely on language and communication. The perspective assumes that interaction is inherently dynamic and interpretative and addresses how people create, enact, and change meanings and actions."* Hiervon ausgehend kann argumentiert werden, dass eine Ausgliederung von Personentypen mit verschiedenen (Handlungs-) Eigenschaften eher verdeckend auf komplexe Prozesse jugendlichen Handelns wirkt. Entsprechend der Technik der Autorin wurde bereits bei der Ausformulierung von Kategorien und Eigenschaften darauf geachtet, diese als Handlung zu formulieren: *"Look closely at actions and, to the degree possible, code data as actions"* (CHARMAZ 2006, S. 48).

interpretativen Paradigmas[149]. Personen handeln demnach abhängig von *"Zeichen, Gesten und Symbole*[n]*"* in der sozialen Interaktion (ABELS 1998, S. 16).

Die Diskussion der Handlungstypen nimmt auf der Überblicksebene ihren Ausgang und blickt anschließend ins Detail. Der Zusammenhang zwischen dem Erleben fragilen Erwachsenwerdens, sexuellem Risikohandeln und geschlechtsbezogenem/ sexualisiertem Gewaltverhalten soll so erschlossen werden. Die Überlegungen sind als datenbasierte Theoriefolien zu lesen, die als Ausgangspunkte für eine weitere datenbasierte Theoriebildung dienen sollen.

Die übergeordneten Handlungstypen des (1) *Integrationshandelns* und (2) *Marginalierungshandelns* bilden den Versuch, die in die Analyse importierten und dort datenbasiert zusammengeführten und angepassten Grobkonzepte des Erwachsenwerdens (HENDERSON ET AL. 2007), der sozialen Desintegration (ANHUT & HEITMEYER 2000 bzw. KALETTA 2008), der Jugendtypen (REINDERS 2003) sowie der Selbstinszenierung (STAUBER 2004) in ihrer Kombination und Weiterentwicklung darzustellen.[150]

Alle männlichen Fälle wurden zur Konstruktion von Kategorien und Eigenschaften sowie zur Typenbildung herangezogen. Innerhalb dieser Gruppe bilden 11 Fälle das Kernsample. Dieses ergibt sich aus einer besonders dichten Datensammlung. Es sind dies: Blade (25, männlich), Bullet (24, männlich), Joe (24, männlich), Lungelo (23, männlich), Malusi (21, männlich), Ngubane (24, männlich), Norbert (20, männlich), Sbusiso (22, männlich) und Senzo (24, männlich), Sipho (21, männlich), ZEK (19, männlich).

[149] ABELS (1998, S. 39) fasst das interpretative Paradigma der Soziologie gegenüber einem normativen Paradigma folgendermaßen zusammen: *"Nach diesem Paradigma nimmt der Handelnde nicht einfach einen Status mit fest geordneten Regeln und Rollenerwartungen ein, sondern Sinn und Bedeutung einer jeden Rolle sind abhängig von den individuellen Einschätzungen der Situation, von den situationsspezifischen Möglichkeiten ihrer Auslegung und von dem, was in der Interaktion mit allen Beteiligten als gemeinsame Definition der Situation herauskommt".*

[150] Anmerkung: Elemente der beiden übergeordneten Handlungstypen wurden bereits im Verlauf von Teil II dargestellt (vgl. Abschnitt II.2.1.1.3 u. II.3.1.2.).

ERLEBENSTYPEN		SUBHANDLUNGSTYPEN			ÜBERGEORDNETER HANDLUNGSTYP
		Handlungsorientierung im Übergang	Selbst-inszenierung	Kultur und Tradition als Handlungs-orientierung	
Erwachsen-werden erleben	Kompetenz & Anerkennung erleben	Ausgewogene Gegenwarts- u. Zukunftsorientierung (Integration)	Normal	Reflektieren	INTEGRATIONS-HANDELN
	Kompetenz & Anerkennung fragil erleben	Schwach ausgeprägte Gegenwarts- u. Zukunftsorientierung (Marginalisierung)	Bewältigung	z. T. essentialisieren	MARGINALISIERUNGS-HANDELN

Tab. 6. Aufgliederung der übergeordneten Handlungstypen (Quelle: Eigene Darstellung).

Integrationshandeln: Bei jungen Männern, welche die Navigation des eigenen Übergangs zu einem bestimmten Zeitpunkt als positiv bilanzieren, d.h. wenn deren Handeln in subjektiv relevanten Feldern des Erwachsenwerdens vom Gefühl der Kompetenz und dem Erleben der Ankennung von Kompetenz begleitet wird, zeigen sich spezische Eigenschaften bzw. Subhandlungstypen. Ihr Handeln ist von einer ausgewogenen Zukunfts- und Gegenwartsorientierung geprägt. Zur Bestimmung dieses Handelns wird erstens danach gefragt, inwieweit an der Erlangung jugendlicher Zukunftsvorstellungen gearbeitet wird. Zweitens wird danach gefragt, inwieweit gleichzeitig jugendliche Freiräume beansprucht und genutzt werden. Strategien der Bewältigung von Nicht-Anerkennung spielen daher eine nachgeordnete Rolle. Die Selbstinszenierung entspricht dem normalen jugendlichen Experimentieren mit Rollen im Alltag. Kultur und Tradition werden nicht als statisch und gegeben interpretiert, sondern als ein Orientierungsrahmen gesehen, der im Kontext gesellschaftlichen Wandels gesehen werden muss (Tab. 6).

Marginalisierungshandeln: Bei jungen Männern, welche die Navigation des eigenen Übergangs zu einem bestimmten Zeitpunkt als negativ bilanzieren, d.h. wenn deren Handeln in subjektiv relevanten Feldern des Erwachsenwerdens vom Gefühl fehlender Kompetenz und Anerkennung begleitet wird, zeigen sich folgende Eigenschaften bzw. Subhandlungstypen. Das Handeln dieser jungen Männer zeigt nur teilweise eine Orientierung an Zukunftszielen (vgl. *integrative Selbstinszenierung*). Auch die *"gegenwartsorientierte Entfaltung"* (REINDERS 2003, S. 62), das Ausnutzen des Moratoriums, findet nicht statt. Aus der Erfahrung des Nicht-Erwachsenseins, des Nicht-Mannseins ergibt sich Orientierungslosigkeit im Handeln der jungen Männer. Aus der Subjektperspektive können solche Übergänge als fragil verstanden werden. Bewältigung erfolgt durch ein Inszenierungshandeln, das aus der eigenen Marginalisierungserfahrung resultiert und zwei Gestalten aufweist.

Die (1) *marginalisierte Selbstinszenierung* beinhaltet eine explizite Abkehr von früheren Zukunftszielen, aber auch von Jugendlichen *peers*, die nach der Verwirklichung dieser Ziele streben. Stattdessen wird der Status des Marginalisierten kultiviert und dargestellt. Diese Darstellung beinhaltet sexuelles Risikohandeln und geschlechtsbezogenes/ sexualisiertes Gewalthandeln. Vorstellungen traditioneller Kultur und Tradition werden essentialisiert und zur Begründung des eigenen Handelns gegenüber Frauen eingesetzt.

Auch die (2) *integrative Selbstinszenierung* resultiert aus dem fragilen bisherigen Erleben von Kompetenz und Anerkennung. Die Ziele des Erwachsenseins erscheinen unsicher oder unerreichbar. Diesem Erleben wird mit Bewältigungshandeln begegnet, das die Orientierung an der Zukunft, das Erwachsensein, betont darstellt und sich von jugendlichem Handeln abgrenzt. Die Darstellung von Integration verweist auf das jugendliche Moratorium, ohne dieses zu stark zu betonen. Als Bewältigung ist diese Inszenierung deshalb zu verstehen, weil sie sich der Erfahrung der Marginalisierung entgegenstellt, das Streben nach Integration subjektiv bestätigt und so hilft, mit Unsicherheit und Fragilität umzugehen.

Für diese Konzeption ist folgende Abweichung zu den Überlegungen von REINDERS (2003, S. 62 ff.) anzumerken. Der Begriff *"Marginalisierung"* wird im doppelten Sinn verwendet. Er beschreibt erstens einen *übergeordneten Handlungstyp*, der von der Erfahrung fehlender Kompetenz und Anerkennung getragen wird. Er beschreibt zweitens eine *Handlungsorientierung im Übergang*, bzw. in dessen Navigation, die beschreibt, dass Jugendliche *"keine klare Vorstellung davon* [haben]*, ob sie sich eher an Gleichaltrigen oder an älteren Generationen orientieren sollen"* (ebenda, S. 62-63). Aus der Zusammenschau der beiden Inszenierungstypen kann formuliert werden: Marginalisierungshandeln bedeutet, sich als *marginalisiert* zu erleben. Ausgehend hiervon besteht die Möglichkeit, sich in diesem Sinne zu inszenieren, oder sich durch Inszenierung von diesem Erleben abzugrenzen. Einzelne Fälle verweisen darauf, dass die Entscheidung für den Inszenierungstyp von der subjektiv empfundenen Intensität (bzw. Dauerhaftigkeit dieser Intensität) der Nicht-Ankennung bzw. des Nicht-Erwachsenwerdens abhängt (Tab. 6).

Integrations-, Marginalisierungshandeln und der Raum: Die Handlungstypen weisen allesamt einen expliziten Raumbezug auf. Die individuellen Relevanzstrukturen bzw. kollektiven Sinnsysteme/ Wissensordnungen der jungen Männer beziehen sich immer auf das *township* bzw. grenzen sich gegen andere Räume ab. Als solches leiten sie ein raumspezifisches Handeln an. So entstammt der Alltagstyp des *skotheni* dem *township* und ist nur dort als solcher inszenierbar. Die Struktur, auf die sich das Handeln der jungen Männer bezieht, ist raumspezifisch. Die distinkte Form von Individualisierung und Dauerhaftigkeit im Übergang, hier als fragile Übergänge beschrieben, findet sich nur im *township*. Sie endet an der Grenze zu den *suburbs* der Mittelklasse.

HANDLUNGSTYPEN		INTENSITÄT DER SELBSTINSZENIERUNG (= SUBHANDLUNGSTYPEN)	
		Szenische Selbstinszenierung	**Inszenierungsbild**
Typ der Selbstinszenierung	**Ein Skotheni sein (*Marginalisierte Selbstinszenierung*)**	Hohes Risikohandeln, hohe Gewaltbereitschaft	Risikohandeln, niedrige Gewaltbereitschaft
	Gewöhnlich sein (*Integrative Selbstinszenierung*)	Risikovermeidung, strikte Gewaltablehnung	Risikoaushandlung, relative Gewaltablehnung

Tab 7. Kombination von Typ und Intensität der Selbstinszenierung (Quelle: Eigene Darstellung).

Tab 7: Die Benennung der Typen von Selbstinszenierung (*marginalisiert*; *integrativ*) ist demnach nicht unmittelbar mit Integrations- und Marginalisierungshandeln gleichzusetzen. Szenische Selbstinszenierung und Inszenierungsbild unterscheiden sich in Hinblick auf die Intensität der Selbstinszenierung, die je nach Inszenierungstyp ein spezifisches Risiko- und Gewaltverhalten zeitigt. Diese Vorgehensweise trägt der Tatsache Rechnung, dass Selbstinszenierungen unterschiedlich intensiv erfolgen. Intensität ist empirisch, auf Basis der hier durchgeführten Analyse, nur schwer handhabbar und daher heuristisch zu betrachten.

HANDLUNGSTYPEN		ARTEN DER SELBSTINSZENIERUNG (= HANDLUNGSTYPEN)	
		Marginalisierte Selbstinszenierung (Szenische Selbstinszenierung)	**Integrative Selbstinszenierung (Szenische Selbstinszenierung)**
Risiko- und Gewalthandeln	**Kontrolle über sexuelle Beziehungen beanspruchen**	Ja (sexuell kontrollierend)	Nein (sexuell nicht kontrollierend)
	Die Kondomverwendung mit der Partnerin aushandeln	Kontrollierend – machtvoller Handlungstyp	Handlungstyp des akzeptierenden Partner
	Kondome als Symbol verwenden	Nicht-Verwendung als Symbol der Kontrolle/ als Symbol des Vertrauens	Verwendung als Symbol selbstkontrollierten und risikoverantwortlichen Handelns

Tab. 8. Kombination von Handlungstypen und Arten der Selbstinszenierung (Quelle: eigene Darstellung).

Tab. 8: Die Mehrfeldertafel blickt auf den Zusammenhang zwischen den zwei Typen der Selbstinszenierung in ihrer Ausprägung als szenische Selbstinszenierung. Um dies zu ermöglichen wurde ein Kunstgriff getätigt. Drei Kategorien, die jeweils bereits zwei

Handlungstypen aufweisen, wurden als Eigenschaften unter der Grobkategorie Risiko- und Gewalthandeln zusammengeführt.

7.1.1. Erläuterung der Handlungstypen auf Basis repräsentativer Fälle

Ausgehend von einem Verständnis der Forschungsteilnehmer als *"Fälle"*, werden im Folgenden die oben stehenden dargelegten Handlungstypen erläutert. Hierbei löst sich die Betrachtung von der Person als potenieller *"Typ"*. Hieraus ergibt sich, dass ein Fall *"mehreren* [Handlungs-] *Typen zugeordnet werden"* kann (KELLE & KLUGE 2010, S. 86). So ist es möglich, dass ein junger Mann, dessen Handeln im Übergang als Integrationshandeln beschrieben werden kann, aufgrund eines kritischen Moments oder eines situativen Ereignisses, in ein Marginalisierungshandeln umschwenken kann. Das Handeln der Fälle zum Zeitpunkt der Datenerhebung *"repräsentiert"* einen Handlungstyp und soll daher als *"Prototyp"* zur *"Veranschaulichung"* dienen (KELLE & KLUGE 2010, S. 105). Es handelt sich um hierbei um eine Annäherung an den Idealtyp[151].

(1) Integrationshandeln:

Senzo (24, männlich) verfügt über einen tertiären Bildungsabschluss. Zusammen mit Freunden hat er eine Firma gegründet, die sich in einer vielversprechenden Aufbauphase befindet. Zusammen mit einem Freund lebt er in einer Wohngemeinschaft im KK Hostel. Er lebt in einer Beziehung. Er ist zufrieden mit dem Verlauf seines beruflichen und privaten Lebens und hat dabei das Gefühl, es geschafft zu haben. Er verfügt über konkrete berufliche wie private Zukunftspläne und verfolgt diese zielstrebig. Gleichzeitig lebt er das Leben eines jungen Mannes im *township*. Er verbringt Freizeit mit seinen Freunden und will sich in Hinblick auf seine Beziehung noch nicht eindeutig festlegen. Ihm ist bewusst, dass Kultur und Tradition vor dem Hintergrund gesellschaftlichen Wandels gedacht werden müssen. In diesem Sinne eignen sich Kultur und Tradition nur bedingt als Handlungsanleitung. Eine markante Selbstinszenierung stellt für ihn keine relevante Kategorie dar. Das Risiko- und Gewalthandeln von Senzo steht außerhalb des eigentlichen Kontinuums von marginalisierter Selbstinzenierung und integrativer Selbstinszenierung. Er lehnt Gewalt gegenüber Frauen ab, ist sexuell nicht kontrollierend, handelt die Kondomverwendung mit seiner Partnerin auf eine akzeptierende Art und Weise aus. Er beschreibt sein Handeln als kontrolliert und risikoverantwortlich.

(2a) Marginalisierungshandeln - Marginalisierte Selbstinszenierung:

Bullet (24, männlich) hat die Schule abgebrochen und ist arbeitslos. Negative Erfahrungen der Arbeitsuche und der Arbeit haben dazu geführt, dass er die Suche nach Arbeit aufgegeben hat. Stattdessen vertreibt er sich die Zeit mit dem Konsum von *dagga*, dem Abhängen mit Freunden auf der Straße und dem wenig konsequenten Texten und Performen von *HIP HOP* Songs. In Hinblick auf das Umwerben von Frauen macht er häufig negative Erfahrungen, die er auf seine subjektive Erfolglosigkeit im Übergang zurückführt. Gewalttätiges Handeln

[151] Mit Ausnahme von Lungelo (23, männlich) (Fall 2b) finden sich Teilbeschreibungen der einzelnen Fälle ausführlich in der Darstellung einzelner Kategorien. Bereits dargelegte Details der Fälle wurden für die Erläuterung der Handlungstypen nicht wiederholt.

gegenüber Frauen empfindet er als legitim, meist verwendet er keine Kondome. Frauen gesteht er bei der Aushandlung der Kondomverwendung kein Mitspracherecht ein. Bullet sieht sich selbst als ein *skotheni* und argumentiert sein Handeln auf Basis dieses Selbstverständnisses sowie auf essentialisierten Vorstellungen von Kultur und Tradition. Er bilanziert die Navigation des Übergangs als negativ und verweist, neben dem Feld der Arbeit, auf eine Vielzahl von weiteren Erfahrungen der Nicht-Anerkennung. Seit dem Tod der Mutter fühlt er sich von seinem Vater und seinen Geschwistern ausgegrenzt und als Belastung für den Familienhaushalt. Aufgrund seiner verwahrlosten äußeren Erscheinung gibt er an, häufig diskriminiert bzw. kriminalisiert zu werden.

(2b) Marginalisierungshandeln – Integrative Selbstinszenierung:
Lungelo (23, männlich) besucht die elfte und vorletzte Klasse einer lokalen Sekundarschule. Dort hat er seit kurzem das Amt des Schulsprechers inne. Die Verlängerung der Schullaufbahn erklärt sich durch einen Gefängnisaufenthalt aufgrund einer Verurteilung wegen schwerer Körperletzung. Zum Zeitpunkt des letzten Interviews hat er gerade erfahren, dass seine Freundin schwanger ist. Lungelo erklärt die Tat der Körperverletzung als einen momentanen Kontrollverlust aufgrund physischer Belastung. Den nachfolgenden Gefängnisaufenthalt beschreibt er als die schrecklichste Erfahrung seines Lebens. Den Erlebnissen des Gefängnisses sowie der Erfahrung sozialer Ablehnung in der Nachbarschaft versucht er durch ein betont engagiertes Handeln entgegenzuwirken. Von dem Freundeskreis um Joe (24, männlich) und Bullet (24, männlich) grenzt er sich bewusst ab und begründet dies mit dem Verweis darauf, dass diese *players* seien. In seiner Tätigkeit als Schulsprecher wirkt er wie ein hauptberuflicher Amtsträger mit repräsentativen Pflichten. Gleichzeitig sind seine Leistungen als Schüler bescheiden, über Pläne und Vorstellungen bezüglich seiner Zukunft spricht er nur in geringem Maße. Die Schule scheint ihm als Rückzugsraum zu dienen, der ihn vor dem Nachdenken über das befreit, was nach der Schule kommen soll. Junge Männer, die mit mehreren Frauen eine Beziehung führen, verurteilt er und betont die Einzigartigkeit und Partnerschaftlichkeit der Liebe zu seiner Freundin. Obwohl er die Wichtigkeit der Verwendung von Kondomen in vergangenen Interviews betont hat, ist er nun mit der Schwangerschaft seiner Freundin konfrontiert.

(3) Integrations- und Marginalisierungshandeln:
Im Gegensatz zu Senzo, Bullet, Lungelo und Malusi weisen die Erzählungen von Ngubane (24, männlich) sowohl auf Gefühle der Kompetenz und Anerkennung sowie auf das Erleben der Fragilität von Kompetenz und Anerkennung. Während die Handlungen der drei anderen jungen Männer in Hinblick auf Integration und Marginalisierung, im Zeitraum der Beobachtung eine gewisse Homogenität aufweisen, demonstriert der Fall von Ngubane den Wechsel zwischen verschiedenen Handlungstypen. Zwei Jahre nach seinem *matric* ist Ngubane noch immer arbeitslos, die Chancen auf die Realisierung seines Wunsches, eine tertiäre Ausbildung zu absolvieren, schätzt er selbst als gering ein. Die dauerhafte Arbeitslosigkeit empfindet er als zehrend. Um seine Tage sinnvoll zu nützen, engagiert er sich in der freiwilligen und in der politischen Arbeit. Einerseits hofft er, über dieses Engagement den Einstieg in den formellen Arbeitsmarkt zu schaffen, andererseits zieht er Befriedigung,

Kompetenz und Anerkennung aus diesen Tätigkeiten. In den Interviews verweist er parallel dazu auf Phasen der Hoffnungslosigkeit, in denen er sich der verstreichenden Zeit bewusst wird. Er stellt sich die Frage, ob sein Handeln in der Gegenwart sinnvoll ist und er seine Ziele jemals erreichen wird. Dieses Gefühl bringt er in Zusammenhang mit elterlichem Druck ob des Status als arbeitsloser Schulabgänger. Die zeitweilige Fragilität des Erlebens von Kompetenz und Anerkennung zeigt sich in Ngubanes wechselnden Verhaltensweisen. Sein grundsätzliches ruhiges und sanftes Auftreten betont er zeitweise durch eine inszenierte Darstellung von Gewöhnlichkeit, durch die integrative Selbstinszenierung.

7.1.2. Kritische Reflexion der Konstruktion von Handlungstypen

(1) Das Ziel der Typenbildung liegt darin, *"sinnvolle 'Muster' und 'Strukturen' im untersuchten Handlungsfeld"* zu *"entdeck*[en]*"* und zu *"beschreib*[en]*"* (KELLE & KLUGE 2010, S. 112). Die Charakterisierung der Handlungstypen auf Basis von Fällen entspricht einer Annährung an den Idealtypus, weil das Ideale und das Reale nicht deckungsgleich sind. Den Vorteilen der *"Strukturierung"*, *"Informationsreduktion"*, *"Systematisierung"* als der Greifbarmachung einer "*komplexen sozialen Realität"* (KELLE & KLUGE 2010, S. 10) steht der Nachteil einer Darstellung gegenüber, die nach ABU-LUGHOD (1991, S. 154) als *"homogeneity, coherence, and timelessness"* kritisiert werden kann. Eine Abschwächung der Spannung zwischen den Anspruchspolen der Greifbarkeit und des Partikularen wurde versucht, indem mit der Konzeptionalisierung von Orientierungs-, Erlebens- bzw. (Sub-) Handlungstypen die Erstellung von Personentypen vermieden wurde. Das Resultat darf dennoch nur als eine Annährung gesehen werden, weil Erleben und Handeln eben situativ und partikular sind. In diesem Sinne sind die Handlungstypen kein Ergebnis, sondern stehen für einen Erkenntnismoment in einem unabgeschlossenen Prozess des Verstehens.

(2) Zudem macht die relative Homogenität männlichen Handelns in Bezug auf sexuelles Risikohandeln und geschlechtsbezogenes/ sexualisiertes Gewalthandeln die Erstellung von Typen schwierig. Gemeint ist hierbei die Forderung nach "*interne*[r] *Homogenität auf der Ebene des Typus"* und *"externe*[r] *Homogenität auf der Ebene der Typologie"* (KELLE & KLUGE 2010, S. 85). Eigene Daten sowie zahlreiche Studien zum Thema, ebenso wie Kriminalstatistiken verweisen auf den hohen Anteil der Männer in Südafrika, die in psychischer wie physischer Hinsicht gewaltvoll gegenüber Frauen handeln: *"In interviews, 42% of men disclose perpetration of intimate partner violence and 28% disclose rape of a woman or girl"* (JEWKES & MORRELL 2010, S. 2 mit Verweis auf Jewkes et al. 2009 & Abrahams et al. 2006). Die Aussagen der eigenen Interviewparter verweisen auf eine noch größere Verhaltenshomogenität bei der Verwendung von Kondomen. Während Interviewpartner häufig davon sprachen, Kondome nicht durchgängig zu verwenden, tätigt kein Interviewpartner die Aussage, immer Kondome zu verwenden. Eine eigene Erhebung in den drei lokalen Sekundarschulen in Clermont (2008) zeigt, dass 45% der Befragten beim ersten Geschlechtsverkehr kein Kondom verwendeten (n= 229, männlich & weiblich). Beim letzten zurückliegenden Verkehr verwendeten 35% kein Kondom (n= 226, männlich & weiblich), 24,4% gaben an, nie ein Kondom zu verwenden (n= 221, männlich & weiblich).

7.2. Detailergebnisse

Die kursive Schilderung zählt die qualitativen Einsichten des Forschungsprozesses auf. Diese ermöglichen einen differenzierteren Blick auf die Lebenswelt junger Männer im *township* und eine Folie der Betrachtung männlichen Handelns. Die Punkte beschreiben qualitative Ergebnisse in einer verallgemeinerten Form.

- Das Handeln junger Männer weist einen spezifischen Raumbezug auf. Jenseits der grundsätzlichen Raumbezogenenheit menschlichen Handelns bildet der städtische Raum des *townships* einen Referenzrahmen, der das subjektiv sinnhafte Verhalten junger Männer beeinflusst.

- Die Vorstellungen des Erwachsenseins unter jungen Männern spiegeln Konzeptionen des Übergangs wider, wie sie sich unter jungen Frauen und Männern des globalen Nordens zeigen. Konsum, Partnerschaft, Arbeit, Haushalt und Bürgerrolle stellen zentrale biographische Themen dar, die in einer zeitlichen Beziehung zueinander stehen. Im Zentrum steht der Wunsch, auf Basis der erfolgreichen Bewältigung des Übergangs zu einem respektierten Mann in der *community* zu werden.

- Die Sekundarschulbildung verstärkt den Wunsch nach teritärer Ausbildung und formaler Beschäftigung. Die Beschäftigung in der informellen Ökonomie bleibt vor diesem Hintergrund die zweite Wahl.

- Die Ansprüche junger Männer an Arbeit setzen sich aus den Wünschen nach einem ausreichenden Einkommen, nach einer interessanten und sinngebenden Tätigkeit bei sicheren, dauerhaften und legalen Arbeitsbedingungen zusammen. Demnach streben junge Männer nicht nur nach einer beliebigen Arbeit und Einkommen, sondern stellen subjektive Ansprüche.

- Die Erwartung an Arbeit korrespondiert nicht mit der Erfahrung von Arbeit. Entsprechende Tätigkeiten werden von den jungen Männern nicht erreicht. Die Mehrheit der Fälle betrachtet die herrschenden Arbeitsbedingungen als schlecht. Die eigene Tätigkeit wird negativ erlebt. Arbeitserfahrungen stellen eine zentrale Quelle negativen Kompetenz- und Anerkennungsgefühls dar.

- Der Erfolg der eigenen Bemühungen, den Übergang ins Arbeitsleben zu navigieren, ist stark von den Ressourcen/ Kapitalien der Familie/ des Haushalts und der Qualität der schulischen Unterstützung abhängig.

- Den normativen Vorstellungen des Erwachsenwerdens und Erwachsenseins stehen in der Wirklichkeit entkoppelte und *"yoyo"*-artige Teilübergangsverläufe gegenüber (BIGGART & WALTHER 2006, S. 43). Übergänge sind nicht linear. Sie sind von Richtungswechseln und Unsicherheiten geprägt. Junge Männer finden sich in Jugend- und Erwachsenenpositionen zur gleichen Zeit. Erreichte Teilübergänge, wie die Arbeitsmarktintegration, können wieder verloren und die alte Position der Abhängigkeit vom Familienhaushalt ersetzt werden.

Jugendliche Übergänge sind von Individualisierung, Fragmentierung und Dauerhaftigkeit geprägt.

- Junge Männer erleben finanzielles Kapital als wichtige Voraussetzung für ein erfolgreiches Umwerben von Frauen und die Aufrechterhaltung von Partnerschaften. Infolge dessen sind Bildung und Arbeit sowie Sexualität und Partnerschaft zentrale biographische Übergangsthemen unter jungen Männern und eng miteinander verwoben. Chronische Arbeitslosigkeit bedingt, dass sich diese Themen zu kollektiven Problemen des Erwachsenwerdens formen.

- Chronische Arbeitslosigkeit und deren materielle Folgen werden als ein Verharren in der Jugendphase, als fehlende Kompetenz und Anerkennung erlebt. Übersteigerte Selbstinszenierungen (szenische Selbstinszenierung) bilden zentrale Bewältigungsstrategien in fragilen Übergängen. Eine starke Orientierung an einem essentialisierten Verständnis von Kultur und Tradition begleitet und legitimiert diese Bewältigungseigenschaft.

- Die Erfahrung von Kompetenz und Anerkennung im Übergang zeitigt integratives Handeln, die Balance zwischen Zukunfts- und Gegenwartsorientierung. Die dominierende Erfahrung von fehlender Kompetenz und Anerkennung erzeugt Marginalisierungshandeln, einem passiven Handeln in Hinblick auf Zukunftsziele sowie gegenwärtige Entfaltung.

- Bewältigungsstrategien in fragilen Übergängen (marginalierte Selbstinszenierung) zeitigen sexuelles Risikohandeln und geschlechtsbezogene/ sexualisierte Gewalt.

- Zentrale Eigenschaften der normativen Vorstellung von Erwachsensein und Männlichkeit sind deckungsgleich. Erwachsensein und Männlichkeit sind eng miteinander verwoben. Ein Nicht-Erreichen dieser Vorstellungen wird als ein männliches Nicht-Erwachsensein, als Nicht–Mann-Sein erlebt.

- Junge Männer unterscheiden und ordnen Frauen nach Frauenbildern bzw. *Alltagstypen*. Männliches Handeln wird von diesen *Alltagstypen* beeinflusst und führt zu Handlungsmustern entlang der Typeneinordnungen.

- Geschlechtsbezogene/ sexualisierte Gewalt gegenüber Frauen ist einerseits alltäglich, aber steht in Abhängigkeit zur sozioökonomischen Einordung bzw. den Alltagstypen, denen die betroffenen Frauen zugeordnet werden.

- Innerhalb der Gruppe der jungen Männer wird eine Hierarchie wahrgenommen, die nach *class*, bzw. Finanzkapital und auf Basis des Erfolges bei Frauen gebildet wird.

- Der Anspruch weibliche Sexualität auf Basis weiblicher Beziehungseinwilligung zu kontrollieren, stellt eine Eigenschaft der hegemonialen Vorstellung von Männlichkeit dar. Die

Aushandlung von Kondomen stellt eine symbolische Auseinandersetzung in Hinblick auf männliche Kontrolle dar.

- Multipartnerbeziehungen stellen eine weitverbreitete Praxis dar und sind in vielen männlichen Bekannten- und Freundeskreisen von sozialer Zustimmung oder Bewunderung begleitet. Doppelte Standards existieren insofern, als Frauen das Recht auf Multipartnerbeziehungen explizit nicht zugestanden wird.

- Vor dem Hintergrund der HIV/AIDS Prävalenz in Clermont und KwaDabeka ist die Verwendung von Kondomen unter jungen Männern als mangelhaft und damit risikoreich zu bezeichnen. Aus den Interviews ergibt sich folgendes Bild: Kondome werden nicht durchgängig, sondern nur phasenweise verwendet. Auch in diesen Phasen der Verwendung werden Kondome nicht durchgehend verwendet.

- Das Quantität des Wissens in Bezug auf HIV/AIDS ist hoch, die Qualität dieses Wissens ist niedrig. Dies zeigt sich deutlich in Hinblick auf die Frage nach dem Umgang mit einer erfolgten Infektion. Das Wissen um Behandlungsmöglichkeiten beinflusst die Inanspruchnahme von medizinischer Behandlung negativ. Die Institutionen der Schule und des Familienhaushaltes erfüllen ihren Auftrag der Wissens- und Kompetenzvermittlung nicht ausreichend.

- Ausgehend von der Bestimmung der Erfahrung fehlender Kompetenz und Anerkennung sollte die Prävention von HIV/AIDS und männlichem Gewalthandeln als querschnittsorientierte Jugendpolitik organisiert werden und ihr Vorgehen an der Frage ausrichten, wie die soziale Integration junger Männer im *township* erreicht werden kann, wie diesen die Möglichkeit eröffnet werden kann, Erfahrungen der Kompetenz und Anerkennung zu machen.

7.3. Allgemeine Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit nimmt junge Männer in einem südafrikanischen *township* als Zielgruppe der Prävention von HIV/AIDS und geschlechtsbezogener/ sexualisierter Gewalt in den Blick. Sie fragt nach der Beziehung zwischen der Bewältigung des Übergangs und sexuellem Risikohandeln bzw. geschlechtsbezogener/ sexualisierter Gewalt unter jungen Männern. Der Fokus liegt auf dem Übergang von Schule zu Arbeit, verstanden als biographisches Übergangsthema und kollektives Problem des Erwachsenwerdens. Mit der Folie des Übergangs wird eine wenig bis gar nicht beachtete Perspektive auf die Ursachen und Präventions- bzw. Interventionsmöglichkeiten[152] der südafrikanischen HIV/AIDS Epidemie und dem Ausmaß männlicher Gewalt gegenüber Frauen eröffnet. Auf Basis empirischer Betrachtungen wird das biographische Übergangsthema der Ausbildung und des

[152] In Bezug auf Risiko- und Gewalthandeln verwende ich die Begriffe der *"Prävention"* und *"Intervention"* synonm (vgl. CAMPBELL 2003). Deshalb, weil zwei Phänomene im Fokus der Betrachtung stehen, sich ständig neu entfalten und somit einen Prozess darstellen, der an verschiedenen Stellen im zeitlichen Verlauf bearbeitet werden sollte.

Arbeitsmarkteinstiegs mit dem der Sexualität und Partnerschaft verknüpft. Der Blick auf fragile Übergänge zielt darauf, den Übergang junger Männer dicht und detailreich auf Basis von Kategorien und Eigenschaften zu beschreiben, und so datenbasierte Betrachtungsfolien zu erstellen, die dieses Handeln interpretieren. Diese Folien dienen als Basis für die Formulierung von Präventionsstrategien.

Die von den jungen Männern identifizierten *"biographischen Übergangsthemen"* (STAUBER 2004, S. 17) sind mit jenen von jungen Männern, die aus Forschungsarbeiten des globalen Nordens bekannt sind, vergleichbar. Dies gilt auch für das Verhältnis der Übergangsthemen zueinander. Die subjektive Erfahrung von Armut und chronischer Arbeitslosigkeit verleiht Ausbildung und Arbeitsmarkteinstieg eine hohe Priorität. Hieraus ergibt sich, dass der Übergang von Schule zu Arbeit als ein zentrales biographisches Thema des Erwachsenwerdens, als kollektives Problem des Erwachsenwerdens interpretiert werden kann. Die erfolgreiche Bewältigung dieses Teilübergangs verspricht die Überwindung von Armut und Arbeitslosigkeit und die Realisierung weiterer biographischer Ziele, die mit Erwachsensein assoziert werden. Ausgehend von der Erfahrung der Ablehnung in der Anbahnung und in bestehenden Partnerschaften, die bereits in der Schulzeit stattfindet, werden Arbeit und daraus resultierender Wohlstand als eine gewichtige Eigenschaft für das erfolgreiche Umwerben von Frauen und die Aufrechterhaltung von Beziehungen gesehen. Arbeit und Wohlstand sind auch in Hinblick auf die Gründung eines eigenen Familienhaushaltes von Relevanz. Die Ausstattung mit finanziellem Kapital ist die Vorbedingung für die Zahlung von *lobola* an die Eltern der Braut und Gründung einer Familie in einem eigenen Haushalt. Hieraus ergibt sich die Bestimmung von Sexualität und Partnerschaft als anschließendes und zweites biographisches Übergangsthema und kollektives Problem des Erwachsenwerdens.

Die empirischen Betrachtungen verweisen auf eine Überschneidung zwischen Vorstellungen des Erwachsenwerdens und Vorstellungen von Männlichkeit. Eine Bedingung für das Erleben erfolgreicher Männlichkeit liegt darin, den Übergang ins Erwachsenenalter *"produktiv"* (HURRELMANN 2007, S. 65) zu bewältigen. Wohlstand bildet eine Eigenschaft der Hierarchisierung unter jungen Männern, und damit ein Element der hegemonialen Vorstellung von Männlichkeit unter jungen Männern. Diese Zielvorstellungen junger Männer werden als *"Felder"* gedacht, in welchen Erwachsenenidentitäten entwickelt werden. Erwachsensein wird als Erfahrung der Kompetenz und deren Anerkennung gefasst (HENDERSON ET AL. 2007, S. 29).

Strukturelle Faktoren bewirken, dass die Realisierung einer qualifizierenden Ausbildung und des Übergangs in das formelle Arbeitsleben von der Mehrheit der interviewten jungen Männer als fragil erlebt wird. Diese strukturelle Barriere kann auch in anderen Feldern die Ausbildung einer Erwachsenenidentität verhindern. Diese Nicht-Erreichung des Erwachsenenstatus, die nicht gelingende soziale Integration, wird subjektiv als fragiles Erleben von Kompetenz, als Nicht-Anerkennung (KALETTA 2008) bzw. als Verharren in der Jugendphase erlebt. Die Verwehrung von Anerkennung erzeugt Bewältigungshandeln, das

Stabilität, verstanden als *"Handlungsfähigkeit"*, *"Zugehörigkeit"* und *"Sinn"* herstellen soll (STAUBER 2004, S. 55). In diesem Zusammenhang können sexuelles Risikohandeln und geschlechtsbezogene/ sexualisierte Gewalt als Versuche bzw. Handlungsstrategien zur Herstellung von Stabilität in Rahmen einer Handlungsorientierung betrachtet werden, die als Marginalisierungshandeln bezeichnet wird.

Sexuelles Risikohandeln und geschlechtsbezogene Gewalt werden daher als Handlungen verstanden, welche die jungen Männer von der Erfahrung der Nichtanerkennung entlasten sollen. Ein negatives Selbstbild soll bewältigt und in ein positives Selbstbild umgewandelt werden (vgl. ANHUT & HEITMEYER 2000). Ein solches Handeln zielt auf die Erreichung einer erfolgreichen Männlichkeit ab. Diese Argumentation unterscheidet sich von anderen Interpretationen der hegemonialen Männlichkeit (CONNELL 2006) wie folgt: Die jungen Männer sehen Männlichkeit nicht primär durch Risikohandeln und Gewalt realisiert. Stattdessen sind diese Handlungsweisen als Versuch zu sehen, Anerkennung zu erlangen. Die Beobachtung von JEWKES & MORRELL (2010, S. 5), dass hegemoniale Vorstellungen von Männlichkeit in Südafrika *"physical strengh, courage and toughness (...)* [and] *control"* über Frauen beinhalten soll nicht in Abrede gestellt werden[153]. Gleichzeitig ist zu betonen, dass diese Vorstellungen nicht statisch sind, sondern einem Wandel unterliegen. Insofern können hegemoniale Vorstellungen, die Risikohandeln und Gewalt beinhalten, als Manifestation eines weitverbreiteten Strebens nach Anerkennung gelesen werden, die auf andere Weise nicht erreicht wurde.

Aus einer historischen Perspektive ist zu konstatieren, dass die Marginalisierung afrikanischer Männer mit dem Kolonialismus eingesetzt hat und die strukturellen Folgeerscheinungen bis heute die Lebenschancen junger Männer in den *townships* massiv beschneiden (HUNTER 2007). Zweifellos sind Vorstellungen von Männlichkeit von den kollektiven Erfahrungen der Unterdrückung, Exklusion und Marginalisierung wie *auch* von den gesellschaftlichen Diskursen des *New South Africa* beeinflusst. Die Rede junger Männer über das Erwachsenwerden unterstützt diese Sichtweise. Nicht Risiko- und Gewaltverhalten steht hier im Vordergrund, sondern die Erreichung einer integrierten und verantwortungsvollen Männlichkeit. Die Hoffnung der jungen Männer resultiert aus dem Bewusstsein politischen Wandels und dem diesem innewohnenden Versprechen der Bekämpfung von Armut und Arbeitslosigkeit. Der Vergleich der einzelnen Fälle zeigt, dass junge Männer, die Kompetenz und Anerkennung erleben, zwar nicht von der Gleichstellung von Frau und Mann überzeugt sind, aber einen reflektiert–ablehnenden Zugang zu sexuellem Risikohandeln und geschlechtsbezogener/ sexualisierter Gewalt aufweisen. Diese jungen Männer reflektieren die Veränderungsdiskurse in Hinblick auf Sexualität und soziales Geschlecht und setzen sich davon ausgehend mit der Frage der veränderten Bedeutung verantwortlicher Männlichkeit auseinander.

---

[153] *"South African masculinities all valorize the martial attributes of physical strengh, courage and toughness and an acceptance of hierarchical authority, but most of all, they demand that men are able to exercise control (over women and other men)"* (JEWKES & MORRELL 2010, S. 5).

Die Übergänge männlicher Jugendlicher und junger Erwachener zeigen ähnliche Veränderungen in Hinblick auf Jugend und Übergang wie in anderen Ländern des globalen Südens sowie in Ländern des globalen Nordens. Normativen Vorstellungen des Erwachsenwerdens steht die Wirklichkeit von individualisierten Übergängen gegenüber, die in ihrem Verlauf nicht linear sind. Teilübergänge werden erreicht und wieder verloren. Die Aushandlung der Übergänge kann als individueller sozialer Navigationsprozess verstanden werden. Fehlende Ressourcen/ Kapitalien führen dazu, dass die negativen Risiken einer solchen Individualisierung über Chancen dominieren.

Diese Perspektive stellt der Prävention von HIV/AIDS und geschlechtsbezogener/ sexualisierte Gewalt die Frage voran, wie männliche Integration und positive Anerkennungsbilanzen realisiert werden können. Vorstellungen von Männlichkeit, Sexualität und Partnerschaft können demnach nur sinnvoll bearbeitet werden, wenn für junge Männer Kompetenz und Anerkennungsmöglichkeiten in Feldern des Erwachsenwerdens bereitstehen. An dieser Erkenntnis sollten Präventionsbemühungen, die mit pädagogischen Maßnahmen verknüpft sind, ansetzen. Ausgehend hiervon wird die These formuliert, dass Maßnahmen der Berufsausbildung bzw. Arbeitsmarktintegration eine wirksame Säule der Prävention darstellen, weil diese eine Antwort auf strukturelle Ursachen von Armut und chronischer Arbeitslosigkeit darstellen.

7.4. Folgerungen für die Prävention von sexuellem Risikohandeln und geschlechtsbezogener/ sexualisierter Gewalthandeln junger Männer aus der Perspektive des Übergangs

Die folgenden Ausführungen zu Prävention/ Intervention bauen auf die Ergebnisse der Forschungsarbeit auf[154]. Sie beziehen sich auf Clermont und KwaDabeka. Im Fokus der Betrachtung steht die Institution der Schule.

Die Folie des Übergangs wirft ein neues Licht auf männliches Handeln im Kontext der HIV/AIDS Epidemie. Der Fokus erweitert sich vom Blick auf männliche Akteure um die Perspektive des Lebenslaufs bzw. der Lebensphase Jugend. So wird männliches Handeln vor dem Hintergrund dieser Lebensphase und den speziellen Anforderungen des Übergangs ins Erwachsenenalter betrachtet. Ausgehend von den angestellten Überlegungen zu Bewältigungshandeln im Kontext sozialer Desintegration bzw. erlebter Nicht-Anerkennung ist zu fragen, wie vor dem Hintergrund struktureller Faktoren einerseits und limitierter Projektbudgets andererseits sexuelles Risikohandeln und geschlechtsbezogenes/ sexualisiertes Gewalthandeln junger Männer bearbeitet werden können. Anders formuliert: Wie können vorhandene Mittel im Kontext chronischer Arbeitslosigkeit sinnvoller eingesetzt werden, und welche Bereiche sollten Priorität haben? Weil ein vergleichsweise hoher Anteil der jungen Männer, zumindest einen Teil der Sekundarstufe besucht hat, wird diese, neben der Primarschule, als zentraler Interventionsraum vorgeschlagen (*"some secondary"* im Jahr 2007: 40,9%) (STATSSA 2007, S. 32, Tab. 4.3).

[154] Das breite Spektrum von Prävention- und Interventionsmöglichkeiten wird nicht diskutiert. Negative Anerkennungsbilanzen im Übergang bilden den Ausgangspunkt der Betrachtung.

7.4.1. AIDS Kompetenz

In der Schule bilden HIV/AIDS-, Gender-, bzw. Sexualerziehung eine wichtige Säule der Prävention und Intervention (vgl. UNESCO 2009a & 2009b). Ein solches Lernen sollte kompetenzorientiert erfolgen und darf nicht losgelöst von sozialen und politischen Kräftelinien erfolgen. Vielmehr muss es lebensweltlich orientiert sein und die Lebensbedingungen der Schüler/innen, bzw. sich hieraus ergebende Handlungszusammenhänge reflektieren.

Die Qualität des Lernens ist von der Beschaffenheit der Institution abhängig, in welcher dieses Lernen stattfindet. Qualität bezieht sich auf Didaktik, sowie die engeren Lernbedingungen und Arbeitsbedingungen der Schüler/innen und Lehrer/innen, sowie auf die Organisationskultur der Schule im Allgemeinen. Hierunter fällt das schüler/innen- und handlungsorientierte Lernen ebenso wie das Lernen/ Arbeiten in kleinen Gruppen und eine bewältigbare Anzahl von Unterrichtsstunden für Lehrer/innen in Kombination mit entsprechender Unterstützung in Form von Fortbildungen, Reflexionsmöglichkeiten und Ressourcen. Idealerweise bildet Prävention ein fächerübergreifendes Unterrichtsprinzip, das von einem klaren Bekenntnis zum Mainstreaming in der Organisation der Schule begleitet wird. Hieraus ergibt sich konsequenterweise, dass die Organisation der Schule die im Unterricht vermittelten Botschaften widerspiegelt. Eine bezüglich HIV/AIDS und geschlechtsbezogener/ sexualisierter Gewalt sensibilisierte Schulkultur zielt darauf ab, dass sich Lernen nicht nur in Verhaltens- und Reflexionsappellen erschöpft, sondern von der Erfahrung des Alltags in der Schule unterstützt wird. Anders formuliert: Schüler/innen muss ein engagierter Umgang mit HIV/AIDS und geschlechtsbezogener Gewalt vorgelebt werden.

Die Organisationskultur bzw. das Selbstverständnis der Schule sollte auch eine starke *community*–Orientierung, etwa im Sinn einer Stadtteilschule aufweisen. Dies, entsprechend einer Leitvorstellung, die Schule und Bildung nicht als räumlich isoliert, sondern in die *community* eingewoben sieht. Aus dieser Perspektive bietet sich m. E. eine enge Verknüpfung mit sozialarbeiterischen/ sozialpädagogischen Handlungsfeldern und Institutionen an. Aus einer solchen Verknüpfung entsteht im Idealfall *outreach*, d.h. der Einbezug jener jungen Frauen und Männer, die zur *out of school youth* zählen und für Maßnahmen oft schwierig zu erreichen sind. Miteinbezogen sollten im Idealfall aber auch andere Gemeindemitglieder, allen voran die Eltern bzw. erwachsene Haushaltsmitglieder werden. Prävention im Sinne einer Erwachsenenbildung sollte im diskutierten Kontext deshalb auf diese Erwachsenen zielen, weil eine Präventionskultur idealerweise vom gesamten Sozialisationsumfeld getragen wird.

Das Engagement der Schule, Sozialarbeit und Pädagogik sowie anderer Institutionen sollte koordiniert verlaufen und in einem Netzwerk organisiert werden. An diesem Punkt umfasst die Zielgruppe mit Jugendlichen und erwachsenen Bezugspersonen bereits einen Großteil der *community*. Als Bezugspunkt für ein Netzwerk bietet sich das Konzept der *"AIDS competence"* "(LAMBORAY & SKEVINGTON 2001, S. 513) an. Nachfolgend soll der Begriff auf *HIV*/AIDS Kompetenz erweitert werden, weil er dadurch umfassender wird. Mit

Blick auf jene Dynamiken, welche die HIV/AIDS Epidemie unterfüttern, ist er auch geeignet, geschlechtsbezogene/ sexualisierte Gewalt zu fassen. In Anlehnung an dieses Konzept können folgende Fragen an eine *community*, verstanden als ein Netzwerk aus lokalen CBOs und anderen Institutionen, etwa Jugendclubs, Männer- oder Elterngruppen, gestellt werden:

- *Wie* wird Kompetenz definiert?
- Welche *Bereiche* weisen HIV/AIDS Kompetenz auf?
- Wie ist der *status quo* in Bezug auf die HIV/AIDS Kompetenz zu beurteilen?
- Welche *Distanz* besteht zur Idealvorstellung?
- *Was* muss getan werden, um die definierte Idealvorstellung zu erreichen?
- *Wie* können diese Notwendigkeiten realisiert werden?
- Vom *wem* sollten sie realisiert werden?

Auf Basis dieser Fragen kann ein thematisches Kompetenz- bzw. Handlungsnetz aufgespannt werden, das deutlich macht, wie dicht das Präventionsnetz in einer *community* geknüpft ist. Dort, wo das Netz zu grobmaschig ist, kann überlegt werden, ob, welche und wie Knotenpunkte, d.h. Institutionen, neu eingefügt werden. Sollte im Verlauf der partizipativen Entwicklung des Kompetenzprojektes etwa die Erkenntnis entstehen, dass Elternarbeit wichtig ist, aber nicht geleistet wird, muss gefragt werden, ob hierfür eine neue Institution gegründet werden soll oder ob bestehende Institutionen diese Lücke füllen können und wollen. Die Erörterung und Verfolgung dieser Fragen sollten als Prozess verstanden werden, der einer externen Begleitung bedarf. Die Entwicklung von Vernetzung, Aufgabenverteilung und Koordination sind wichtige Voraussetzungen, welche die Vitalität eines solchen Netzwerkes fördern. Hierfür ist die Schaffung eines Gremiums notwendig, das idealerweiser aus Vertreter/innen aller Netzwerkinstitutionen besteht und sich regelmäßig auf demokratischem Weg erneuert.

HIV/AIDS Kompetenz ist ein Konzept, das *prevention, treatment and care* umfasst und sich als Betrachtungsfolie auf alles und jeden legen lässt, der in diesem Kontext handelt. Junge Männer, Eltern, Schule, lokale und nationale Regierungen – sie alle können auf ihre AIDS Kompetenz hin befragt werden.

Geschlechtsbezogenes/ sexualisiertes Gewalthandeln junger Männer kann, wie auch sexuelles Risikohandeln, individuell und kollektiv bearbeitet werden, indem Vorstellungen von Männlichkeit und dem Geschlechterverhältnis thematisiert werden. Das Wort *Verhältnis* verweist im weiteren Sinn darauf, dass das Handeln junger Männer von kollektiven Sinnsystemen/ Wissensordnungen getragen werden muss, die ein solches Handeln positiv unterstützen. Obgleich strukturelle Gewalt gegenüber Männern keine Rechtfertigung für deren Gewalt, im Sinne eines Entlastungshandelns darstellt, ist aus einer empirischen Perspektive unbestreitbar, dass diese beiden Formen von Gewalt einander bedingen können. Vermieden werden muss daher eine naive pädagogische Beantwortung sozialer bzw. struktureller Probleme, d.h. die Ausblendung chronischer Arbeitslosigkeit und die hieraus

folgende Unterschichtung junger Männer, verstanden als soziale Desintegration und subjektiv erlebte Nicht-Anerkennung.

7.4.2. Berufliche Bildung

Die strukturellen Ursachen von Armut und Arbeitslosigkeit können indirekt auch von Schule und Bildungspolitik beantwortet werden. Weil eine nicht leistbare und daher fehlende tertiäre Ausbildung zur Formierung einer wachsenenden Unterschicht junger Frauen und Männer führt (HUNTER 2005; SEEKINGS & NATTRASS 2006), sollte in diese Dynamik eingegriffen werden. Anstelle des bislang dominierenden allgemeinbildenden Unterrichts ist eine stärker berufsbildende Ausrichtung der Sekundarschule zu fordern. Das Ziel einer solchen Umstrukturierung ist die Vermittlung arbeitsmarktrelevanter zertifizierter Kompetenzen, die den Eingang in qualifizierte Tätigkeiten ermöglichen. Diese Empfehlung gilt vor dem Hintergund einer hochschwellig organisierten tertiären Berufsausbildung, die nur mit entsprechendem Finanzkapital oder einem schwer zu erlangendem Stipendium absolviert werden kann. Weil viele junge Männer (und Frauen) ohnehin den ganzen Tag die Schule besuchen, ergibt sich hieraus ein vergleichsweise effektiver Zugang, sexuelles Risikohandeln und geschlechtsbezogene/ sexualisierte Gewalt zu bearbeiten. Der Weltentwicklungsbericht 2007 der WELTBANK (2007, S. 54 ff.) unterstützt diese Argumentation. Er fordert eine *"'jugendfreundliche' Fokussierung der Politik"* in den Bereichen der *"Erweiterung der Möglichkeiten"*, der *"Unterstützung der Jugend bei der Aneigung von Kompetenz"* und der *"Bereitstellung von Zweitchancen"*. Kompetenz sollte auch darauf abzielen, junge Männer zu befähigen, selbstständig die Möglichkeiten der Arbeitsmarktintegration zu navigieren.

Die Forderung an die *Bildungs-Politik* zielt demnach auf Maßnahmen der Integration in den Arbeitsmarkt. Die Schule sollte in diesem Zusammenhang nicht als ein Zubringer zum Übergang gedacht, sondern als eine zentrale Übergangsinstitution verstanden werden, die aus diesem Verständnis heraus handelt. In Anlehnung an die Empfehlungen einer *"Sozialpädagogik des Übergangs"* bzw. einer *"integrierte*[n] *Übergangspolitik"*, welche *"Konsequenzen* [einer] *subjektorientierten Übergangsforschung"* (POHL ET AL. 2007, S. 227) darstellen, sollte institutionelles Übergangshandeln so gestaltet werden, dass es den subjektiven Relevanzsetzungen junger Männer gerecht wird, weil es nicht einfach nur darum geht, den Zugang zu Arbeit und Einkommen sicherzustellen. Der Berufswunsch junger Männer reicht von angelernten Tätigkeiten über das qualifizierte Handwerk, die Politik bis zur Forschung. Die Initiierung von *public works* Programmen ist aus dieser Perspektive zweifelhaft. Es ist davon auszugehen, dass diese Art von Arbeit nicht alle jungen Männer anspricht. Zudem stellt sich die Frage, ob die hierbei erworbenen Kompetenzen und Kapitalien zur weiteren Integration in den Arbeitsmarkt beitragen. Vielmehr muss die intrinische Motivation der jungen Männer angesprochen werden. Diese ist subjektiv und erschließt sich aus einer biographischen Perspektive. Nur so ist garantiert, dass Interesse und Freude erlebt werden und Erfahrungen der Kompetenz und Anerkennung möglich sind (WALTHER ET AL. 2006).

Die Perspektive der Individualisierung verlangt demnach, dass Maßnahmen der Arbeitsmarktintegration junge Männer nicht alle gleich behandeln, sondern, dass individuelle Möglichkeiten und Probleme Berücksichtigung finden. Motivation bedeutet, dass nur dann, wenn junge Männer die Möglichkeit sehen, subjektiv relevante Ziele zu erreichen, Maßnahmen der Arbeitsmarktintegration einen Erfolg versprechen (WALTHER ET AL. 2007).

Für die schulische Berufbildung gilt ausgehend hiervon, dass junge Männer die Möglichkeit vorfinden, aus einer Bandbreite von Qualifikationen zu wählen. Gleichzeitig muss nachgewiesen und erkennbar sein, dass diese Qualifikationen am Arbeitsmarkt nachgefragt und von diesem akzeptiert werden. Vor dem Hintergrund der Prävention, sollte auch über die Schwelle nachgedacht werden, die den Zugang zu solchen Angeboten markiert. Die Analyse lässt vermuten, dass jene, die ein hohes Maß an Risiko- und Gewalthandeln aufweisen, den Zugang als hochschwelliger erleben als jene, die aktiv nach sozialer Integration streben. In diesem Zusammhang ist auch über *"Zweitchancen-Angebote"* (WELTBANK 2007, S. 25) nachzudenken, sodass die jungen Männer, die nicht die Möglichkeit einer solchen Qualifizierung in der Schule haben, diese in einem anderen Rahmen erwerben können. Ein solches Angebot denkt an jene, welche die Sekundarschule bereits abgeschlossen haben oder eine schlecht bezahlte Erwerbstätigkeit ausüben und keine Vollzeit-Qualifizierung absolvieren können.

Der Verweis auf Schul-, Arbeitsmarkt bzw. Übergangspolitik macht deutlich, dass Prävention/ Intervention in Hinblick auf sexuelles Risikohandeln und geschlechtsbezogene/ sexualisierte Gewalt nicht nur eine gesundheitspolitische Herausforderung darstellt. Ausgehend von der Prämisse, dass die südafrikanische HIV/AIDS Epidemie gesellschaftlich verursacht ist, muss der Zielgruppe der jungen Männer in Clermont und KwaDabeka mit einem Verständnis begegnet werden, das Prävention/ Intervention als eine querschnittsorientierte Jugendpolitik begreift. Jeder Politikbereich muss auf seine Verantwortlichkeit hin untersucht werden und seinen Beitrag zur sozialen Integration junger Männer leisten. Solange die strukturellen Ursachen, die Armut und chronische Arbeitslosigkeit unter jungen Männern und die als Nicht-Anerkennung erlebte soziale Desintegration bedingen, mutet die Betonung von HIV/AIDS Programmen zur Förderung von Wissen und Verhaltensänderung als ein zynisches Mittelschichtsprojekt an. Eine solche Herangehensweise legitimiert m. E. Armut und Ungleichheit und verkörpert einen Rassismus, der auf der Überlappung von *race* und *class* gründet. Im gemeinsamen Konzert mit einer Reihe von Maßnahmen stellt die Investition in *Berufs–Bildung* ein wirksames Instrument dar, um Kompetenzen, Arbeit, Integration und Anerkennung zu erlangen.

8. Literatur

ABELS, H. (1998): Interaktion, Identität, Präsentation. Wiesbaden.

ABU-LUGHOD, L. (1991): Writing against culture. In: Fox, R. G. (Hg.): Recapturing anthropology. Santa Fe, S. 137-162.

ADELZADEH, A. (1996): From RDP to GEAR: The gradual embracing of neo-liberalism in economic policy. In: Transformation 31, S. 66-95.

ALIBER, M. (2003): Chronic poverty in South Africa: incidence, causes and policies. In: World Development 31 (3), S. 473-490.

AMESBERGER, H. ET AL. (2004): Sexualisierte Gewalt. Weibliche Erfahrungen in NS Konzentrationslagern. Wien.

ANHUT, R. & W. HEITMEYER (2000): Desintegration, Konflikt und Ethnisierung. Eine Problemanalyse und theoretische Rahmenkonstruktion. In: Heitmeyer, W. & R. Anhut (Hg.): Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen. Weinheim, S. 17-75.

ANHUT, R. & W. HEITMEYER (2005): Desintegration, Anerkennungsbilanzen und die Rolle sozialer Vergleichsprozesse für unterschiedliche Verarbeitungsmuster. In: Heitmeyer, W. & P. Imbusch (Hg.): Integrationspotentiale einer modernen Gesellschaft. Wiesbaden, S. 75-100.

ANSELL, N. & L. VAN BLERK (2005): Introduction: Children and youth in developing areas. In: Children's Geographies 3 (2), S. 145-147.

ANSELL, N. (2004): Secondary schooling and rural youth transitions in Lesotho and Zimbabwe. In: Youth and Society 36 (2), S. 183-202.

ANSELL, N. (2005): Children, youth and development. London.

APPADURAI, A. (2002): Tactical humanism. In: Polís, RCSP/CPSR 9 Numéro Special, S. 97-101. [http://www.polis.sciencespobordeaux.fr/vol10ns/appadurai.pdf, zugegriffen am 26.07.11]

BECK, U. (1986): Risikogesellschaft. Frankfurt a. Main.

BECK, U. ET AL. (1999): Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse. Frankfurt a. Main.

BECK, U. ET AL. (2003): The theory of reflexive modernization: problematic, hypotheses and research programme. In: Theory, Culture & Society 20 (1), S. 1-33.

BERGER, P. L. & T. LUCKMANN (2001): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt a. Main.

BHANA, D. ET AL. (2007): Power and identity: an introduction to sexualities in Southern Africa. In: Sexualities 10 (2), S. 131-139.

BHORAT, H. (2004): The development challenge in post-apartheid South African education. In: Dekker, E. & E. Lemmer, (Hg.): Education and social change in post-apartheid South African education. Cape Town, S. 31-55.

BIGGART, A. & A. WALTHER (2006): Coping with yoyo-transitions. Young adults' struggle for support between family and state in comparative perspective. In: Leccard, C. & E. Ruspini (Hg.): A new youth? Young people generations and family life. Aldershot, S. 41-62.

BOEHM, C. (2006): Industrial labour, marital strategy and changing livelihood trajectories among young women in Lesotho. In: Christiansen, C. et al. (Hg.): Navigating youth, generating adulthood. Social becoming in an African context. Uppsala, S. 153-182.

BOEHM, A. (1994): Grounded Theory – Wie aus Texten Modelle und Theorien gemacht werden. In: Boehm, A. et al. (Hg.): Texte verstehen. Konzepte, Methoden, Werkzeuge. Konstanz, S. 133-140.

BÖHM, A. (2000): Theoretisches Kodieren: Textanalyse in der Grounded Theory. In: Flick, U. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg, S. 475-485.

BÖHNISCH, L. (2003): Die Entgrenzung der Männlichkeit. Opladen.

BÖHNISCH, L. ET AL. (2009): Sozialisation und Bewältigung. Weinheim.

BOROUGH OF PINETOWN (1982): Pinetown. An industrial powerhouse. Pinetown.

BORTZ, J. & N. DÖRING (1995): Forschungsmethoden und Evaluation. Berlin.

BOURDIEU, P. (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt a. Main.

BRAY, R. ET AL. (2010): Growing up in the new South Africa. Childhood and adolescence in post-apartheid Cape Town. Cape Town.

BREUER, F. (2009): Reflexive Grounded Theory. Wiesbaden.

BROWN, J. ET AL. (2005): An exploratory study of constructions of masculinity, sexuality and HIV/AIDS in Namibia, Southern Africa. In: Culture, Health & Sexuality 7 (6), S. 585-598.

BRYANT, A. & K. CHARMAZ (2007a): Grounded theory research: Methods and practices. In: Bryant, A. & K. Charmaz (Hg.): The Sage handbook of Grounded theory. London, S. 1-28.

BRYANT, A. & K. CHARMAZ (2007b): Grounded theory in historical perspective: an epistemological account. In: Bryant, A. & K. Charmaz (Hg.): The Sage handbook of Grounded theory. London, S. 31-57.

BRYANT, A. (1949): The Zulu people as they were before the white man came. Pietermaritzburg.

BRYANT, A. (2003): A Constructive/ist Response to Glaser [25 paragraphs]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 4(1), Art. 15, [http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/viewArticle/757/1642, zugegriffen am 27.04.2010]

BUDE, H. (1995): Kultur als Problem. In: Merkur 49 (9), S. 775-782.

BURGER, R. & I. WOOLARD (2005): The state of the labour market in South Africa after the first decade of democracy. (= CCRC Working Paper 133). Cape Town.

BYNNER, J. (2001): British youth transitions in comparative perspective. In: Journal of Youth Studies 4 (1), S. 5-23.

BYNNER, J. (2005): Rethinking the youth-phase in the life course: the case of emerging adulthood? In: Journal of Youth Studies 8 (4), S. 367-384.

CAMPBELL, C. (1997): Migrancy, masculine identities and AIDS: the psychosocial context of HIV Transmission on the South African gold mines. In: Social Science & Medicine 45 (2), S. 273-281.

CAMPBELL, C. (2003): 'Letting them die': why HIV/AIDS intervention programmes often fail. Cape Town.

CARRIGAN, T. ET AL. (1985): Towards a new sociology of masculinity. In: Theory & Society 14 (5), S. 551-604.

CARTON, B. (2000): Blood from your children. The colonial origins of generational conflict in South Africa. London.

CARTON, B. (2001): Locusts fall from the sky. Manhood and migrancy in KwaZulu. In: MORRELL, R. (Hg.): Changing men in Southern Africa. Pietermaritzburg, S. 129-140.

CASALE, D. & J. THURLOW (1999): Poverty, inequality and human development in the Durban metropolitan area (= Report prepared for the Economic Development Department, Durban Metropolitan Council). Durban.

CHAMBERS, R. (1983): Rural development: putting the last first. London.

CHAMBERS, R. (1995): Poverty and livelihoods: whose reality counts? In: Environment and Urbanization 7 (1), S. 174-204.

CHANT, S. & G. A. JONES (2005): Youth, gender and livelihoods in West Africa: perspectives from Ghana and the Gambia. In: Children's Geographies 3 (2), S. 185-199.

CHARI, S. (2006): Life histories of race and space in the making of Wentworth and Merebank, South Africa. In: African Studies 65 (1), S. 105-129.

CHARMAZ, K. & R. MITCHELL (2001): Grounded theory in ethnography. In: Atkinson, P. et al. (Hg.): Handbook of ethnography. London, S. 160-174.

CHARMAZ, K. (2006): Constructing grounded theory. London.

CHRISTIANSEN, C. ET AL. (2006) (Hg.): Navigating youth, generating adulthood. Social becoming in an African context. Uppsala.

CIESLIK, M. & G. POLLOCK (2002): Introduction: studying young people in late modernity. In: Cieslik, M. & G. Pollock (Hg.): Young people in the risk society: the restructuring of youth identities and transitions in late modernity. Aldershot, S. 1-21.

COCK, J (2001): Gun violence and masculinity in contemporary South Africa. In: Morrell, R. (Hg.): Changing men in Southern Africa. Pietermaritzburg, S. 43-55.

CONNELL, R. (2000): Understanding men: gender sociology and the new international research on masculinities. Anlässlich: Clark Lecture, University of Kansas, 19.09.2000.: [http://www.europrofem.org/contri/2_04_en/research-on-masculinities.pdf, zugegriffen am 23.03.2010]

CONNELL, R. W. (2006): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden.

CPU – Corporate Policy Unit (2007): Ward profiles – ward 22: [http://capmon.durban.gov.za/, zugegriffen am 19.05.2010]

CPU – Corporate Policy Unit eThekwini Municipality (2004): Background discussion on indigence. Unpublished. Durban.

CULLINAN, K. & K. BODIBE (2010): SA launches massive HIV testing campaign: [www.health-e.org.za/news/easy_print.php?uid=20032690, zugegriffen am 20.04.10]

CYBA, E. (2004): Patriarchat: Wandel und Aktualität. In: Becker, R. & B. Kortendiek (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden, S. 15-19.

DACKWEILER, R.-M. & R. SCHÄFER (2002): Gewalt, Macht, Geschlecht – Eine Einführung. In: Dackweiler, R.-M. & R. Schäfer (Hg.): Gewalt – Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt. Frankfurt a. Main, S. 9-26.

DCGTA – Department for Co-operative Governance and Traditional Affairs (2009): Township Transformation Timeline. Pretoria.

DEACON, H. (2005): Understanding HIV/AIDS Stigma. A theoretical and methodological analysis. Cape Town.

DEPARTMENT OF HEALTH (2007): HIV & AIDS and STI Strategic plan for South Africa 2007-2011. Pretoria.

DEPARTMENT OF HEALTH (2009): National antenatal sentinel HIV and syphilis prevalence survey in South Africa, 2008. Pretoria.

DEPARTMENT OF HEALTH (2010): National antenatal sentinel HIV and syphilis prevalence survey in South Africa, 2009. Pretoria.

DEVEY, R. ET AL. (2006): Definitions, data and the informal economy in South Africa: a critical analysis. In: Padayachee, V. (Hg.): The development decade? Economic and social change in South Africa, 1994-2004. Cape Town, S. 302-319.

DICKSON, K. E. (2003): Adolescent fertility: a popular concern. In: HSRC – Human Sciences Research Council (Hg.): Fertility: current South African issues of poverty, HIV/AIDS and youth: seminar proceedings. Cape Town, S. 59-72.

DIEHM, I. & F.-O. RADTKE (1999): Erziehung und Migration. Eine Einführung. Stuttgart.

DO MAR CASTRO VARELA, M. & N. DHAWAN (2005): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld.

DONALDSON, M. (1993): What is hegemonic masculinity? In: Theory & Society 22 (5), S. 643-657.

DREHER, E. & M. DREHER (1985): Wahrnehmung und Bewältigung von Entwicklungsaufgaben im Jugendalter: Fragen, Ergebnisse und Hypothesen zum Konzept einer Entwicklungs- und Pädagogischen Psychologie des Jugendalters. In: Oerter, R. (Hg.): Lebensbewältigung im Jugendalter. Weinheim, S. 30-61.

DU BOIS-REYMOND, M. (2009): Models of navigation and life management. In: Furlong, A. (Hg.): Handbook of youth and young adulthood. New perspectives and agendas. London, S. 31-38.

ELDEN, S. (2002): "Es gibt eine Politik des Raumes, weil Raum politisch ist." Henri Lefèbvre und die Produktion des Raumes. In: An Architektur 01: Material zu: Lefèbvre. Die Produktion des Raumes, S. 27-35.

ERHARD, K. (2009): Frauen, Migration und soziale Netzwerke. Am Beispiel der informellen Siedlung Mapeleni. Diplomarbeit. Innsbruck.

ERIKSON, E. H. (1970): Jugend und Krise. Stuttgart.

ERIKSON, E. H. (1988): Der vollständige Lebenszyklus. Frankfurt a. Main.

ERIKSON, E. H. (2000): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt a. Main.

eTHEKWINI MUNICIPALITY (2001): Long term development framework: [www.durban.gov.za/durban/government/mayor/policy.pdf, zugriffen am 10.07.2008]

eTHEKWINI MUNICIPALITY (2005): The quality of life of Durban's people. Trends: 1998-2005. Durban.

eTHEKWINI MUNICIPALITY (2008): eThekwini Municipality integrated development plan. Draft 2008, Review 2008/09. Durban.

eTHEKWINI MUNCIPALITY (2009): Quality of life survey 2007-2008. Durban.

EVERATT, D. (2005): Youth research in Africa. In: Helve, H. & G. Holm (Hg.): Contemporary youth research. Aldershot, S. 33-34.

FEINBERG, H. M. (1993): The 1913 Natives Land Act in South Africa: politics, race and segregation in the early 20th century. In: The International Journal of African Historical Studies 26 (1), S. 65-109.

FEND, H. (1988): Sozialgeschichte des Aufwachsens. Frankfurt a. Main.

FEND; H (1991): Identitätsentwicklung in der Adoleszenz, Bd. II. Bern.

FORCHER-MAYR, M. & A. WERNER (2010): Städtische Armut in Südafrika. Einführung zur Fallstudie eThekwini Municipality (Greater Durban). In: Coy, M. (Hg.): Städtische Armut im südlichen Afrika. Innsbruck, S. 91-104.

FORCHER-MAYR, M. (2008): Sex in a time of unemployment. Money, masculinities and the risk of HIV/AIDS among young people in a former South African Township. In: Dobler, K. et al. (Hg.): Kind : Macht : Raum. Heidelberg, S. 1-23.

FORCHER-MAYR, M. (2009): "And then we had to move again…" Migrationserfahrungen und HIV-Risiko unter Jugendlichen in Südafrika. Anlässlich: Tagungsposter - Rethinking Migration. Neue Blicke auf Migration/en, Universität Graz, 29.-30.09.09.

FORCHER-MAYR, M. (2010): HIV/AIDS, Gender und der Übergang von Schule zu Arbeit. In: Coy, M. (Hg.): Städtische Armut im südlichen Afrika. Innsbruck, S. 127-150.

FRANCIS, E. (2002a): Rural livelihoods, institutions and vulnerability in the North West province, South Africa. In: Journal of Southern African Studies 28 (3), S. 521-550.

FRANCIS, E. (2002b): Gender, migration and multiple livelihoods: cases from Eastern and Southern Africa. In: Journal of Development Studies 38 (5), S. 167-190.

FRANCIS, E. (2006): Poverty: Causes, responses and consequences in rural South Africa. (= CPRC Working Paper 60). London.

FRANZKI, H. & J. K. AIKINS (2010): Postkoloniale Studien und kritische Sozialwissenschaft. In: Prokla 40 (1) (= 158, Postkoloniale Studien als kritische Sozialwissenschaft), S. 9-28.

FUCHS, M. (2001): Der Verlust der Totalität. Die Anthropologie der Kultur. In: Appelsmeyer, H. & E. Billmann-Mahecha (Hg.): Kulturwissenschaft. Weilerswist, S. 18-53.

FURLONG, A. & F. CARTMEL (2006): Young people and social change: new perspectives. Maidenhead.

FURLONG, A. (2009) (Hg.): Handbook of youth and young adulthood. New perspectives and agendas. London.

FURLONG, A. (2009): Reconceptualizing youth and young adulthood. In: Furlong, A. (Hg.): Handbook of youth and young adulthood. New perspectives and agendas. London, S. 1-2.

GALTUNG, J. (1975): Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedensforschung. Reinbek bei Hamburg.

GALTUNG, J. (2000): Cultural violence. In: Journal of Peace Research 27 (3), S. 291-305.

GEULEN, D. & K. HURRELMANN (1980): Zur Programmatik einer umfassenden Sozialisationstheorie. In: Hurrelmann, K. & D. Ulich (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim, S. 51-67.

GEULEN, D. (1991): Die historische Entwicklung sozialisationstheoretischer Ansätze. In: Hurrelmann, K & D. Ulich (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim, S. 21-54.

GEULEN, D. (2005): Subjektorientierte Sozialisationstheorie. Weinheim.

GEULEN, D. (2010): Sozialisationstheoretische Ansätze. In: Krüger, H.-H. & C. Grunert (Hg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. Wiesbaden, S. 85-102.

GIDDENS, A. (1991): Modernity and self identity: self and society in the later modern age. Cambridge.

GILDEMEISTER, R. (2004): Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechtsunterscheidung. In: Becker, R. & B. Kortendiek (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden, S. 132-140.

GLASER, B. & A. STRAUSS (1971): Interaktion mit Sterbenden. Göttingen.

GLASER, B. & A. STRAUSS (2005): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern.

GLASER, C. (1998): Swines, hazels and the dirty dozen: masculinity, territoriality and the youth gangs of Soweto, 1960-1976. In: Journal of Southern African Studies 24 (4), S. 719-736.

GOFFMAN, E. (1975): Stigma. Über Techniken zur Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt a. Main.

GREEN, E. ET AL. (2000): Contextualizing risk and danger: an analysis of young people's perceptions of risk. In: Journal of Youth Studies 3 (2), S. 109-126.

GREEN, G. & E. J. SOBO (2000): The endangered self. Managing the social risk of HIV. London.

GRUBNER, B. (2005): Sexualisierte Gewalt. Feministisch-anthropologische Überlegungen zur "neuen Gewaltsoziologie". In: Austrian Studies in Social Anthropology 2, S. 1-31 [http://www.univie.ac.at/alumni.ethnologie/journal/volltxt/Artikel%201_Grubner.pdf, zugegriffen am 30.06.11]

GUY, J. (1987): Analysing the pre-capitalist societies in Southern Africa. In: Journal of Southern African Studies 14 (1), S. 18-37.

GUY, J. (1990): Gender oppression in Southern Africa's precapitalist societies. In: Walker, C. (Hg.): Women and Gender in Southern Africa to 1994. Cape Town, S. 33-47.

HAGEMANN-WHITE, C. (2010): Geschlechtertheoretische Ansätze. In: Krüger, H.-H. & C. Grunert (Hg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. Wiesbaden, S. 153-174.

HANNERZ, U. (1995): "Kultur" in einer vernetzten Welt. Zur Revision eines ethnologischen Begriffes. In: Kaschuba, W. (Hg.): Kulturen-Identitäten-Diskurse. Berlin, S. 64-84.

HARAM, L. (2005): AIDS and risk: the handling of uncertainty in northern Tanzania. In: Culture, Health & Sexuality 7 (1), S. 1-11.

HARRISON, A. (2005): Adolescents through the Lifecourse: Social Context and Determinants of Young People's Sexual Risk in Rural KwaZulu-Natal, South Africa (= Working Paper). Providence, CT.

HARRISON, A. (2008): Young people and HIV/AIDS in South Africa: prevalence of infection, risk factors and social context. In: Abdool Karim, S. S. & Q. Abdool Karim (Hg.): HIV/AIDS in South Africa. Cambridge, S. 262-284.

HAVIGHURST, R. J. (1953): Human Development and Education. London.

HEALD, S. (1995): The power of sex: some reflections on the Caldwells' 'African sexuality' thesis. In: Journal of the International African Institute 65 (4), S. 489-505.

HEARN, J. (2004): From hegemonic masculinity to the hegemony of men. In: Feminist Theory 5 (1), S. 45-72.

HEINZ, W. R. (2009): Youth transitions in an age of uncertainty. In: Furlong, A. (Hg.): Handbook of youth and young adulthood. New perspectives and agendas. London, S. 3-13.

HELFFERICH, C. (1994): Jugend, Körper und Geschlecht. Auf der Suche nach sexueller Identität. Opladen.

HELFRICH, H. (2010): Methoden und Ergebnisse der kulturvergleichenden Kindheits- und Jugendforschung. In: Krüger, H.-H. & C. Grunert (Hg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. Wiesbaden, S. 273-307.

HEMSON, C. (2001): Ukubekezela or ukuzithemba. African lifesavers in Durban. In: Morrell, R. (Hg.): Changing men in Southern Africa. Pietermaritzburg, S. 57-73.

HENDERSON, S. ET AL. (2007): Inventing adulthoods. A biographical approach to youth transitions. London.

HITZLER, R. (2006): Ethnografie. In: Bohnsack, R. (Hg.): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. Opladen, S. 48-51.

HITZLER, R. ET AL. (2001): Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergesellschaftung heute. Opladen.

HOLLAND, J. ET AL. (1990): Sex, gender and power: young women's sexuality in the shadow of AIDS. In: Sociology of Health & Illness 12 (3), S. 336-350.

HONNETH, A. (2003). Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt a. Main.

HOSEGOOD, V. & I. M. TIMAEUS (2001): Household composition and dynamics in KwaZulu-Natal, South Africa: mirroring social reality in longitudinal data collection. Paper präsentiert anlässlich: TA African census analysis project virtual conference on African households: an exploration of census data, 21-24 November: [http://www.lshtm.ac.uk/dfid/2002_105.htm, zugegriffen am 03.12.2009]

HRSC - Human Sciences Research Council (2004): Poverty in South Africa (= Fact Sheet No. 1). Pretoria.

HUNTER, M. (2002): The materiality of everyday sex: thinking beyond 'prostitution'. In: African Studies 61 (1), S. 99-121.

HUNTER, M. (2004): Masculinities, multiple-sexual-partners, and AIDS: the making and unmaking of isoka in KwaZulu-Natal. In: Transformation 54, S. 123-153.

HUNTER, M. (2005): Building a home: unemployment, intimacy and AIDS in South Africa. Unpublished PhD Thesis, University of California. Berkeley.

HUNTER, M. (2006): Fathers without amandla: zulu-speaking men and fatherhood. In: Richter, L. & R. Morrell (Hg.): Baba: men and fatherhood in South Africa. Cape Town, S. 99-107.

HUNTER, M. (2007): The changing political economy of sex in South Africa. The significance of unemployment and inequalities to the scale of the AIDS pandemic. In: Social Science and Medicine 64, S. 689-700.

HURRELMANN, K. (2002): Einführung in die Sozialisationstheorie. Weinheim.

HURRELMANN, K. (2006): Gesundheitsoziologie. Weinheim.

HURRELMANN, K. (2007): Lebensphase Jugend. Weinheim.

ILO – International Labour Organization (2002): Descent work and the informal economy (= International Labour Conference 90th Session, Report VI). Geneva.

IMBUSCH, P. (2002): Der Gewaltbegriff. In: Heitmeyer, W. & J. Hagan (Hg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden, S. 26-57.

IMBUSCH, P. (2010a): Jugendgewalt in Entwicklungsländern – Hintergründe und Erklärungsmuster. In: Imbusch, P. (Hg.): Jugendliche als Täter und Opfer von Gewalt. Wiesbaden, S. 11-94.

IMBUSCH, P. (Hg.) (2010b): Jugendliche als Täter und Opfer von Gewalt. Wiesbaden.

JEWKES, R. & R. MORRELL (2010): Gender and sexuality: emerging perspectives from the heterosexual epidemic in South Africa and implications for HIV risk and prevention. In: Journal of the International AIDS Society 13 (6), S. 1-11.

JEWKES, R. ET AL. (2002): Rape of girls in South Africa. In: The Lancet 359 (9303), S. 319-320.

JEWKES, R. ET AL. (2009a): Understanding men's health and use of violence: interface of rape and HIV in South Africa (= Technical Report, Medical Research Council). Pretoria. [http://gender.care2share.wikispaces.net/file/view/MRC+SA+men+and+rape.ex+summary.june2009%282%29.pdf/79564695/MRC%20SA%20men%20and%20rape.ex%20summary.june2009%282%29.pdf, zugegriffen am 17.08.11]

JEWKES, R. ET AL/ Medical Research Council. (2009): Preventing rape and violence in South Africa: call for leadership in a new agenda for action (= MRC Policy Brief). Pretoria. [http://www.mrc.ac.za/crime/prevent.pdf, zugegriffen am 20.08.11]

JOAS, H. (1991): Rollen- und Interaktionstheorien in der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, K & D. Ulich (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim, S. 137-152.

JOHNSON, W. R. (1982): Education: keystone of Apartheid. In: Anthropology & Education Quarterly 13 (3), S. 214-237.

JOHNSON-HANKS, J. (2002): On the limits of life stages in ethnography: towards a theory of vital conjunctures. In: American Anthropologist 104 (3), S. 866-880.

JUNGE, M. (2007): Globale Jugend? In: Villányi, D. et al. (Hg.): Globale Jugend und Jugendkulturen. Weinheim, S. 127-135.

KAHLERT, H. (2007): Konturen einer geschlechtskategorialen Jugendforschung im Zeitalter der Globalisierung. In: Villányi, D. et al. (Hg.): Globale Jugend und Jugendkulturen. Aufwachsen im Zeitalter der Globalisierung. Weinheim, S. 75-92.

KALETTA, B. (2008): Anerkennung oder Abwertung. Über die Verarbeitung sozialer Desintegration. Wiesbaden.

KALULE-SABITI, I. (2007): Family formation and dissolution patterns. In: Yaw Amoateng, A. & T. Heaton (Hg.): Families and households in post-apartheid South Africa: socio-demographic perspectives. Cape Town, S. 89-112.

KAPOOR, I. (2004): Hyper-self-reflexive development? Spivak on representing the third world 'other'. In: Third World Quarterly 25 (4), S. 627-647.

KAPP, C. (2007): South Africa unveils new 5-year HIV/AIDS plan. In: The Lancet 369 (9573), S. 1589-1590.

KASCHUBA, W. (1995): Kulturalismus: Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs. In: Kaschuba, W. (Hg.): Kulturen-Identitäten-Diskurse. Berlin, S. 11-30.

KELLE, U. & S. KLUGE (2010): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Wiesbaden.

KEUPP, H. (1997): Diskursarena Identität: Lernprozesse in der Identitätsforschung. In: Keupp, H. & R. Höfer (Hg.): Identitätsarbeit heute. Frankfurt a. Main, S. 11-39.

KEUPP, H. & R. HÖFER (1997): Vorwort. In: Keupp, H. & R. Höfer (Hg.): Identitätsarbeit heute. Frankfurt a. Main, S. 7-10.

KEUPP, H. ET AL. (1999): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek bei Hamburg.

KIMMEL, M. (2001): Afterword. In: Morrell, R. (2001): Changing men southern Africa. Pietermaritzburg, S. 337-340.

KIRSCHNER, A. (2010): Jugend, Gewalt und sozialer Wandel in Afrika. In: Imbusch, P. (Hg.): Jugendliche als Opfer und Täter von Gewalt. Wiesbaden, S. 133-147.

KRAPPMANN, L. (1988): Soziologische Dimension der Identität. Ingolstadt.

KRIGE, E. J. (1936): The social system of the Zulus. Pietermaritzburg.

KRÜGER, F. & B. LOHNERT (1996): Der Partizipationsbegriff in der geographischen Entwicklungsforschung: Versuch einer Standortbestimmung. In: Geographische Zeitschrift 1, S. 44-53.

LAMBORAY, J.-L. & S. SKEVINGTON (2001): Defining AIDS competence: a working model for practical purposes. In: Journal for International Development 13, S. 513-521.

LAMNEK, S. (2005): Qualitative Sozialforschung. Weinheim.

LANGEVANG, T. (2008): 'We are managing!' Uncertain paths to respectable adulthood in Accra, Ghana. In: Geoforum 39, S. 2039-2047.

LAUTMANN, R. (2002): Soziologie der Sexualität. Weinheim.

LECLERC-MADLALA, S. (1997): Infect one, infect all: Zulu youth response to AIDS epidemic in South Africa. In: Medical Anthropology 17, S. 363-380.

LECLERC-MADLALA, S. (2002): Youth, HIV/AIDS and the importance of sexual culture in context (= CSSR Working Paper No. 9). Cape Town.

LECLERC-MADLALA, S. (2003): Transactional sex and the pursuit of modernity. In: Social Dynamics 29 (2), S. 213-233.

LECLERC-MADLALA, S. (2005): Popular responses to HIV/AIDS and policy. In: Journal of Southern African Studies 31 (4), S. 845-856.

LEFÈBVRE, H. (2009): The production of space. Malden.

LEMON, A. (2004): Redressing school inequalities in the Eastern Cape. In: Journal of Southern African Studies 30 (2), S. 269-290.

LÖW, M. & G. STURM (2005): Raumsoziologie. In: Kessl, F. et al. (Hg.): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden, S. 31-48.

LÖW, M. (2001): Raumsoziologie. Frankfurt a. Main.

LUHMANN, N. (2003): Soziologie des Risikos. Berlin.

MAASDROP, G. & N. PILLAY (1983): Informal settlements: socioeconomic profiles (= Low-income housing in the Durban Metropolitan Region, Project Report No. 2) University of Natal. Durban.

MACPHAIL, C. & C. CAMPELL (2001): 'I think condoms are good but, aai, I hate those things': condom use among adolescents and young people in a Southern African township. In: Social Science & Medicine 52, S. 1613-1627.

MAGER, A. (1996): Sexuality, fertility and male power. In: Agenda 28, S. 12-24.

MAIL & GUARDIAN (2009): Govt steps up fight against AIDS: [http://www.mg.co.za/printformat/single2009-12-01-govt-steps-up-fight-against-AIDS, zugegriffen am 01.12.2009]

MAKHAYE, D. (2001): Speech by the KwaZulu-Natal Minister of Housing, Mr. Dumisani Makhaye, at ceremony to handover a cheque to upgrade the Kranskloof (KK) Hostel to the Ethekwini Municipality on 20 October 2001:

[http://www.kznhousing.gov.za/Portals/0/docs/Speeches/Habitat_Month_launch - May 2002.PD, zugegriffen am 12.05.2010]

MANNHEIM, K. (1965): Das Problem der Generationen. In: Von Friedeburg, L. (Hg.): Jugend in der modernen Gesellschaft. Köln, S. 23-48

MARX, C. & S. CHARLTON (2003): Durban, South Africa. In: UN-HABITAT (Hg.): Global report on human settlements 2003. The challenge of slums. London, S. 195-223.

MASSEY, D. (1998): The spatial construction of youth cultures. In: Skelton, T. & G. Valentine (Hg.): Cool places. Geographies of youth cultures. London, S. 121-129.

MATICKA-TYNDALE, E. ET AL. (2005): The sexual scripts of Kenyan young people and HIV prevention. In: Culture, Health & Sexuality 7 (1), S. 27-41.

MBALI, M. (2003): HIV/AIDS policy making in post-apartheid South Africa. In: Daniel, J. et al. (Hg.): The state of the nation 2003-2004, Volume 1. Cape Town, S. 312-329.

MBALI, M. (2004): AIDS Discourses and the South African State: government denialism and post-apartheid AIDS policy-making. In: Transformation 54, S. 104-122.

MBEMBE, A. ET AL. (2004): Soweto now. In: Public Culture 16 (3), S. 499-506.

MCILWAINE, C. & K. DATTA (2004): Endangered youth? Youth, gender and sexualities in urban Botswana. In: Gender, Place & Culture 11 (4), S. 483-512.

METH, C. (2006): What was the poverty headcount in 2004 and how does it compare to recent estimates by Van der Berg et al.? (= SALDRU Paper No. 1). Cape Town.

METH, C. (2007): Sticking to the facts: official and unofficial stories about poverty and unemployment in South Africa (DPRU Working Paper 07/123. [http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=995989, abgerufen am 16.09.11]

MEUSER, M. (2002): "Doing Masculinity" – Zur Geschlechtslogik männlichen Gewalthandelns. In: Dackweiler, R.-M. & R. Schäfer (Hg.): Gewalt – Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt. Wiesbaden, S. 53-78.

MEUSER, M. (2006a): Geschlecht und Männlichkeit. Wiesbaden.

MEUSER, M. (2006b): Interpretatives Paradigma. In: Bohnsack, R. et al. (Hg.): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. Opladen, S. 92-94.

MEUSER, M. (2006c): Rekonstruktive Sozialforschung. In: Bohnsack, R. et al. (Hg.): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. Opladen, S. 140-142.

MILES, S. (2002): Victims of risk? Young people and the construction of lifestyles. In: Cieslik, M. & S. Pollock (Hg.): Young people in the risk society: the restructuring of youth identities and transitions in late modernity. Aldershot, S. 58-73.

MISCHKOWSKI, R. (2006): Sexualisierte Gewalt im Krieg. Eine Chronik. In: medica mondiale & K. Griese (Hg.): Sexualisierte Kriegsgewalt und ihre Folgen. Handbuch zur Unterstützung traumatisierter Frauen in verschiedenen Arbeitsfeldern. Frankfurt a. Main., S. 15-55.

MOFFETT, H. (2006): 'These women, they force us to rape them': rape as a narrative of social control in post-apartheid South Africa. In: Journal of Southern African Studies 32 (1), S. 129-144.

MORRELL, R. (2001): The times of change: men and masculinity in South Africa. In: Morrell, R. (Hg.): Changing men in southern Africa. Pietermaritzburg, S. 3-37.

MORRIS, M. & D. HINDSON (1995): The social structure and dynamics of metropolitan Durban (CSDS Working Paper No. 13). Durban.

MTURI, A. ET AL. (2006): Coping with illnesses and deaths in post-apartheid South Africa.: family perspectives. In: Padayachee, V. (Hg.): The development decade? Economic and social change in South Africa, 1994-2004. Cape Town, S. 327-348.

NATTRASS, N. (2004): The moral economy of AIDS in South Africa. Cambridge.

NATTRASS, N. (2007a): AIDS denialism vs. science. In: Skeptical Inquirer 31 (5): [http://www.csicop.org/SI/show/aids_denialism_vs._science/, zugegriffen am 22.12.09]

NATTRASS, N. (2007b): AIDS and the scientific governance of medicine in post apartheid South Africa. [Online- Draftversion (S. 1-27): 2007 http://www.yale.edu/macmillan/apartheid/nattrassp2.pdf, zugriffen am 29.07.11]

NATTRASS, N. (2008): AIDS and the scientific governance of medicine in post apartheid South Africa. In: African Affairs 107 (427), S. 157-176. [Online Version (S. 1-20): http://afraf.oxfordjournals.org/content/early/2008/02/07/afraf.adm087.short?ck=nck, zugegriffen am 29.07.11]

NEUBERT, D. (2005): Researching Africa south of the Sahara. A sociologist's perspective. In: Africa Spectrum 40 (3), S. 429-444.

NOHLEN, D. & F. NUSCHELER (1992): Was heißt Entwicklung? In: Nohlen, D. & F. Nuscheler (Hg.): Handbuch Dritte Welt. Bonn.

NRCIOM – NATIONAL RESEARCH COUNCIL AND INSTITUTE OF MEDICINE (2005): Growing up global: The changing transitions to adulthood in developing countries. Panel on transitions to adulthood in developing countries. Washington D.C.

NUSCHELER, F. (2005): Entwicklungspolitik. Bonn.

ODI – Overseas Development Institute (2006): Social grants - South Africa. (= Policy Brief 1). London.

OERTER, R. & E. DREHER (1998): Jugendalter. In: Oerter, R. & L. Montada (Hg.): Entwicklungspsychologie. Weinheim, S. 310-396.

OOD, K. W. & R. JEWKES (1997): Violence, rape, and sexual coercion: everyday love in a South African Township. In: Gender & Development 5 (2), S. 41-46.

OTTERSBACH, M. & T. ZITZMANN (2009): Jugendliche im Abseits? In: Ottersbach, M. & T. Zitzmann (Hg.): Jugendliche im Abseits. Zur Situation in französischen und deutschen marginalisierten Stadtquartieren. Wiesbaden, S. 7-17.

OTTERSBACH, M. (2009): Jugendliche in marginalisierten Quartieren Deutschlands. In: Ottersbach, M. & T. Zitzmann (Hg.): Jugendliche im Abseits. Zur Situation in französischen und deutschen marginalisierten Stadtquartieren. Wiesbaden, S. 51-73.

PALAMULENI, M. ET AL. (2007): Fertility and childbearing in South Africa. In: Yaw Amoateng, A. & T. Heaton (Hg.): Families and households in post-apartheid South Africa: socio-demographic perspectives. Cape Town, S. 113-134.

PARKER, R. ET AL. (1999): Sexual culture, HIV Transmission, and AIDS research. In: Parker, R. & P. Aggleton (Hg.): Culture, society and sexuality. A reader. London, S. 419-433.

PARKER, R. (1999a): 'Within four walls': Brazilian sexual culture and HIV/AIDS. In: Parker, R. & P. Aggleton (Hg.): Culture, society and sexuality. A reader. London, S. 253-266.

PARKER, R. (1999b): Sexual diversity, cultural analysis, and AIDS education in Brazil. In: Parker, R. & P. Aggleton (Hg.): Culture, society and sexuality. A reader. London, S. 325-336.

PARKER, R. (2009): Bodies, pleasures and passions. Sexual culture in contemporary Brazil. Nashville.

PARNELL, S. & A. MABIN (1995): Rethinking urban South Africa. In: Journal of Southern African Studies 21 (1), S. 39-61.

PETTIFOR, A. E. ET AL. (2004): HIV and sexual behaviour among young South Africans. A national survey of 15-24 year olds (= Reproductive Health Research Unit, University of the Witwatersrand). Johannesburg.

PHURUTSE, M. (2005): Factors affecting teaching and learning in South African public schools (= Report presented to the Education Labour Relations Council). Cape Town.

PINETOWN MUSEUM (2000): History of Clermont – KwaDabeka for tourism development (= Pinetown Museum Publications No. 12). Pinetown.

PLODER, A. (2009): Wollen wir uns irritieren lassen? Für eine Sensibilisierung der Methoden qualitativer Forschung zur interkulturellen Kommunikation durch postkoloniale Theorie [54 Absätze]. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 10(1), Art. 42, [http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0901426, zugegriffen am 21.04.2010]

POHL, A. ET AL. (2007): Sozialpädagogik des Übergangs und Integrierte Übergangspolitik. In: Stauber, B. et al. (Hg.): Subjektorientierte Übergangsforschung. Weinheim, S. 227- 250.

PONNUSAMY, A. (2001): Housing and IDP's: the case of KwaDabeka and Clermont in the Inner West City Council area. Unpublished Master thesis, University of Natal. Durban.

POPITZ, H. (1992): Phänomene der Macht. Tübingen.

POPP, U. (2009): Sozialisationsforschung als gemeinsame Perspektive von (Jugend-) Soziologie und Erziehungswissenschaft. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung 3, S. 347-363.

POSEL, D. & D. CASALE (2003): What has happened to internal labour migration in South Africa, 1993-1999? (= Development Research Policy Unit, Working Paper 03/74). Durban [http://www.commerce.uct.ac.za/Research_Units/dpru/WorkingPapers/PDF_Files/wp74.pdf, zugegriffen am 30.08.11]

POSEL, D. & R. DEVEY (2006): The demographics of fathers in South Africa: an analysis of survey data, 1993-2002. In: Richter, L. & R. Morrell (Hg.): Baba: men and fatherhood in South Africa. Cape Town, S. 38-52.

POSEL, D. (2005): The scandal of manhood: 'Baby rape' and the politicization of sexual violence in post-apartheid South Africa. In: Culture, Health & Sexuality 7 (3), S. 239-252.

PRINSLOO, R. ET AL. (1999): South Africa. Spatial transformation in the post-apartheid era. Leuven.

PRINSLOO, S. et al. (2006): Sexual harassment and violence in South African schools. In: South African Journal of Education 26 (3), S. 305-318.

PUNCH, S. (2001): Household division of labour: generation, gender, age, birth order and sibling composition. In: Work, Employment and Society 15 (4), S. 803-823.

PUNCH, S. (2002): Youth transitions and interdependent adult-child relations in rural Bolivia. In: Journal of Rural Studies 18, S. 123-133.

PUNCH, S. (2007): Negotiating migrant identities: young people in Bolivia and Argentina. In: Children's Geographies 5 (1-2), S. 95-112.

RADTKE, F.-O. & I. DIEHM (1999): Erziehung und Migration. Eine Einführung. Stuttgart.

RAITHEL, J. (2004): Jugendliches Risikoverhalten. Wiesbaden.

RAITHEL, J. (2005): Die Stilisierung des Geschlechts. Weinheim.

RAMA, S. & L. RICHTER (2007): Children's household work as a contribution to the well-being of the family and household. In: Yaw Amoateng, A. & T. Heaton (Hg.): Families and households in post-apartheid South Africa: socio-demographic perspectives. Cape Town, S. 135-169.

RECKWITZ, A. (2000): Die Transformation der Kulturtheorien. Weilerswist.

REDDY, S. P. ET AL. (2010): Umthente Uhlaba Usamila – 2nd South African Youth Risk Behaviour Survey 2008 (= Medical Research Council MRC). Cape Town.

REID, G. & L. WALKER (2005): Sex and secrecy: A focus on African sexualities. In: Culture, Health & Sexuality 7 (3), S. 185-194.

REINDERS, H. (2003): Jugendtypen. Ansätze zu einer differentiellen Theorie der Adoleszenz. Opladen.

REUTER, J. & P.-I. VILLA (2010): Provincializing Soziologie. Postkoloniale Theorie als Herausforderung. In: Reuter, J. & P.-I. Villa (Hg.): Postkoloniale Soziologie. Bielefeld, S. 1-46.

RHODES, T. (1997): Risk theory in epidemic times: sex, drugs and the social organisation of 'risk behaviour'. In: Sociology of Health & Illness 19 (2), S. 208-227.

RHODES, T. ET AL. (2005): The social structural production of HIV risk among injecting drug user. In: Social Science & Medicine 61, S. 1026-1044.

RICHTER, L. & S. PANDAY (2006): Youth conceptions of the transition to adulthood in South Africa: barriers and opportunities. In: Sexuality in Africa (3) 1, S. 3-5.

RICHTER, L. ET AL. (2005): The status of the youth report 2003. Johannesburg.

ROGERSON, C. M. (1995): Forgotten places, abandoned places. Migration research issues in South Africa. In: Baker, J. & T.A. Aida (Hg.): The migration experience in Africa. Uppsala, S. 109-121.

ROSENTHAL, R. (2005): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim.

RSA – Republic of South Africa (2010a): Country progress report on the declaration of commitment on HIV/AIDS: [http://data.unaids.org/pub/Report/2010/southafrica_2010_country_progress_report_en.pdf, zugegriffen, am 28.04.10]

RSA – Republic of South Africa (2010b): Millennium development goals. Country report 2010: [http://www.statssa.gov.za/news_archive/Docs/MDGR_2010.pdf, zugegriffen am 01.08.11]

SACN – South African Cities Network (2007): eThekwini Municipality (Durban): [www.sacities.net/cities/ethekwini.ctm, zugegriffen am 01.07.2008]

SARAVÍ, G. A. (2004): Urban segregation and public space: young people in enclaves of structural poverty. In. Cepal Review 83, S. 31-46.

SAUER, W. (2000): Südliches Afrika: Politik, Wirtschaft, Gesellschaft im 20. Jahrhundert. In: Grau, I. et al. (Hg.): Afrika. Geschichte und Gesellschaft im 20. Jahrhundert. Wien, S. 251-276.

SCHÄFER, A. (2010): Kindheit und Jugend in Afrika. In: Krüger, H.-H. & C. Grunert (Hg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. Wiesbaden, S. 457-477.

SCHEIBELHOFER, P. (2004): Zwischen zwei … Männlichkeiten? Identitätskonstruktionen junger Männer mit türkischem Migrationshintergrund in Wien. In: Sozialwissenschaftliche Rundschau 45 (2), S. 208-230.

SCHERR, A. (2009a): Jugendsoziologie. Wiesbaden.

SCHERR, A. (2009b): Warum theoretisch undisziplinierte Interdisziplinarität eine gesellschaftstheoretisch fundierte reflexive Jugendforschung nicht ersetzen kann. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung 3, S. 321-335.

SCHIMANK, U. (2007): Handeln und Strukturen. Weinheim.

SCHIMCKE, I. (2009): Gefährliche Körper an gefährlichen Orten. Eine Studie zum Verhältnis von Körper, Raum und Marginalisierung. Bielefeld.

SCHNEIDER, H. & J. STEIN (2001): Implementing AIDS policy in post-apartheid South Africa. In: Social Science and Medicine 52 (5), S. 723-721.

SCHNEIDER, K. – G. & B. WIESE (1983): Die Städte des südlichen Afrikas. Urbanisierung der Erde. Bd. 2. Stuttgart.

SCHOLZ, F. (2004): Geographische Entwicklungsforschung. Stuttgart.

SCHROER, M. (2009): Theorie Reflexiver Modernisierung. In: Kneer, G. & M. Schroer (Hg.): Handbuch Soziologische Theorie. Wiesbaden, S. 491-515.

SEEKINGS, J. & N. NATTRASS (2005): Class, race and inequality in South Africa. Scottsville.

SEEKINGS, J. (1996): The 'lost generation': South Africa's 'youth problem' in the early – 1990's. In: Transformation 29, S. 103-125.

SEEKINGS, J. (2006): Beyond heroes and villans: the rediscovery of the ordinary in the study of childhood and adolescence in South Africa. In: Social Dynamics 32 (1), S. 1-20.

SELIKOW, T.-A. ET AL. (2002): The ingagara, the regte and the cherry: HIV/AIDS and youth culture in contemporary urban townships. In: Agenda 53, S. 22-32.

SHARP, J. & A. SPIEGEL (1985): Vulnerability to impoverishment in South African rural areas. The erosion of kinship and neighbourhood as social resources. In: Africa: Journal of the International African Institute 55 (2), S. 133-152.

SHARP, J. & A. SPIEGEL (2000): Women and wages. Gender and the control of income in farm and Bantustan households. In: Journal of Southern African Studies 16 (3), S. 527-549.

SHINDLER, J. (2008): Public schooling. In: Kraak, A. & K. Press (Hg.): Human resources development review 2008. Cape Town, S. 228-253.

SHISANA, O. ET AL. (2005): South African national HIV prevalence, HIV incidence, behaviour and communication survey, 2005. Cape Town.

SIDEBE, M. (2010): SA gets positive about HIV: [www.mg.co.za/printformat/single2010.04.16sa-gets-positive-about-hiv, zugegriffen am 20.04.10]

SILBERSCHMIDT, M. (2001): Disempowerment of men in rural and urban East Africa: implications for male identity and sexual behaviour. In: Word Development 29 (4), S. 657-671.

SILBERSCHMIDT, M. (2004): Men, male sexuality and HIV/AIDS: reflections form studies in rural and urban East Africa. In: Transformation 54, S. 42-75.

SILBERSCHMIDT, M. (2005): Male sexuality in the context of socioeconomic change in rural and urban East Africa. In: Sexuality in Africa Magazine 2 (1), S. 7-10.

SIMON, W. & J. H. GAGNON (1986): Sexual scripts: performance and change. In: Archives of Sexual Behaviour 15 (2), S. 97-199.

SIMON, W. & J. H. GAGNON (1999): Sexual scripts. In: Parker, R. & P. Aggleton (Hg.): Culture, society and sexuality. A reader. London, S. 29-38.

SITZER, P. & C. WIEZOREK (2005): Anerkennung. Integrationspotentiale einer modernen Gesellschaft. In: Heitmeyer, W. & P. Imbusch (Hg.): Integrationspotentiale einer modernen Gesellschaft. Wiesbaden, S. 101-132.

SKELTON, T. & G. VALENTINE (1998) (Hg.): Cool places. Geographies of youth cultures. London.

SKELTON, T. (2002): Research on youth transitions: some critical interventions. In: Cielik, M. & G. Pollock (Hg.): Young people in risk society: the restructuring of youth identities and transitions in late modernity. Aldershot, S. 100-116.

SLATER, R. (2002): Differentiation and diversification. Changing livelihoods in Qwaqwa, South Africa 1970-2000. In: Journal of Southern African Studies 28 (3), S. 599-614.

SMIT, W. (1998): The rural linkages of urban households in Durban, South Africa. In: Environment and Urbanization 10 (1), S. 77-87.

SMITH, T. (2008): The role of ward committees in enhancing participatory local governance and development in South Africa. Evidence from six ward committee case studies (= Community Law Centre) [www.ldphs.org.za/publications/, zugegriffen am 01.07.11].

SOUTH AFRICAN GOVERNMENT INFORMATION (1996): National Youth Commission Act [http://www.info.gov.za/gazette/acts/1996/a19-96.htm, zugegriffen am 25.07.11].

SOUTH AFRICAN GOVERNMENT INFORMATION (2011): About Government [http://www.info.gov.za/aboutgovt/index.htm, zugegriffen am 01.07.11].

SPIVAK, G. C. (1988): Can the subaltern speak? [http://www.mcgill.ca/files/crclaw-discourse/Can_the_subaltern_speak.pdf, zugegriffen am 26.07.11; Orginalquelle: Nelson, C. & L. Grossberg (Hg.): Marxism and the interpretation of culture. London, S. 271-313.]

SPIVAK, G. C. (2002): Righting wrongs. In: Owen, N. J. (Hg.): Human rights, human wrongs: the Oxford Amnesty lectures 2001, S. 164-227.

STATSSA – Statistics South Africa (2005): Census 2001: stages in the life cycle of South Africans. Pretoria.

STATSSA – Statistics South Africa (2006): Provincial profile: KwaZulu-Natal 2004. Pretoria.

STATSSA – Statistics South Africa (2007): Community survey – revised version. Pretoria.

STATSSA – Statistics South Africa (2008a): Quarterly labour force survey, Quarter 3. Pretoria.

STATSSA – Statistics South Africa (2008b): Quarterly labour force survey. Additional aspects of the labour market in South Africa: informal employment; underemployment and underutilised labour, unemployment. Pretoria.

STATSSA – Statistics South Africa (2008c): General household survey 2007. Pretoria.

STATSSA – Statistics South Africa (2008d): General household survey 2007. Pretoria.

STATSSA - Statistics South Africa (2008e): Living conditions survey: [www.statssa.gov.za/LCS/default.asp, zugegriffen am 28.12.2008].

STATSSA – Statistics South Africa (2010): Mortality and causes of death in South Africa 2008: findings from death notification. Pretoria.

STATSSA – Statistics South Africa (2011a): Quarterly labour force survey, Quarter 1. Pretoria.

STATSSA – Statistics South Africa (2011b): Quarterly labour force survey, Quarter 2. Pretoria.

STAUBER, B. & A. WALTHER (2007): Sujektorientierte Übergangsforschung: methodologische Perspektiven. In: Stauber, B. et al. (Hg.): Subjektorientierte Übergangsforschung. Weinheim, S. 41-63.

STAUBER, B. & C. RIEGEL (2009): Jugend zwischen aktiver Gestaltung und struktureller Beschränkung – Perspektiven einer verstärkten interdisziplinären Verschränkung. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung 3, S. 365-379.

STAUBER, B. (2004): Junge Frauen und Männer in Jugendkulturen. Selbstinszenierungen und Handlungspotentiale. Opladen.

STAUBER, B. ET AL. (2007): Ein neuer Blick auf die Übergänge junger Frauen und Männer. In: Stauber, B. et al. (Hg.): Subjektorientierte Übergangsforschung. Weinheim, S. 7-18.

STEINBRINK, M. (2009): Leben zwischen Stadt und Land. Migration, Translokalität und Verwundbarkeit in Südafrika. Wiesbaden.

STRAUSS, A. & J. CORBIN (1996): Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim.

STRÜBING, J. (2004): Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. Wiesbaden.

SWANSON, M. (1996): The joy of proximity. The rise of Clermont. In: Maylam, P. & I. Edwards (Hg.): The people's city. African life in 20th century Durban. Pietermaritzburg, S. 274-297.

SWARTZ, L. (2003): Fertility transition in South Africa and its impact on the four major population groups. In: HSRC – Human Sciences Research Council (Hg.): Fertility: current South African issues of poverty, HIV/AIDS and youth: seminar proceedings. Cape Town, S. 7-26.

TAC – Treatment Action Campaign (2011a): Prevent new infections and protect our health: HIV treatment guidelines must urgently be updated (= TAC Newsletter, 20.07.11). http://www.tac.org.za/community/.

TAC – Treatment Action Campaign (2011b): All people with HIV with CD4 counts below 350 are now eligible for antiretroviral treatment [http://www.tac.org.za/community/node/3118, zugegriffen am 04.09.11].

THOMSON, R. ET AL. (2002): Critical moments: choice, chance and opportunity in young people's narratives of transition. In: Sociology 36 (2), S. 335-354.

THÜRMER-ROHR, C. (2004): Mittäterschaft von Frauen: Die Komplizenschaft mit der Unterdrückung. In: Becker, R. & B. Kortendiek (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden, S. 85-90.

TICHMANN, P. (1987): Powerlessness and Poverty: A study of the nature and functions of four African local authorities in the Durban functional region (= Occasional Paper No. 12, University of Durban-Westville). Durban.

TILLMANN, K.-J. (2006): Sozialisationstheorien. Reinbek bei Hamburg.

UNAIDS (2008): 2008 Report on the global AIDS epidemic. Geneva.

UNAIDS (2009): AIDS epidemic update. Geneva.

UNAIDS (2010): Global Report. UNAIDS report on the global AIDS Epidemic 2010. Geneva.

UNESCO (2009a): The international technical guidance on sexuality education (= Volume I The rationale for sexuality education). Paris.

UNESCO (2009b): The international technical guidance on sexuality education (= Volume II Topics and learning objectives). Paris.

USN – Urban Sector Network (2003): Design options and delivery models for hostels redevelopment: [http://www.dag.org.za/docs/research/14.pdf, zugegriffen am 12.05.2010]

VAN DER BERG, S. ET AL. (2005): Trends in poverty and inequality since the political transition (= Stellenbosch Economic Working Papers 1/2005). Stellenbosch.

VAN GENNEP, A. (1986): Übergangsriten. Frankfurt a. Main.

VARGA, C. A. (1997): Sexual decision-making and negotiation in the midst of AIDS: youth in KwaZulu-Natal, South Africa. In: Health Transition Review 7, Supplement 3, S. 45-67.

VARGA, C. A. (1999): South African young people's sexual dynamics: implications for behavioural responses to HIV/AIDS. In: Caldwell, J. C. et al. (Hg.): Resistances to behavioural change to reduce HIV/AIDS infection in predominantly heterosexual epidemics in third world countries. Canberra, S. 13-34.

VIGH, H. E. (2006): Social death and violent life chances. In: Christiansen, C. et al. (Hg.): Navigating youth, generating adulthood. Social becoming in an African context. Uppsala, S. 31-60.

VILAKAZI, A. (1965): Zulu transformations. A study of the dynamics of social change. Pietermaritzburg.

VISSER, M. (2003): Risk behaviour of primary school learners in a disadvantaged community – a situation analysis. In: South African Journal of Education 23 (1), S. 58-64.

VON TROTHA, T. (1997): Zur Soziologie der Gewalt. In: Von Trotha (Hg.): Soziologie der Gewalt (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 37). Opladen, S. 9-56.

WAAGE, T. (2006): Coping with unpredictability: 'Preparing for life' in Ngaoundéré, Cameroon. In: Christiansen, C. et al. (Hg.): Navigating youth, generating adulthood. Social becoming in an African context. Uppsala, S. 61-87.

WALKER, L. (2005): Men behaving differently: South African men since 1994. In: Culture, Health & Sexuality 7 (3), S. 225-238.

WALSH, S. & C. MITCHELL (2006): 'I'm too young to die': HIV, masculinity, danger and desire in urban South Africa. In: Gender & Development 14 (1), S. 57-68.

WALTHER, A. ET AL. (2006): Learning, motivation, and participation in youth transitions: theoretical perspectives. In: Walther, A. et al. (Hg.): Participation in transition. Motivation of young adults in Europe for learning and working. Frankfurt a. Main, S. 21-42.

WALTHER, A. & B. STAUBER (2007): Übergänge in Lebenslauf und Biographie. Vergesellschaftung und Modernisierung aus subjektorientierter Perspektive. In: Stauber, B. et al. (Hg.): Subjektorientierte Übergangsforschung. Weinheim, S. 19-40.

WALTHER, A. ET AL. (2007): "Da wirst du echt in eine Schublade gesteckt…" Junge Frauen und Männer im Übergangssystem zwischen Wahlbiographie und Cooling-Out. In: Stauber, B. et al. (Hg.): Subjektorientierte Übergangsforschung. Rekonstruktion und Unterstützung biographischer Übergänge junger Erwachsener. Weinheim, S. 97-127.

WEDGWOOD, N. & R. CONNELL (2004): Männlichkeitsforschung: Männer und Männlichkeiten im internationalen Forschungskontext. In: Becker, R. & B. Kortendiek (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden, S. 112-121.

WELTBANK (2007): Weltentwicklungsbericht 2007. Entwicklung und die nächste Generation (= Sonderausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung). Düsseldorf.

WERLEN, B. & C. REUTLINGER (2005): Sozialgeographie. In: Kessl, F. et al. (Hg.): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden, S. 49-66.

WETTERER, A. (2004): Konstruktion von Geschlecht. Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit. In: Becker, R. & B. Kortendiek (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden, S. 122-131.

WHITESIDE, A. & S. LEE (2006): Economic and development issues around HIV/AIDS. In: Padayachee, V. (Hg.): The development decade? Economic and social change in South Africa, 1994-2004. Cape Town, S. 381-394.

WHO – World Health Organization (2009): World health statistics 2009. Geneva.

WICKER, H.-R. (1995): Von der komplexen Kultur zur kulturellen Komplexität. In: Wicker, H.-R. et al. (Hg.): Der Fremde in der Gesellschaft: Migration, Ethnizität und Staat. Zürich, S. 373-392.

WIMMER, A. (1995a): Kultur. Zur Reformulierung eines sozialanthropologischen Grundbegriffs. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 48 (3), S. 401-425.

WIMMER, A. (1995b): Der Appell and die Nation. Kritische Bemerkungen zu vier Erklärungen von Xenophobie und Rassismus. In: Wicker, H.-R. et al. (Hg.): Der Fremde in der Gesellschaft: Migration, Ethnizität und Staat. Zürich, S. 173-198.

WINKER, G. & N. DEGELE (2009): Intersektionalität. Bielefeld.

WOJCICKI, J. M. & J. MALALA (2001): Condom use, power and HIV/AIDS risk: sex-workers bargain and survival in Hillbrow/Joubert Park/Berea, Johannesburg. In: Social Science & Medicine 53 (1), S. 99-121.

WOOD, K. & R. JEWKES (2001): 'Dangerous love'. Reflections on violence among Xhosa township youth. In: Morrell, R. (Hg.): Changing men in Southern Africa. Scottsville, S. 317-336.

WOOD, K. (2005): Contextualizing group rape in post-apartheid South Africa. In: Culture, Health & Sexuality 7 (4), S. 303-317.

WORTH, N. (2009): Understanding youth transition as 'becoming': identity, time and futurity. In: Geoforum 40, S. 1050-1060.

WYN, J. & P. WHITE (1997): Rethinking youth. London.

XABA, T. (2001): Masculinity and its malcontents. The confrontation between 'struggle masculinity' and 'post-struggle masculinity' (1990-1997). In: Morrell, R. (Hg.): Changing men in Southern Africa. Pietermaritzburg, S. 105-124.

YAW AMOATENG, A. & L. RICHTER (2003): The state of families in South Africa. In: Daniel, J. et al. (Hg.): State of the nation. South Africa 2003-2004. Cape Town, S. 242-267.

YAW AMOATENG, A. & L. RICHTER (2007): Social and economic context of families and households in South Africa. In: Yaw Amoateng, A. & T. Heaton (Hg.): Families and households in post-apartheid South Africa: socio-demographic perspectives. Cape Town, S. 1-25.

YAW AMOATENG, A. ET AL. (2007): Living arrangements in South Africa. In: In: Yaw Amoateng, A. & T. Heaton (Hg.): Families and households in post-apartheid South Africa: socio-demographic perspectives. Cape Town, S. 43-59.

ZIAI, A. (2006): Post-Development: Ideologiekritik in der Entwicklungstheorie. In: Politische Vierteljahresschrift 47 (2), S. 193-218.

ZINNECKER, J. (2000): Selbstsozialisation – Essay über ein aktuelles Konzept. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 20 (3), S. 272-290.

ZULU, P. (1993): Durban hostels und political violence: case studies in KwaMashu and Umlazi. In: Transformation 21, S. 1-23.

ZWI, A. B. & A. CABRAL (1991): Identifying 'high risk situations' for preventing AIDS. In: British Medical Journal 303, S. 1527-1529.

Verzeichnis der Abbildungen

Verzeichnis der Tabellen

Verzeichnis der Karten

Verzeichnis der Abkürzungen

AIDS	Acquired Immunodeficiency Virus Syndrome
ANC	African National Congress
ANCYL	ANC Youth League
ASSA	Actuarial Society of South Africa
AZT	Zidovudine
FET	Further Education and Training College
GEAR	Growth, Employment and Redistribution
HIV	Human Immunodeficiency Virus
IFP	Inkatha Freedom Party
ILO	International Labour Organization
KIDS	KwaZulu-Natal Income Dynamics Study
NACOSA	National AIDS Committee of South Africa
MTCTP	Mother-to-Child Transmission Prevention
NP	National Party
RDP	Reconstruction and Development Programme
STD	Sexually Transmitted Disease
TAC	Treatment Action Campaign
TB	Tuberculosis
VCT	Voluntary Counselling and Testing

HIV/AIDS und Gewalt bilden eine zweifache Epidemie in Südafrika. Die Erfahrungen chronischer Arbeitslosigkeit und des Nicht-Erreichens normativer Vorstellungen männlichen Erwachsenseins zeitigen Selbstinszenierungen, die zentral durch sexuelles Risikohandeln und geschlechtsbezogenes Gewalthandeln realisiert werden. Der Autor nimmt erstmals die subjektive Seite männlicher Übergänge und deren strukturelle Rahmenbedingungen gemeinsam in den Blick – die Grundlage der Betrachtung bietet dabei der soziale Raum des Townships. Die Relevanz der so gewonnenen Perspektiven auf die sozialen Hintergründe der HIV/AIDS-Epidemie reicht weit über Südafrika hinaus.


ISBN 978-3-902936-28-8
9 783902 936288